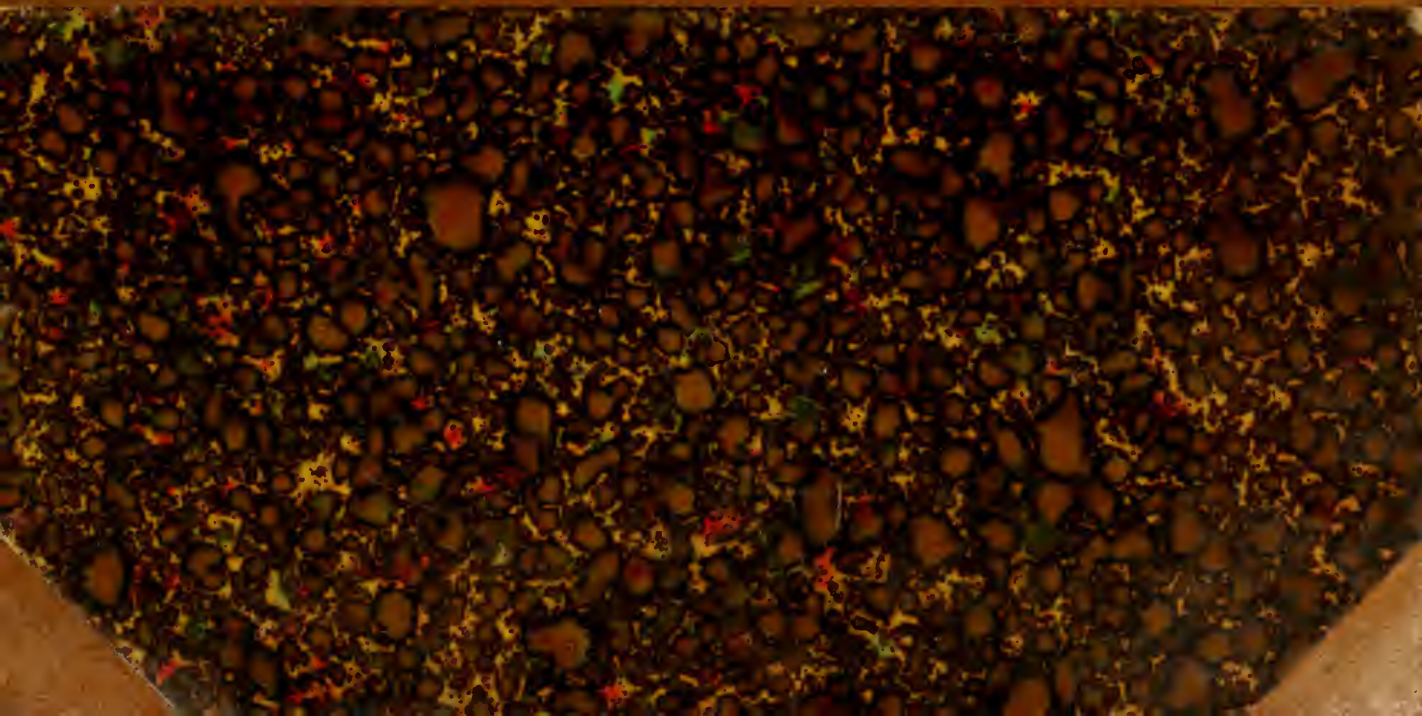
3 1761 07355635 9



743.

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/peterderdrittero00medi

Peter der Dritte.

Erſter Band.

Von demselben Verfasser ist im gleichen Verlage erschienen:

Um Szepter und Kronen. Zeitroman. Vierte Aufl. 4 Bde.
Preis broschirt M. 18. —; fein gebunden M. 22. —

Europäische Minen und Gegenminen. Folge von „Um Szepter und Kronen". Zeitroman. Zweite Aufl. 4 Bde.
Preis broschirt M. 18. —; fein gebunden M. 22. —

Zwei Kaiserkronen. Dritte Abtheilung von „Um Szepter und Kronen". Zeitroman. 4 Bände.
Preis broschirt M. 18. —; fein gebunden M. 22. —

Kreuz und Schwert. Vierte Abtheilung von „Um Szepter und Kronen". Zeitroman. 4 Bände.
Preis broschirt M. 18. —; fein gebunden M. 22. —

Held und Kaiser. Letzte Abtheilung von „Um Szepter und Kronen". Zeitroman. 4 Bände.
Preis broschirt M. 16. —; fein gebunden M. 20. —

Höhen und Tiefen. Sozialer Roman. Erster Theil: **Verschollen.** 4 Bände.
Preis broschirt M. 12. —; fein gebunden M. 14. —

Höhen und Tiefen. Zweiter Theil: **Gold und Blut.** 8 Bände.
Preis broschirt M. 24. —; fein gebunden M. 28. —

Höhen und Tiefen. Dritter Theil: **Sühne und Segen.** 8 Bände.
Preis broschirt M. 24. —; fein gebunden M. 28. —

Ritter oder Dame. Historische Novelle. Zweite Auflage.
Preis broschirt M. 4. 50; fein gebunden M. 5. 50.

Des Kronprinzen Regiment. Roman. 3 Bände.
Preis broschirt M. 12. —; fein gebunden M. 15. —

Kaiserin Elisabeth. Roman. 6 Bände.
Preis broschirt M. 24. —; fein gebunden M. 30. —

Garde du Corps. Novelle.
Preis broschirt M. 4. 50; fein gebunden M. 5. 50.

Das Haus des Fabrikanten. Ein Roman aus der Wirklichkeit. 2 Bände.
Preis broschirt M. 8. —; fein gebunden M. 9. —

Die Großfürstin. Roman. 5 Bände.
Preis broschirt M. 20. —; fein gebunden M. 25. —

Peter der Dritte.

Roman

von

Gregor Samarow.

Erster Band.

Stuttgart und Leipzig.
Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger).
1883.

MAR 1474

PT
2420
M2P4
1883

Alle Rechte,
insbesondere das Recht der Uebersetzung in andere Sprachen, vorbehalten.
Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger)
in Stuttgart.

Erstes Kapitel.

An der holsteinischen Ostseeküste lag nordwärts von Neustadt das adelige Gut Neukirchen, dessen stattliches, weißschimmerndes Herrschaftshaus, von den hohen Buchen- und Lindenbäumen des alten Parks umgeben, weit über die Dünen hin bis zum flachen Strande hinab sichtbar war. An den Abhängen des sanften Höhenzuges, etwa eine Viertelmeile von dem Gutshofe entfernt, dehnte sich das wohlhabende Bauerndorf gleichen Namens aus, dessen spitzer, schiefergedeckter Kirchthurm fast aus den bis dicht an das Dorf sich heranziehenden Laubwaldungen hervorzuragen schien.

Es war im Anfange des Oktobermonats im Jahre 1761, ein heller, klarer Herbsttag neigte sich seinem Ende zu, noch war die Luft erfüllt von dem letzten warmen Athem des Sommers, aber die gelben

und bräunlichen Schattirungen des Laubes und das eigenthümlich scharfe, röthlich gelbe Licht, welches zitternd und flimmernd die Luft erfüllte, zeigte, daß die Natur sich bereits der winterlichen Erstarrung zuzuneigen begann und daß ihre so lieblich lächelnde Schönheit nur ein letzter Abschiedsgruß war an den scheidenden Sommer. Die Sonne war bis zum Waldessaum herabgesunken, sie vergoldete mit ihren letzten Strahlen die Spitzen der Buchenkronen und das Schieferdach des Kirchthurmes und ließ die Fenster der langen Front des Herrenhauses auf der Höhe wie im Flammenfeuer erglänzen. Das Meer lag still und ruhig wie ein Spiegel da, und am äußersten Horizont ballten sich dunkle Wolkenmassen zusammen, hinter denen seitwärts die bleiche, kaum sichtbare Mondsichel emporstieg. Einige kleine Boote, deren Seiten in den Sonnenstrahlen röthlich glänzten, glitten längs der Küste hin, große Schwärme von Krähen strichen unmittelbar am Strande, um aus den leise heranrauschenden Wellen die angespülten Muscheln zu erbeuten.

Auf einem schmalen Pfade, der vom Dorfe her durch die mit Strandhafer und niedrigem Weidengestrüpp bewachsenen Dünen führte, kam ein junges Mädchen nach dem Meere herabgeschritten, — ihre

schlanke, zarte Gestalt mit den weichen, schmiegsamen Bewegungen, sowie ihr feines, vom frischen Seewind nur leicht geröthetes Gesicht schienen fast noch dem kindlichen Alter anzugehören und waren von jenem süßen Reiz der erwachenden Jungfräulichkeit umflossen, aber die großen lichtblauen Augen zeigten in ihrem wie aus dunklen Tiefen hervorstrahlenden Glanz eine so sanft wehmüthige Ergebung und um die frischen Lippen lag ein so schwermüthiger und trauriger Zug, daß man bei dem Anblick dieses lieblichen Gesichts mit schmerzlichem Mitleid daran denken mußte, das Morgenroth dieses jungen Lebens sei schon von den Wolken des Kummers und der Sorge beschattet worden. Das junge Mädchen trug auf dem natürlich gelockten und ungepuderten aschblonden Haar einen feinen grauen Filzhut, dessen einziger Schmuck eine dunkelblaue Bandschleife bildete, — ein großes Tuch von langhaariger gestrickter Wolle hüllte ihre Schultern ein und sie ging langsamen Schrittes nach dem Meere zu. Neben einem kleinen Dünenhügel stand eine einfach gezimmerte Bank, kaum überragt von niedrigem Weidengesträuch. Das junge Mädchen ließ sich auf diese Bank nieder und ihre großen, glänzenden Augen schweiften über den weiten Meeresspiegel, die farbenschimmernden Walder-

kronen, das friedliche Dorf und das hochragende Herrenschloß hin.

Wohl schien es einen Augenblick, als ob dieses ganze, vom goldenen Abendlicht übergossene Bild in seiner wunderbaren Pracht und Schönheit ihr Herz zu schnelleren Schlägen schwellte — ihre Blicke erleuchteten sich wie im Wiederschein der herrlichen Natur — bald aber ließ sie leise seufzend den Kopf auf die Brust sinken, ihre Blicke verschleierten sich und der Abendstrahl verklärte einen Thränentropfen, der sich an ihre Wimpern hing, zu diamantschimmerndem Glanz. Während dieß Mädchen, das so jung und so schön war wie ein Bild des Frühlings und in deren Augen doch der schmerzliche Wiederschein der herbstlichen Natur, welche vom lichten Glück des Sommers sich scheidet, einen Abglanz fand, hier auf der einsamen Bank am Strande in sich selbst versunken dasaß, kam weithin erkennbar auf dem weißen Küstensaum ein Reiter auf schlankem, feurigem Pferde von der Seite des Herrenhauses herangesprengt. Das junge Mädchen sah ihn, als er noch weit von ihr um eine vorspringende Ecke des Dünenzuges bog. Eine flüchtige Röthe überflog ihr Gesicht, fast schien es, als wolle sie die Hände erheben, um sie ihm grüßend entgegenzustrecken, aber

schnell drückte sie dieselben auf ihr Herz und noch schmerzlicher verzogen sich ihre Lippen, noch mehr schien sich der feuchte Schleier zu verdichten, welcher ihren Blick verhüllte.

Der Reiter mußte das junge Mädchen ebenfalls bemerkt haben, denn er ließ sein Pferd schneller ausgreifen und sprengte in gestrecktem Galopp auf dem feuchten Uferrande unmittelbar am Wasser her, so daß der Schaum der heranrollenden Wellen zuweilen unter den Hufen seines Pferdes hoch aufspritzte.

Der junge Mann auf dem schönen, edlen Pferde war der Sohn des Baron von Blomstedt, des Besitzers des Gutes Neukirchen. Er mochte höchstens neunzehn Jahre alt sein, seine schlanke, hochaufgeschossene Gestalt zeigte noch ein wenig die eckigen Formen der Entwicklungsperiode, doch begann bereits männliche Kraft seine Muskeln zu schwellen und in seiner Haltung lag die anmuthige Eleganz einer vornehmen Erziehung, sein scharf geschnittenes, von der Sonne und der Seeluft gebräuntes Gesicht hatte noch die weichen Umrisse der Jugend, aber die Züge desselben begannen sich mit unendlicher Willenskraft zu verschärfen und zu vertiefen, und die sanften und freundlichen Blicke seiner dunkelblauen Augen loderten zuweilen in der Glut

wilder Leidenschaft auf. Er trug einen enganschließenden Reitanzug von dunklem Stoff, bis zum Knie heraufreichende Stiefel und Stulpenhandschuhe von dänischem Leder, ein dreieckiger Hut mit schwarzem Federstutz bedeckte sein braunes Haar, das nach der Mode der Zeit in Seitenlocken und Haarbeutel frisirt war und von welchem der scharfe Seewind den nur leicht darauf liegenden Puder abgestreift hatte.

In wenigen Minuten hatte der schnell dahersagende Reiter die Dünen erreicht, auf deren Erhöhung das junge Mädchen saß. Leicht und gewandt sprang er aus dem Sattel, hing den Zügel über den Arm und stieg, sein Pferd mit sich führend, die Dünen hinauf.

„Guten Abend, Doris," rief er, dem jungen Mädchen mit hell aufleuchtenden Blicken die Hand hinstreckend — „fast fürchtete ich schon, Dich nicht mehr hier zu finden, der Vater hatte mich mitgenommen zu einem Ritt auf die Felder, und mein armer Cäsar hat wacker ausgreifen müssen, um mich noch hieher zu tragen, bevor die Sonne hinter den Bäumen versinkt — siehst Du, er ist ganz weiß von Schaum, aber wenn Du ein freundliches Wort sagst, so vergißt er das Alles und ist ebenso glücklich wie ich, Dich noch gefunden zu haben."

Das Pferd schien in der That die Worte seines Herrn zu bestätigen, denn es schmiegte seinen schönen Kopf mit den großen, klugen Augen schmeichelnd an die Schulter des jungen Mädchens, während der junge Baron Blomstedt ganz glücklich in ihr von der Abendsonne beleuchtetes Gesicht sah.

„Mein Gott," sagte er dann plötzlich erschrocken — „was ist Dir widerfahren, Du siehst traurig aus, in Deinen Augenwimpern hängt eine Thräne — was bedeutet das?"

Und mit einer Bewegung, in welcher sich ritterliche Galanterie mit brüderlicher Vertraulichkeit mischte, fuhr er sanft mit der Hand über die Augen des jungen Mädchens, um die Thränen zu entfernen, die ihren Blick verhüllten.

Sie sah ihn traurig an und sagte mit ihrer sanften und weichen Stimme:

„Ich habe nachgedacht, Fritz, und da ist in mir Vieles klar geworden, was ich seit einiger Zeit wohl schon dunkel empfunden habe und was mich wehmüthig gestimmt hat — siehst Du," fuhr sie fort, während er ängstlich und unruhig in ihre Augen schaute — „wir sind größer geworden, wir sind die Kinder nicht mehr, die hier miteinander im Dünensande und Schatten des Waldes spielten, die sich

Bruder und Schwester nannten, ohne daran zu denken, was Alles zwischen uns liegt in der Welt, in die wir nun eintreten müssen, es geht nicht mehr an, daß wir so wie die Kinder miteinander verkehren, daß wir uns duzen und bei unserem Taufnamen nennen — Du bist der Baron von Blomstedt, der berufen ist, eine große Stellung in der Welt einzunehmen, Du bist nun erwachsen und ein vornehmer Herr geworden, und ich bin das arme Mädchen, das so tief unter Dir steht — sieh', bald wird die Sonne herabgesunken sein und die Nacht wird freundlich ihr folgen, bald wird der letzte Hauch des Sommers dahingezogen sein, die letzten Blumen werden erbleichen und entblättert werden, die Bäume sich unter dem winterlichen Schnee beugen; wie der Tag versinkt, wie der Sommer dahingeht, so ist auch unsere Kindheit verflogen und wir müssen von ihr und von ihren Spielen Abschied nehmen, wie wir Abschied nehmen von den Tagen und von dem Sommer. Das ist der Lauf der Natur, die unabänderliche Ordnung der Welt, jedes geschaffenen Wesens, das sich dieser Ordnung unterwirft — aber erlaubt ist es denn doch wohl, der Kindheit, die ja ebenso licht ist wie der Tag, ebenso blühend und warm wie der Sommer, einen Blick der Wehmuth

und der Trauer nachzusenden. Siehst Du, Fritz," sagte sie, indem sie sich zu einem bitteren Lächeln zu zwingen suchte, das ihrem Gesicht noch einen um so schmerzlicheren Ausdruck gab — „dieser Abschiedsblick auf unsere Kindheit hat die Thränen, die Du siehst, in meine Augen aufsteigen lassen — dieß habe ich Dir sagen wollen — nun ist es vorbei — gib mir noch einmal die Hand, Doris und Fritz sagen sich Lebewohl, von nun an sollst Du für mich der Herr Baron von Blomstedt sein, den ich in inniger Theilnahme auf seinem glänzenden Wege begleiten und für den ich bitten werde, daß Gott ihm alles Glück gewähren möge, das der kleine Fritz mit seiner treuen Freundschaft an mir verdient hat."

Der junge Baron hatte ihr zuerst mit schmerzvoll düsterer Miene zugehört — dann aber nahmen seine Züge eine fast heitere Ruhe an, kühne, muthige Entschlossenheit blitzte aus seinen Augen, während er zuweilen, wie ihren Worten zustimmend, leise den Kopf neigte.

„Du hast Recht," sagte er dann, „und auch ich habe Aehnliches gedacht und mir in den letzten Tagen schon oftmals vorgenommen, es Dir zu sagen."

Er zog sie sanft zu der Bank hin, setzte sich

neben sie, indem er den Zügel seines Pferdes an einen der Aeste des Weidengestrüpps befestigte.

„Du hast Recht," fuhr er fort, während sie ihn mit einem gewissen schmerzlichen Staunen ansah, als habe sie einen Widerspruch von ihm erwartet, „wir sind keine Kinder mehr und sind nicht Bruder und Schwester, wie wir uns in unseren kindlichen Spielen nannten, und nach der Sitte der Welt dürfen wir nicht mehr als Bruder und Schwester miteinander verkehren — aber," sagte er, ihre Hand inniger drückend und seine flammenden Blicke in ihre Augen tauchend — „sollen wir darum einander fremd werden, sollst Du darum nicht mehr meine Doris, soll ich nicht mehr Dein Fritz sein — sieh', auf diesen Tag, der sich zur Nacht neigt, wird ein anderer folgen, ebenso schön und noch schöner vielleicht, und die Bäume, welche jetzt der Herbst entblättert, werden sich im künftigen Frühling mit neuem, frischem Grün bekleiden; lassen wir die Kindheit, sie war so schön, so still und lieblich, aber die erwachende und erblühende Jugend wird uns schönere Blüten bringen. Doris," sagte er, seinen Arm um ihre Schulter legend — „wenn ich nicht mehr der Genosse Deiner kindlichen Spiele sein kann, soll ich darum aufhören, Dein Fritz zu sein, willst Du

darum aufhören, mich zu lieben — ich habe Dich immer geliebt, ich liebe Dich täglich mehr und mehr, und wenn Du willst, so bleiben wir immer und ewig beisammen — immer und ewig bleibst Du meine holde, süße Geliebte, Doris — soll ich nicht auch Dein Fritz bleiben?"

Entsetzt sprang sie auf und riß ihre Hand aus der seinen.

„O, mein Gott!" rief sie, „sprich nicht so, es ist ein Unrecht, es ist ein Verbrechen, laß mir die stille, ruhige Ergebung, laß mir die freundliche Erinnerung an unsere Kindheit —"

„Doris," sagte er zitternd — „das ist Deine Antwort, — so ist Dein Gefühl für mich mit unserer Kindheit versunken, während das meinige immer stärker, immer heißer, immer inniger geworden ist — Doris, ist es möglich, Du kannst Dich von mir trennen wollen, Du kannst mich nicht mehr lieben, o, das ist nicht möglich, das werde ich Dir nicht glauben — wir haben uns Bruder und Schwester genannt, aber sind wir in unseren Spielen nicht so oft Mann und Frau gewesen, haben wir nicht auch unsern kleinen Hausshalt geführt in der Laube des Pfarrgartens — hast Du mich nicht so freundlich willkommen geheißen, wenn ich ausgeritten war zur

Jagd auf meinem Steckenpferd — soll das, was uns als Kinder so glücklich machte, uns nicht noch glücklicher machen in unserem ganzen künftigen Leben — sage mir, kannst Du mich wirklich nicht lieben, wie ich Dich liebe, kannst Du Dich von mir wenden — soll dem Herbste, der die Blüten unserer Kindheit verwelken läßt, kein anderer schönerer Frühling folgen?"

Er streckte ihr beide Hände entgegen — sie wich tief erbleichend noch weiter vor ihm zurück.

„O sprich nicht so, Fritz," sagte sie zitternd — „das ist unrecht — daran zu denken macht mir Schmerzen, denn das kann doch niemals, niemals geschehen —"

„Und warum nicht?" fragte er fast drohend.

„Weil zwischen uns Alles liegt," antwortete sie, indem sie ihre Hand abwehrend gegen ihn ausstreckte — „Alles, was die Welt zwischen zwei Menschenherzen als Scheidewand aufthürmen kann — Du stehst auf den Höhen der Gesellschaft, Du bist reich und vornehm —"

„Und wenn ich reich bin," rief er heftig — „reicht mein Reichthum nicht für uns Beide aus, habe ich nöthig zu fragen, ob Diejenige, die ich mir erwählt, mir Schätze zubringt —"

„O, wäre ich nur arm," sagte sie mit bebenden Lippen, „das wäre ja das Wenigste vielleicht, aber ich gehöre auch nicht Deinem Stande an, und Dein Vater, Du weißt es, ist einer der stolzesten und hochmüthigsten Edelleute in Holstein: bin ich denn nicht weniger als die Tochter des ärmsten Tagelöhners? Das Kind des Bettlers hat seinen ehrlichen Namen, aber auf mir haftet die Schande, mit der man das Haus meines Vaters belastet und welche seinen Geist umnachtet hat, daß er zum Kind geworden ist und wie ein Kind an unserem Spiel theilnahm — Dein Vater haßt ihn, den Armen, und wenn er auch den tief gebrochenen Greis nicht mehr verfolgt, wie er einst es that, so würde doch sein ganzer Stolz sich empören bei dem Gedanken, daß Du der Tochter des Geächteten Deine Hand reichen willst."

„Des Geächteten!" rief Fritz — „ist nicht Dein Vater von aller Schuld freigesprochen — steht nicht der Name Elendsheim frei von jeder Schuld da, ist er nicht ein Losungswort geworden für alle jungen Herzen, die für eine neue, freiere Ordnung unserer Gesellschaft schlagen?"

„Nein, nein, mein Freund," sagte Doris, indem sie mit trüben Blicken den Kopf schüttelte, — „das

ist es nicht — wohl ist mein Vater, nachdem er lange im Kerker geschmachtet, freigelassen durch den Baron von Reventlow, der mit der Vollmacht des Großfürsten hieherkam, wohl ist die Untersuchung gegen ihn niedergeschlagen, aber er ist freigelassen wie ein begnadigter Verbrecher, er ist nicht wieder in seine Aemter eingesetzt, seine Ehre ist nicht wieder hergestellt, seine Schuldlosigkeit nicht wieder anerkannt und sein Geist ist umnachtet geblieben unter der Schande, die man nicht von seinem Haupte genommen —"

„Aber Dein Vater ist schuldlos," rief der junge Mann. — „Jedermann weiß es, Jedermann weiß, wie schweres Unrecht ihm geschehen ist durch die Verleumdung, die man dem Großfürsten zugetragen."

„Aber das Unrecht ist nicht gesühnt," rief Doris mit funkelnden Blicken — „jene Verleumdungen stehen noch heute als Wahrheit da, der Strahl der Gerechtigkeit ist nicht in das Dunkel seines zerrütteten Geistes gefallen, und an der Spitze Derer, die jene Verleumdung bekräftigen und die sie noch heute für Wahrheit halten, steht Dein Vater —"

„Und wenn ich trotzdem," rief der junge Mann feurig — „vor aller Welt jenen Verleumdungen entgegentrete — wenn ich trotzdem hier der Tochter

des Verleumdeten und Geächteten meine Hand reiche, wenn ich meinem Vater trotze und die Kraft meines Lebens daran setze, die großen und edlen Ideen zur Wahrheit zu machen, um derenwillen man Deinen Vater verfolgt, verleumdet und gestürzt hat —"

„So wird immer noch," erwiederte sie traurig, aber mit dem festen Ton unbeugsamen Entschlusses — „eine unübersteigliche, eine heilige Schranke zwischen uns stehen — mein Vater, der einst so starke, so stolze und so mächtige Mann, ist so tief gesunken, daß er der leitenden und sorgenden Hand seines schwachen, ohnmächtigen Kindes bedarf, ihm eine Stütze zu sein, ihn zu führen, ihm in der traurigen Umnachtung seines Geistes so viel Licht und Freude zu bringen als möglich, — das ist meine erste, das ist meine einzige Pflicht, und niemals werde ich die Erfüllung dieser Pflichten mit irgend einem andern Gefühl theilen —"

„So liebst Du mich nicht," sagte er finster — „sage mir, daß Du mich nicht liebst, daß Du mir die Freundschaft unserer Kindheit nicht bewahren willst, daß Du das Gefühl nicht erwiedern kannst, das mein Herz so mächtig zu Dir zieht —"

„Das sage ich nicht," sagte sie leicht erröthend, indem sie ihn voll und innig ansah.

„O," rief er, näher tretend und sie stürmisch in seine Arme drückend — „so liebst Du mich — ja, ja, es konnte ja nicht anders sein, es ist ja unmöglich, daß in Deinem Herzen keine Erinnerung an unsere Kindheit zurückgeblieben sein soll."

„Die Erinnerung wird nie in mir erlöschen," erwiederte sie dann, „aber ich werde auch nie vergessen, daß mein Leben meinem Vater gehört, und nie wird die Tochter des Entehrten aus dem Dunkel heraustreten, das sie vor den Blicken hochmüthiger Verachtung schützt."

Der junge Mann stand einen Augenblick mit verschränkten Armen, das Haupt sinnend auf die Brust gesenkt, da — dann fuhr er auf, als ob ein plötzlicher Entschluß helles Licht in seine Seele gegossen hätte.

„Gut," rief er, „gut, Du hast Recht, und wenn es möglich wäre, so würde ich Dich noch mehr lieben dafür, daß Du so zu mir gesprochen, aber Alles soll gut werden, ich will mein Glück erkämpfen, ich will es dem Schicksal abtrotzen — haben doch," rief er in einer fast kindlich begeisterten Aufwallung — „in alten Zeiten schon die Ritter um ihre Liebe mit dem Schicksal gerungen und gegen Zauberer und Riesen gekämpft; mir wird es ja nicht unmöglich

sein, zu vollbringen, was jene vollbracht haben. Ja, ja," sagte er immer freudiger — „es ist gut so, es mußte so kommen — ich kann es ja nicht verlangen, daß der Himmel mir ohne Mühe und Arbeit einen solchen Schatz zuwirft, wie Du es bist, Doris."

Das junge Mädchen sah ihn ganz verwundert und scheu an, sie begriff seine plötzliche Freude nicht und schien sich vor seiner Aufregung zu fürchten, er aber legte hastig ihren Arm in den seinigen, nahm den Zügel seines Pferdes in die andere Hand und zog sie eilends mit sich fort auf dem Wege nach dem Dorfe hin.

„Komm' nur, komm' nur," rief er, „sogleich wollen wir zu dem Pfarrer gehen, ihm will ich meinen Plan mittheilen, er wird mir rathen und helfen, ihn auszuführen — er war der Freund unserer Jugend, er soll auch jetzt unser Führer und Helfer sein."

Immer eiliger schritt er vorwärts, ohne auf die schüchternen Fragen des jungen Mädchens zu antworten, zuweilen leise mit sich selbst sprechend, zuweilen in lauten und jubelnden Rufen seine freudige, zuversichtliche Hoffnung ausdrückend, so daß Doris, ohne daß sie sich von seinem Vorhaben Rechenschaft geben konnte, doch bei seiner frohen Zuversicht selbst

eine leise und unbestimmte Hoffnung in ihrem Herzen sich regen fühlte.

Beide eilten mit schnelleren Schritten durch das Dorf hin, — die Bauern grüßten ehrerbietig den Sohn ihres Gutsherrn und blickten den Beiden voll freundlicher Theilnahme nach, ohne sich über ihr hastiges Wesen und ihre unruhige Eile zu verwundern, denn sie waren gewöhnt, den jungen Baron und das junge Mädchen als Kinder zusammen durch das Dorf streifen zu sehen, und sie hatten sich kaum noch daran gewöhnt, Beide als erwachsen zu betrachten.

Die jungen Leute kamen in das geräumige, weißgetünchte Pfarrhaus, dessen spiegelhelle Fenster aus dem Schatten alter Lindenbäume hervorblickten und auf dessen rothes Ziegeldach eben noch die letzten Strahlen der sinkenden Sonne fielen.

Auf dem runden Platz vor dem Hause, welcher von einem Kreise hoher Lindenbäume umgeben war, neben dem auf einfachen Beeten die letzten Blumen des Herbstes, Georginen und Astern, blühten, saß der Pastor, ein Mann von etwa vierundzwanzig Jahren, mit ernstem, freundlichem Gesicht, dessen mildes, ruhiges Lächeln und dessen in sanfter Heiterkeit strahlende Augen von ruhigem, friedlichem Glück zeugten.

Neben ihm auf der einfach gezimmerten Bank saß seine Gattin, eine Frau, deren zartes Gesicht und schlanke Gestalt auf ein Alter von höchstens dreiundzwanzig Jahren schließen ließ, deren Züge aber so ernst waren und deren große Augen so durchdringend feierlich zu blicken vermochten, daß man glauben mußte, über dieses noch so junge Haupt, das hier in dem stillen Pfarrhause vor aller Unruhe der Welt geschützt zu sein schien, seien dennoch schon die wilden Stürme des Lebens dahingezogen. Zuweilen machte das Gesicht mit seinen zusammengeschlossenen Lippen, mit seinen wie verwundert in eine fremde Welt hinausblickenden Augen den Eindruck einer Grabstätte, welche sich über ein versunkenes Leben geschlossen; aber was auch immer in dem Herzen der Jungfrau begraben sein mochte, der Friede mußte sich darauf niedergesenkt haben — Blumen stillen Glückes mußten die Grabstätte versunkener Erinnerungen schmücken, denn inniges, liebevolles Vertrauen ließ ihre Augen höher aufleuchten, wenn sie auf ihren Gatten sich richteten, und ihre Lippen öffneten sich zu sanftem, freundlichem Lächeln, wenn sie zu dem kleinen dreijährigen Knaben hinüberblickte, welcher in einiger Entfernung beschäftigt war, aus kleinen Bauklötzen ein Haus aufzurichten, und

jubelnd und frohlockend seinen Eltern Kunde gab, so oft die Mauer, welche er aufzurichten bestrebt war, wieder um eine Reihe von Holzklötzen sich erhöht hatte. Das Kind wurde in dieser Beschäftigung von einem alten Manne unterstützt, welcher in einem niedrigen Lehnstuhl neben ihm saß und dem kindlichen Bau eine nicht geringere Aufmerksamkeit schenkte. Dieser Mann, welcher zusammengekauert sich zur Erde herabbückte und mit seinen kraftlos zitternden Händen dem Kinde die Bausteine aufeinanderzureihen half, war von langer, dürrer Gestalt, welche ein weiter mit Pelz gefütterter schwarzer Tuchrock einhüllte — dünnes weißes Haar hing schlicht gekämmt an den Seiten seiner breiten Stirn über seine eingefallenen Schläfen herab, sein blasses Gesicht mit der stark vorspringenden Nase hatte regelmäßige, kräftige Züge, welche auf einen starken Geist und eine mächtige Willenskraft hätten schließen lassen, wenn nicht in den unter buschigen weißen Brauen tief eingesunkenen Augen ein unstät wechselnder Glanz gezittert hätte und wenn nicht die bleichen, schmalen Lippen in so kindischem Lächeln des Irrsinns gespielt hätten. Dieser Mann war Elendsheim, der frühere allmächtige Finanzdirektor des Herzogthums Holstein, welcher durch eine Verfügung des Großfürsten

Peter seiner Stelle entsetzt und eingekerkert worden war, um seine Verwaltung, welche bei dem Adel des Landes vielfach Mißvergnügen erregte, einer strengen Untersuchung zu unterziehen. Erst nach langer und schwerer Haft war er wieder in Freiheit gesetzt worden; der schwere Schicksalsschlag und die übermäßige Anstrengung, sich gegen die vielen Anklagen seiner Feinde zu vertheidigen, hatten jedoch seinen Geist gebrochen, er verließ das Gefängniß als ein irrsinniger Greis, und es war den Bemühungen seiner Freunde bisher nicht gelungen, von dem Großfürsten eine wirkliche Freisprechung und Ehrenerklärung für ihn zu erreichen, das Einzige, wodurch nach der Meinung der Aerzte vielleicht wieder Licht in seinen zerrütteten Geist hätte gebracht werden können. Sein Jugendfreund, der alte Pfarrer Wickmann in Neukirchen, hatte ihm mit seiner Tochter ein Asyl in seinem Hause gewährt, und er war nach dem Tode des alten Pfarrers bei dessen Schwiegersohn und Nachfolger, dem jetzigen Pastor Würz, als ein heiliges Vermächtniß geblieben, umgeben von aller Pflege und Sorgfalt, die man ihm angedeihen lassen konnte.

Der Baron von Blomstedt, obgleich er zu den bittersten politischen Feinden Elendsheim's gehörte, hatte nichts gegen den Aufenthalt des gebrochenen

Mannes auf seinem Gebiet und im Hause des unter seinem Patronat stehenden Pfarrers eingewendet.

Der junge Baron band sein Pferd an den Thürpfosten des Pfarrgartens und eilte mit blitzenden Augen schnellen Schrittes dem Platze unter den Lindenbäumen zu, immer den Arm des jungen Mädchens festhaltend und dasselbe mit sich fortziehend.

„Nun," sagte der Pfarrer, freundlich die jungen Leute begrüßend — „woher kommt ihr und was hat euch so erregt — habt ihr," fuhr er lächelnd fort, „irgend eine Muschel gefunden oder irgend eine Dünenblume, die ihr nicht kennt und die ich euch erklären soll?"

„Nein, Herr Pfarrer, nein, nein," rief Fritz, indem er die zögernde Doris zu der Bank unter der Linde hinzog — „es handelt sich nicht um Muscheln und Blumen, aber doch komme ich zu Ihnen, meinem Lehrer, um Ihren Rath, Ihren Beistand zu suchen und auch den Rath und den Beistand der Frau Pastorin — ich bin groß geworden," sprach er eifrig weiter — „und Doris auch, und sie hat Recht, daß wir nun so nicht mehr miteinander spielen können wie bisher, aber trennen dürfen wir uns auch nicht und fremd soll sie mir nicht werden, deßhalb habe ich ihr gesagt, daß sie

meine Frau werden soll, damit wir immer beieinander bleiben. Aber sie sagt, daß das nicht ginge, daß sie das nicht will und nicht kann, weil ihr Leben und ihre Liebe allein ihrem Vater gehörten, dem man so schweres Unrecht gethan und den man so bitter gekränkt hat; doch darin hat sie Recht, aber da ist mir nun wie eine Eingebung ein Gedanke gekommen, durch den Alles gut werden soll und durch den wir Alle glücklich werden können, wenn es mir gelingt, ihn auszuführen."

Tief erschrocken blickte die Pfarrfrau auf das in dunklem Purpur erglühende Mädchen, ihre Arbeit sank aus ihren zitternden Händen auf ihren Schooß — tief ernst sah der Pfarrer in das leidenschaftlich erregte Gesicht des jungen Mannes.

„Um Gottes willen, was sprechen Sie da, Junker Fritz," sagte er, „Sie sind ja Beide fast noch Kinder, wie kommen Sie auf solche Gedanken!"

„Gestern waren wir noch Kinder," sagte Fritz, „heute sind wir es nicht mehr — heute bin ich Mann geworden, ich werde mir mein Glück erkämpfen, ich werde meine geliebte Doris allen Hindernissen zum Trotz durch das Leben tragen, wie ich sie in unseren kindlichen Spielen über Hecken und Gräben hinweggetragen habe."

Doris machte sich von seinem Arm los, eilte zu der Pfarrfrau hin und sagte mit thränenden Augen:

„Ich kann nichts dafür — ich habe ihm Alles gesagt, was ich ihm zu sagen wußte, aber er hat nicht hören wollen."

„Ich bitte Sie, Fritz," sagte der Pfarrer ernst und streng, während seine Frau das weinende Mädchen in ihre Arme schloß — „denken Sie ruhig nach — haben Sie an Ihren Herrn Vater gedacht und an jenen unglücklichen Greis dort," fuhr er leiser fort, auf den mit dem Kinde spielenden Elendsheim deutend.

„Ich habe an Alles gedacht," rief der junge Mann, „und das Alles ist nichts gegen meinen festen Willen, mir meine Doris zu erkämpfen — ich werde hingehen nach Petersburg, ich werde den Großfürsten und den Herzog aufsuchen, ich werde von ihm verlangen, daß er jenem armen, gebrochenen Greis dort sein Recht gebe und seine Ehre wiederherstelle — ich werde das von ihm fordern im Namen seiner heiligen Pflichten gegen sein Land — mein Wort wird zu seinem Herzen dringen, ich weiß es, ich werde den Bann brechen, der auf dem Geiste des armen, verkannten und geschmähten Mannes ruht, der nur das Beste seines Landes und seines Fürsten

wollte — ich werde meine Doris lösen von dem Schimpf, sie wird ihre Liebe Dem nicht versagen dürfen, der ihres Vaters Ehre wiederhergestellt hat, und auch mein Vater wird dann keinen Grund mehr haben, meiner Wahl seine Zustimmung zu verweigern — und wenn er es dennoch thut," sprach er finster, „so werde ich ihm zeigen, daß ich stark genug bin, meinen Weg durch das Leben allein mir zu bahnen."

Der Pfarrer fuhr mit der Hand über seine Stirn und blickte wie betäubt und geblendet auf den jungen Mann hin, der in seinen Blicken und in seiner Haltung in der That in diesem Augenblick aus der Kindheit herauszuwachsen und sich zum Manne zu entwickeln schien.

Doris hatte sich emporgerichtet, ihre großen Augen blickten voll Verwunderung auf den Gespielen ihrer Jugend und sie versuchte es nicht mehr, den warmen Strahl der Liebe zurückzudrängen, der aus denselben hervorbrach.

„Sie wollen nach Petersburg," sagte der Pfarrer — „welcher Gedanke — o, es ist nicht gut dort," fuhr er finster fort — „es ist ein böses, verhängnißvolles, kaltes Land, in dem ein deutsches Herz keinen Platz findet für warmen und freien Schlag."

„Weil mein Herz warm schlägt," rief Fritz, „weil es sich frei machen will zu seinem eigenen Glück — deßhalb will ich dorthin, um auch für meine geliebte Doris die Freiheit zu erringen, daß sie ihrer Liebe folgen kann, denn sie liebt mich — sehen Sie, Herr Pfarrer, mein theurer Lehrer, sehen Sie sie an, sie liebt mich, ich sehe es in ihren Augen, und für diesen Blick trotze ich allen Gefahren der Welt — ja, ich möchte," rief er begeistert, „daß die Aufgabe, die vor mir liegt, schwerer und gewaltiger wäre, als von unserem Herzog, der ja gut und edel sein soll, Gerechtigkeit für einen armen Greis zu verlangen."

Der Pfarrer blickte unschlüssig auf seine Frau, deren so ruhige und friedliche Züge sich zu düsterer Starrheit zusammenzogen — langsam schlug sie die Augen auf und sah lange mit sinnenden Blicken auf die beiden jungen Leute, welche in zitternder Spannung ihr Urtheil zu erwarten schienen.

„Muß nicht jedes Herz," sagte sie dann, „um seine Liebe kämpfen und schwer sein Glück und seinen Frieden erringen — laß ihn gehen, und Gott möge der aufblühenden Liebe dieser beiden jungen Herzen gnädig sein."

„Dank — tausendmal Dank!" rief der junge

Baron, indem er innig die Hand der Frau des Pfarrers drückte — „Dank für dieses Wort — Sie Beide haben sich ja auch dort in Rußland gefunden, warum sollte es mir nicht gelingen, von dort her mein Glück zurückzubringen — Sie kennen ja den Großfürsten und Sie sollen mir ein Wort an ihn mitgeben, Sie waren seine Freunde, er wird mich gut empfangen, wenn ich von Ihnen bei ihm eingeführt werde."

Die Pfarrfrau sah ihn mit einem langen, eigenthümlich starren Blick an — dann sagte sie:

„Ja, ich will Ihnen ein Wort mitgeben, ich habe wohl ein Recht, dort eine Bitte auszusprechen, und wenn nicht alles menschliche Gefühl bei ihm in Schnee und Eis erstarrt ist, so wird mein Wort Ihnen Gehör schaffen."

„O, ich wußte es — ich wußte es," rief Fritz, „daß Sie mir helfen, daß Sie meinen Gedanken billigen würden!

„Siehst Du, Doris," sagte er, indem er entzückt das junge Mädchen in seine Arme schloß — „Alles wird gut gehen — wir werden glücklich sein — o, es ist ja nicht möglich, daß wir uns trennen sollten!"

„Aber Ihr Vater?" sagte der Pfarrer, bedenklich den Kopf schüttelnd.

„Heute noch spreche ich mit ihm," sagte Fritz, — „er kann, er wird nichts dagegen haben — und wenn es dennoch der Fall wäre," rief er in trotziger Entschlossenheit, — „so werde ich wider seinen Willen fortgehen — Niemand kann es einem holsteinischen Edelmann verbieten, seinen Herzog aufzusuchen und Gerechtigkeit von ihm zu fordern. Ich gehe, ich gehe — gute Entschlüsse soll man nicht aufschieben, in wenigen Tagen werden meine Vorbereitungen getroffen sein und dann, dann, meine Doris, soll uns nichts mehr trennen."

„Nein, nein," klang die dumpfe Stimme des Greises herüber — „nein, meine Blume ist schön, sie soll auf der Spitze des Hauses bleiben — sie ist dunkelroth und gelb, und die Deine ist kaum aufgeblüht und noch grün —"

„Ich will es aber nicht — ich will es nicht," sagte das Kind eifrig — „ich habe den letzten Stein aufgelegt — meine Blume soll oben sein —"

Der alte Mann und der Knabe versuchten gleichzeitig, Jeder eine Blüte auf die Spitze des unregelmäßigen Baues zu legen, den sie aufgerichtet hatten — die Steine fielen auseinander — das Kind begann laut zu weinen.

„Mama," rief es, „Mama, der Onkel hat

mein Haus umgeworfen — der böse, unartige Onkel —"

Der Alte starrte einen Augenblick düster vor sich hin, dann brach er in ein lautes, gellendes Lachen aus.

„Umgeworfen," rief er, „ja, ja, ich habe sie umgeworfen — warum sollte es denn nicht umgeworfen werden, ist doch schon so mancher andere höhere und festere Bau umgestürzt worden und hat Diejenigen, die auf seiner Höhe festzustehen glaubten, unter seinen Trümmern begraben. Spielzeug, Spielzeug ist Alles in der Welt — Spielzeug des Zufalls und der Bosheit, der Niederträchtigkeit und der Lüge — warum soll dieß hier stehen bleiben, wenn Anderes fällt — fort damit, Alles, Alles soll umgeworfen werden."

Und mit seinen dürren Händen warf er die Bausteine durcheinander, daß sie weit über den Kies des Bodens rollten, während das Kind sich ängstlich an die Kniee seiner Mutter schmiegte und immer lauter weinend der Zerstörung zusah, welche der Greis an ihrem gemeinschaftlichen Werk verübte.

„Aber, lieber Vater," sagte Doris sanft, indem sie zu dem Greise hineilte, dessen Augen in unheimlicher Fieberglut zu flimmern begannen — „rege Dich nicht auf, Du weißt, daß Dich das krank macht —

sieh'," sagte sie leicht ihre Stimme dämpfend, damit das Kind ihre Worte nicht verstehen sollte — „Du hast ja Recht, Deine Blume ist schöner, wir wollen das Haus wieder bauen und mit dieser Georgine seine Spitze schmücken."

Der alte Mann fuhr, als Doris ihre Hand auf seine Schulter legte, scheu und ängstlich zusammen.

„Ja, ja, ich will artig sein — ich will ganz artig sein, Doris," sagte er, „ich werde nicht toben, ich werde keinen Lärm machen, Du weißt es ja, ich gehorche Dir gern, Du bist so sanft und gut mit mir — Du sperrst mich nicht ein — Du schnürst meine Hände nicht mit den entsetzlichen Aermeln der Zwangsjacke, Du bringst mich nicht in jene finstere Zelle, die das Licht des Tages nicht gewohnt ist, darum thue ich auch gern, was Du von mir verlangst — bringe den kleinen Bernhard her, ich will ihm abbitten — ich will das Haus wieder aufbauen und seine Blume soll auf das Dach gesetzt werden."

Er hob bittend die Hände empor und sah seine Tochter mit jammervoll flehenden Blicken an.

Das Kind hatte die letzten Worte gehört und eilte schnell beruhigt wieder zu seinem greisen Spielgefährten hin, um die auseinandergeworfenen Bausteine wieder zusammenzufügen.

Doris aber wandte sich schmerzbewegt ab und heiße Thränen rannen über ihre Wangen.

Der junge Baron von Blomstedt aber eilte zu dem Alten hin, berührte mit der Hand dessen weißes Haar und rief laut und feierlich:

„Höre mich, Doris, wie mich Gott hören möge, bei dem ich Dir schwöre, daß mein Fuß nicht wieder die heimatliche Erde betreten wird, bevor nicht die Schuld gesühnt ist, die Dessen Geist zerrüttete, bevor nicht von diesem ehrwürdigen Haupte die Schmach und das Elend genommen, die es so tief gebeugt haben."

„O, verzeiht, verzeiht!" sagte der Alte ganz zitternd, indem er vor der ausgestreckten Hand des jungen Mannes zurückwich — „ich will ganz artig, ganz still und sanft sein, nur schlagt mich nicht — o, schlagt mich nicht!"

„Du hörst es," sagte Doris schluchzend — „rette ihn, rette ihn, und ich gehöre Dir, ich trotze mit Dir aller Welt — Du wirst mein Gott sein."

Heftig, ohne ein Wort zu sprechen, drückte er sie in seine Arme, dann eilte er zur Thür, schwang sich auf sein Pferd und jagte davon über die Dünen hin nach dem Herrenhause seines Vaters. Er fand den alten Baron auf der breiten Veranda auf und nieder gehend, welche von dem Hause zu dem weiten Park

hinabführte, der sich an die großen englischen Rasenflächen anschloß, die unmittelbar das Haus umgaben.

Die Sonne war herabgesunken — ein kalter Wind strich vom Meere herüber und kräuselte die weißen Spitzen der aufrauschenden Wellen.

Der Baron von Blomstedt, ein hoher, kräftiger Mann von strengen, scharfen Gesichtszügen und klaren, kalten und durchdringenden Augen, sorgfältig frisirt und gepudert, abgemessen und ruhig in seiner Haltung und seinen Bewegungen, sah seinen Sohn, der, tief erregt vom scharfen Ritt, glühend die Stufen der Veranda heraufstieg, nachdem er sein Pferd im Stalle abgegeben, forschend an.

„Du kommst vom Pfarrhause?“ fragte er.

Der junge Mann bejahte, indem er frei und offen den Blick seines Vaters erwiederte, obgleich er nur mit einiger Mühe die furchtsame Scheu zu überwinden vermochte, die er von Jugend auf vor dem alten Herrn zu empfinden gewöhnt war.

„Es ist gut und natürlich,“ sagte der Baron, „daß Du den Pfarrer besuchst, der Dein Lehrer war und ein so guter, ein so frommer und so rechtschaffener Mann ist, wie es wenige im Lande gibt — aber Du bist kein Kind mehr. Im Hause des Pfarrers Würz weilt jener Elendsheim, der es

wagte, die verfassungsmäßigen Rechte des holsteinischen Adels anzutasten, der wegen seiner gewissenlosen Verwaltung vor Gericht gestellt wurde und der nur entlassen worden ist, weil dem armen Irrsinnigen gegenüber die menschliche Gerechtigkeit vor den Urtheilen des höheren Richters machtlos geworden ist. — Du hast mit der Tochter des Landesverräthers als Kind gespielt, ich will das arme Mädchen wahrlich nicht für die Schuld ihres Vaters verantwortlich machen, aber Du bist jetzt kein Knabe mehr und es ziemt sich nicht, daß mein Sohn, daß ein Baron von Blomstedt in freundschaftlichem Verkehr steht mit der Tochter des Mannes, der der bitterste Feind unseres Standes war und den der Herzog mit Recht seines Amtes entsetzt hat — man würde das falsch deuten und," fügte er mit scharfer Betonung hinzu — „vielleicht würden auch innigere Beziehungen daraus entstehen — ich wünsche daher, daß Du Deine Besuche im Pfarrhause einschränken und allmälig unterlassen mögest, ohne den braven Pastor Würz zu kränken, den ich hoch achte und dem Du einen Theil Deiner Bildung verdankst."

Die Brust des jungen Mannes wogte heftig auf und nieder — seine Hände ballten sich, flammenden Blickes sah er seinen Vater an, trotziger Wider-

spruch lag auf seinen Zügen — seine Lippen schienen sich zu einem scharfen, heftigen Wort öffnen zu wollen.

Der alte Baron verschränkte die Arme und richtete sich hoch auf, seine Miene zeigte, daß er Widerstand erwarte, daß er aber auch entschlossen sei, denselben rücksichtslos zu brechen. Aber der junge Mann sprach das Wort, das schon auf seinen Lippen schwebte, nicht aus, sein Gesicht wurde wieder ruhig, seine Haltung ehrerbietig und demüthig.

„Mein Vater," sagte er, „ich war gekommen, um Dir eine Bitte auszusprechen."

„Ich höre," sagte der Baron.

„Du hast Recht, mein Vater," fuhr Fritz fort — „ich bin kein Kind mehr und es scheint mir, daß es sich nicht für mich ziemt, hier im Felde und Walde umherzustreifen, wo ich kaum Gelegenheit zu ernsterer Beschäftigung habe, wo ich nicht im Stande bin, die Welt kennen zu lernen, in welcher auch Du in Deiner Jugend gelebt und aus welcher Du so viele Erinnerungen mitgebracht hast."

Der alte Baron war verwundert — er schien diese Worte nicht erwartet zu haben, und doch lag in seiner Miene keine Unzufriedenheit, und beifällig senkte er leicht den Kopf.

„Wir haben keinen Hof in unserem Lande," fuhr sein Sohn fort — „an dem ein junger Mann sich bilden und die Sitten der großen Welt lernen könnte, deren Kenntniß doch jedem Kavalier nothwendig ist, deßhalb wollte ich Dich um die Erlaubniß bitten, nach Petersburg zu gehen, um mich dem Großfürsten, unserem Herzog, vorzustellen und dort an einem großen Hof das Leben kennen zu lernen."

Der alte Baron sah seinen Sohn einen Augenblick prüfend an, die Bitte desselben mochte ihn überraschen, aber sie schien seinen Unwillen nicht zu erregen. Er kreuzte die Hände auf dem Rücken und ging eine Zeitlang langsam, gemessenen Schrittes auf und nieder, mehrmals die lange Veranda in ihrer ganzen Ausdehnung durchmessend. Es war seine Gewohnheit, niemals sogleich auf eine Frage oder eine Bitte seiner Kinder zu antworten, da er dann an dem Wort, das er ausgesprochen, an der Entscheidung, die er gegeben, unweigerlich und unbeugsam festhielt.

Endlich blieb er vor dem jungen Manne stehen und sagte klaren und bestimmten Tones:

„Ich mißbillige Deine Bitte nicht, denn hätten wir einen Hof im Lande, so würde ich Dich bereits dorthin gesendet haben. Ich bedaure es, daß unser

Herzog der Erbe des russischen Thrones ist — ich liebe den Hof in Petersburg nicht, es gehen viele Abenteurer von hier dorthin, und deßhalb haben die holsteinischen Edelleute dort nicht die Stellung, welche ihnen gebührt — doch ist es vielleicht gut, daß man dort einmal einen vorwurfsfreien Kavalier aus untadelhaftem Hause kennen lernt. Du hast meine Einwilligung; sobald Deine Ausrüstung vollendet sein wird, magst Du abreisen."

Der junge Mann mochte kaum erwartet haben, eine so schnelle Einwilligung seines Vaters zu erhalten, — er eilte zu demselben hin und küßte in feuriger Dankbarkeit seine Hände.

Der alte Herr wehrte ihn kühl ab und schritt ihm, als ein Diener meldete, daß das Souper servirt sei, in das Haus voran, dessen Fenster sich bereits erleuchtet hatten.

Die Baronin, eine vornehme, stille Frau von jener sanften, kühlen Haltung, welche man meist bei den Damen des norddeutschen Adels findet, erschrak zwar, als sie erfuhr, daß ihr einziger Sohn eine so weite Reise machen und sich an den so verführerischen und gefährlichen Hof der Kaiserin Elisabeth begeben solle, aber sie war viel zu sehr gewohnt, ohne Widerspruch sich in Allem dem Willen

ihres Gemahls zu beugen, und viel zu sehr durchdrungen von der Nothwendigkeit, welche die standesgemäße Ausbildung eines jungen Kavaliers bedingte, als daß sie ein Wort des Widerspruchs und des Bedenkens hätte laut werden lassen, und so wurde mit der Kürze, Klarheit und Bestimmtheit, welche alle Entschlüsse und Handlungen des Barons charakterisirten, Alles für die Equipirung des jungen Mannes festgesetzt, und schon an demselben Abend wußte die ganze Dienerschaft, daß der junge Herr in kurzer Zeit an den Hof des Herzogs und Großfürsten nach St. Petersburg abreisen werde, und die beiden bewährten und zuverlässigen Leibjäger des Barons, welche zur Begleitung des jungen Herrn bestimmt waren, bildeten den Gegenstand des Neides aller übrigen Hausgenossen.

Kaum vierzehn Tage waren verflossen, als alle Vorbereitungen vollendet waren und der Baron die Abreise seines Sohnes auf den nächsten Tag festsetzte. Fritz hatte während dieser Zeit wenige und kurze Besuche im Pfarrhause gemacht, und auch am Tage vor der Abreise erschien er dort nur auf eine kurze Viertelstunde — noch einmal wiederholte er Doris, welche sich zum ersten Male mit dem Ausdruck ihres innigen Gefühls an seine Brust warf,

das Gelübde, so bald als möglich und nicht anders wiederzukehren, als wenn er die Ehrenrettung ihres Vaters mitbrächte.

Die Frau des Pfarrers rief den jungen Mann zur Seite.

„Hier," sagte sie, ihm ein versiegeltes Billet reichend — „ist ein Brief an unsere Herzogin, die Großfürstin Katharina, ich bitte Sie, denselben als einen Talisman zu bewahren — Sie sollen ihn nur im Augenblick der höchsten Noth oder wenn sich Ihnen kein anderer Weg mehr bietet, Ihr Ziel zu erreichen, in die Hände der Großfürstin legen — bedürfen Sie dieses Briefes nicht, so sollen Sie ihn uneröffnet mir wieder zurückbringen; wenn Sie aber von ihm Gebrauch machen, so mag Gott ihn kraftvoll und wirksam sein lassen."

Fritz steckte mit einer gewissen ehrerbietigen Scheu diesen Brief, in welchem eine so wunderbare Gewalt verschlossen sein sollte, in seine Brusttasche — noch einmal umarmte er Doris — der Pfarrer legte segnend seine Hände auf das Haupt der Beiden — der alte Elendsheim winkte mit irrem Lächeln einen Abschiedsgruß, und der junge Mann ritt schnell wieder dem Herrenhause zu, da er in der Morgenfrühe des nächsten Tages seine Reise antreten wollte.

Der Schmerz des Abschieds machte sich in seinem von glühendem Thatendurste und freudiger Hoffnung geschwellten Herzen kaum fühlbar — Doris aber saß still weinend am Abend in dem Wohnzimmer des Pfarrhauses, und während sie vor ihrem Vater die bunten Blätter eines Bilderbuches aufschlug, das er oft laut und kindlich auflachend betrachtete, begleiteten ihre stillen Gebete den Gespielen ihrer Jugend, der in die fremde, kalte Welt hinauszog, um auch für sie das Glück zu erringen, nach dem ihr junges Herz sich sehnte und an das ihre in Trauer und Entsagung seit früher Kindheit befangene Seele kaum zu glauben vermochte.

Zweites Kapitel.

Um die Mitte des Dezembermonats im Jahre 1761 bot die Stadt Petersburg ein ebenso bunt bewegtes, farbenreiches Bild dar, wie alljährlich in den Tagen vor der Weihnachtszeit. Der Wintermarkt, bei welchem die Erzeugnisse aller Provinzen nach Petersburg gebracht wurden, um die Residenz für die schwersten Monate mit den nöthigsten Lebensbedürfnissen zu versehen, breitete sich auf dem Eise der Newa aus, und neben den Buden und Tischen der Verkäufer erhoben sich die künstlich aufgethürmten Eisberge und die Rutschbahnen, dieses so besonders beliebte Wintervergnügen des russischen Volks in allen seinen Ständen.

Die ganze Bevölkerung von Petersburg bewegte sich lärmend und jubelnd auf der breiten Eisstraße hin und her, bald eine Fahrt auf dem kleinen Schlitten von den Eisbergen herab für einen Mustowske, die kleinste damalige Verkehrsmünze, er-

kaufend, bald sich in den Theebuden um den dampfenden Samowar zu heiterer Plauderei versammelnd, bald in den auf dem Eise improvisirten Branntweinschenken eine Stärkung und Erwärmung suchend.

Zwischen diesem bunten Volkstreiben flogen, von scharf beschlagenen Pferden pfeilschnell fortgezogen, die Schlitten des vornehmen Adels dahin — man sah hier zierliche Schlitten für ein oder zwei Personen mit dem altnationalen Dreigespann, von einem mächtigen Traber in der Mitte und zwei rechts und links galoppirenden Seitenpferden gebildet, man sah auch prachtvolle Kutschen mit großen Spiegelscheiben und reicher Vergoldung, welche auf Schlitten gesetzt waren und von vier oder sechs Pferden gezogen wurden, mit vorreitenden Piqueurs und Stallmeistern am Schlage, aber auch die Insassen dieser glänzenden Equipagen verschmähten es nicht, hier oder dort an einem der Eisberge auszusteigen und zwischen den Bauern der Umgegend und den kleinen Bürgern der Residenzstadt eine Rutschfahrt mitzumachen. Es war unmöglich, etwas Fröhlicheres und lebendiger Bewegtes zu sehen, als dieß Treiben auf der Eisdecke des großen Flusses, an welchem alle Klassen der Bevölkerung so gleichmäßig theilnahmen, und man mußte beim Anblick all' dieses fröhlichen Lebens

überzeugt sein, daß ganz Rußland und die Stadt Petersburg insbesondere sich der glücklichsten und ungetrübtesten Ruhe erfreuen. Trotzdem aber war namentlich die vornehme Gesellschaft von Petersburg, welche einen so lebhaften Antheil an den Volksbelustigungen des Weihnachtsmarktes nahm, von schwerer Unruhe bewegt, denn es war ein Geheimniß, welches alle Lippen sorgfältig beobachteten, welches aber dennoch Jedermann kannte, daß die Kaiserin Elisabeth Petrowna von einem täglich sich verschärfenden inneren Leiden aufgerieben wurde und daß jede Stunde fast eine verhängnißvolle Krisis für die Herrscherin des weiten Reiches herbeiführen könnte. Zwar war der Hof seit langer Zeit nicht so glänzend und so lebhaft bewegt gewesen, als gerade jetzt — jeder Tag brachte neue Feste, an jedem Abend strahlten die Fenster des Winterpalais in hellem Lichtglanz, die Hofgesellschaft versammelte sich in den Sälen zu den bei der Kaiserin so besonders beliebten großen Maskenbällen oder zu den Theatervorstellungen, bei denen der Schauspieldirektor Volkof mit seiner Truppe die Stücke des zum Brigadegeneral erhobenen Dichters Sumarokow, oder die Uebersetzungen der Molière'schen Lustspiele, oder auch große pantomimische Ballets in glänzendster Ausstattung auf-

führen ließ. An jedem Abend erschien die Kaiserin prächtig geschmückt, von Diamanten strahlend, vor dem versammelten Hof, aber an jedem Abend auch konnte man deutlich erkennen, welche Fortschritte die verheerende Krankheit wiederum in ihrem Zerstörungswerke gemacht habe; — immer tiefer sanken die Wangen der Kaiserin ein, immer fieberhafter brannten ihre hohlen Augen und immer schärfer und strenger wurden ihre durch unterdrücktes Leiden schmerzlich entstellten Züge. An jedem Abend theilte sich der ganze Hof mit dem Ausdruck enthusiastischer Freude mit, daß die Kaiserin immer blühender aussehe und sich immer mehr zu verjüngen scheine, während doch Jedermann sich täglich mehr überzeugte, daß die Zerrüttung in der Organisation Elisabeth's immer schnellere Fortschritte mache und daß ihre Lebens- und Regierungszeit nur noch nach kurzer Dauer sich bemessen könne. Alle Gedanken waren daher auf die Zukunft gerichtet, welche nach dem bisher bestehenden Recht dem Großfürsten und Thronfolger Peter Feodorowitsch gehören mußte; — noch aber hielt die Kaiserin das Szepter in der Hand, noch hatte sie die Macht, den zerschmetternden Strahl auf jedes Haupt in Rußland niederfahren zu lassen, bevor die Sonne der Zukunft am Himmel aufstieg,

und Jedermann bewachte daher ängstlich seine Mienen, um den Verdacht nicht aufkommen zu lassen, als blicke er von dem kaiserlichen Thron seitwärts nach Demjenigen hin, der denselben demnächst einnehmen sollte. Außerdem aber stand auch dieß nicht unbedingt fest. Das Gesetz Peter's des Großen, das seit dem Tode dieses gewaltigen Gründers der neuen russischen Monarchie in unbestrittener Geltung gewesen war, räumte jedem russischen Herrscher das Recht ein, ohne Rücksicht selbst auf die dynastische Verwandtschaft seinen Nachfolger frei zu ernennen, und Katharina die Erste, in deren Adern weder russisches noch fürstliches Blut floß, hatte auf Grund dieses Gesetzes und eines freilich bestrittenen Testamentes ihres Gemahls den russischen Thron bestiegen. — War nun auch der Großfürst Peter Feodorowitsch zum Nachfolger ernannt und von den Großen und Würdenträgern des Reiches anerkannt worden, so konnte doch die Kaiserin noch in der letzten Stunde ihres Lebens durch eine letztwillige Verfügung anders über die Thronfolge bestimmen, und es lag durchaus nicht außerhalb der Wahrscheinlichkeit, daß sie mit solchen Gedanken sich beschäftigte, bei denen sie nicht einmal über die Grenze der Familie Peter's des Großen hinauszugehen nöthig hatte. Noch lebte ja

der unglückliche Iwan, welcher ein Jahr in seiner Wiege Kaiser gewesen war, noch näher aber stand die Möglichkeit einer letztwilligen Bestimmung der Kaiserin zu Gunsten des jungen Großfürsten Paul, welchen Elisabeth stets in ihrer unmittelbaren Nähe erzogen hatte und für welchen sie stets eine ganz außerordentliche Zärtlichkeit an den Tag legte, und es würde sich dabei, ohne die direkte Erbfolgelinie zu verändern, nur um die persönliche Ausschließung des Großfürsten Peter vom Thron gehandelt haben. — Bei einer solchen Bestimmung würde die Kaiserin nicht nur auf die Unterstützung der einflußreichsten Großen des Reiches, sondern auch auf die freudige Zustimmung der Armee und der Geistlichkeit, dieser beiden mächtigsten Elemente des russischen Volkes, haben rechnen können, da der Großfürst durch seine Vorliebe für preußisches Militärwesen bei den russischen Soldaten wenig beliebt war und da die ganze Geistlichkeit gegen ihn den Verdacht hegte, daß er in seinem Herzen den lutherischen Glauben bewahrt habe, und nur äußerlich und widerstrebend den Formen des griechisch-russischen Ritus sich anbequeme. Der Gedanke an eine solche Wendung wurde der ängstlich der Zukunft entgegenspähenden Hofgesellschaft dadurch noch näher gelegt, daß die Kaiserin

den strengen Befehl ertheilt hatte, Jeden, der, ohne zum unmittelbaren Dienst des großfürstlichen Hofes zu gehören, sich bei dem Thronfolger melden würde, zunächst anzuhalten und ihr selbst darüber Meldung zu erstatten, worauf sie dann persönlich entscheiden werde, ob derselbe zum Empfang zuzulassen sei oder nicht. Der Großfürst selbst, sowie seine Gemahlin mußten auf besonderen Befehl erst die Erlaubniß der Kaiserin nachsuchen, so oft sie, und sei es auch nur zu einer kurzen Spazierfahrt, das Palais verlassen wollten. Vor die Wohnung der großfürstlichen Herrschaften war eine verstärkte Ehrenwache gelegt worden und der dieselbe kommandirende Offizier hatte in aller Ehrerbietung, aber auch mit ebensoviel Entschiedenheit von dem Großfürsten den Nachweis der kaiserlichen Erlaubniß verlangt, als derselbe eines Tages seine Gemächer verlassen wollte. Der Thronfolger und seine Gemahlin lebten daher eigentlich als Gefangene im kaiserlichen Winterpalais — zwar erschienen dieselben mit dem kleinen Gefolge ihres persönlichen Dienstes regelmäßig bei den großen Hoffesten, sie nahmen auch an den Galatafeln ihre Ehrenplätze an der Seite der Kaiserin ein, aber diese schien die ihr am Rang zunächststehenden Personen kaum zu bemerken und begrüßte sie jedesmal mit

einer kalten, ceremoniellen Verbeugung, in welcher sich ebensoviel hochmüthige Verachtung als Widerwille und Abneigung ausdrückte, so daß Niemand aus der Hofgesellschaft es wagte, in Gegenwart der Kaiserin von Peter oder Katharina anders als durch eine stumme und konventionelle Reverenz Notiz zu nehmen. Es war natürlich, daß die ganze Gesellschaft des Hofes sich in einer täglich wachsenden Unruhe befand, welche um so peinlicher wurde, je mehr man bestrebt sein mußte, äußerlich eine heitere, gleichgültige und sorglose Miene zur Schau zu tragen, und es war ebenso natürlich, daß diese Unruhe und Unsicherheit sich bis in die Bürgerschaft von St. Petersburg fortsetzte, welche, wenn auch nicht mit den unmittelbar wechselnden Verhältnissen der Gunst und Ungunst am Hofe zusammenhängend, dennoch ein nicht geringes Interesse an der künftigen Thronfolge hatte, von der ja bei der unumschränkten autokratischen Herrschergewalt das Wohl und Wehe eines jeden Einzelnen so vollständig abhängig war. Aber auch im Volke wagte Niemand, über die Verhältnisse am Hofe, über die Wahrscheinlichkeiten der Zukunft oder auch nur über das Befinden der Kaiserin ein Wort zu sprechen, denn furchtbarer als jemals vorher lastete auf der Residenz und dem ganzen Lande

bis in die Provinzialstädte und die kleinen Flecken und Dörfer hinein der schwere Druck der überall eindringenden Alles hörenden, Alles umspinnenden Staatsinquisition, an deren Spitze der Polizeichef Graf Alexander Iwanowitsch Schuwalow stand, und es schien, als ob die Organe der kaiserlichen Regierung jeden Zweifel an ihrem Bestand und ihre Dauer durch eine verdoppelte Thätigkeit und eine um so erbarmungslosere Härte ausdrücken wollten, denn oft wurden harmlose Personen, welche gewiß kein Interesse an der Politik hatten, wegen gleichgültiger Aeußerungen der Neugier oder der Theilnahme an der Krankheit der Kaiserin von der Staatsinquisition verhaftet und nach geheimem Verhör ohne bekannt gewordenen Urtheilsspruch Nachts nach Sibirien geführt.

In dieser Zeit allgemeiner Unsicherheit und ängstlicher Unruhe war in der äußerlich so fröhlich bewegten Residenz der junge Baron von Blomstedt angekommen. Der junge Mann war, mit reichen Mitteln ausgestattet und von einem Kammerdiener und drei Lakaien begleitet, in einem bequemen Reisewagen vor den eleganten, mit allen Bequemlichkeiten europäischer Verfeinerung ausgestatteten Gasthof an der Newskyperspektive vorgefahren, nachdem seine

völlig ordnungsmäßigen Pässe die genaue Prüfung an den Thoren bestanden hatten.

Nachdem er eine seinem Stande und seiner so reichen Equipirung angemessene Wohnung bezogen und sich von der Anstrengung der Reise durch eine frische Toilette und ein nach allen Regeln der feinen französischen Kochkunst bereitetes Diner gestärkt hatte, befahl er dem servirenden Kellner, den Wirth herbeizurufen. Der junge Mann hatte sich seit dem Tage, an welchem er von seinem elterlichen Hause und seinen Freunden im Pfarrhause zu Neukirchen Abschied genommen, merklich verändert. In seiner Heimat war er fast noch ein Kind gewesen und hatte in dem Gefühl der Abhängigkeit von dem Willen seines keinen Widerspruch duldenden Vaters gelebt. Auf der Reise, für welche ihn der stolze Baron als den Vertreter seines Namens glänzend ausgestattet, hatte er gelernt, seine Selbstständigkeit zu fühlen. Er hatte seinen Weg über Berlin genommen, wo er durch die Verwandtschaftsbeziehungen seiner Familie am Hofe und in den ersten Kreisen der Gesellschaft mit offenen Armen empfangen wurde. Zwar trieb ihn die heilige Pflicht, welche er übernommen, und die Sehnsucht, so schnell als möglich zu seiner geliebten Jugendgespielin mit der Ehrenrettung ihres

unglücklichen Vaters zurückzukehren, bald zur Fortsetzung seiner Reise, aber er verließ Berlin, wo er zum ersten Mal die große Welt gesehen, zum ersten Mal in selbstständiger Unabhängigkeit in die Gesellschaft getreten war, wesentlich verändert in seinen Gefühlen und Anschauungen. Stolzes Selbstbewußtsein begann in seiner Brust Platz zu greifen, zugleich regte sich in ihm der in der Jugend so natürliche und so mächtige Durst nach dem süßberauschenden Trank heißen Lebensgenusses. Auch in der kurländischen Hauptstadt Mitau hatte er sich, dem Befehl seines Vaters gemäß, eine Zeitlang aufgehalten, und wenn auch dort wegen der Abwesenheit des Herzogs keine Hofhaltung stattfand, so war er doch von dem reichen, stolzen und prachtliebenden kurländischen Adel mit viel Auszeichnung aufgenommen worden. — Man hatte ihm glänzende Feste gegeben, die Mitglieder der verschiedenen politischen Parteien hatten ihm, der sich doch zu dem Großfürsten begab, welcher vielleicht bald den russischen Thron besteigen und damit einen entscheidenden Einfluß auf das künftige Schicksal des Herzogthums gewinnen würde, sogar so viel politische Bedeutung beigelegt, daß das einmal erwachte Selbstgefühl immer mächtiger in ihm geworden war und daß trotz seiner ursprünglich

so kindlich harmlosen Natur die in jedes Menschen Brust ruhenden Keime des Ehrgeizes sich zu regen und zu entwickeln begannen. Während er abgereist war wie einer jener Jünglinge der alten Ritterzeit, ausschließlich erfüllt von dem Gedanken des heiligen Dienstes seiner Liebe, trug er nun bereits in sich jene unbestimmte Sehnsucht nach glühendem Lebensgenuß, welche die jugendliche Seele die schimmernden Blüten der Welt in unwiderstehlichem Trieb umflattern läßt, wie der Schmetterling um den duftenden Kelch der Rose schwebt. Zugleich empfand er die stolzen Wallungen des Ehrgeizes, welche so schnell erstehen in dem Lichtkreise der Macht, den er nun berühren sollte. Unbestimmte Trugbilder erfüllten ihn; bei dem Herzog seines Landes, dem er nun nahen sollte, liefen in vielleicht nicht ferner Zeit die bewegenden Fäden der europäischen Völkerschicksale zusammen — unwillkürlich zuckten seine Hände in der stolzen Begier, in diese Fäden eingreifen zu dürfen. Alle diese noch halb unklaren, aber doch schon mächtigen Empfindungen drückten sich in seiner Miene aus, als er stolz aufgerichtet den demüthig in sein Zimmer eintretenden Wirth empfing.

Der Gastwirth war ein Mann von über sechzig Jahren mit schneeweißem Haar und Bart, aber noch

hell und lebhaft glänzenden Augen, er trug die russische Tracht der wohlhabenden Bürger: den pelzverbrämten Kaftan und die bis zum Knie heraufreichenden Stiefel mit den faltig herüberfallenden Beinkleidern, obwohl seine ganze Haltung zeigte, daß er mit europäischen Sitten vertraut sei.

Der Baron von Blomstedt grüßte diesen Mann, welcher ihn mit forschenden Blicken betrachtete, vornehm herablassend und sagte:

„Ich wünsche Herrn Stambke, dem holsteinischen Minister Seiner Kaiserlichen Hoheit, meine Aufwartung zu machen, wollt Ihr mir dazu einen Wagen verschaffen oder vielmehr einen Schlitten," fügte er hinzu — „denn es scheint mir, daß man nur in einem solchen die Straßen von Petersburg passiren kann."

Die forschenden Blicke des Gastwirths nahmen einen fast mitleidigen Ausdruck an.

„Ah, gnädiger Herr," sagte er ein wenig zögernd — „wenn Sie Herrn Stambke aufzusuchen wünschen, so kommen Sie ohne Zweifel, wie mich Ihr Name schon vermuthen ließ, aus Holstein, vielleicht gar in Angelegenheiten der holsteinischen Regierung unseres gnädigsten Großfürsten?"

„Ich komme aus Holstein," erwiederte der junge

Mann hochmüthig abweisend — „die Angelegenheiten, die mich herführen, werde ich meinem gnädigsten Herzoge mittheilen, dem ich durch Herrn Stambke, seinen holsteinischen Minister, meine Anwesenheit melden lassen will."

Der Gastwirth trat schnell weiter in das Zimmer hinein, näherte sich dem jungen Baron und sprach, schüchtern umherblickend, mit leiser Stimme:

„Sprechen Sie leise, gnädiger Herr; vor mir haben Sie freilich nicht nöthig, sich in Acht zu nehmen — aber ich selbst kann in meinem Hause weder für meine Leute, noch für meine Wände einstehen. Was mich betrifft," fuhr er fort, während Herr von Blomstedt ihn ganz erschrocken ansah — „so liebe ich Ihre Landsleute — Sie haben vielleicht gehört von Michael Petrowitsch Yevreinoff, dessen Tochter den Herrn von Reventlow, einen Edelmann Ihres Landes, geheirathet hat und ihm in seine Heimat gefolgt ist?"

„In der That," sagte der junge Mann betroffen, „ich erinnere mich, daß Herr von Reventlow, welcher von dem Herzoge in das oberste Regierungskollegium eingesetzt ist, eine schöne Frau aus Rußland mitgebracht hat und daß die Sache sehr viel Aufsehen gemacht haben soll — ich war damals noch sehr

jung und weiß nichts Näheres davon, auch ist mir der Name, wenn ich ihn gehört habe, entfallen."

„Nun," sagte der Gastwirth, „so nehmt immerhin meine Dienste und meinen Rath an, weil Ihr ein Landsmann seid von dem Manne, den meine einzige Tochter so sehr liebt und der sie, wie ich mit Dank gegen Gott anerkennen muß, glücklich macht. — Habe ich doch selbst vor, weil meine Kraft, die schon abzunehmen beginnt, bald zu Ende sein wird, in Ihr Land zu gehen und dort die Früchte, mit denen Gott meinen Fleiß gesegnet hat, in Frieden und Ruhe mit meinen Kindern zu genießen. Sie wissen nicht," fuhr er fort — „was es für einen Fremden heißt, den Boden dieses Hofes zu betreten — Ihr Landsmann, der Herr von Reventlow, dem Gott das Herz meiner Tochter zugewendet, hat es erfahren, und heute ist es schlimmer wie damals, heute würde ein so unvorbereiteter Besuch bei Herrn Stambke Sie in unentwirrbare Verlegenheit und schwere Gefahren stürzen."

„Ein Besuch bei dem Minister meines Herzogs?" fragte Herr von Blomstedt — „der künftig, — bald vielleicht — Kaiser von Rußland sein wird?"

Jevreinoff erbleichte und drückte, alle Rücksichten vergessend, seine Hand auf den Mund des jungen

Mannes. „Schweigen Sie, mein Herr, um Gottes willen schweigen Sie — ein solches Wort kann Sie auf den Weg nach Sibirien führen, weil Sie es gesprochen — mich, weil ich es gehört."

Er legte seinen Mund an das Ohr des jungen Mannes und sprach so leise, daß seine Worte selbst in unmittelbarster Nähe keinem Dritten verständlich gewesen wären:

„Der Großfürst, Ihr Herzog, ist Gefangener im Winterpalais — Herr Stambke führt zwar den Titel seines holsteinischen Ministers, aber er muß alle Angelegenheiten des Herzogs dem Staatsrath Glebow vorlegen und nur nach dessen Entscheidung dürfen die Verfügungen erfolgen, und ob der Großfürst Kaiser von Rußland sein wird, das kann Niemand wissen als der allmächtige Gott, vor dem die Zukunft offen daliegt."

Herr von Blomstedt erbleichte nun seinerseits und starrte den Gastwirth an, als höre er etwas, wofür ihm das Verständniß fehlte.

„Der Großfürst gefangen?" stammelte er, indem er auf Yevreinoff's dringenden Wink seine Stimme bis zum Flüsterton dämpfte — „die holsteinischen Angelegenheiten in den Händen eines Russen? Wie ist das möglich — wie hat die Kaiserin das Recht dazu?"

„Wer beschränkt das Recht," erwiederte Yevreinoff, „der großmächtigen Gebieterin über das weite Reich, dessen Grenzen sich in unermessene Fernen verlieren? — sie will es so, und wer ihrem Willen widerstrebt, der verschwindet vor dem Blick der lebenden Menschen."

„Aber, mein Gott," fragte der Baron, der noch immer nicht fassen konnte, was er hörte — „welche Gefahr sollte mir drohen, wenn ich dem Minister meines Herzogs einen Besuch machte, wie es doch meine Schuldigkeit ist nach meiner Ankunft?"

„Welche Gefahr?" sagte Yevreinoff — „man wird Sie beim Eintreten in das Zimmer des Herrn Stambke verhaften, denn auch seine Thür ist bewacht wie die des Großfürsten, man wird Sie für den Agenten irgend einer politischen Partei, vielleicht gar eines fremden Kabinets, und, da Sie aus Deutschland kommen, womöglich für einen Agenten des Königs von Preußen, des verhaßtesten Feindes der Kaiserin, halten, man wird Sie vor der Staatsinquisition verhören und dann im günstigsten Falle in einer Kibitke, von Kosaken eskortirt, über die Grenze bringen lassen — wenn aber," fügte er schaudernd hinzu — „Ihre Antworten die geringste Unklarheit oder den geringsten Verdacht ergeben, so würden Sie in den weiten Schneefeldern Sibiriens

verschwinden, in denen schon mancher menschliche Seufzer verhallt ist und von denen es kaum jemals eine Rückkehr gibt."

Herr von Blomstedt ließ seine Arme schlaff herabsinken und fand im Augenblick keine Antwort — die düsteren Blicke des greisen Gastwirths, dessen dumpfe, wie eine schauerliche Warnung zu ihm dringende Stimme machten einen noch tieferen Eindruck auf ihn, als der Sinn der Worte, welche er kaum völlig verstanden zu haben schien.

„Aber," sagte er endlich ganz unsicher — „was soll ich denn thun, ich kann doch unmöglich wieder umkehren und nach Hause zurückfahren," fügte er spöttisch hinzu.

„Sie würden das kaum können, mein Herr," sagte Yevreinoff — „es ist wohl nicht leicht, nach Rußland hineinzukommen, aber noch viel schwerer ist es jedenfalls, über die Grenzen des Reiches wieder hinauszugehen, und besonders für Sie, der Sie aus Holstein kommen und die Absicht zu erkennen gegeben haben, sich dem Großfürsten vorzustellen."

„Aber, mein Gott, was soll ich thun — was soll ich thun!" rief Herr von Blomstedt mit einer Miene, als ob er schon die Schritte der Schergen der Staatsinquisition hinter sich höre.

„Wollen Sie meinem Rath folgen?“ fragte Jevreinoff.

„Gewiß,“ antwortete Herr von Blomstedt, „denn ich selbst weiß mir nicht zu rathen.“

„Nun denn, es kommt vor Allem darauf an, daß Sie jeden Verdacht irgend einer politischen Absicht von sich fern halten, deßwegen wagen Sie ja ganz besonders keinen Versuch, sich Herrn Stambke, dem holsteinischen Minister Seiner Kaiserlichen Hoheit, zu nähern, denn dieser Versuch allein schon würde Ihnen vielleicht der Kaiserin gegenüber als eine gefährliche und strafbare Verschwörung ausgelegt werden. — Sie sind einmal hier,“ fuhr er fort, „Ihre Anwesenheit ist ohne Zweifel schon dem Grafen Alexander Schuwalow genau bekannt, es kommt also nur darauf an, derselben den möglichst harmlosen äußeren Grund zu geben. Schreiben Sie sogleich, wenn Sie meinem Rath folgen wollen, einen Brief an den Großfürsten, sagen Sie demselben, daß Sie gekommen seien, wie dieß die Pflicht eines guten Edelmanns und treuen Unterthanen gebietet, Ihrem Herzoge Ihre Ehrfurcht zu beweisen, und bitten Sie deßhalb Seine Kaiserliche Hoheit um Gewähr einer Audienz. — Diesen Brief senden Sie dann sogleich durch einen Ihrer Lakaien nach dem Winterpalais.“

„Und was wird damit geschehen?“ fragte Herr von Blomstedt.

„Die Wache wird den Brief annehmen,“ erwiederte Yevreinoff, „und denselben, wie ich nicht zweifle, sogleich an den Chef der Staatsinquisition abliefern.“

„Dann aber werde ich verloren sein,“ rief der junge Mann — „wenn dem so ist, wie Sie sagen.“

„Nein,“ sagte Yevreinoff, „denn daraus, daß Sie sich so unmittelbar und ohne alles Geheimniß an den Großfürsten selbst wenden, wird man auf die Abwesenheit eines jeden politischen Beweggrundes bei Ihrer Ankunft schließen — man wird Sie, was für Ihre Sicherheit die Hauptsache ist, für bedeutungslos halten und Sie höchstens mit mehr oder weniger Rücksichtslosigkeit über die Grenze bringen lassen. — Wenn man Sie für völlig unverdächtig ansieht, wird man Sie sogar in der That dem Großfürsten Ihre Ehrfurcht bezeigen lassen — jedenfalls aber werden Sie vor gefährlicher Verfolgung und vor der drohenden Deportation nach Sibirien am meisten gesichert sein.“

„Gut denn,“ sagte Herr von Blomstedt nach kurzem Bedenken — „ich will thun, was Sie mir sagen, in jedem Falle kann man mir ja aus einer

Bitte um die Audienz bei meinem Landesfürsten kein Verbrechen machen."

Er öffnete ein elegantes Reisenecessaire und schrieb auf einen mit seinem Wappen gestempelten Briefbogen ein kurzes Gesuch um Gewährung einer Audienz, das er an Seine kaiserliche Hoheit den Großfürsten Peter Feodorowitsch von Rußland und Herzog von Holstein adressirte und sogleich durch einen seiner Lakaien nach dem Winterpalais tragen ließ.

„Nun," sagte Yevreinoff, nachdem in solcher Weise sein Rath befolgt war — „bleibt Ihnen nur noch übrig, in jeder Weise sich als einen Reisenden zu zeigen, der nur seine Unterhaltung und das Vergnügen sucht, denn Sie sind von nun an in jedem Augenblick scharf beobachtet, und ich selbst muß, wenn ich über Sie befragt werde, was ohne Zweifel geschehen wird, über all' Ihr Thun und Lassen Rechenschaft geben; — vielleicht könnten Sie, von einem meiner Fremdenführer begleitet, den Weihnachtsmarkt oder die Sehenswürdigkeiten der Stadt in Augenschein nehmen — oder," sagte er, wie von einem plötzlichen Gedanken erleuchtet — „noch besser — in einem der Privatsäle meines Restaurants pflegt sich die Schauspielertruppe Ihrer Majestät unter der Leitung des Herrn Volkof zu versammeln.

Die Mitglieder für die Tragödie und das Lustspiel sind zwar sämmtlich Russen, mit denen Sie sich kaum würden unterhalten können, doch sind bei dem Ballet und der Oper auch französische und deutsche Damen, und glauben Sie mir, je lebhafter Sie denselben den Hof machen, um so weniger wird der Verdacht auf Sie fallen können, daß Sie sich auf politische Intriguen einlassen. — Kommen Sie nur herab, die Gesellschaft hat soeben zu Mittag gegessen und die Bekanntschaft wird leicht angeknüpft sein."

Herr von Blomstedt machte keine Einwendung — er folgte ein wenig erröthend und mit etwas beengten Athemzügen dem Gastwirth, welcher ihn die Treppe hinabführte.

Er war während seines Jugendlebens auf dem Schlosse von Neukirchen wenig in der Lage gewesen, sich in der Gesellschaft zu bewegen, außer bei den steifen Diners oder Soupers, welche sein Vater den adeligen Gutsherren der Umgegend gegeben, und auch auf seiner Reise hatte er sich stets nur in den vornehmsten Kreisen bewegt. Der Gedanke, sich unter eine lustige, zwanglose und übermüthige Schauspielergesellschaft zu mischen, war ihm daher fast erschreckend, doch aber fühlte er bei dem Vorschlage Jevreinoff's

wieder jenen, sein ganzes Wesen durchglühenden Durst nach heißem Lebensgenuß stärker entbrennen, und es schien ihm, als ob eine lockende Märchenwelt im Begriff stände, sich vor ihm zu enthüllen.

Jevreinoff öffnete, nachdem er mit seinem Gast einen breiten und ziemlich langen Korridor durchschritten hatte, eine der letzten Thüren desselben und führte Herrn von Blomstedt in ein großes, mit dunklem Holzwerk getäfeltes Gemach, von dessen Decke ein reiches Licht verbreitender Kronleuchter mit zahlreichen Kerzen herabhing, unmittelbar unter demselben befand sich eine elegant servirte Tafel, auf welcher sich noch die Dessertschüsseln und zahlreiche Krystallkaraffen befanden, in denen man mehr oder weniger starke Reste von rothem und weißem Wein bemerkte. An den Wänden des großen Zimmers standen breite Divans, bequeme Lehnstühle und kleine Tische, welche der Gesellschaft nach vollendeter Mahlzeit Gelegenheit boten, sich in kleinen Gruppen zu vertraulicher Unterhaltung zusammenzufinden.

In diesem Saal befanden sich etwa dreißig bis vierzig Herren und Damen, welche in ihren mehr oder minder eleganten Kostümen jene geniale Originalität und Zwanglosigkeit zeigten, welche den Künstlern und besonders den Schauspielern zu allen Zeiten

und in allen Ländern eigenthümlich ist. Einzelne saßen noch an der Tafel, theils lebhaft sprechend und gestikulirend, theils in stillem Nachdenken ernst und feierlich ihr letztes Glas Wein schlürfend, — Andere gingen leise sprechend auf und nieder, während die jüngeren Mitglieder der Gesellschaft sich an den Wänden in kleineren Gruppen zusammengesetzt hatten, um miteinander zu plaudern.

Trotz des glänzend erleuchteten Saales, trotz der reich bedeckten Tafel, trotz der zwanglosen Haltung der ganzen Gesellschaft schien dennoch auf allen Anwesenden eine gewisse mißmuthige Verstimmung zu liegen — die Herren von reiferem Alter, welche die Rollen der Könige, der Väter und der Bösewichter zu spielen hatten, blickten so finster vor sich nieder, als seien sie bestrebt, die feierliche Würde oder die intrigante Bosheit ihrer Rollenfächer auch hier unabänderlich auf ihrem Gesicht festzuhalten. Die jungen Männer, welche die Helden und Liebhaber zu spielen hatten, gaben sich dagegen keine Mühe, den idealen Ausdruck, durch welchen sie auf der Bühne ihre Erfolge erzielten, festzuhalten, und glichen mit ihren gleichgültigen Blicken und in ihrer, alle Regeln der Plastik verspottenden Haltung sehr wenig den Gestalten der feurigen und edlen Helden, als

welche sie so oft die Bewunderung der Damen des Hofes erregt hatten. Die alten Damen saßen in stiller Resignation da und schienen eifrig bestrebt, von dem Inhalt der Dessertschüsseln, welche aus Yevreinoff's Vorräthen reichlich gefüllt waren, so wenig als möglich wieder hinaustragen zu lassen. Die jungen Damen aber, welche sämmtlich schön und anmuthig waren, wenn auch ihren Wangen die frische Farbe der Schminke und ihren Augen der zauberische Schimmer der dunkel gefärbten Wimpern fehlten, lagen in ziemlich zwanglosen Stellungen in den Lehnstühlen und auf den Divans an der Wand und zeigten durch ihre matten und gelangweilten Blicke und durch das laute Gähnen, zu welchem sie in immer schnellerer Wiederkehr ihre rosigen Lippen öffneten, daß sie sehr wenig mit der Situation, in der sie sich befanden, zufrieden seien.

Als der Gastwirth in Begleitung des jungen, schönen und eleganten Mannes, dessen ganze Erscheinung trotz seiner etwas unsicheren Haltung und seiner etwas verlegenen Miene den vornehmen Kavalier nicht verkennen ließ, in das Zimmer trat, zeigte sich in der ganzen Gesellschaft eine Bewegung, der ähnlich, wie wenn nach langer Windstille endlich wieder eine frische Brise den schläfrig-müden Meeres-

spiegel zu kräuseln beginne. Die Miene der Könige, Väter und Bösewichter wurde noch würdevoller, noch finsterer und noch geheimnißvoller, die Helden und Liebhaber gaben ihren Gliedern straffere Rundung und ihren Gesichtszügen einen idealeren Ausdruck — die jungen Damen richteten sich nachlässig von ihren Polstern auf und ihre neugierig auf den Eintretenden gehefteten Augen begannen lebhaft zu glänzen, während ihre Lippen sich zu süß schmachtendem, stolzem oder herausforderndem Lächeln öffneten, je nachdem sie den einen oder den andern Ausdruck für wirksamer hielten, um den in einem männlichen Herzen vorhandenen Zündstoff zu hellen Flammen anzufachen.

„Hier, meine Herren und Damen," sagte Jevreinoff in französischer Sprache, welche die Schauspieler sämmtlich verstehen mußten, da sie zuweilen auch neben den russischen Stücken Lustspiele von Molière und Dramen von Corneille und Racine in der Ursprache vor dem kaiserlichen Hofe aufzuführen hatten — „hier bringe ich Ihnen einen jungen deutschen Kavalier, den Herrn von Blomstedt, welcher auf Reisen gegangen ist, um sich zu belehren und zu unterhalten — ich bin überzeugt, daß er den einen wie

den andern Zweck nicht besser als in Ihrer Gesellschaft erreichen kann, und er wird sich unter Ihnen überzeugen, daß hier in unserer russischen Hauptstadt auch unter dem Schnee und Eis des Winters heiteres und fröhliches Leben blüht. — Ich empfehle den Herrn Baron Ihrer wohlwollenden Theilnahme, besonders derjenigen der schönen Damen, denen er sich gern zu ritterlichen Diensten widmen wird."

Die ganze Gesellschaft hatte sich erhoben, um den auf diese Weise empfohlenen Gast zu begrüßen -- die Herren und die älteren Damen machten ihm ihre Verbeugung vollständig im Charakter ihrer Rollenfächer. Die jungen Damen begrüßten ihn theils mit vertraulich verheißungsvoller Herzlichkeit, theils mit kokett spröder Zurückhaltung, je nachdem sie sich des Eindrucks ihrer Blicke und ihres Lächelns mehr oder weniger sicher fühlten. Herr von Blomstedt erwiederte die Begrüßung durch eine etwas steife und linkische Verbeugung, welche jedoch die Manieren der besten Gesellschaft zeigte und namentlich die jungen Damen sehr zu seinen Gunsten einzunehmen und in ihnen den Wunsch zu erzeugen schien, die Lehrmeisterinnen dieses so jungen, so hübschen und muthmaßlich reichen und lebenslustigen jungen Mannes bei seinen Studien auf dem Gebiet

der Galanterie und der Liebe zu werden. Eine der Damen, welche in einer dunklen Ecke auf dem Divan zusammengekauert gesessen hatte, erhob sich rasch und trat dem Baron entgegen. Sie war von schlanker und zugleich üppiger Gestalt und trug, abweichend von den übrigen, welche nach der französischen Mode gekleidet waren, ein russisches Nationalkostüm, das ihren zierlichen und geschmeidigen Wuchs ganz besonders vortheilhaft hervortreten ließ. Ein kurzer Rock von dunkelblauem Seidenstoff reichte kaum bis zu den Knöcheln herab, so daß ihre Füße in niedlichen Halbstiefeln von rothem Leder völlig sichtbar waren, ein pelzbesetzter Ueberwurf von schwarzem Sammet war um die feine Taille durch einen silbergestickten Gürtel zusammengehalten, die herabhängenden Aermel öffneten sich an den Ellenbogen weit und ließen die schönen Arme frei, deren zarter Farbenschimmer die weiße Seide des Aermelfutters beschämte. — Armbänder mit kostbaren Steinen schmückten die Handgelenke, zarte Spitzengewebe umhüllten den schlanken Hals und zitterten wie eine duftige Wolke über dem wogenden Busen. Das Gesicht war, ohne regelmäßig schön zu sein, voll unbeschreiblicher geheimnißvoller Anziehungskraft, die etwas niedrige Stirn war umrahmt von natürlichen

ungepuderten braunen Locken, und wenn auch diese Haartracht nicht nach der Sitte des Landes mit dem russischen Kostüme zusammenpaßte, so war sie darum doch nicht weniger kleidsam und gab der ganzen Erscheinung einen gewissen phantastischen Reiz — die etwas blasse Gesichtsfarbe schien wie von einem inneren Feuer durchglüht, das man unter der zarten Haut mehr ahnte als deutlich sah, der große Mund mit den schwellenden dunkelrothen Lippen und den schönen glänzenden Zähnen zeugte von heißem Lebensdurst; diese Lippen schienen nur gemacht, um zu küssen und den duftigen Schaum vom Rande gefüllter Kelche zu schlürfen. — Am wunderbarsten aber waren die unter leicht geschwungenen Brauen hervorblickenden Augen, welche die Fähigkeit zu haben schienen, jedes Gefühl, jeden Gedanken ohne Worte in ihren Blicken sich wiederspiegeln zu lassen, und welche sich bald weit und groß öffneten, bald wieder eng zusammenzogen, bald klar und scharf funkelten, bald schmachtend schimmerten, bald spöttisch kecken Witz herausforderten, bald glühend heiß in die Tiefen des Herzens zu dringen verstanden. Diese Dame war die erste Solotänzerin des kaiserlichen Ballets, und auch wenn sie nicht auf der Bühne stand, sah man in jeder ihrer geschmeidigen Bewegungen, daß

sie die Meisterin in der Kunst lebendiger Plastik und ausdrucksvoller Mimik sein mußte.

„Sie sind ein Deutscher, mein Herr," sagte sie, Herrn von Blomstedt ihre schlanke Hand entgegenstreckend, mit einer etwas tiefen Stimme, deren Klang ebenso kräftig, ebenso weich und geschmeidig war wie der Wuchs ihres Körpers, — „es freut mich von Herzen, einen Landsmann begrüßen zu können, denn auch ich bin in jenem sonderbaren Deutschland geboren, in welchem man sich so unendlich langweilt, wenn man dort ist, und nach welchem man doch immer wieder Heimweh hat, wenn man fern davon ist, ganz besonders aber, wenn man verdammt ist, hier in diesem eisigen Rußland zu leben und — wie das unser Schicksal ist — wochenlang auf die allerdings vortrefflichen Diners und Soupers unseres liebenswürdigen Wirths hier angewiesen zu sein, ohne daß man uns Gelegenheit gibt, unsere Künste zu zeigen."

Der junge Mann ergriff nach einem leichten, schüchternen Zögern die Hand, welche sie ihm reichte, und als die feinen, weichen, wie von innerem Feuer glühenden und von zurückgedrängter Leidenschaft zuckenden Finger der schönen Tänzerin sich in festem Druck um die seinigen schmiegten, fühlte er es wie

einen elektrischen Strom in allen seinen Adern bis zu seinem Herzen hin, so daß er vor ihren durchdringenden Blicken die Augen niederschlug und das Blut in seinen Wangen aufsteigen fühlte.

„Fräulein Marietta Thomasini," sagte Jevreinoff, die junge Dame vorstellend, — „die Perle des Ballets Ihrer Majestät —"

„Bah," rief die schöne Tänzerin lustig lachend, — „lassen wir das, das ist für die Theaterzettel, das klingt so voll und romantisch, und man glaubt ja einmal, daß nur die Italienerinnen singen und tanzen können; für Sie, meinen Landsmann, heiße ich Marie Thomas mit meinem guten deutschen Namen — ich bin eine Hamburgerin, und eigentlich ist es thöricht, daß ich mich an jenes närrische Vorurtheil kehre und nicht vielmehr diesen Barbaren hier beweise, daß eine Deutsche ebenso gut tanzen und," fügte sie mit einem schalkhaft herausfordernden Blick hinzu, — „ebenso schön sein kann als eine Italienerin — oder," sagte sie mit einem flammenden Blick, — „würden Sie mir inniger die Hand drücken, wenn ich wirklich in jenem Lande der Orangen, der Banditen, der Lazzaronis und der feuerspeienden Berge geboren wäre?"

Herr von Blomstedt hatte ihre Hand noch nicht

losgelassen, sie beugte sich ein wenig zu ihm hin und unmerklich hob sie ihre Hand empor, immer heißer, immer zitternder schmiegten sich ihre Finger zusammen, und ohne klare Absicht, wie unbewußt einem magnetischen Zuge folgend, drückten sich die Lippen des jungen Mannes auf diese perlmutterweiße Hand, welche einen zarten, süßem Blumenduft ähnlichen Parfüm ausströmte, der berauschend alle seine Sinne durchdrang — in flüchtig aufblitzendem Triumph streifte der Blick der Tänzerin über die Gesellschaft hin.

„Es ist wie immer," sagte eine große, schöne Blondine, welche ebenfalls aufgestanden und dem jungen Mann entgegengegangen war, — „diese Thomasini ist immer bei der Hand, sich vorzudrängen und uns Alles vor der Nase wegzunehmen — daß das Unglück auch gerade diesen deutschen Grünschnabel hieherführte, mit dem sie in einer Sprache reden kann, die wir nicht verstehen! — Nun, mag sie ihn rupfen, was geht es uns an, er ist seinem Schicksal verfallen."

Sie zog sich in eine Ecke zurück und warf sich mürrisch mit lautem Gähnen auf den Divan nieder — die übrigen jungen Damen schienen ebenfalls sehr wenig erfreut darüber, daß der junge Ankömm-

ling, welcher ihrer aller Interesse so lebhaft erregt hatte, nur für die erste Tänzerin Blicke hatte, — sie ahmten das Beispiel ihrer blonden Kollegin, welche die Rollen der Heldinnen in den russischen Dramen spielte, nach, indem sie mit mehr oder weniger chargirter Mimik ihre tiefe Gleichgültigkeit gegen den jungen Mann auszudrücken versuchten, dem soeben noch ihre neugierigen Blicke entgegengeflogen waren.

Fräulein Thomasini sah dieß Alles mit einem einzigen Blick ihrer scharfen Augen, ein Lächeln spöttischer Verachtung kräuselte ihre Lippen — sie führte den jungen Baron, immer seine Hand in der ihrigen drückend und sich vertraulich an seine Seite schmiegend, an ihren Kolleginnen vorüber, um ihn in einer Ecke des Zimmers neben sich auf den Divan niederzuziehen, während die Herren sich um den Gastwirth drängten und ihn mit Fragen bestürmten, ob noch immer keine Aussicht vorhanden sei, daß die Kaiserin die Theatervorstellungen wieder aufnehmen werde. Jevreinoff beantwortete alle diese Fragen mit stummem Achselzucken, und murrend kehrten die Herren an ihren Tisch zurück, um die Reste ihrer Flaschen zu leeren und in leisen, flüsternden Gesprächen ihrem Unwillen über die Laune Ihrer

Majestät Luft zu machen, welche so plötzlich den Geschmack an den Theatervorstellungen verloren hatte und ihre bisher so begünstigte Schauspielertruppe zu einer lähmenden Unthätigkeit verurtheilte.

„Ach, ja," sagte Fräulein Thomasini, indem sie sich auf den Divan neben Herrn von Blomstedt zusammenkauerte, „wenn ich mich auch immer über den Anblick eines Landsmannes freue, namentlich wenn derselbe so jung, so elegant ist und so liebenswürdig zu sprechen versteht wie Sie, mein Herr, so bin ich doch jetzt ganz besonders glücklich, daß ein guter Stern Sie hiehergeführt hat, denn Sie haben keinen Begriff davon, in welcher entsetzlichen Langeweile wir die letzte Zeit hier zugebracht. Während wir früher fast täglich zu Vorstellungen im Schloßtheater befohlen wurden, sind wir jetzt schon seit vier Wochen nicht mehr aufgetreten, und da die Kaiserin uns nicht mehr spielen läßt und uns ihre Gunst entzogen zu haben scheint, so wagt es in diesem barbarischen Sklavenlande überhaupt kein Mensch mehr, mit uns zu verkehren — sonst haben sie uns umschwärmt," fügte sie mit drohend blitzenden Augen hinzu, — „und uns mit ihren Huldigungen verfolgt — diese Bojaren, welche nur mit einem dünnen Firniß von Bildung und Kultur überzogen

sind und welche glauben, die Gunst der Damen mit ihren Diamanten erkaufen zu können, ohne sich die Mühe zu geben, liebenswürdig zu sein — und nun, da uns die Kaiserin nicht mehr spielen läßt, wagt keiner dieser Feiglinge, seinen Fuß hieher zu setzen, und überläßt uns der Gesellschaft unserer Kollegen, die ja nichts als todte Holzpuppen sind, sobald sie der Geist des Dichters in ihren Rollen nicht in Bewegung setzt. Da lobe ich mir meine Kunst, auf welche die Herren und Damen vom Schauspiel so stolz herabblicken, mein Tanz ist mein Eigenthum, kein Dichter hat nöthig, mir seinen Geist einzuflößen und aus meinem Munde seine Gedanken ertönen zu lassen, ich dichte selbst meinen Tanz, und wenn man mir Beifall klatscht, so habe ich nicht nöthig, den größten Theil davon auf fremde Rechnung zu stellen! — Doch, es ist gut, es ist vortrefflich, daß Sie gekommen sind, — wir werden uns von unserem Heimatlande unterhalten und ich werde dabei den Beifall der Zuschauer entbehren, ohne mich um die Mißgunst meiner Kolleginnen zu kümmern, welche die Tänzerin für so weit unter sich stehend halten und ihr doch bei allen Denen, welche wirklich Geschmack haben, den Vorrang lassen müssen! — O, man ist nicht mehr einsam, wenn man zu Zweien

ist, nicht wahr, mein Herr? Wir werden uns miteinander begnügen und uns zu trösten wissen, wenn die Anderen dort sich um uns nicht kümmern."

„O gewiß, mein Fräulein, gewiß," sagte Herr von Blomstedt, „ich werde glücklich sein, mit Ihnen in meiner Muttersprache reden zu können, und doppelt glücklich," fügte er, abermals seine Lippen auf ihre Hand drückend, hinzu, — „daß ich die heimatlichen Laute aus so schönem Munde vernehmen kann."

Diese Worte konnten als ein Kompliment einfacher Galanterie erscheinen und mochten als solches vielleicht nicht einmal Anspruch auf besonderen Geist und Geschmack machen können — aber die zitternde Verwirrung, in welcher der junge Mann gesprochen, die Glut, welche in seinen Blicken flammte, die leidenschaftliche Bewunderung, welche in seiner Stimme klang, schienen die schöne Tänzerin völlig zu befriedigen, und sie dankte ihm mit einem so holden Lächeln, als ob er ihr die geistvollste Artigkeit gesagt — sie rückte dabei, in sich zusammengeschmiegt, noch näher zu ihm heran, ohne doch die dezenteste Zurückhaltung zu überschreiten. Ihre Hand ruhte auf der seinigen, ihre Schultern berührten sich leise, und als sie zu ihm aufsah, fühlte er ihren brennenden Blick in seinen

Augen, während ihr warmer, duftiger Athem seine Wangen streifte. Ein Feuerstrom rann durch seine Adern, sein Blut begann zu sieden und alle seine Sinne empfanden den berauschenden Einfluß des so schönen und so eigenthümlich verführerischen Wesens, das ihn mit einer fast betäubenden Atmosphäre von Liebe und Lebenslust umgab.

Ehe sie die Unterhaltung noch weiter fortsetzen konnten, wurde die Thür heftig aufgerissen und ein Mann von etwa vierzig Jahren, in schwarzer russischer Nationaltracht, mit bleichem, edlem, geistdurchleuchtetem Gesicht und dunklen, rückwärts gekämmten Haaren, stürzte mit vor Aufregung glänzenden Augen in das Zimmer. Es war der kaiserliche Schauspieldirektor Feodor Alexiewitsch Volkof. — Die Herren der Truppe drängten ihm, fast erschrocken über seine Aufregung, entgegen, die jungen Damen erhoben sich halb aus ihrer nachlässigen Stellung.

„Schnell, schnell," rief er, „bereitet Alles vor, — soeben habe ich den Befehl erhalten, heute Abend eine Vorstellung im Schlosse zu geben, und ihr Alle sollt mitwirken — die Kaiserin hat befohlen, vor ihr Sumarokow's Koref aufzuführen — wir werden das ganze Ballet brauchen — ich erwarte, daß ihr alle Kraft anspannt, denn wir haben das Stück

lange nicht gegeben, und doch muß Alles klappen, denn die Kaiserin hat mir ausdrücklich sagen lassen, sie erwarte eine Mustervorstellung und besonders die Entfaltung alles Pomps bei den Aufzügen und Nationaltänzen."

Die eben noch so langweilig abgespannte und schläfrig gleichgültige Gesellschaft nahm bei den Worten ihres Direktors das Ansehen eines plötzlich aufgestörten Bienenschwarmes an, Alle sprangen durcheinander, Alle eilten hin und her in unbestimmter Geschäftigkeit. Nur Signora Thomasini blieb auf ihrem Divan in der Ecke sitzen. Zwar leuchteten auch ihre Augen höher bei der Nachricht, daß an demselben Abend die Vorstellung stattfinden würde, bei welcher sie ihre Kunst vor dem Hof zeigen sollte, aber es schien, daß sie sich nicht entschließen konnte, den jungen Mann, den sie soeben an ihren Triumphwagen gefesselt, so ohne Weiteres loszugeben — sie ließ ihre Hand auf der seinen ruhen und ihre weiße Schulter entfernte sich nicht von seinem Arm, auf den sie sich stützte.

„Ich wünsche euch Glück," sagte Yevreinoff, „daß ihr endlich aus eurer Unthätigkeit erlöst seid, und ich freue mich," fügte er mit lauter Stimme hinzu, indem er den Baron Blomstedt mit seinem

Blick suchte, — „über die befohlene Vorstellung um so mehr, als dieselbe ja ein Beweis ist, daß unsere allergnädigste Kaiserin sich völlig wohl befindet. — Ich eile, um euch eine Stärkung zu bringen!“

„Lauft nicht durcheinander,“ rief Volkof, während Jevreinoff sich entfernte, — „das kann Alles nichts helfen — es gilt hier, keine Minute zu verlieren — wir müssen noch eine Probe abhalten, ehe die Vorstellung beginnt — die Schlitten stehen vor der Thür, ich habe Boten nach dem Chorpersonal und den Statisten gesendet — ein Bataillon Garde ist zur Verfügung gestellt — der Garderobemeister bereitet Alles vor, also schnell vorwärts nach dem Schlosse.“

Herr von Blomstedt seufzte tief auf.

„Nach dem Schlosse,“ sagte er halbleise zu seiner schönen Nachbarin, — „wie glücklich sind Sie, daß Sie dorthin gehen können — ich würde gern einmal diesen Hof und die höchsten Herrschaften sehen, aber für den Fremden ist der Zutritt dort so schwer, und dann,“ fügte er mit gepreßter Stimme hinzu, indem seine Finger sich fest um die kleine, zierliche Hand spannten, welche in der seinen ruhte, als wolle er dieselbe nicht von sich lassen, „nun werden Sie wieder immer beschäftigt sein und werden nicht mehr

hieherkommen, wo wir uns so gut hätten unterhalten können."

Sie sah ihn einen Augenblick sinnend an, während ein reizendes Lächeln um ihre Lippen schwebte, dann stand sie schnell auf, zog den jungen Mann mit sich fort und führte ihn zu dem Schauspieldirektor Volkof hin, welcher sich ungeduldig mit einigen der Hauptdarsteller unterhielt, um die Bedenken zu beseitigen, welche die Schauspieler fast überall gegen eine plötzlich angesagte Vorstellung erheben und welche selbst der Befehl der allmächtigen Kaiserin nicht zu unterdrücken vermochte.

„Mein verehrter Meister," sagte sie in französischer Sprache, — „ich werde heute Abend tanzen, vortrefflich tanzen — und ich verspreche Ihnen, daß alle Welt zufrieden — was sage ich, zufrieden — entzückt sein wird — doch nur unter einer Bedingung —"

„Bedingungen gegen die Kaiserin?" sagte Volkof, unwillig die Achseln zuckend.

„Die Kaiserin ist eine Frau," sagte Signora Thomasini, — „sie weiß auch, was der Wille einer Frau bedeutet — übrigens stelle ich meine Bedingung nur Ihnen — sie ist auch leicht zu erfüllen. — Hier, dieser Herr, der Baron von Blomstedt, ist

mein Landsmann — und mein Freund," fügte sie mit einem Blick hinzu, der das Herz des Barons höher schlagen ließ, — „er wünscht den Hof und die höchsten Herrschaften zu sehen, denen er noch nicht vorgestellt ist, und ich will ihm dieses Vergnügen verschaffen."

Herr von Blomstedt blickte ganz erstaunt auf die Tänzerin, welche mit so leichtem Ton von einer Sache sprach, die ihm Yevreinoff als so schwer und unerreichbar dargestellt hatte.

„Wir werden ihn mitnehmen," fuhr Signora Thomasini fort, „unter uns wird er unaufgehalten und unbefragt in das Winterpalais gelangen, er wird sich dann in das Kostüm eines alten russischen Bauern stecken, das ihn übrigens vorzüglich kleiden wird, er wird seinen Platz in einem der Aufzüge nehmen, welche keine besondere Balletleistung erfordern, und auf diese Weise von der Bühne herab auf die bequemste Weise die höchsten Herrschaften und den ganzen Hof sehen, besser und deutlicher, als er dieß in den vollgedrängten Sälen der großen Festräume thun könnte — und ich," sagte sie, sich zu Herrn von Blomstedt herüberneigend, mit leiser Stimme, — „werde das Vergnügen haben, die Gesellschaft meines Freundes noch länger zu genießen

und demselben alle die großen Herren und Damen des Hofes zu nennen."

Herr von Blomstedt blickte ganz zitternd vor Freude auf Volkof, welcher ihn mit einer artigen Verbeugung begrüßte und unschlüssig dastand.

„Das ist eine Thorheit," sagte er, „wenn die Kaiserin es erfährt — sie könnte es übel nehmen."

„Bah," rief Fräulein Thomasini, „kennt sie die Gesichter der Statisten und Choristen? Und wenn sie es erführe, was ist Schlimmes dabei?"

„In der That," sagte Volkof, „es ist kaum möglich, daß die Sache entdeckt wird, und im Grunde ist es ja nur ein harmloser Scherz."

„Vor allen Dingen ist es meine Bedingung," rief Fräulein Thomasini, „denn ich will heute Abend in der Gesellschaft meines Landsmanns bleiben, und wenn er nicht mit uns geht, so werde ich das Haus nicht verlassen."

„Sie wären eigensinnig genug dazu," sagte Volkof, — „doch da die Bedingung nicht schlimmer ist, so mag's drum sein — begleiten Sie uns, mein Herr, ich werde Sie in einen Aufzug einreihen, bei dem Sie nichts Anderes nöthig haben, als mit den Uebrigen über die Bühne zu gehen; aber ich bitte Sie, zu aller Vorsicht sich ein wenig zurückzuhalten

und sich hinter den Anderen zu verbergen. — Nun aber vorwärts — vorwärts in die Schlitten!"

Die Gesellschaft drängte sich nach der Thür, — da erschien Yevreinoff mit einem Korb voll Champagnerflaschen, die ihm folgenden Kellner ließen schnell die Pfropfen springen — die Kelche wurden gefüllt.

„Auf das Wohl unserer allergnädigsten Kaiserin!" rief der Wirth.

Jeder aus der Gesellschaft that ihm eilig Bescheid und drängte dann nach der Thür, um die bereitstehenden Schlitten zu besteigen.

Als Herr von Blomstedt ganz freudestrahlend am Arm der schönen Tänzerin an Yevreinoff vorbeischritt, rief dieser entsetzt:

„Sie wollen mitgehen, mein Herr?"

„Ja," antwortete Herr von Blomstedt, — „ich gehe mit — ich werde nun doch den Hof schneller sehen, als ich es geglaubt — ich werde als Statist mitspielen."

Und ohne eine Antwort abzuwarten, führte er Signora Thomasini, welche sich dicht an seine Seite schmiegte, hinaus.

„Ich kann ihn nicht zurückhalten," sagte Yevreinoff, indem er ihm sinnend nachblickte, — „es ist

ein tolles Wagniß — es würde mir leid thun, wenn es zu seinem Verderben führte, aber es ist nichts mehr zu thun, ich darf vor allen diesen Blicken keinen zu großen Antheil für ihn zeigen."

Er befahl den Kellnern, die Tafeln in dem so plötzlich geleerten Zimmer abzuräumen, und kehrte in die allgemeinen Restaurationssäle zurück, um die Bedienung seiner Gäste zu überwachen.

Drittes Kapitel.

Die Schauspielertruppe, welche durch die kaiserliche Botschaft wieder ihre ganze bewegliche Heiterkeit erlangt hatte, fuhr, immer ein Schlitten nach dem andern, an einem der Seiteneingänge des Winterpalais vor, und es machte einen eigenthümlichen Eindruck, diese buntgemischte, fröhlich plaudernde und lachende Gesellschaft durch die stillen Korridors, an den ernst und finster blickenden Wachen vorüber, nach den für die Theatervorstellung reservirten Sälen eilen zu sehen.

Der junge Baron von Blomstedt befand sich in einer wundersamen, sein ganzes Wesen durchdringenden Aufregung — hatte schon der Aufenthalt in Berlin sein ganzes stilles Jugendleben und die heimischen Bilder vom Dünenstrande der Ostsee wie in einen dämmernden Schatten zurücktreten lassen, und selbst über die Gestalt seiner Jugendgespielen, welche bisher allein und ausschließlich sein ganzes Herz

ausgefüllt, einen leichten Schleier geworfen, so wallte jetzt unter den Einflüssen der so lockend lächelnden Lippen und der glühenden Blicke der schönen Tänzerin alle flammende Lebenslust in seinen Adern auf — der Strom seines heißen Blutes überflutete alle Gefühle, welche bisher seine Seele beherrscht hatten, und ließen Vergangenheit und Zukunft unter dem berauschenden Wirbel der Gegenwart verschwinden.

Er hob Fräulein Thomasini aus dem Schlitten, wobei sie sich so fest auf seinen Arm stützte, daß er fast das Schlagen ihres Herzens an dem seinigen fühlte, dann führte er sie, während sie sich fest an ihn anschmiegte, durch die Korridors nach den Theatersälen, und alle Wachen ließen ihn ungehindert passiren, da sie nicht zweifelten, daß er zu der von der Kaiserin befohlenen Schauspielertruppe gehöre. In dem Saal, welcher sich unmittelbar hinter der Bühne befand und von welchem aus man in die Toilettezimmer der Schauspieler gelangte, ließ Fräulein Marietta seinen Arm los und sagte:

„Jetzt, mein Freund, müssen wir uns einen Augenblick trennen — ich muß meine Toilette machen, und dabei kann ich Ihre ritterlichen Dienste nicht gebrauchen," fügte sie schalkhaft hinzu, — „auch

Sie müssen sich kostümiren, um Ihre Rolle zu spielen — dort ist die Herrengarderobe."

Und schnell noch einmal seine Hand drückend, eilte sie durch eine Seitenthür in das Ankleidezimmer der Damen.

„Schnell, schnell, Herr Baron," sagte Volkof, „kommen Sie hieher, ich werde Ihnen das Kostüm eines russischen Bauern geben, dabei werden Sie einen falschen Bart tragen, und unter demselben würden Sie selbst sich vor dem Spiegel nicht erkennen."

Er führte Herrn von Blomstedt in einen großen Nebensaal, in welchem sich zahlreiche Kleiderschränke befanden, aus denen bereits ein großer Theil der männlichen Mitglieder der Gesellschaft ihre Kostüme hervorgesucht hatten, um sich vor den an den Wänden aufgestellten Spiegeln für ihre Rollen zu kostümiren und dann an den verschiedenen, im Saale aufgestellten und hell erleuchteten Toilettetischen das schwierige Geschäft des Schminkens zu besorgen. Der junge Mann legte nach Volkof's Anweisung ein kleidsames Nationalkostüm an, das aus einer kirschrothen seidenen Weste, weiten schwarzen, bis zum Knie reichenden Beinkleidern und glänzenden Stiefeln bestand, er setzte eine viereckige, pelzverbrämte Mütze

auf und legte einen künstlichen schwarzen Vollbart an, der die Hälfte seines Gesichts verbarg und ihn in der That völlig unkenntlich machte, dabei aber sein Gesicht um so anziehender erscheinen ließ, da er den weichen, kindlichen Zügen des jungen Mannes einen Ausdruck von fester Männlichkeit verlieh.

Als er seine Toilette vollendet hatte, während welcher Volkof von einem der Toilettetische zum andern eilte, um den Mitgliedern der Gesellschaft seinen Rath zu ertheilen und bald hier, bald dort durch einen schwarzen Strich oder ein weißes Licht ihre Gesichter mit dem Charakter ihrer Rolle in Einklang zu bringen, führte ihn der unermüdliche Direktor auf die Bühne. In dem weiten Raum hinter den Coulissen waren bereits die Choristen und Statisten versammelt — Volkof stellte Herrn von Blomstedt in eine Kolonne altrussischer Bauern ein und empfahl ihm, sich genau an seinen Vordermann zu halten und dessen Schritte und Bewegungen in Allem nachzumachen. Der junge Mann blieb ganz zitternd und unruhig auf seinem Platze stehen, neugierig die weitere Entwicklung dieses Abenteuers erwartend, aber noch ungeduldiger das Wiedererscheinen der schönen deutschen Tänzerin mit dem italienischen Namen ersehnend — auch einige der dramatischen

Darsteller kamen allmälig auf die Bühne, nachdem sie mit ihrem Anzug und der Ausmalung ihres Gesichts fertig geworden.

Volkof war an eines der kleinen, in den Vorhang gebohrten Löcher getreten, um in den Zuschauerraum hinauszublicken — ganz erstaunt fuhr er zurück, denn er sah in dem ganzen hellerleuchteten Theater keinen Menschen, und doch war die für den Beginn der Vorstellung festgesetzte Stunde nahe herangekommen, während sonst der Hof schon lange vorher die durch die Rangordnung genau bestimmten Plätze in dem Parket und den Logen einzunehmen pflegte. Auch die große, der Bühne gegenüberliegende kaiserliche Loge war völlig leer, und nur zwei Soldaten von Ihrer Majestät Leibkompagnie, in welcher jeder Gemeine den Rang eines Kapitäns der Linie einnahm, standen in ihren reich mit Scharlach und Gold gestickten Uniformen, die Federhüte auf dem Kopf, die blanken Degen in der Hand, an dem hinteren Eingange, der durch eine besondere Galerie mit den Privatgemächern der Kaiserin in Verbindung stand. Erschrocken fuhr er zurück.

„Was ist das," rief er, „das ganze Theater leer? Sollte unsere Hoffnung, endlich wieder in Thätigkeit zu kommen, vergeblich sein? Sollte die

Kaiserin im letzten Augenblick einen Gegenbefehl gegeben haben?"

Die auf der Bühne anwesenden Schauspieler eilten an die übrigen Löcher des Vorhangs, und von ihrer Aller Lippen ertönten Ausrufe unmuthiger Enttäuschung.

In der That, es war nicht anders möglich, die Vorstellung mußte abbestellt sein, denn die Kaiserin pflegte pünktlich um die festgesetzte Stunde zu erscheinen und Niemand durfte nach ihr den Zuschauerraum betreten. — Es blieben kaum noch zehn Minuten übrig, und in der kurzen Zeit konnte sich der Hof nicht versammeln. Aber warum hatte man denn den Schauspielern keine Gegenordre geschickt — hatte die Kaiserin so sehr alle Rücksicht auf die sonst von ihr mit so vielen Auszeichnungen behandelte und so begünstigte Künstlertruppe vergessen?

Volkof's Gesicht verfinsterte sich, noch einmal trat er an den Vorhang heran, keine Thür zu den Logen und zu dem Parket öffnete sich. Da aber traten, als er sich eben ganz traurig zurückziehen wollte, um den Uebrigen die niederschlagende Nachricht zu bringen, zwei kaiserliche Kammerherren in die große Mittelloge und stellten sich hinter dem Thronsessel Ihrer Majestät auf, was stets kurz vor

dem Erscheinen der Kaiserin zu geschehen pflegte. Die Kaiserin mußte also bald kommen — sie konnte ihre Absicht nicht geändert haben, denn sonst würden die Kammerherren ihres Dienstes Gegenbefehl erhalten haben — aber was bedeutete dieß völlig leere Haus? Wäre es denkbar, daß Elisabeth, die so sehr die Pracht und den Glanz großer Gesellschaften liebte, hier vor sich ganz allein das nationale Stück aufführen lassen sollte, das sie schon so oft gesehen und das in der letzten Zeit, wahrscheinlich weil sie dasselbe so genau kannte, nicht mehr auf das Repertoire gesetzt worden war? Doch, es war keine Zeit zu verlieren; die Kaiserin konnte in jedem Augenblick erscheinen und das Zeichen zum Aufziehen des Vorhangs geben.

Volkof eilte in die Damengarderobe und drängte bittend, scheltend und drohend die weiblichen Mitglieder der Gesellschaft zur schnellen Beendigung ihrer Toilette.

Die erste Szene stellte ein Fest am Hofe zu Kiew vor. Volkof ordnete die Trabanten und führte auch den Zug von Bauern, unter welchen sich Herr von Blomstedt befand, auf die Bühne. Endlich erschienen auch die in der ersten Szene beschäftigten Damen, und bald war Alles für den Beginn der

Vorstellung geordnet; der Direktor beschwor, die Garderobe durcheilend, die Uebrigen, sich zu beeilen, um auf ihr Stichwort ohne Zögern erscheinen zu können, und war nach allen diesen Mahnungen und Vorbereitungen eben wieder an die Oeffnung des Vorhangs getreten, um seine erstaunten Blicke durch den immer noch völlig leeren Zuschauerraum schweifen zu lassen, als die Flügel der Eingangsthür zur kaiserlichen Loge sich weit öffneten und die schlanke Gestalt des Oberkammerherrn Grafen Ivan Ivanowitsch Schuwalow, in glänzender Hoftracht, mit dem blauen Band des Andreasordens geschmückt und den großen Stab mit der goldenen Krone in der Hand, auf der Schwelle erschien.

Der Graf trat in die Loge, wendete sich nach rückwärts dem Eingange zu und stieß mit seinem Stabe auf den Boden, die beiden Gardisten der Leibkompagnie senkten ihren Degen, die Kammerherren rückten den kaiserlichen Thronsessel seitwärts, und eine Sekunde später erschien Elisabeth in der hellerleuchteten Loge.

Sie trug ein altrussisches Nationalkostüm von dunkelrother Seide, darüber einen mit Hermelin gefütterten und umgeschlagenen Kaftan von Goldbrokat. Das große blaue Band lief über ihre Brust,

während um ihren Hals das dunkelrothe Band des St. Katharinenordens geschlungen war; die beiden Sterne der heiligen Katharina und des heiligen Andreas glänzten auf dem Goldstoff ihres Kaftans, die hohe nationale Haube bedeckte ihren Kopf, ganz von Edelsteinen schimmernd und auf der Spitze in eine kleine kaiserliche Krone auslaufend. Die Haltung der Kaiserin schien matt und gebrochen, trotz der Mühe, welche sie sich gab, ihre Schwäche zu überwinden, ihr Gesicht war stark weiß und roth geschminkt, aber um so mehr konnte man ihre schlaffen Züge und ihre tief eingesunkenen Wangen bemerken, ihre Augen lagen weit unter den scharf gezeichneten schwarzen Brauen zurück, und selbst die Schminke vermochte nicht die tiefen dunklen Ringe, welche dieselben umgaben, vollständig zu verbergen. Sie stützte ihre Hand auf die Schulter des siebenjährigen Großfürsten Paul Petrowitsch, des Sohnes ihres Neffen und Thronfolgers.

Dieß fürstliche Kind mit seiner zierlichen Gestalt, seinem zarten, etwas bleichen Gesicht und seinen großen, sinnig umherblickenden Augen, war das vollständige Gegenbild seiner kaiserlichen Großtante. Der junge Prinz trug ebenfalls ein mit Hermelin verbrämtes Nationalkostüm von dunkelblauer Seide,

eine viereckige, mit Hermelin besetzte Mütze bedeckte seine blonden Locken, große Diamanten bildeten die Knöpfe seiner Weste und seines Kaftans, das blaue Band und der diamantene Stern des St. Andreas schmückten seine Brust.

Hinter der Kaiserin sah man die hohe, ernste Gestalt des Oberjägermeisters, Grafen Alexander Rasumowsky, in der reichen Feldmarschallsuniform. Niemand sonst befand sich im Gefolge Ihrer Majestät, selbst nicht die Ehrendamen vom persönlichen Dienst, welche sonst überall des Winks ihrer Gebieterin gewärtig sein mußten.

Elisabeth trat langsam, mit etwas schwankenden Schritten bis an die Brüstung der Loge vor, die Kammerherren schoben den Armsessel heran, sie ließ sich in denselben nieder, der kleine Großfürst nahm auf einem etwas erhöhten Tabouret an ihrer Seite Platz, die Grafen Schuwalow und Rasumowsky blieben hinter der Kaiserin stehen, die Thüren der Loge wurden geschlossen, und mit einem Wink ihrer Hand gab Elisabeth das Zeichen zum Beginn der Vorstellung.

Der Vorhang flog auf und das Stück begann, während die Schauspieler ganz erstaunt in dieses völlig leere Haus hineinblickten, das mit der so zahl-

reich besetzten Bühne einen eigenthümlichen Kontrast bildete.

Die Kaiserin lehnte sich in ihren Sessel zurück, ihre Augen schlossen sich halb und sie schien mehr mit ihren Gedanken, als mit der vor ihr sich abspielenden Vorstellung beschäftigt, während der junge Großfürst, welcher, in stiller Zurückgezogenheit und fern von allem Geräusch des Hofes erzogen, zum ersten Mal einer Theatervorstellung mit beiwohnte, weit vorgebeugt mit seinen funkelnden Blicken der Handlung auf der Bühne folgte, welche auf ihn den Eindruck wirklicher Ereignisse zu machen schien.

Am meisten verwundert war Herr von Blomstedt beim Anblick des so glänzenden und hell erleuchteten Raumes, in welchem nur so wenige Personen gegenwärtig waren und welcher gerade durch die Anwesenheit dieser geringen Anzahl von Zuschauern noch öder und leerer erschien. — Er hatte erwartet, bei diesem Abenteuer, zu welchem ein sonderbarer Zufall ihn fortriß, den ganzen russischen Hof, von dessen Pracht und Glanz man in ganz Europa sprach, zu erblicken, und nun sah er nur diese gebrochene, in ihrem schimmernden, von Diamanten strahlenden Kostüm fast gespenstisch erscheinende Kaiserin und das zarte fürstliche Kind, das

noch niemals öffentlich erschienen war und an dessen Dasein man kaum dachte. Der Großfürst, sein Herzog, welcher die Veranlassung zu seiner Anwesenheit in Petersburg war und zu welchem vorzudringen der Zweck seiner Reise gewesen, war nicht gegenwärtig, er begriff das Alles nicht, und dieser erste Eintritt in die Kreise des russischen Hofes widersprach so ganz allen seinen Erwartungen, daß er kaum seine Gedanken zu ordnen und eine Erklärung für dieses so außerordentliche Ereigniß zu suchen vermochte.

Die Schauspieler hatten bald ihr erstes Erstaunen überwunden, da sie gewöhnt waren, am russischen Hofe sich über nichts zu wundern und das Unerwartetste geschehen zu sehen — sie boten allen ihren Eifer auf, um ihre Rollen tadellos durchzuführen, denn die Kaiserin allein wog ja alle übrigen Zuschauer auf, und der rauschendste Beifall des vollen Hauses war ihnen nicht so viel werth, als ein leises Kopfnicken oder ein flüchtiges Lächeln der allmächtigen Herrscherin.

Volkof eilte unermüdlich in den Coulissen hin und her, ordnend, ermahnend, leitend, hier den Aufzug eines Choristenzuges berichtigend, dort eine Kleinigkeit an dem Kostüm eines Schauspielers ver-

bessernd, oder eine der säumigen Damen aus der Garderobe rufend, ihres Stichwortes gewärtig zu sein.

Plötzlich bemerkte Herr von Blomstedt, welcher unverwandt nach der kaiserlichen Loge hinaufsah und dem wundersamen Bilde der alten, gebrochenen Frau in dem glänzenden Schmuck kaiserlicher Herrlichkeit neben dem vom Märchenzauber des Schauspiels befangenen Kinde seine ganze Aufmerksamkeit zuwendete, daß die Statisten des Zuges, in welchem er sich befand, eine Schwenkung seitwärts machten, um den Hintergrund der Bühne zu öffnen.

Er folgte schnell, der Ermahnung Volkof's eingedenk, den Bewegungen seines Vordermannes, die Tiefe der Bühne, welche eine weite Säulenhalle vorstellte, wurde frei, und, umgeben von vier anderen jungen Damen des Ballets, schwebte, auf den Fußspitzen wirbelnd, wie von leichtem Lufthauch getragen, Fräulein Thomasini heran. Sie sollte eine russische Bäuerin darstellen und war auch nach dem Nationalkostüm gekleidet, doch hatte sie dasselbe in freier und willkürlicher Weise idealisirt, — ein ganz leichtes, kaftanähnliches Gewand vom zartesten Seidenstoff umschloß ihre üppige, ganz vom zartesten, fleischfarbenen Trikot verhüllte Gestalt und fiel in luftigen Falten bis kaum zum Knie herab, rothe Seidenstiefel

schlossen ihren Fuß bis zum Knöchel ein, um die Schultern öffnete sich ihr Kaftan, welcher fast bis zum Gürtel herab aufgeschlitzt war und aus welchem ein leichtes, duftiges Spitzengewebe hervorquoll, — die offenen, bis zum Ellenbogen herabhängenden weiten Aermel waren über der Schulter nur durch eine leichte Spange zusammengehalten, das Haar war krausgelockt und quoll in scheinbar natürlicher Unordnung unter einer kleinen rothen, mit Marderfell besetzten Mütze hervor.

Ihre vier Begleiterinnen waren gekleidet wie sie, doch zeigten sie weder in ihren Anzügen denselben feinen Geschmack, welcher überall die scharfen Grenzen zwischen dem Zuviel und Zuwenig zu halten wußte, noch jene wunderbare Sicherheit und zugleich elastisch biegsame Haltung, welche der ersten Tänzerin einen so ganz eigenthümlichen Reiz gab, vor Allem aber fehlte ihnen, obgleich jede von ihnen allein für schön und reizend hätte gelten können, jenes wunderbar leuchtende Feuer der Augen, jener hinreißende Ausdruck des halb geöffneten Mundes, welcher glühende Lebensluft auszuathmen schien, so daß die schöne Hamburgerin, welche unter dem grauen Nebel des Nordens aufgewachsen war, in der That die zitternde Sonnenglut des Landes der Orangen

aus ihrem innersten Wesen herauszustrahlen schien, während ihr lebendig pulsirender Körper den edlen Formen der Antike liebliche Bewegung und verführerisches Leben gab. Sie schwebte, von ihren Begleiterinnen umringt, aus dem Hintergrunde der Bühne bis an die Lampen vor, ihr flammender Blick traf, ohne zu suchen und zu irren, sogleich den jungen holsteinischen Edelmann, welcher bei ihrem Erscheinen sein Herz höher schlagen fühlte, sie grüßte ihn mit den Augen, ohne daß Jemand von den Anderen etwas davon hätte bemerken können, und als sie schon an ihm vorübergeschwebt war, sah sie noch, den Kopf halb über die Schulter geneigt, nach ihm zurück, als könne sie den Blick nicht von ihm wenden, so daß er seiner ganzen Willenskraft bedurfte, um sich auf seinem Platz zu halten und nicht mit sehnsüchtig ausgestreckten Armen vor ihr niederzusinken. Sie begann, nachdem sie sich tief vor der Kaiserin verneigt, einen Tanz, der in seinen verschlungenen Windungen ihr Gelegenheit gab, ihre Kunst, sowie den wunderbaren Reiz ihres Wuchses in allem Glanz und in aller Schönheit zu zeigen. Das Motiv des Ballets war einfach; ihre Begleiterinnen versuchten sie zu erhaschen, während sie denselben, bald unter ihren Händen fortgleitend, bald

in anmuthigen Sprüngen vor ihnen herfliehend, zu entrinnen versuchte. Immer neue Schönheiten entwickelten sich in den fortwährend wechselnden und aufeinanderfolgenden Stellungen dieses lieblichen Spieles, und jede Attitüde, so flüchtig sie auch vorübereilte, zeigte doch in dem schnellen Augenblick, der sie entstehen und verschwinden ließ, eine plastisch künstlerische Abrundung. Das reizende Spiel ihres Körpers begleitete sie mit einer wunderbaren, ausdrucksvollen Mimik, bald, wenn sie den Händen ihrer Begleiterinnen, die sie zu fassen versuchten, entronnen war, zeigte ihr leicht bewegliches Gesicht eine so spöttisch übermüthige Freude, daß man fast glaubte, ein helles Lachen aus ihren gekräuselten Lippen hervortönen zu hören, bald, wenn sich in den verschlungenen Touren des Tanzes kaum ein Ausweg mehr für sie zeigte, lag in ihrer Miene eine so ängstliche Unruhe und zugleich eine so trotzige, zum äußersten Widerstand entschlossene Willenskraft, daß man ihr hätte zu Hülfe eilen mögen, um sie von ihren Verfolgerinnen zu befreien. Während des ganzen Ballets schien sie kaum einen Augenblick ihre Augen von Herrn von Blomstedt abzuwenden, immer sah er, während aller ihrer Windungen, diese schimmernden und glühenden Augen auf sich gerichtet, wie die eines Bildes, dessen Blick

uns überall verfolgt, so daß sie alle diese entzückende Anmuth, alle diese hinreißende Kunst nur für ihn allein zu entwickeln schien, während sie doch bei jeder Gruppe immer eine ehrfurchtsvolle Verbeugung nach der kaiserlichen Loge hin richtete. Als endlich am Schlusse des ziemlich kurzen Intermezzos die schöne Bäuerin von ihren Verfolgerinnen erhascht war und unter deren Händen angstvoll zuckend und doch noch im letzten Augenblick widerstrebend zusammensank, warf sie den Kopf halb seitwärts zurück und sah den jungen Mann mit einem so hülfeflehenden und zugleich verheißungsvollen Blick an, daß derselbe sich kaum zurückhalten konnte, um nicht vorzuspringen und sie in seinem Arm davonzutragen.

Das Tanzintermezzo war zu Ende, die Tänzerinnen traten in den Hintergrund zurück, auch Signora Thomasini erhob sich, nachdem sie sich noch einmal mit über die Brust gekreuzten Armen gegen die kaiserliche Loge verneigt hatte, in welcher der junge Großfürst ganz entzückt in seine Hände klatschte. Dann trat sie in ganz natürlicher Bewegung an die Bauerngruppe zurück, zu welcher sie ihrem Kostüm nach gehörte, stützte ihre Hand auf den Arm des Baron Blomstedt und lehnte sich wie erschöpft an dessen Schulter. Der junge Mann fühlte das Beben

ihres Körpers, er sah ihren wogenden Busen, den die leichten Spitzen nur halb verhüllten, er fühlte, wie ihr duftiges Haar seine Wangen streifte, und seiner flammenden Erregung nicht mehr mächtig, legte er seinen Arm um ihre Schulter und zog sie noch fester an sich — Niemand hatte Acht darauf, es konnte dieß vollständig im Geiste der Vorstellung geschehen. Die Hauptdarsteller nahmen den durch das Ballet unterbrochenen Dialog wieder auf und die Handlung des Stücks setzte sich nach einigen Augenblicken wieder fort.

Da plötzlich winkte die Kaiserin mit der Hand, der Oberkammerherr erhob seinen Stab und streckte denselben nach der Bühne hin aus.

„Still," rief Volkof hinter der Coulisse hervor, — „still — Ihre Majestät befiehlt anzuhalten!"

Die Kaiserin hatte sich aus ihrer halb liegenden Stellung aufgerichtet und beugte sich über die Brüstung der Loge herab. Sie ließ ihre Blicke über die unbesetzten Sessel des Parkets und über die leeren Logenreihen hinschweifen.

„Es ist ermüdend," sagte sie dann mit einer etwas matten Stimme, aber doch durch das ganze Haus und über die Bühne hin deutlich vernehmbar, — „in ein so leeres Theater hinabzublicken, und

auch für meine Schauspieler muß es langweilig sein, ohne Zuschauer zu spielen.

„Alexei Gregorjewitsch," fuhr sie fort, sich zu dem Feldmarschall Grafen Rasumowsky zurückwendend, — „da keine anderen Zuschauer hier sind, so laß meine Garde von Preobraschensk und Ismailow herkommen, die armen Soldaten werden sich freuen, dieß Schauspiel aus der großen Geschichte unseres Vaterlandes mit anzusehen."

Graf Rasumowsky schien betroffen, aber ohne ein Wort zu erwiedern, eilte er hinaus.

Die Kaiserin lehnte sich wieder in ihren Sessel zurück und schien mit halb geschlossenen Augen in tiefes Nachdenken versunken, während der junge Großfürst weit vorgebeugt mit seinen glänzenden Augen nach der Bühne hinübersah, auf welcher Jeder in der Stellung, welche ihm seine Rolle gerade in dem Augenblick angewiesen hatte, unbeweglich stehen blieb, so daß alle die auf den Brettern versammelten Gestalten in den bunt glänzenden und malerischen Trachten ein lebendes Bild zu sein schienen, welches das fürstliche Kind nun genau zu betrachten alle Muße hatte und welches auch ohne Wort und Handlung sein Interesse im höchsten Maße erregte. Fast eine halbe Stunde verging unter tiefster Stille. Die

Kaiserin und die wenigen Personen, welche sich mit ihr in ihrer Loge befanden, blieben ebenso unbeweglich als die Schauspieler auf der Bühne, und man hätte glauben können, daß wie in dem Märchen vom Dornröschen der Zauberstab einer Fee alle diese Menschen, welche soeben noch in lebhafter Handlung sich durcheinander bewegten, plötzlich zur Leblosigkeit erstarrt habe.

Während dieser ganzen Zeit ruhte die schöne Marietta in den Armen des jungen Baron von Blomstedt. Die Wärme ihres Körpers strömte mit magnetischer Kraft zu ihm herüber — sie hatte den Kopf ein wenig zurückgelehnt und sah mit süß schmachtenden Blicken zu ihm auf, während ihre halb geöffneten Lippen seinem Kuß entgegenzuschwellen schienen, er vermochte die Augen nicht von ihr abzuwenden, — mit trunkenem Entzücken schwelgte er in dem Anblick des zauberischen Reizes, der diese wunderbar anmuthige und verführerische Erscheinung umfloß, er vergaß Alles um sich her und empfand nur den sehnsüchtigen Wunsch, diese seligen Augenblicke bis in's Unendliche verlängern zu können.

„Warum sind wir nicht, was wir scheinen," flüsterte sie, ohne daß ihre Lippen sich bewegten, ohne daß ein Zug in ihrem Gesicht sich veränderte, so

leise, daß nur er allein ihre Worte verstehen konnte, — „warum sind wir nicht Landleute in einem stillen Dorfe, wo wir für einander und beieinander leben könnten, unbekümmert um die ganze Welt da draußen? — Warum müssen Sie wieder zum vornehmen Herrn werden und ich zur armen Tänzerin — warum muß der Traum enden — warum müssen wir uns trennen?“

Er sah nicht, daß sie sprach — er hätte zweifeln können, ob diese Worte wirklich aus ihren Lippen hervordrangen, sie schienen leise wie aus weiter Ferne an sein Ohr zu tönen, und doch waren sie wieder so zauberisch nahe, sie klangen so unmittelbar in sein wildklopfendes Herz hinein und trieben sein Blut in immer heißeren Wallungen durch seine Adern.

„Trennen,“ antwortete er ebenso leise, — „niemals — niemals — diesem Augenblick darf keine Trennung folgen.“

Sie lehnte ihren Kopf noch weiter rückwärts an seine Schulter, ihre Augen schlossen sich halb, ihre Lippen machten wie unbewußt die Bewegung eines Kusses — seiner selbst nicht mehr mächtig, beugte er sich herab auf ihren Mund, und hätten sie nicht so weit im Hintergrunde der Bühne zurückgestanden,

so würde die feurige Umarmung, mit der er sie umschloß, bemerkt worden sein und Aufsehen erregt haben, — aber alle Welt war zu sehr gespannt auf die Entwicklung dieser Szene — alle Blicke waren auf die kaiserliche Loge gerichtet. — In diesem Augenblick hörte man von draußen her dumpfe Trommelwirbel erschallen — noch einige Augenblicke vergingen — dann öffnete sich die Thür des Zuschauerraumes und schnell füllten sich die Logen und Parkettplätze mit den in militärischer Ordnung hereinmarschirenden Grenadieren der Garderegimenter von Preobraschensk und Ismailow, deren Soldaten, von den Offizieren geführt, die Grenadiermützen auf dem Kopf, erstaunt in dem glänzenden Raum umherblickten. — Sie sahen die Kaiserin in ihrer Loge, und die Gegenwart der Herrscherin ließ sie ihre strenge dienstliche Haltung beibehalten. Sie blieben vor ihren Plätzen stehen und sahen dann mit gespanntester Neugier und allen Zeichen des größten Erstaunens auf das bunte und farbenreiche und doch so bewegliche Bild hin, das sich auf der Bühne vor ihnen entfaltete. Nach kurzer Zeit war das ganze Haus gefüllt, die Thüren wurden wieder geschlossen.

Der Feldmarschall Graf Rasumowsky trat in

die kaiserliche Loge und meldete Ihrer Majestät, daß der Befehl vollzogen sei.

„Setzt euch, meine Kinder!“ rief Elisabeth, indem sie, sich aus ihrer Träumerei erhebend und über die Logenbrüstung herabbeugend, grüßend das Haupt neigte.

Sofort, wie bei einem militärischen Exerzitium, ließen sich alle diese Soldaten auf die Sessel von Seide und Sammet nieder, welche für die eleganten Herren und Damen des Hofes bestimmt waren. Sie stellten ihre Gewehre neben sich — die Offiziere steckten ihre Degen ein.

„Man soll weiter spielen!“ sagte die Kaiserin, indem sie mit der Hand nach der Bühne hinwinkte.

Im Augenblick wurde die Handlung des Stücks genau da wieder aufgenommen, wo sie vorher unterbrochen worden war, und bald zeigten häufig wiederholte Ausrufe der Theilnahme, welche die Soldaten ausstießen, wie sehr diese für alle natürlichen Eindrücke so leicht empfänglichen Söhne des Volkes die dramatische Handlung als ein wirklich vor ihren Augen sich vollziehendes Ereigniß empfanden.

Es traten altrussische Krieger auf die Bühne, und der Feldherr im Stück forderte dieselben in einer poetischen, von patriotischem Feuer durchglühten

Ansprache auf, mit ihm dem die Stadt belagernden Feinde entgegenzuziehen. Die Krieger und Bauern auf der Bühne hatten mit einem lauten, begeisterten Ausruf zu antworten, — in demselben Augenblick aber, in welchem derselbe von der Bühne herabklang, erhoben sich die sämmtlichen Soldaten in dem Zuschauerraum, sie ergriffen ihre Gewehre, schwenkten ihre Grenadiermützen auf den Spitzen der Bajonnette und stimmten donnernd in den patriotischen Kriegsruf mit ein, so daß die Vorstellung vor dem allgemeinen Lärm anhalten mußte.

Die Kaiserin stand auf, — ihre Gestalt schien sich elastisch auszudehnen, ihre matten Augen blitzten feurig auf die begeisterten Grenadiere herab.

Als endlich der Sturm sich gelegt hatte, als es den Offizieren gelungen war, die Grenadiere, welche bereit schienen, auf die Bühne zu stürmen, um von dort aus dem eingebildeten Feinde des Reiches entgegenzuziehen, wieder in regelmäßiger Ordnung auf ihre Sitze zurückzudrängen, rief die Kaiserin bei dem ersten Augenblick der Stille und bevor noch die Handlung auf der Bühne wieder aufgenommen war, mit lauter Stimme in den Saal hinab:

„So war es einst, meine Kinder — so zogen die tapferen russischen Krieger dem Feinde entgegen

— so treu und ergeben waren sie ihrem Zaren, der sie wiederum liebte wie seine leiblichen Kinder — so ist es auch heute noch, und ebenso würdet auch ihr hinausziehen für eure Kaiserin, eure Mutter, wenn ich euch hinsenden würde zu euren braven Kameraden, welche draußen im Felde stehen gegen unsern Feind, den König von Preußen, der unser Vaterland bedroht und eure Kaiserin beleidigt."

Abermals brauste der begeisterte Ruf der Soldaten durch das Haus, mehrere Minuten lang fortklingend, bis endlich die Kaiserin wiederholt mit der Hand winkte und die Stille wieder herstellte.

„Und so wie es war in alter Zeit," sprach sie weiter, — „so wie es heute noch ist, so soll es bleiben in aller Zukunft, — immer werden die tapferen Krieger Rußlands bereit sein, die Feinde ihres Vaterlandes zu zerschmettern und ihre Fürsten zu vertheidigen. Seht hier," fuhr sie fort, indem sie den jungen Großfürsten Paul Petrowitsch mit ihrem Arm umschlang und dicht neben sich an die Brüstung der Loge heranzog, — „seht hier — dieses Kind ist mein Großneffe, den ich liebe wie meinen Sohn — das Blut des großen Kaisers Peter, meines Vaters, der mit euren Vätern die Türken schlug und die Schweden, fließt in seinen Adern —

es ist ein schwaches Kind, und doch ist er stark und mächtig, denn ihr umringt ihn wie eine eherne Mauer — eure Arme sind bereit, ihn zu vertheidigen, die Spitzen eurer Waffen werden sich in die Brust seiner Feinde tauchen und mit ihrem Blute färben — er wird euer Zar sein, wenn ich nicht mehr da bin, aber ich werde vom Himmel auf euch herabblicken und werde sehen, ob ihr eure Schuldigkeit thun werdet wie eure Vorfahren! — Euch vertraue ich ihn an — schwört mir, daß ihr ihn nie verlassen, daß ihr für ihn leben und sterben werdet, daß alle seine Feinde in eurer Brust einen unübersteiglichen Wall finden sollen, über den sie niemals bis zu seinem Haupte vordringen werden."

„Wir schwören es bei der allerheiligsten Mutter Gottes und allen Heiligen des Himmels," riefen einzelne Stimmen.

Bald fielen alle Uebrigen ein — immer lauter, immer brausender schwoll der das ganze Haus durchtönende Ruf an:

„Wir schwören es — wir schwören es — es lebe unsere Mutter Elisabeth Petrowna, die Tochter des großen Kaisers Peter — es lebe Paul Petrowitsch, unser künftiger Zar!"

Die Schauspieler, welche in den vorderen Reihen

ſtanden, glaubten in dieſen Ruf mit einſtimmen zu müſſen, und einige Minuten lang hörte man nichts als den ungeheuren Lärm, welcher das Haus durchtobte.

Die Kaiſerin ſtand ſtolz aufgerichtet da — der junge Großfürſt blickte ängſtlich und erſchrocken auf die wild erregten Geſichter der Soldaten hinab und ſchmiegte ſich ganz zitternd und ängſtlich an die Seite ſeiner kaiſerlichen Tante.

Volkof, der, obgleich er noch nicht zu ſpielen hatte, in einem Trabantenkoſtüm auf die Bühne gekommen war, um beſſer noch die in ſo außergewöhnlicher Weiſe ſich abwickelnde Vorſtellung überwachen zu können, trat zu Herrn von Blomſtedt heran, aus deſſen Arm ſich die ſchöne Tänzerin bei der überraſchenden Szene, welche das intereſſanteſte Schauſpiel plötzlich in den Zuſchauerraum verlegte, halb erſchrocken, halb neugierig aufgerichtet hatte, und ſagte zu dem noch ganz befangenen und kaum auf den Lärm im Parket hörenden jungen Mann:

„Es ſcheint, daß wir, ſtatt ein Drama aus der alten Geſchichte darzuſtellen, Zuſchauer eines politiſchen Trauerſpieles von heute werden ſollen.“

„Eines politiſchen Trauerſpieles?“ fragte Herr von Blomſtedt ganz verwirrt, indem er nur langſam

seinen Blick von Fräulein Marietta abwendete, um Volkof verwundert anzusehen, — „warum ein Trauerspiel? — Jene Soldaten dort sind ja so froh über das Schauspiel, zu dem die Kaiserin sie ruft."

„Nun, mein Herr," sagte Volkof leise, — „für mich kann es gleichgültig sein, Sie geht es vielleicht mehr an als mich — hören Sie denn nicht, daß die Kaiserin den jungen Großfürsten Paul als den künftigen Zaren ausruft, während der Großfürst, Ihr Herzog, gar nicht da ist — ich würde mich," fügte er ganz leise in das Ohr des jungen Mannes flüsternd hinzu, — „durchaus nicht wundern, wenn in demselben Augenblick, in welchem diese Soldaten hier jenem Kinde entgegenjubeln, der Großfürst Peter Feodorowitsch nach irgend einer entlegenen Festung, wo nicht gar nach Sibirien geführt würde."

Der junge Mann erschrak und wurde bleich wie der Tod unter seinem Bart und seiner Schminke.

Der Großfürst enterbt, eingekerkert, — was sollte dann aus ihm werden — was aus dem Zweck seiner Reise, die er mit so viel muthiger Begeisterung angetreten!

Urplötzlich trat inmitten all' dieses bunten Gewirrs wie eine Vision das Bild des alten, hülflosen, geisteszerrütteten Greises und des jungen Mädchens

mit den klaren, reinen und treuen Augen, welche ihm beim Abschied in Thränen verschleiert und doch so voll Vertrauen und Hoffnung entgegengeblickt hatten, vor die Seele, er hatte sie vergessen in dem glühenden Rausch, in welchen die Augen der verführerischen Tänzerin ihn versetzt hatten, und wenn nun der Großfürst verbannt war — wenn man ihn entdeckte — wenn er verurtheilt wurde, das Schicksal seines Herrn zu theilen, was sollte aus Jenen werden, die auf ihn hofften und so sehnsüchtig seine Rückkehr erwarteten?

Er drückte die Hand auf seine glühende Stirn und Alles schien sich vor seinen schwindelnden Blicken in taumelndem Kreise zu drehen.

Die lauten Rufe der Soldaten hatten allmälig aufgehört, noch einmal neigte die Kaiserin freundlich grüßend das Haupt herab — auch der kleine Großfürst winkte, scheu und unruhig dankend, mit der Hand — dann befahl die Kaiserin die Fortsetzung der Vorstellung. — Sogleich begann die Szene da wieder, wo sie vorher durch die Worte der Kaiserin unterbrochen worden war; Fräulein Thomasini kehrte wieder zu der Bauerngruppe zurück, und obwohl Herr von Blomstedt sich anfänglich scheu vor ihr zurückzog, so konnte er doch nicht lange dem Zauber

widerstehen, und bald fühlte er sich wieder sanft an sie geschmiegt, und unter ihren Blicken verblaßte das Bild des unglücklichen Greises und seiner Tochter mehr und mehr, auch hatte er nicht lange mehr Zeit für den Widerstreit seiner Gefühle, und bald war die Szene, in welcher er zu figuriren hatte, zu Ende, und er mußte mit dem Zuge von Bauern, zu welchem er gehörte, die Bühne verlassen, während Fräulein Thomasini sich mit ihren Begleiterinnen der Gruppe der Bauern anzuschließen hatte. Kaum aber war er hinter den Coulissen angekommen, als sich auch die schöne Tänzerin, welche entschlossen schien, ihre so schnell gewonnene Herrschaft über ihn zu behaupten, an seiner Seite befand.

„Da haben Sie eine Probe von diesem barbarischen Lande," sagte sie unmuthig schmollend und doch sogleich wieder laut und spöttisch lachend, — „da sollen wir unsere Kunst vor diesen wilden Soldaten entfalten, die keinen Begriff von Schönheit und Anmuth haben und denen eine derbe finnländische Magd unzweifelhaft besser gefällt, als die schönste antike Statue — aber gleichviel, ich kümmere mich nicht darum — kommen Sie, wir haben noch lange nicht wieder aufzutreten — lassen Sie uns dort ein wenig plaudern und Pläne machen, wie wir uns in dieser

Einsamkeit unterhalten wollen, denn nicht wahr," fügte sie hinzu, indem sie ihn mit sich fortzog, — „wir werden gute Freunde bleiben, da wir doch Landsleute sind und uns hier zusammengefunden haben?"

Sie zog ihn hinter ein Dekorationsstück, ließ sich neben ihm auf einer Rasenbank nieder, welche zum Gebrauch auf der Bühne bereit stand — sie lehnte sich an ihn und schlug langsam die Augen zu ihm auf. Aber in demselben Augenblick nahmen seine Züge den Ausdruck höchsten Erstaunens, ja eines ängstlichen Schreckens an, und die großen Augen starrten nach der gegenüberliegenden Wand, in welcher sich eine verborgene Thür geöffnet hatte.

In dem Rahmen dieser Thür stand, von den matt herüberschimmernden Coulissenlampen beleuchtet, ein Mann von mittelgroßer Gestalt, welcher sich ganz schwankend und zitternd an den Thürpfosten stützte, er trug die holsteinische Uniform und das roth und weiß geränderte Band des St. Annenordens. Die Uniform war aufgeknöpft und das Ordensband hing zerknittert über seiner Brust, sein militärisch frisirtes und gepudertes Haar war in Unordnung, sein bleiches Gesicht und seine unstäten Augen zeigten höchste Erregung, Furcht und Schrecken.

„Mein Gott," rief Fräulein Thomasini, indem

sie aufstand, — „der Großfürst — in welchem Aufzug — in welcher Erregung — er darf sich jetzt nicht zeigen — ich verstehe nichts von Politik und kümmere mich nicht darum, aber ich begreife doch, daß der arme Prinz heute nicht hieher gehört."

Herr von Blomstedt fuhr empor und starrte erschrocken die in dieser Umgebung und in dieser Beleuchtung fast gespenstisch erscheinende Gestalt des Großfürsten an, der sein Herzog war und zu dem er die weite Reise hieher unternommen.

Die Tänzerin näherte sich der Thür — Herr von Blomstedt folgte ihr mit unsicheren Schritten.

„Was geht hier vor?" fragte der Großfürst mit rauher Stimme. — „Die Garderegimenter sind eingerückt, das ganze Schloß hallt von ihren brüllenden Rufen wieder — man sagt mir, daß die Kaiserin allein mit dem Sohne meiner Frau im Theater sitze — was soll das bedeuten?"

„Ich bitte Eure Kaiserliche Hoheit," sagte die Tänzerin, auf deren so heiter und sorglos lächelndem Gesicht sich nun ebenfalls eine leichte Unruhe zu zeigen begann, — „ziehen Sie sich zurück — warten Sie ab, Sie werden Alles erfahren, nur lassen Sie sich hier nicht sehen!"

„Mich nicht sehen lassen," rief Peter, dessen

Gesicht in immer heftigerer Erregung zuckte, — „warum nicht? — Es ist besser, ich zeige mich hier, als daß man mich einsam überrascht! — Ich will nichts von diesem verwünschten Rußland — man soll mich nach meiner Heimat ziehen lassen, nach meinem Holstein, dann mag man hier thun, was man will, aber frei soll man mich geben — ich bin nicht wehrlos, ich werde meine Holsteiner rufen — ich werde mich durchschlagen."

Er zog den Degen und wollte nach der Bühne hin vorstürzen.

Fräulein Thomasini warf sich ihm entgegen, auch Herr von Blomstedt eilte zu ihm hin und versuchte seinen Arm mit der gezogenen Waffe zurückzuhalten.

„Wer ist das?" fragte Peter, indem er mit zornfunkelnden Blicken den unbekannten russischen Bauern ansah, der sich ihm entgegenstellte, — „fort aus meinem Weg — Alles, was russisch ist, soll die Spitze meines Degens kennen lernen!"

Der junge Mann nahm seinen Bart ab und sagte, den Großfürsten mit tiefer Verneigung begrüßend:

„Eure Kaiserliche Hoheit thun mir Unrecht — ich bin der Baron von Blomstedt, ein holsteinischer Edelmann und treuer Unterthan meines Herzogs."

„Ist das wahr?“ fragte Peter betroffen, indem er prüfend in das jugendlich schöne Gesicht des Barons sah.

„Ja, ja, — es ist wahr, gnädigster Herr,“ rief Fräulein Thomasini, welche bei dieser unerwarteten Szene immer ängstlicher wurde, — „es ist wahr, glauben Sie ihm — hören Sie auf seine Worte — ziehen Sie sich zurück!“

Peter stand unschlüssig auf der Schwelle — zögernd steckte er seinen Degen wieder ein, da ertönten von der Bühne her laute Rufe, welche sich durch das Parket und die Logen hin bewegten.

„Ihre Majestät ist unwohl — die Kaiserin stirbt — sie ist todt — welch' ein Unglück!“ tönte es von allen Seiten her, immer lauter und schreckensvoll.

Die Gruppen auf der Bühne lösten sich auf — Alles drängte vor, nach den Lampen hin — die Soldaten im Zuschauerraum stießen laute Angstrufe aus.

Der Großfürst beugte sich weit vor, sein Athem stockte, — ängstlich lauschte er eine Zeitlang den immer lauter anschwellenden Rufen, dann stieg eine dunkle Glut in seinem Gesicht auf — er richtete sich hoch empor — Blitze sprühten aus seinen Augen — leise, heiser, wie ein Stöhnen drangen aus seiner

Brust die Worte hervor: „‚Die Kaiserin ist todt‘ — rufen sie — mein ist die Macht, mein die Herrschaft, ich bin Kaiser!“

Hingerissen von dem Eindruck dieses außerordentlichen Augenblicks, beugte Herr von Blomstedt das Knie vor dem Großfürsten und sagte:

„Heil Eurer Majestät! — Heil dem Kaiser, meinem Herzog!“

Fräulein Thomasini blickte entzückt in das von Begeisterung leuchtende Antlitz des jungen Mannes, der in ritterlich edler Haltung vor dem Großfürsten kniete, und flüsterte leise:

„Wie schön ist er!“

Einen Augenblick blieb diese eigenthümliche Gruppe in dem Dunkel des Coulissenraumes still und unbeweglich, während von draußen her sich die Rufe immer lauter wiederholten:

„Die Kaiserin stirbt — die Kaiserin ist todt!“

„Sie haben Glück, mein Herr,“ sagte Peter, dessen Züge und dessen Gesicht und Haltung eine würdevolle Hoheit annahmen, — „Sie sind der Erste, der mich als Kaiser begrüßt — ich werde das nicht vergessen, und dieser Augenblick soll wie ein heller Stern über Ihrem Leben leuchten!“

Im nächsten Augenblick aber wurde die Erregung

zu mächtig für ihn, seine Kräfte schienen zu schwinden — er drückte die Hand vor die Augen und suchte schwankend eine Stütze.

Herr von Blomstedt ergriff seinen Arm und hielt ihn kräftig aufrecht — nach einigen Sekunden ging der Schwindel, der den Großfürsten erfaßt hatte, vorüber, aber immer noch lehnte er sich schwer auf den Arm des jungen Mannes.

„Ich danke Ihnen," sagte er, „es scheint, daß ich Ihnen noch mehr verpflichtet sein soll — hier ist in der That nichts mehr für mich zu thun — führen Sie mich zurück — es ist ein glückliches Zeichen, daß der erste Arm, auf den der Kaiser von Rußland sich stützt, einem Unterthan des Herzogs von Holstein gehört — auch mein Arm und seine Macht soll meinem Lande gehören!"

Herr von Blomstedt warf noch einen fast schmerzlichen Blick auf die schöne Tänzerin zurück — diese aber sah den jungen Mann ganz glücklich lächelnd an und flüsterte, indem sie ihre Lippen mit den Spitzen ihres Fingers berührte:

„Auf Wiedersehen!"

Dann schritt er an der Seite des Großfürsten, der sich schwer auf seinen Arm stützte, in den matt erleuchteten Gang hinein. — Fräulein Marietta

schloß die Thür und eilte auf die Bühne zurück, während man die leblos zusammengesunkene Kaiserin aus ihrer Loge forttrug und die bestürzten Soldaten in geschlossenen Gliedern durch die von verstörten Hofbedienten gefüllten Korridors nach dem Ausgange des Schlosses marschirten.

Viertes Kapitel.

Als der Großfürst, von Herrn von Blomstedt geführt, durch den geheimen Gang, welchen er früher hatte herstellen lassen, um mit der Bühne, für welche er zeitweise große Theilnahme zeigte, unmittelbar verkehren zu können, in seine Gemächer zurückkam, fand er dort Alles in großer Verwirrung. Schon im Vorzimmer standen die Lakaien aufgeregt und ängstlich an der offenen Thür, über die Korridore hin nach dem übrigen Theil des Schlosses lauschend, von welchem her ein wirres Durcheinander von Stimmen und der gleichmäßige Marschtritt der durch die Vorplätze hinmarschirenden Garden erschallten. In dem Salon vor dem unmittelbaren Wohngemach des Großfürsten stand eine mit Gläsern und Flaschen aller Art bedeckte Tafel, welche zeigte, daß hier soeben noch eines jener Trinkgelage stattgefunden, wie sie Peter für seine intimere Umgebung zu veranstalten liebte. Aber die wenigen Personen, welche nach der Nachricht von

dem Ausrücken der Garderegimenter in das Palais noch hier geblieben waren, zeigten nicht die Miene fröhlicher Gäste.

In der Mitte des Zimmers stand die Gräfin Elisabeth Woronzow, die Geliebte des Großfürsten, welche ihr Verhältniß zu dem künftigen Kaiser fast absichtlich vor aller Welt zur Schau trug. Sie war schlank und schön gewachsen, aber auffallend mager, ihr blasses gelbliches Gesicht war mehr häßlich als schön und wurde nur interessant durch ein überaus lebhaftes und ausdrucksvolles Mienenspiel, das, durch ihre lebhaften, dämonisch funkelnden und jedes Ausdrucks fähigen Augen unterstützt, ihrer Unterhaltung zuweilen einen eigenthümlichen Reiz gab, wenn sie nicht, wie dieß oft geschah, in träger Indolenz zusammengekauert dasaß. In diesem Augenblick war ihr Gesicht von angstvoller Unruhe bewegt, und ihre unstät umherirrenden Blicke schienen irgend eine feindlich drohende Erscheinung zu erwarten. Neben ihr stand der Major Feodor Wassiljewitsch Gudowitsch, ein Offizier der ukrainischen Kosaken, welchen die Kaiserin dem Großfürsten als Adjutanten beigegeben hatte, um gegen den Einfluß seiner holsteinischen Offiziere ein Gegengewicht zu bilden.

Der Major Gudowitsch war ein Mann von etwa

fünfunddreißig Jahren, in seiner äußeren Erscheinung wie in seiner Gesinnung vollkommener Russe; sein schönes, männliches Gesicht zeigte den Typus des ukrainischen Volksstammes, seine Züge waren kräftig und ernst, frischer Muth und rücksichtslose Entschlossenheit blitzten aus seinen klaren dunkelblauen Augen. Er trug die grüne, goldgestickte Uniform der kaiserlichen Adjutanten, welche seine schöne, gedrungene und doch dabei schlanke und elegante Gestalt vortheilhaft hervorhob — seine Hand ruhte auf dem Griff seines Degens, aber aus seinen Blicken sprach mehr trotzige Neugier als Furcht, er schien bereit, jeder Gefahr fest und unerschrocken entgegenzutreten.

In einer Ecke des Zimmers saß auf einem Stuhl zusammengebeugt der Major von Brockdorf, einer der holsteinischen Offiziere des Großherzogs, ein häßlicher, plumper Mensch, dessen breites Gesicht mit den kleinen Augen die höchste Angst ausdrückte. Als der Großfürst in das Zimmer trat, eilte die Gräfin Woronzow auf ihn zu, schlang ihre Arme um seinen Hals und rief angstvoll:

„Was ist das — was bedeuten diese Garden, die hier aufmarschiren? — Wie zu einer Schlacht kommen sie hieher! — Wird man es wagen, uns

anzugreifen — müssen wir fliehen? Wohin sollen wir uns wenden?"

Herr von Brockdorf zog sich mit dumpfem Stöhnen noch tiefer in den Schatten zurück, während der Major Gudowitsch in ruhiger, fester Haltung zu dem Großfürsten herantrat und mit verwundert fragenden Blicken den ihm völlig unbekannten jungen Mann in der russischen Bauerntracht ansah, welcher Seiner kaiserlichen Hoheit den Arm gab.

Auch die Lakaien näherten sich neugierig der Thüre des Vorzimmers.

Peter that erst einen langen Athemzug, um sich von der Erschöpfung des schnellen Ganges zu erholen — dann richtete er sich hoch auf und sprach mit leuchtenden Augen und mit leiser, durch die Aufregung fast erstickter Stimme:

„Es gibt keine Gefahr — jene Garden haben nichts für uns zu bedeuten, zu welchem Zweck man sie auch gerufen haben mag — die Kaiserin ist todt!" rief er, die Hand auf seine unruhig klopfende Brust drückend — „ich bin Kaiser!

„Laß Deinen Degen in der Scheide, Feodor Wassiljewitsch — oder vielmehr ziehe ihn hervor, Deinem Kaiser zu salutiren, und Du, Romanowna, richte den Kopf auf — bald wirst Du an meiner

Seite vor alle Welt hintreten und den Thron mit mir theilen — jetzt gibt es keine Tyrannei mehr, die uns einengt, und mein Wille allein herrscht in Rußland."

Die Gräfin Elisabeth stieß einen Freudenruf aus, ihre Augen flammten ebenso stolz und gebieterisch auf wie die des Großfürsten, als ob sie bereits auf das russische Reich zu ihren Füßen herabblickte.

Herr von Brockdorf war aufgesprungen und trat ganz roth vor Freude zu dem Großfürsten heran.

Nur der Major Gudowitsch blieb ebenso ruhig und ernst wie vorher.

„Sind Eure Kaiserliche Hoheit ganz sicher," sagte er, „daß es wirklich so ist? Oft schon hat das Gerücht dem Leben Ihrer Majestät ein Ende gemacht und bis jetzt hat sich jedesmal noch dieß Gerücht als falsch erwiesen."

„Nein, nein," rief Peter; „dießmal ist sie wirklich todt, die alte Vogelscheuche — alle Welt hat es gesehen, wie sie im Theater zusammenbrach — hört ihr, wie sie jammern und schreien dort drüben — füllt die Gläser, laßt uns trinken auf mein Wohl und auf das Wohl meiner Romanowna, der künftigen Kaiserin — heute," rief er lachend — „können wir uns einen Rausch erlauben und ruhig aus-

schlafen, ohne zu fürchten, daß uns morgen der Text gelesen wird."

Er trat zu dem Tisch heran, füllte mehrere der großen Kelchgläser mit schwerem Ungarwein und hob eines derselben zu seinen Lippen empor. — Schnell aber trat Gudowitsch zu ihm heran, ergriff seinen Arm und nahm das Glas aus seiner Hand.

„Wenn es wirklich wahr ist," sagte er streng befehlenden Tons, „so hat der neue Kaiser in diesem Augenblick Ernsteres und Wichtigeres zu thun und er bedarf aller Klarheit und Freiheit seines Geistes, um die heiligen Pflichten zu erfüllen, welche sein erhabenes Amt ihm gegen das russische Volk und gegen das Reich Peter's des Großen auferlegt."

Peter sah seinen Adjutanten starr an, dann färbte dunkle Röthe sein Gesicht und die Adern seiner Stirn schwollen an.

„Was wagst Du, Feodor Wassiljewitsch? Hast Du vergessen, wer Du bist und wer ich bin? Ich weiß es wohl, daß die Kaiserin Dich an meine Seite gestellt hat, damit Du mein Gefangenwärter und ihr Spion sein solltest, — Du warst ein guter Kamerad, ich glaubte, daß Du mich nicht verrathen würdest — ich hielt Dich für meinen Freund, darum habe ich Dich lieb gehabt und habe Dich nicht

behandelt, wie es Deine Sendung verdiente. Was wagst Du?" rief er vor Zorn erbebend — „willst Du mich meine Güte bereuen lassen? Bei Gott, nimm Dich in Acht, Du könntest der Erste sein, der unter meiner Regierung den Weg nach Sibirien antritt."

Gudowitsch blickte ruhig in das zuckende Gesicht des Großfürsten.

„Wenn die Kaiserin wirklich todt ist, gnädigster Herr," sagte er, „so haben Sie die Macht, mich zu verbannen oder auf das Schaffot zu schicken — und Sie würden das Recht haben, dieß zu thun, wenn ich in diesem Augenblick meine Pflicht vergäße und meine Stimme nicht dagegen erhöbe, daß Sie in dem ersten Augenblick Ihrer Regierung eine Unwürdigkeit, ja ein Verbrechen begehen. Das russische Volk, zu dessen Herrschaft Sie berufen sind, kann in diesem Augenblick nicht zu Ihnen sprechen — ich aber, ein Sohn dieses Volkes in jedem Tropfen meines Blutes, ein Russe, wie es Ihr Ahnherr Peter war — ich habe das Recht und die Pflicht, im Namen Ihres Volkes und dieses Reiches zu sprechen. — Im Namen Ihres ganzen Volkes verlange ich von Ihnen, daß Sie Ihren Geist klar und frei halten, daß Sie Gott und seine Heiligen um Kraft und Erleuchtung bitten, statt sich in den

Taumel eines niedrigen Rausches zu versenken, der dem unthätigen Großfürsten verziehen werden konnte, der aber für den Kaiser eine schwere und unverzeihliche Pflichtverletzung wäre."

„Welche Sprache — welche Unverschämtheit!" sagte Herr von Brockdorf, indem er einen Schritt hinter den Großfürsten herantrat.

Peter war außer sich vor Wuth, nur unverständliche und unzusammenhängende Worte drangen über seine Lippen, seine zitternde Hand suchte den Griff seines Degens, er schien sich in fast bewußtloser Raserei auf seinen so kühnen und unerschrockenen Adjutanten stürzen zu wollen.

„Halt," sagte die Gräfin Elisabeth — „er hat Recht, wir müssen warten, bis Alles sich abklärt — wir müssen bereit sein, die Ereignisse zu beherrschen — er hat Recht, dieß ist kein Augenblick, um unsern Geist durch die Freude verwirren zu lassen."

Sie hielt den Arm des Großfürsten zurück und setzte das gefüllte Glas, das er ihr gereicht, wieder auf den Tisch.

„Darf er mir befehlen?" rief Peter. „Und wenn er tausendmal Recht hätte — ich bin der Gebieter und wer sich meinem Willen widersetzt, den werde ich zertrümmern wie dieses Glas."

Er riß den Kelch aus der Hand des Major Gudowitsch und schleuderte ihn zu Boden, daß die Scherben umherklirrten und der Wein über das Parket floß — dann aber, als sei durch die Zertrümmerung des Glases sein Zorn abgeleitet, stand er einige Augenblicke still und starrte zu Boden.

Man hörte hastige Schritte auf dem Korridor.

Der Kammerherr Leo Narischkin trat unruhig und aufgeregt in das Zimmer und sagte:

„Herr von Panin bittet Eure Kaiserliche Hoheit um Gehör."

„Ah!" rief Peter, welcher plötzlich seine Erbitterung vergessen zu haben schien, ganz glücklich lachend — „sie kommen — sie kommen — die Sonne ist aufgegangen, sie drängen sich in ihren Strahl."

Er winkte mit der Hand.

Sogleich führte Narischkin den Herrn von Panin in das Zimmer und schloß hinter demselben sorgfältig die Thür.

Herr von Panin, welcher eine Reihe von Jahren in einer Art von Ungnade die russische Regierung am Hofe von Schweden vertreten hatte und dann zum Erzieher des jungen Großfürsten Paul Petrowitsch ernannt worden war, stand damals im drei-

und vierzigsten Jahre seines Lebens — er war groß gewachsen, etwas voll, ohne gerade korpulent zu sein, sein Gesicht war edel und regelmäßig und mußte in seiner frühen Jugend auffallend schön gewesen sein. In dem Ausdruck seiner Züge lag stolzes Selbstgefühl, kalte Zurückhaltung und eine gewisse indolente Ruhe, während zugleich seine vollen und etwas aufgeworfenen Lippen auf die Neigung zum sinnlichen Lebensgenuß schließen ließen. Herr von Panin trug ein französisches Hofkostüm von dunkelblauer Seide mit reicher Silberstickerei, darüber das rothe Band des Alexander-Newskyordens, denn trotzdem die Kaiserin ihn wieder in Gnaden aufgenommen und ihm das einflußreiche Amt eines Erziehers ihres Großneffen anvertraut, hatte sie ihn doch noch nicht zum Ritter des St. Andreasordens ernannt, was die Eitelkeit des Herrn von Panin sehr bitter empfand. — Er trug eine ungemein künstlich frisirte Perrücke und über seinem Nacken hingen aus einem breiten Haarbeutel drei Zöpfe herab, eine Eigenthümlichkeit, über welche man viel lachte und welche mit dem guten Geschmack, den Herr von Panin sonst bei allen Gelegenheiten bewies, sehr wenig im Einklange stand.

„Nun, Nikita Ivanowitsch," rief Peter dem

Eintretenden entgegen — „kommen Sie, mich um die Bestätigung in Ihrem Amte als Erzieher des Großfürsten Paul zu bitten? — Sie verehren den großen König von Preußen, und Seine Majestät hält etwas auf Sie, wie ich weiß — wäre das nicht, so hätte ich wohl Lust, Sie zum Teufel zu schicken!"

Herr von Panin sah den Großfürsten mit kalter Ruhe und einiger Verwunderung an.

„Bis jetzt, Kaiserliche Hoheit," erwiederte er, „habe ich nur Ihrer Majestät der Kaiserin Rechenschaft zu geben und von ihr die Bestätigung in meinem Amte zu erwarten."

„Die Kaiserin ist nicht todt, wie man durch das Schloß rief?" sagte Peter erbleichend, während Herr von Brockdorf sich ängstlich wieder in das Dunkel zurückzog.

„Ihre Majestät hat einen leichten Anfall in ihrer Loge gehabt," sagte Panin, „und ist soeben im Begriff, unter der Sorge des Doktor Boerhaave sich wieder zu erholen."

Peter stand zitternd und keines Wortes mächtig da.

Die Gräfin Elisabeth stützte sich schwankend auf den Tisch.

Der Major Gudowitsch allein zeigte auch jetzt

keine Bewegung in seinem ruhig ernsten Gesicht, nur ein leises, spöttisches Lächeln spielte um seine Lippen.

„Freilich," fuhr Panin fort, „lassen die Worte des Doktors, sowie der völlig gebrochene Zustand, in dem die Kaiserin sich befindet, kaum eine völlige Genesung Ihrer Majestät hoffen, und ich habe es deßhalb für meine Pflicht gehalten, sogleich zu Eurer Kaiserlichen Hoheit zu eilen, um Sie von dem bedeutungsvollen Ereigniß in Kenntniß zu setzen und Ihnen meine langjährige Erfahrung zur Verfügung zu stellen, wenn Sie von meinem Rath Gebrauch machen wollen."

„Was brauch' ich Ihren Rath," sagte Peter rauh und heftig — „wenn die Kaiserin noch lebt?"

„In Augenblicken wie der gegenwärtige," erwiederte Panin, „ist es nothwendig, sich auf die Ereignisse vorzubereiten, um sie demnächst beherrschen zu können und nicht von ihnen fortgerissen und überwältigt zu werden. Vielleicht ist es eine besondere Gunst des Himmels, daß der entscheidende Augenblick, dem Eure Kaiserliche Hoheit entgegengehen, langsam herannaht, damit Sie in der Lage sind, sich für denselben zu sammeln."

„Herr von Panin hat Recht," sagte die Gräfin Elisabeth, „nur scheint es mir bedenklich," fügte sie

ängstlich und unruhig hinzu — „über einen Fall zu sprechen, der die allerhöchste Person Ihrer Majestät betrifft, bevor derselbe eingetreten ist. — Wenn Jemand etwas davon erführe —"

„Wenn ich als der Erzieher Ihres erlauchten Sohnes es wage, von einem solchen Fall zu sprechen," sagte Panin zum Großfürsten gewendet — „so habe ich die Ueberzeugung von der pflichtmäßigen Nothwendigkeit einer solchen Erörterung. Freilich," fuhr er fort, „ist es nothwendig, bei einer so hochwichtigen, die höchsten Interessen berührenden Besprechung die äußerste Vorsicht zu beobachten, und deßhalb werden Eure Kaiserliche Hoheit wohlthun, vor unserer Berathung alle Personen zu entfernen, welche kein Recht haben, an derselben theilzunehmen."

Herr von Brockdorf schien es im höchsten Grade gefährlich zu finden, die Worte, welche hier gesprochen wurden, auch nur zu hören — er schlich, leise über das Parket hingleitend, zum Zimmer hinaus.

Die Gräfin Elisabeth sah Herrn von Panin mit höhnischer Herausforderung an.

„Nun," sagte Peter, „es ist hier Niemand gegenwärtig als mein Adjutant, dem ich vertraue, obwohl er eben noch ein wenig kühn zu mir sprach, und Romanowna, die meine Freundin ist — dieser Herr

hier," fuhr er fort, „ist der Baron Blomstedt, ein holsteinischer Edelmann, der mir treu ergeben ist und für den ich bürge."

Herr von Panin grüßte den Baron mit einer kalten und hochmüthigen Neigung des Kopfes und sagte:

„Ich zweifle nicht an der Ergebenheit dieses Herrn für Eure Kaiserliche Hoheit, indessen kann ich mich nicht veranlaßt finden, in seiner Gegenwart über die höchsten und wichtigsten Angelegenheiten des russischen Reiches zu sprechen, obgleich er in der Tracht unseres Landes vor mir steht — ebensowenig als ich der Gräfin Woronzow das Recht zuerkenne, bei der Berathung gegenwärtig zu sein, wenn Eure Kaiserliche Hoheit mir die Ehre erweisen wollen, meinen Rath zu hören."

„Hoho," rief Peter, „Sie sprechen aus einem sonderbaren Ton! Wenn ich Kaiser sein werde, so kann ich diesen jungen Mann hier zum Feldmarschall und Minister machen, und er wird ebensoviel Recht in Rußland haben als Sie, und was Romanowna betrifft, so sollten Sie wissen, daß sie meine Freundin ist — hören Sie wohl, meine wirkliche, meine beste Freundin — und wenn ich erst die Macht haben werde zu thun, was mein Großvater, der große

Kaiser Peter, that, so werde ich jene Prinzessin von Anhalt, die man zu meiner Frau gemacht, über die Grenze schicken, und Romanowna hier wird meine Frau und meine Kaiserin werden. Nehmen Sie also Ihre Worte in Acht, Sie sehen, daß Sie wohl vor ihr sprechen können."

Die Gräfin Elisabeth legte ihre Hand auf den Arm des Großfürsten und sah Panin mit der Miene einer Herrscherin an, während Herr von Blomstedt verlegen die Augen niederschlug.

„Eure Kaiserliche Hoheit werden thun, wozu Sie die Macht haben und was Sie vor Ihrem Gewissen verantworten können," sagte Panin mit unerschütterlicher Ruhe — „ich bitte um die Erlaubniß, mich zurückzuziehen, da in Gegenwart der Gräfin Woronzow kein Wort weiter über meine Lippen kommen wird, und bitte Sie nur noch, sich wohl zu prüfen, ob Sie Ihren Arm wirklich stark genug fühlen, das zu thun, was Peter der Große zu thun wagen konnte!"

„So gehen Sie, mein Herr," rief die Gräfin Elisabeth — „wir werden wagen, was wir für richtig halten, und wir werden ausführen, was wir zu wagen den Muth haben!"

Panin verbeugte sich vor dem Großfürsten, ohne

die Gräfin nur mit einem Blick zu streifen, und wendete sich zur Thür, während Peter ihm ängstlich und unentschlossen nachsah. Der Major Gudowitsch aber eilte ihm nach und hielt ihn zurück.

„Hören Sie Herrn von Panin, gnädigster Herr," rief er, „mir scheint, daß er Recht hat und es treu meint, und Sie bleiben ja immer noch Herr Ihres Entschlusses."

Peter blickte auf die Gräfin.

„So laß uns allein, Romanowna," sagte er zögernd — „Du siehst, daß er nicht anders sprechen will."

Die Augen der Gräfin sprühten Blitze.

„Das sind die Versprechungen," rief sie, „die Sie mir gemacht? Noch ehe Sie den Fuß auf die erste Stufe des Thrones gesetzt haben, wollen Sie mich verlassen und verrathen? — So wollen Sie Ihr Wort halten, das Sie mir so oft bei Ihrer kaiserlichen Ehre verpfändet?"

„Es handelt sich zunächst darum, Kaiser zu werden," sagte Gudowitsch — „denn noch scheint mir, so nahe Eure Kaiserliche Hoheit auch dem Throne stehen, doch ein ziemlich tiefer Abgrund zwischen dessen erster Stufe und Ihrem Fuß sich zu öffnen."

Die Verlegenheit des Großfürsten machte sich,

wie das bei solchen Gelegenheiten immer bei ihm der Fall war, in einem Zornesausbruch Luft.

„Und wenn ich Kaiser sein werde," rief er, heftig mit dem Fuß auf den Boden tretend — „so werde ich vor Allem Gehorsam verlangen — von Denen zuerst, die mir am nächsten stehen — geh' hinaus, Romanowna — ich befehle es — oder willst Du auch die Herrin spielen und mich hofmeistern wie Katharina — dann lohnt es in der That nicht zu wechseln."

Die Gräfin, welche den Großfürsten genau kannte und wußte, daß jeder Widerspruch ihrerseits ihn zu immer steigender Wuth aufregen würde, sah, daß sie dem Augenblick weichen müsse — sie warf einen Blick voll tödtlichen Hasses auf Herrn von Panin und eilte, ohne weiter ein Wort zu sprechen, hinaus.

„Und Sie, Baron Blomstedt," sagte Peter, sich zu dem jungen Mann wendend, der in höchster Verlegenheit seitwärts gestanden hatte — „verlassen Sie jetzt das Palais und warten Sie ruhig ab, wie die Ereignisse sich wenden werden. Seien Sie überzeugt," fügte er, ihm die Hand reichend, hinzu — „daß ich niemals den Augenblick vergessen werde, in welchem ich das Vergnügen hatte, Sie kennen zu lernen — Ihr Herzog wird stets Ihr Freund

sein, auch wenn er Kaiser von Rußland geworden sein wird.

„Geleiten Sie den Baron zum Ausgange, Feodor Wassiljewitsch," befahl er seinem Adjutanten, „damit er nicht etwa durch die Wachen in den Korridoren aufgehalten wird."

Herr von Blomstedt beugte sich tief bewegt auf die Hand des Großfürsten herab, den er unter so ganz eigenthümlichen Verhältnissen kennen gelernt und in dessen Gunst er sich so schnell emporgeschwungen hatte — dann folgte er dem Major Gudowitsch, nachdem er seinen Bart wieder vor seinem Gesicht befestigt hatte. Der Adjutant geleitete ihn an den Wachen, welche bei der durch das Schloß wiederhallenden Nachricht von dem Tode der Kaiserin überhaupt Niemand mehr anzuhalten wagten, vorüber nach dem Ausgange hin und kehrte sogleich wieder in das Zimmer des Großfürsten zurück, welcher sich ganz erschöpft in einen Sessel geworfen hatte und Herrn von Panin aufforderte, seine Meinung über die Nothwendigkeiten des Augenblicks zu entwickeln.

„Eure Kaiserliche Hoheit sind zum Thronfolger des Reiches bestimmt," sagte Herr von Panin ruhig, in fast geschäftsmäßigem Ton, „aber Sie wissen selbst ebenso wie ich, daß Sie zahlreiche Feinde

haben, welche Ihre Rache fürchten und wohl geneigt sind, Ihre Thronbesteigung zu verhindern. Sie wissen auch, wie mächtig die Revolutionen in diesem Lande sind und wie leicht ein Augenblick alles bis dahin fest Geordnete umstürzen kann. Die erste Bedingung für die Sicherheit Ihrer Thronbesteigung ist Ihre öffentliche, vor dem ganzen Volke sichtbare Versöhnung mit der Kaiserin, denn da dieselbe nach dem Gesetz Peter's des Großen das Recht hat, bis zu ihrem letzten Athemzuge die Thronfolge zu bestimmen und abzuändern, so wird es Ihren Feinden leicht sein, das Volk — vielleicht sogar durch ein untergeschobenes Testament — an eine solche Abänderung glauben zu machen, wenn die Kaiserin nicht vor ihrem Tode Sie noch unzweifelhaft als ihren Nachfolger bezeichnet."

„Herr von Panin hat Recht," sagte Gudowitsch — „vollkommen Recht — ich bin gewiß, daß man so etwas versuchen würde und daß es beim Volke und bei den Truppen Glauben finden könnte."

„Sie wissen, gnädigster Herr," fuhr Panin fort, „daß die Kaiserin Sie nicht liebt. Es würde vielleicht gelingen, Ihre Majestät wirklich zu einer Erklärung, welche die Thronfolge ändert, zu bewegen, wenn die Kaiserin nicht aus Liebe zu dem Groß-

fürsten Paul an dem einmal bestimmten Erbrecht festhielte. Wenn Eure Kaiserliche Hoheit aber sich von Ihrer Gemahlin trennen würden — wenn Sie diese Absicht laut zu erkennen gäben, so würden Sie einen Flecken auf Ihren Sohn werfen und die Kaiserin würde dann vielleicht vorziehen, Sie ohne Weiteres von der Erbfolge auszuschließen. — Die Truppen und die Geistlichkeit," fuhr er fest und bestimmt fort — „lieben Sie ebenfalls nicht, und Sie können leicht noch in dem letzten Augenblick von dem Thron, dem Sie sich so nahe glauben, für immer getrennt werden. Eine öffentliche, sichtbare Versöhnung mit der Kaiserin ist nur möglich, wenn Sie Hand in Hand mit Ihrer Gemahlin, der Mutter des von Ihrer Majestät so geliebten Kindes, vor sie hintreten, und deßwegen ist es unmöglich, daß Sie sich von Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Großfürstin trennen oder die Absicht einer solchen Trennung zu erkennen geben."

Peter hatte den Kopf auf die Brust gesenkt und blickte sinnend vor sich nieder.

„Er hat Recht, er hat abermals Recht," rief Gudowitsch — „Eure Kaiserliche Hoheit müssen mit der Großfürstin vereint vor das Bett der Kaiserin treten, nur so wird Ihre Majestät noch einmal Ihren

Willen bestätigen und jede Unterschiebung eines falschen Testaments unmöglich machen. In diesem Falle sind Ihre Interessen mit denjenigen Ihrer Gemahlin vollkommen eins — Sie dürfen Ihren Feinden nicht die Waffen in die Hand geben, den Namen der Großfürstin und ihres Sohnes auf die Fahne des Aufruhrs zu schreiben."

Peter sah seinen Adjutanten mit einem fragenden Blick an.

„Du meinst, Feodor Wassiljewitsch? Ja, ja, Du magst Recht haben — sie lieben mich nicht, die Soldaten und die Priester, und sie würden das Kind gegen mich aufstellen.

„Und weiter?" fragte er dann, sich zu Panin wendend.

„Wenn Eure Kaiserliche Hoheit mit der Großfürstin und mit Ihrem Sohn vor möglichst vielen Zeugen von Ihrer Majestät empfangen sind und den Segen der sterbenden Kaiserin erhalten haben, dann wird es immer noch eines wohlüberlegten Entschlusses bedürfen, um sicher ohne Hindernisse und ohne Blutvergießen den Thron zu besteigen. Es gibt dazu zwei Wege — es gibt zwei Gewalten in Rußland, auf welche sich der Kaiser stützen kann: die eine ist die Armee, das heißt zunächst die Garden

hier in Petersburg — sie sind Ihnen nicht günstig, gnädigster Herr, und wer sich allein auf sie stützt, geräth dadurch zugleich unter ihre Abhängigkeit; — wenn die Soldaten glauben, den Kaiser auf den Thron erhoben zu haben, so wird er kaum jemals wieder die volle Ordnung und Disziplin unter ihnen herstellen können. Die zweite Gewalt ist der Senat, diese das ganze russische Volk vertretende Körperschaft, welche den Thron gesetzlich zu schützen und zu stützen berufen ist. Der Senat ist unter der Regierung der Kaiserin ohnmächtig gemacht und zu einem Schattenbilde herabgesunken, aber er ist eine alte nationale Institution, das Volk hat Vertrauen zu ihm, weil es in ihm seine alten Rechte verkörpert sieht, und sein Wort wird gehört werden durch das ganze weite Reich. Auch die Truppen selbst werden es niemals wagen, den Anordnungen des Senats, in welchem auch die Kirche durch ihre Vertreter ihren Platz behauptet, den Gehorsam zu versagen. Wenn Eure Kaiserliche Hoheit meinem Rath folgen, so werden Sie, nachdem die Kaiserin noch einmal feierlich im Angesicht des Todes ihren Willen über die Erbfolge bekräftigt hat, die Krone aus den Händen des Senats empfangen, dann allein wird dieselbe sicher, fest und unantastbar auf Ihrem Haupte ruhen,

das ganze Volk wird Sie für den gottgesalbten Zaren anerkennen, und auch die Armee wird, allen Lockungen unzugänglich, sich um Ihren Thron schaaren.

„Dieß, Kaiserliche Hoheit," fuhr er fort, „ist der sicherste und zugleich der ehrenvollste Weg, um unangefochten, über alle Revolutionen hinweg, den Thron zu besteigen und sich auf demselben zu behaupten. Ich vermag Ihnen keinen andern Rath zu geben, und ich halte jeden andern Weg für verhängnißvoll, selbst wenn er augenblicklich zum Ziele führen könnte."

„Ja, ja," sagte Peter, dessen Züge sich belebten — „ja, ja, darin ist etwas, was mir richtig scheint, mein Thron muß sich auf das Volk stützen und gegen das Volk wird sich auch die Armee nie auflehnen. Ja, ja, ich will nicht Kaiser von der Gnade der Garderegimenter sein," sagte er aufstehend und in großen Schritten im Zimmer auf und nieder gehend — „Sie haben Recht, Nikita Ivanowitsch!

„Und was meinst Du dazu?" fragte er, vor Gudowitsch stehen bleibend.

„Ich bin der Meinung Eurer Kaiserlichen Hoheit," erwiederte dieser, „Herr von Panin hat Recht, das ist der würdigste und der sicherste Weg."

„Gut denn," sagte Peter — „doch was sollen wir weiter thun, diesen Weg zu verfolgen? Der Senat hat sich lange nicht versammelt, viele seiner Mitglieder sind meine Feinde."

„Ich übernehme Alles nach dieser Seite," sagte Herr von Panin — „ich habe mit vielen der Senatoren gesprochen, ich kenne ihre Ansicht, die übrigen werden nicht zu widerstehen wagen — alle werden mit Freuden die Gelegenheit ergreifen, um ihre Körperschaft wieder zur höchsten politischen Bedeutung zu erheben. Ich werde dafür sorgen, daß der Senat bereit sein wird, sich in demselben Augenblick zu versammeln, in welchem die Kaiserin den letzten Seufzer aushaucht, und Eure Kaiserliche Hoheit werden dann nur nöthig haben, in der Mitte dieser ersten Versammlung des Reiches zu erscheinen, um sich dort zum Kaiser proklamiren zu lassen und dorthin die Führer der Truppen zur Eidesleistung zu berufen. Ich übernehme den Senat, ich eile, sogleich die nöthigen Schritte zu thun, und ich stehe für den Erfolg ein. Eurer Kaiserlichen Hoheit Sache ist es, alle Verstimmung der Vergangenheit dem großen Zweck unterzuordnen, gegen den in diesem Augenblick alles Andere zurücktreten muß; wenn Eure Kaiserliche Hoheit meinem Rath folgen, so begeben Sie sich

sogleich zu Ihrer Gemahlin, um gemeinschaftliches Handeln mit ihr zu verabreden. Die Großfürstin ist klug und entschlossen, sie wird Mittel und Wege zu finden wissen, um die Versöhnung mit der Kaiserin möglich zu machen, aber Sie müssen schnell handeln, denn vielleicht zählt das Leben Ihrer Majestät nur noch nach Stunden."

„Meine Gemahlin?" sagte Peter. „Sie ist nicht meine Freundin — und vielleicht hat sie Grund dazu," fügte er leise hinzu.

„Es gilt," sagte Herr von Panin, „für Sie, gnädigster Herr, wie für die Großfürstin, gemeinschaftlich die Krone zu erringen, welche über Ihrer Beider Häuptern glänzen soll — kein anderer Gedanke darf in diesem Augenblick maßgebend sein, aber ich wiederhole es, eilen Sie, eilen Sie, es ist keine Zeit zu verlieren."

„Ja, ja, Kaiserliche Hoheit, eilen Sie hin," sagte Gudowitsch, „es gibt kein Besinnen."

Peter schien immer mehr von seiner Unschlüssigkeit frei zu werden, seine Züge nahmen den Ausdruck einer klaren und sicheren Ruhe an, stolzer Muth blitzte in seinen Augen auf.

„Ja," sagte er, „es gilt die Krone, und man wird mich würdig finden, die Hand nach ihr auszu-

ſtrecken; — gehen Sie, Nikita Ivanowitſch, ich werde das Meine thun, thun Sie das Ihrige, um den Senat um meinen Thron zu ſchaaren. Ich danke Ihnen, Sie ſind mein treuer Freund, mein guter Rathgeber geweſen — wenn ich Kaiſer ſein werde, ſo werde ich dieſen Augenblick nicht vergeſſen und werde mich ſtets erinnern, bei wem ich den erſten und den beſten Rath gefunden habe, um ſicheren Schrittes die Stufen des Thrones zu erſteigen. Es iſt gut, wenn ein Herrſcher ſchon vorher weiß, wo er ſeine Miniſter zu ſuchen hat."

Stolze Freude leuchtete einen Augenblick in dem gleichgültigen, kalten Geſicht Panin's auf, er beugte ſich auf die Hand des Großfürſten herab und ging dann feſten Schrittes hinaus.

„Romanowna wird wüthend ſein," ſagte Peter mit einem leiſen Seufzer — „aber auch ſie muß lernen, dem Kaiſer zu gehorchen, und die Krone iſt jedes Opfers werth — jetzt zu meiner Frau."

Er ging, auf den Arm des Major Gudowitſch geſtützt, nach dem Speiſeſaal hin, welcher ſeine Wohnung mit den Gemächern der Großfürſtin verband.

Fünftes Kapitel.

Während Herr von Panin im Zimmer des Großfürsten so erfolgreich seinen Rath gegen den Einfluß der Gräfin Elisabeth Woronzow geltend gemacht hatte, waren die Ereignisse, welche den Palast erschütterten und von demselben aus die ganze Stadt in Bewegung setzten, auch auf die Großfürstin nicht ohne Einfluß geblieben.

Die Großfürstin Katharina Alexiewna war zu jener Zeit zweiunddreißig Jahre alt, aber ihre zierliche Gestalt zeigte noch die völlige Geschmeidigkeit und ihr schönes feines Gesicht mit den blauen, ausdrucksvollen Augen die ganze anmuthige Weichheit der Jugend, so daß man sie höchstens für fünfundzwanzig Jahre alt gehalten haben würde. Sie beschäftigte sich in der einsamen Abgeschlossenheit, zu welcher sie die Ungnade der Kaiserin und die durch dieselbe bedingte Zurückhaltung des Hofes verurtheilte, mit Studien aller Art und war an diesem ereigniß-

vollen Abend beschäftigt, eine Abhandlung über die damals die ganze gebildete Welt bewegende Wolff'sche Philosophie zu lesen. In ihrem Schlafgemach, einem großen, mit grauer Seide tapezierten Raum, waren die Vorhänge vor den Fenstern herabgelassen, dichte weiche Teppiche bedeckten den Fußboden, eine große, durch einen dunkelgrünen Seidenschirm nach oben hin geblendete Ampel hing von der Decke herab und verbreitete ein ruhiges und reines Licht. Die Großfürstin saß in einem tiefen Lehnstuhl vor dem Kamin, der sich dem mächtigen, in einer Wandnische eingelassenen und von schweren Gardinen verhüllten Bett gegenüber befand. Sie trug ein weites, mit leichtem Kaninchenpelz gefüttertes Hauskleid von blauer Seide, dessen weiche Falten sich an die schlanken Formen des Körpers anschmiegten, ihre Augen ruhten auf dem Buche, das sie in der Hand hielt, und ihr ausdrucksvolles Mienenspiel zeigte, daß sie eifrig bemüht war, den abstrakten Ausführungen des geistvollen Philosophen zu folgen, welcher die genialen Gedanken des großen Leibnitz in systematische Ordnung zu bringen unternommen hatte, — zuweilen ließ sie das Buch in ihren Schooß sinken und blickte sinnend in die züngelnden Flammen des Kaminfeuers.

Dieser ganze behaglich anheimelnde Raum mit

der schönen, lesenden und sinnenden Frau bot ein so anmuthig friedliches Bild stiller Zurückgezogenheit, daß man sich hier weit entfernt von allem unruhigen Treiben der Welt glauben mochte und gewiß kaum daran gedacht hätte, daß in so unmittelbarer Nähe der Mittelpunkt des Lebens eines gewaltigen Reiches pulsirte, daß ringsum so viele Interessen und Leidenschaften unruhig einander durchkreuzten und bekämpften.

Als die Großfürstin wieder das Buch in ihren Schooß sinken ließ und die großen Augen nachdenklich aufschlug, als suche sie das Verständniß der Sätze, die sie soeben gelesen, in ihren Geist eindringen zu lassen, drang ein unbestimmtes dumpfes Geräusch, ähnlich dem fernen Brausen des Meeres, in das stille, einsame Gemach. Sie erhob lauschend den Kopf und einen Augenblick zeigte sie eine leichte Unruhe auf ihrem Gesicht.

„Es scheint," sagte sie, „daß der Hof sich versammelt — bisher hatte die Kaiserin wenigstens die Rücksicht, uns zu ihren Festen einzuladen, wenn auch nur, um uns vor den Augen aller Welt ihre Ungnade um so deutlicher zu zeigen und um so empfindlicher fühlen zu lassen. Sie hält jetzt auch diese Rücksicht nicht mehr für nöthig — ja, ja, es wird zu Ende sein, der Schlag wird fallen, den unsere Feinde so

lange vorbereitet — der Großfürst ist nicht der Mann, die Krone festzuhalten — und wenn es ihm gelänge, wird nicht ein noch schwererer, noch schmerzlicherer Schlag dann mein Haupt treffen? — Wo sind sie hin," sagte sie düster und schmerzlich, „jene Träume von Macht und Herrschaft, denen ich immer und immer wieder das warme Glück des Herzens geopfert? — Ich habe vergebens meinen Muth fest erhalten und meinen Geist klar — ich habe lange gekämpft gegen den Fall, zu welchem mich dieser so unglückselig organisirte Mann herabzieht, an den das Schicksal mich gefesselt hat und den ich zur Höhe meines Geistes, meines Muthes und meines Willens nicht emporheben kann! — Die Jugend geht zur Neige, und auch die Hoffnung, von der man sagt, daß sie den Menschen bis zum Grabe begleite, wendet sich von mir — Niedrigkeit und Einsamkeit ist mein Loos! — Doch," rief sie dann, stolz mit trotzigem Muth den Kopf emporwerfend — „mag kommen was da will, ich werde mich selbst nicht aufgeben, mich selbst nicht verlieren, und wenn ich mich selbst achte, so wiegt das wohl die Achtung der blöden Menge auf. Da wendet," fuhr sie halb spöttisch, halb traurig fort, „ein so tiefer und feiner Geist, wie dieser Philosoph hier, so viel Arbeit und Mühe auf, um

den Menschen in seinem Zusammenhange mit der Welt und der schaffenden Gottheit begreifen zu lernen — ist das menschliche Leben solcher Arbeit werth? — Wie erscheint es uns in der Jugend als ein stolzer Berg, mit frischem Waldesgrün bedeckt und lachenden Blüten geschmückt, der in seinem tiefen Schachte unermeßliche Schätze an Gold und edlen Gesteinen birgt — und wie bald sehen wir aus diesem Schachte nichts als taubes Geröll emporsteigen, wie bald ist das frische Grün und die Blütenpracht unter Schnee und starrem Eis verschwunden!"

Seufzend ließ sie den Kopf auf die Brust sinken, um ihre trüben Gedanken weiter zu verfolgen.

Plötzlich trat ihre Kammerfrau in's Zimmer.

„Was ist geschehen — was bringst Du?" fragte Katharina ruhig und gleichgültig, ohne vor der aufgeregten Miene ihrer Dienerin zu erschrecken. — „Der Hof versammelt sich — ist es nicht besser, daß man uns hier läßt, als daß wir von allen diesen hämischen Blicken neuen Demüthigungen preisgegeben werden?"

„Es ist nicht der Hof, der sich versammelt, Kaiserliche Hoheit," sagte die zitternde Kammerfrau, „die Garderegimenter von Preobraschensk und Ismailow marschiren in geschlossenen Gliedern in das Schloß,

die Kaiserin ist im Theater, sie hat eine Vorstellung befohlen für sich allein, sie hat nur den Großfürsten Paul bei sich und jetzt hat sie die Garderegimenter hereinrufen lassen — o, es geht etwas vor, Eure Kaiserliche Hoheit dürfen nicht unthätig bleiben."

„Und was sollte ich thun, wenn ich thätig wäre?" fragte Katharina achselzuckend.

„Wenn Eure Kaiserliche Hoheit sich zeigten," rief die Kammerfrau, „wenn Sie den Großfürsten vermögen könnten, mit Ihnen in die Loge der Kaiserin zu gehen — man würde es nicht wagen —"

„Was nicht wagen?" fragte Katharina.

„Den jungen Großfürsten zum Kaiser zu proklamiren und Ihren Gemahl auszuschließen."

Katharina sprang auf — ihre matten Züge belebten sich, ihre Augen funkelten.

„Das Kind zum Kaiser ausrufen?" rief sie. „Glaubst Du, daß man daran denkt? Spricht man davon im Schloß?"

„Alle Welt," antwortete die Kammerfrau, „glaubt, daß die Kaiserin nur dazu die Garderegimenter in das Theater gerufen habe, um ihnen den jungen Prinzen zu zeigen und sie demselben als künftigem Kaiser huldigen und schwören zu lassen — sie wird,"

so sagt man, „den Großfürsten von der Thronfolge ausschließen und nach Holstein zurückschicken.“

„Sagt man das?“ rief Katharina. — „In der That, es wäre möglich — o mein Gott, dann wäre ich gerettet, dann dürfte mein Herz sich noch einmal der Hoffnung erschließen!“

„Gerettet?“ fragte die Kammerfrau erstaunt. „Wenn Ihr Gemahl von der Thronfolge ausgeschlossen wird?“

„Mein Gemahl?“ erwiederte Katharina mit verächtlichem Achselzucken. „Er ist Herzog von Holstein, ihn kann man zurückschicken, aber wenn man meinem Sohn die Krone auf das Haupt setzen will, dann bin ich die Mutter des Kaisers, und die Mutter des Kaisers wird dem russischen Volke heilig und ehrwürdig sein. Will die Kaiserin meinen Sohn auf den Thron erheben, so kann sie seine Mutter nicht verbannen, nicht entehren, denn sie würde sonst den Kaiser selbst entehren, seine Wiege beflecken und ihm sein Recht nehmen. — Begreifst Du das? Sie mögen machen was sie wollen, sie mögen mich zurückdrängen und unterdrücken, so lange sie es können, wenn mein Sohn Kaiser ist, wird die Mutter des Kaisers dennoch wieder über sie Alle emporsteigen zur Herrschaft und zur Macht, denn ihr Haupt wird

unantastbar sein. Schnell, schnell — wenn es möglich ist, daß solche Ereignisse sich vollziehen, so muß ich gerüstet sein, zu handeln und mich auf den Platz zu stellen, den Niemand mir nehmen kann — gib mir mein russisches Kostüm."

Die Kammerfrau gehorchte.

Katharina warf ihr weites Gewand ab und bald stand sie in einem mit Hermelin besetzten und von Diamanten funkelnden Nationalkostüm da — sie warf das Band des Katharinenordens über ihre Schulter und ließ den Stern auf ihren Kaftan stecken.

„Geh' hin," befahl sie dann, „durcheile das Schloß — höre, was man spricht — suche zu erfahren, was im Theater vorgeht, und sobald Du etwas hörst, kehre eilig zurück."

Die Kammerfrau gehorchte.

Katharina blieb mitten im Zimmer, von dem Licht der Ampel bestrahlt, stehen — sie lauschte, halb vorgebeugt, auf jedes von fernher dringende Geräusch, aus ihren Augen strahlte die plötzlich wieder erwachte Lebenskraft und Hoffnung, und unter ihrer Stirn schienen gewaltige, weit hinaus schweifende Gedanken zu arbeiten.

Wieder öffnete sich die Thür, die Großfürstin blickte ungeduldig zu derselben hin, die Botschaft

ihrer Kammerfrau erwartend — aber sie stieß einen Ausruf der Ueberraschung aus, denn statt ihrer Dienerin trat eine in einen weiten Pelzmantel gehüllte Frau in das Zimmer.

Diese Frau war Katharina Romanowna, die Tochter des Generals Grafen Woronzow und Schwester der Gräfin Elisabeth, der Geliebten des Großfürsten, welche in hingebender Freundschaft der Großfürstin ergeben war und durch ihre Liebe und Anhänglichkeit ihre fürstliche Freundin für alle Kränkungen zu entschädigen suchte, welche die Schwester derselben zufügte. Sie war in ihrem fünfzehnten Jahre bereits an den Fürsten Daschkow vermählt worden und stand damals in ihrem achtzehnten Jahre. Ihre ganze Erscheinung war noch fast die eines eben erwachsenen Kindes, ihr zartes Gesicht war weniger regelmäßig schön, als anziehend durch das geistige Leben, welches dasselbe bewegte — ihre Augen, groß, funkelnd und glühend wie die ihrer Schwester Elisabeth, zeigten neben der scharfen und durchdringenden Beobachtungskraft, welche in ihnen lag, ebensoviel Klarheit, Freundlichkeit und Herzensgüte, als diejenigen der Gräfin Elisabeth Hochmuth und dämonische Unruhe.

Als sie in das Gemach der Großfürstin trat, war ihr Gesicht blaß, in ihren von dunklen Ringen

umgebenen Augen schimmerte es wie Fieberglut, ihr dunkelblondes reiches Haar hing fast ungeordnet und nur leicht durch einen Bandknoten zusammengeschnürt über ihren Nacken herab.

Katharina eilte ihr entgegen und schloß sie in ihre Arme.

„Sie hier, Fürstin?“ rief sie freudig überrascht. „Und man hat mir doch gesagt, Sie wären ernstlich krank! Haben Sie mein Billet nicht erhalten, indem ich Sie beschwor, Ihre Gesundheit zu schonen? Ich wäre morgen zu Ihnen gekommen, mich selbst zu überzeugen, wie es Ihnen geht.“

Die junge Fürstin, welche vor Aufregung und körperlicher Anstrengung nur schwer zu athmen vermochte, warf den weiten Mantel ab und stand in einem leichten Nachtkleid von Batist vor der Großfürstin, leichte goldgestickte Pantoffeln von rothem Leder bedeckten ihre bloßen Füße.

„Mein Gott, welch' ein Aufzug!“ rief Katharina. „Wie konnten Sie es wagen, so bei dieser entsetzlichen Kälte über die Straße zu fahren!“

„Ich war ein wenig erkältet,“ sagte die Fürstin matt, „ich hatte etwas Fieber und mein Arzt hatte mir befohlen, das Bett zu hüten — aber war es möglich, daß ich unthätig in meinem Zimmer bleiben

sollte bei den Nachrichten, die man mir soeben gebracht? — Die Kaiserin hat die Garderegimenter in den Palast gerufen — das bedeutet etwas Ernstes, etwas Gefährliches — gefährlich vor Allem für Sie und Ihren Gemahl! — Kann ich Sie in Gefahr wissen, ohne bei Ihnen zu sein? — Gibt es eine Krankheit, die mich abhalten könnte, Ihnen zu dienen? — Hier bin ich — mein Geist, mein Wille und meine Kraft werden stärker sein als die Krankheit — ich werde neben Ihnen stehen — ich werde mit Ihnen der Gefahr trotzen oder mit Ihnen darin untergehen!"

Katharina's Augen füllten sich mit Thränen — voll inniger Rührung blickte sie auf die zarte und gebrechliche Gestalt der jungen, schönen Frau.

„Und ich wollte verzagen," sagte sie, „ich wollte die Hoffnung verlieren? O, ich muß ja an meine Zukunft glauben, da solche Freundschaft für mich ein so edles, ein so reines Herz bewegt! Doch, mein Gott, Sie schwanken — Sie zittern — Sie werden sich tödten mit Ihrer Liebe für mich, und was in der Welt könnte mir eine solche Freundin ersetzen?"

Sie stützte mit ihrem Arm die junge Frau, welche in der That unter einem heftigen Frostanfall so sehr zu zittern begann, daß ihre Zähne aneinander schlugen und ihr ganzer Körper wie in Konvulsionen zuckte.

„Elende Natur!“ sagte die Fürstin knirschend, indem sich ihre zarten Hände ballten, „soll denn der Wille des Geistes über meine Schwäche nicht Herr werden?“

„Schnell, schnell!“ rief Katharina ängstlich, „Sie müssen sich erwärmen, oder Sie werden hier in meinen Armen sterben.“

Sie führte die Fürstin, deren vorher todtenbleiches Gesicht sich jetzt mit unnatürlicher Röthe färbte, zu ihrem Bett, heftig zog sie die Vorhänge desselben auseinander, hob dann die junge Frau wie ein Kind empor, legte sie in die Kissen nieder und deckte sie bis an den Hals mit den weichen, schwellenden Daunen zu.

Einige Augenblicke lag die Fürstin immer noch zitternd mit halb geschlossenen Augen still da.

„Ah!“ sagte sie dann, tief aufathmend, „das Blut strömt wieder, die Kraft kehrt wieder zurück, ich vermag wieder zu sehen und zu denken — o, ich werde Herr werden über die Schwäche dieses elenden Körpers, ich werde kämpfen können, und so lange ich athme, werde ich auch die Hoffnung nicht aufgeben, mit Ihnen und für Sie zu siegen.“

Katharina küßte ihre Stirn, dann lauschte sie unruhig. Auf's Neue ließ sich von draußen her ein

dumpfer, immer stärker anschwellender Lärm vernehmen.

Die Kammerfrau riß die Thür auf und stürzte mit allen Zeichen der höchsten Aufregung herein.

„Die Kaiserin ist todt!“ rief sie, „man hat sie aus ihrer Loge fortgetragen, Alles läuft rathlos durcheinander.“

Katharina sank seufzend auf einen Stuhl neben dem Bett nieder.

„O, dann ist Alles aus!“ rief sie. „Sie hat meinen Sohn nicht zum Kaiser ausrufen lassen; ich bin nicht die Mutter des Kaisers — mein Gemahl wird Kaiser sein, und seine erste Handlung wird es sein, mich zu verstoßen!“

„Das darf nicht sein!“ rief die Fürstin Daschkow, indem sie sich zum höchsten Erstaunen der Kammerfrau aus den Kissen emporrichtete, „das darf nicht geschehen, ich werde die Erste sein, die das ganze Volk zur Empörung aufruft, um meine verblendete Schwester von dem Thron zurückzureißen! Lassen Sie uns hinauseilen — wenn die Kaiserin wirklich todt ist, so darf hier unseres Bleibens nicht sein, auf den Straßen, unter dem Volke, in den Kasernen, unter den Truppen werden wir am sichersten sein. Dorthin lassen Sie uns eilen, und wenn man Sie

dort als Kaiserin begrüßt, so wird man sich auch hier vor Ihnen beugen müssen! Verlassen Sie den Palast, ich beschwöre Sie, ohne eine Minute zu zögern — werfen Sie dort meinen Mantel um, eilen Sie in mein Haus, mein Gemahl ist treu und zuverlässig, er wird Sie nach der Kaserne der Garden führen, dort ist Ihr Platz, dort können Sie Allen trotzen!"

„Sie können Recht haben," sagte Katharina, „aber Sie? Was wird aus Ihnen?"

„Kümmern Sie sich nicht um mich," erwiederte die Fürstin. „Fort! fort!"

Katharina warf in der That den Mantel der Fürstin über ihre Schulter und näherte sich der Thür — da wurde diese von außen geöffnet, und mit unruhig bewegter Miene trat der Oberkammerherr Graf Ivan Ivanowitsch Schuwalow ein.

Hoch erstaunt fuhr Katharina zurück, während die Fürstin Daschkow, welche sich vorgebeugt hatte, schnell die schweren Gardinen des Bettes zusammenzog, so daß sie hinter denselben verborgen im Stande war, Alles zu sehen und zu hören, was im Zimmer vorging.

„Die Kaiserin ist soeben unwohl geworden," sagte der Oberkammerherr, „man hat sie aus dem

Theater in ihr Zimmer gebracht. Die Aerzte halten den Anfall für sehr bedenklich."

Katharina hatte sich schnell gefaßt — Graf Ivan Schuwalow hatte stets zu ihren Feinden gehört, und sie konnte kaum erwarten, daß er in diesem Augenblick käme, um ihr Gutes zu bringen.

„Ich habe die Unglücksrufe gehört," sagte sie in kaltem Ton; „man rief sogar," fügte sie mit einem durchdringenden Blick auf den Grafen hinzu, „daß die Kaiserin todt sei, und ich war im Begriff, hinauszugehen, um zu hören, ob es wirklich wahr sei, daß Rußland von so schwerem Unglück betroffen worden."

„Die Kaiserin ist nicht todt," erwiederte Graf Schuwalow, indem er den forschenden Blick der Großfürstin mit fester Sicherheit erwiederte, „wie Eure Kaiserliche Hoheit sich in jedem Augenblick überzeugen können — vielleicht sogar sind die nächsten Stunden, die nächsten Tage gefahrlos für ihr Leben, dennoch aber liegt, wie ich Eurer Kaiserlichen Hoheit nicht verhehlen kann, die Möglichkeit sehr nahe, daß jener Unglücksruf in kurzer Zeit eine Wahrheit werde. Der Anfall, welcher Ihre Majestät getroffen, wird sich wiederholen, wie die Aerzte sagen, und dann wird er tödtlich sein."

Katharina neigte stumm den Kopf und sah dann

den Grafen mit einem Blick an, der nach dem Zweck seines Besuches zu fragen schien.

„Das Reich," sagte Graf Schuwalow, „befindet sich in einer schweren und ernsten Krisis. Es ist die Pflicht aller guten Patrioten, Alles vorzubereiten, damit dieselbe glücklich überwunden werde, und ich bin gekommen, um Eure Kaiserliche Hoheit um Ihre Mitwirkung dazu zu bitten."

„Meine Mitwirkung?" fragte Katharina spöttisch. „Erinnert man sich nach so langer Zeit des Vergessens daran, daß ich auch noch da bin, daß ich auch noch Pflichten und Rechte in Rußland habe? — Das wundert mich, und es wundert mich noch mehr, Herr Graf, daß Sie, wie es scheint, der Erste sind, in dem die Erinnerung an die Großfürstin lebendig wird, für welche Sie bisher so wenig Platz in Ihrem Gedächtniß hatten."

Der Graf hielt diesen höhnischen Ausfall ruhig aus. —

Hinter dem Bettvorhang hörte man ein leises Geräusch, als ob Jemand leicht die Hände ineinander schlüge.

Katharina verstand, daß die Fürstin Daschkow ihr ein Zeichen des Beifalls gebe.

„Eure Kaiserliche Hoheit thun mir Unrecht," sagte

Graf Schuwalow. „Sie wissen, daß ich nur der Diener Ihrer Majestät war und mich stets nach dem Willen und den Anschauungen der Kaiserin richten mußte. Sie werden sich aber jetzt überzeugen, daß ich Ihr Freund bin und mich im entscheidenden Augenblick sehr wohl zu erinnern weiß, welche Rechte und Pflichten Ihnen zustehen und welche hohen Dienste Ihr reicher Geist dem russischen Reich zu leisten berufen ist."

Abermals kräuselten sich die Lippen der Großfürstin zu spöttischem Lächeln, sie winkte dem Grafen, fortzufahren.

„Die gegenwärtige Lage," sprach dieser, „erfordert schnelles und entschlossenes Handeln. Die Thronbesteigung des Großfürsten ist unmöglich — die Geistlichkeit und die Armee zugleich würden sich dagegen erheben — ich habe nicht nöthig, dieß Eurer Kaiserlichen Hoheit länger auseinanderzusetzen — die Kaiserin war davon überzeugt und entschlossen, ihre frühere Bestimmung über die Thronfolge des Großfürsten zu ändern. Vielleicht wird ihre Krankheit eine solche Willenserklärung unmöglich machen, wir aber, die Rathgeber Ihrer Majestät, kennen ihren Entschluß. Wir können durch unsere Unterschrift vor aller Welt bezeugen, daß sie im Begriff stand, den-

selben auszuführen; wir können ihren letzten Willen glaubwürdig bekräftigen, und je schneller dieß geschieht, um so ruhiger wird die gegenwärtige Krisis vorübergehen, um so weniger Erschütterungen wird das Reich durchzumachen haben, um so sicherer wird selbst die Person des Großfürsten sein, der unter anderen Umständen vielleicht auf gewaltsame, blutige Weise vom Thron zurückgedrängt werden würde."

Immer hörte Katharina schweigend zu, aber ihre Blicke zeigten ein fortwährend steigendes Interesse an den Worten des Grafen.

„Wir haben deßhalb den Entschluß gefaßt —" fuhr Graf Schuwalow fort.

„Wir?" fragte Katharina.

„Mein Bruder und der Großhetman Graf Cyrill Rasumowsky," erwiederte Graf Schuwalow, „wir haben den Entschluß gefaßt, sogleich die Truppen zu versammeln, ihnen den Willen der Kaiserin kund zu thun und den jungen Großfürsten Paul, Eurer Kaiserlichen Hoheit Sohn, zur Thronfolge ausrufen zu lassen."

„Ein Kind," sagte Katharina mit kalter Zurückhaltung.

Sie sah, daß die Vorhänge des Betts sich leise bewegten — im tiefen Schatten derselben erschien das

Gesicht der Fürstin Daschkow, welche lebhaft mit dem Kopf schüttelte.

„Eben weil er ein Kind ist, hat er keinen Feind," erwiederte Graf Schuwalow. „Es wird leicht sein, die Garden und das Volk für ihn zu gewinnen, auch wird durch seine Erhebung die Erbfolge nicht geändert; es wird nur der Großfürst ausgeschlossen, der sich doch nicht behaupten könnte — und um den Zusammenhang der Regierung vollständig zu wahren, um jeden Schein eines revolutionären Umsturzes auszuschließen, wird es genügen, daß Eure Kaiserliche Hoheit an die Stelle Ihres Gemahls treten."

„Ich an die Stelle meines Gemahls treten?" erwiederte Katharina. „Wie wäre das möglich? — Ich bin nicht vom Blute Ihrer Kaiser."

„Doch sind Sie die Mutter des künftigen Kaisers," sagte Graf Ivan, „und als solche vor Allem berechtigt, an seiner Stelle zu herrschen und ihm durch Ihr Beispiel voranzuleuchten, bis er selbst die Zügel des Reiches in die Hand zu nehmen vermag. Wir haben — im Einverständniß mit den Intentionen der Kaiserin," fügte er hinzu — „beschlossen, Eure Kaiserliche Hoheit zur Regentin des Reiches für die Zeit der Minderjährigkeit Ihres Sohnes auszurufen — ein

Regentschaftsrath wird zu Ihrem Befehl stehen, dessen Präsidium zu übernehmen man mich für würdig hält. Ich bitte deßhalb Eure Kaiserliche Hoheit im Namen und im Auftrage meiner Freunde, sogleich mit dem jungen Großfürsten und uns sich nach den Kasernen begeben zu wollen, in welche die Truppen soeben zurückgekehrt sind. Eure Kaiserliche Hoheit werden nur nöthig haben, sich mit dem Prinzen an der Hand den Soldaten zu zeigen — wir werden den Willen der Kaiserin verkünden, und in wenigen Augenblicken wird Alles abgemacht sein. — Eure Kaiserliche Hoheit werden von dem Jubel des Volks umrauscht als Regentin in den Palast zurückkehren, und der Großfürst wird ohne alle Gefahr für ihn in ehrenvoller Haft gehalten und demnächst nach Holstein zurückgesandt werden."

Katharina drückte die Hand auf ihr hochklopfendes Herz — sie erkannte wohl, daß dieser Plan, namentlich wenn er den geheimen Gedanken der Kaiserin entsprach, wenn sie nicht die letzte Aufwallung ihrer Lebenskraft anwendete, um ihn scheitern zu lassen, leicht ausführbar sei, und daß der Widerstand, den der Großfürst demselben etwa entgegenzustellen versuchen möchte, ohnmächtig bleiben würde. Sie sah mit einem Mal das glänzende Ziel der Macht und

Herrschaft, das ihr während so vieler dunkler und schwerer Jahre leuchtend vorgeschwebt hatte, ganz nahe, sie hatte fast nur die Hand auszustrecken, um dasselbe zu erreichen. — Die lockende Versuchung blendete sie, ein zustimmendes Wort schwebte auf ihren Lippen, da hörte sie ein leises, wie zufälliges Geräusch hinter dem Vorhang ihres Bettes, und als sie die Blicke dorthin richtete, sah sie hinter der Oeffnung der Falten, in welche der Graf Schuwalow von seinem Platz aus nicht hineinblicken konnte, die Fürstin Daschkow, welche immer heftiger mit dem Kopf schüttelte und mit den Händen abwehrend winkte.

Betroffen blickte sie zu Boden — die Antwort erstarb auf ihren Lippen, sie begann eifrig nachzudenken, warum wohl die Fürstin so lebhaft von der Annahme eines so glänzenden und verlockenden Anerbietens abmahnen könne.

Sie sollte die Erklärung bald durch den Grafen selbst erhalten; er schien das Zögern der Großfürstin mißzuverstehen und sagte:

„Alles ist vorbereitet, Eure Kaiserliche Hoheit haben, wie ich bereits bemerkte, nichts weiter zu thun, als mit Ihrem Sohn die Kasernen zu besuchen und sich den Truppen zu zeigen — die Akte, welche Ihnen die Regentschaft überträgt, ist fertig, die Liste

der Mitglieder des Regentschaftsraths, vorbehältlich gelegentlicher Ergänzungen, ist festgestellt und bedarf nur noch Ihrer und des jungen Prinzen Unterschrift, um dann, sobald der Tod der Kaiserin eintreten sollte, proklamirt zu werden."

Auf dem Gesicht der Großfürstin blitzte es wie ein plötzliches Verständniß auf.

„Und die Akte, Herr Graf?" fragte sie, „Sie haben dieselbe bei sich?"

„Sie ist völlig fertig," sagte der Graf, indem er ein Pergament aus der Tasche zog. „Sobald wir der Truppen sicher sind und uns der Person des Großfürsten bemächtigt haben, bleibt nichts mehr zu thun übrig, und wir können dann in aller Ruhe den entscheidenden Moment erwarten."

„Lassen Sie sehen," sagte Katharina, indem sie die Hand ausstreckte und zugleich einen scheuen Seitenblick hinter die Gardinen ihres Bettes warf.

Während der Graf ihr das Pergament reichte, nickte die Fürstin Daschkow lebhaft mit dem Kopf, als wolle sie der Großfürstin ihre volle Zustimmung ausdrücken, wie sie vorher ihre warnende Abmahnung zu erkennen gegeben hatte.

Katharina faltete das Pergament auseinander und begann dasselbe aufmerksam durchzulesen. Immer

finsterer wurden die Blicke, mit denen sie den Zeilen folgte, immer bitterer zogen sich ihre Lippen zusammen.

„Sie haben Sorge getragen, Herr Graf," sagte sie endlich, indem sie dem Oberkammerherrn das Dokument zurückgab, „eine möglichst geringe Verantwortung für die Regierung des Reiches auf meine Schultern zu laden. — Es scheint mir, daß der Regentschaftsrath unter Ihrem Vorsitz sich allein die Arbeit für die Geschäfte der Regierung vorbehalten hat."

„Die erhabene Mutter des Kaisers," erwiederte Graf Schuwalow, „muß über aller Mißstimmung stehen, welche die einzelnen Maßregeln der Regierung im Volke hier oder dort erregen könnten — ihr Name soll nicht mit den einzelnen Regierungshandlungen verbunden sein, die ja immer, so wohlüberlegt und so nothwendig sie auch sein mögen, in diesen und jenen Kreisen Unzufriedenheit hervorrufen. Es versteht sich," fuhr er fort, „daß wir, daß ich und alle meine Kollegen in dem Regentschaftsrath bei allen unseren Maßregeln den Willen Eurer Kaiserlichen Hoheit berücksichtigen und uns das Urtheil Ihres so klaren und scharfen Geistes zur Richtschnur nehmen werden, und wenn wir die ausschließliche

Verantwortung vor dem Volk übernehmen, so geschieht dieß lediglich, um die Liebe und das Vertrauen desselben zu der Regentin nicht durch die vorübergehenden Eindrücke einzelner Gesetze oder Verantwortungen trüben zu lassen."

Katharina's Gesicht hatte den Ausdruck der kalten Zurückhaltung wieder angenommen, mit welcher sie den Oberkammerherrn zuerst empfangen.

„Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen, Herr Graf," sagte sie, „und werde Ihren Vorschlag ernstlich überlegen. Jeder Schritt ist in diesem Augenblick von so hoher Wichtigkeit, von so schweren Folgen, daß die eingehendste Prüfung und Ueberlegung dem Entschluß vorhergehen muß."

Sie reichte dem Grafen das Dokument zurück, — seine Augenbrauen zogen sich finster zusammen.

„Ich hatte die Ehre, Eurer Kaiserlichen Hoheit zu bemerken," sagte er, „daß der Augenblick zur unmittelbaren Entscheidung drängt, und daß nur durch schnelles, entschlossenes Handeln die Krisis überwunden werden kann."

„Entschlossenes Handeln," sagte Katharina, „kann nur nach ernster Ueberlegung zu sicherem Erfolg führen. Ich werde überlegen — seien Sie überzeugt, daß ich den Werth der Zeit unter den gegenwärtigen

Verhältnissen wohl zu schätzen weiß. Sie sollen bald meine Entscheidung erhalten."

Der Graf erbebte vor Zorn — hochmüthig zuckten seine Lippen.

„Der Werth der Zeit ist in diesem Augenblick so groß," sagte er scharf und fast drohend, „daß auch nicht ein Atom derselben verloren gehen darf. Wenn Eure Kaiserliche Hoheit sich nicht entschließen können, mit uns zu handeln, so werden Sie sich nicht wundern können, wenn wir allein und ohne Sie handeln."

„Ich werde überlegen," sagte Katharina kalt und ruhig, während die Fürstin Daschkow abermals und dießmal so laut in die Hände klatschte, daß der Graf Schuwalow, ganz verwundert über das Geräusch, nach dem Bett hinblickte.

Dann wendete er sich mit kurzer Verbeugung, um das Zimmer zu verlassen. In der Thür aber stieß er fast auf den Großfürsten, welcher auf der Schwelle den Arm des Major Gudowitsch losließ und, von diesem gefolgt, rasch eintrat.

Peter warf einen Blick voll tiefer Verwunderung auf den Oberkammerherrn und trat dann zu seiner Gemahlin, welche ihm unruhig und erschrocken, ein wenig zögernd entgegenging.

„Madame," sagte er ernst und mit einer edlen Würde, welche er zuweilen in seine Haltung und seine Mienen zu legen verstand, wenn nicht Zorn, Furcht oder unruhige Leidenschaften ihn fortrissen, „da ich den Grafen Ivan Ivanowitsch hier bei Ihnen finde, so sind Sie ohne Zweifel bereits von dem schmerzlichen Unfall unterrichtet, welcher die Kaiserin, unsere allergnädigste Tante, soeben betroffen hat und das Reich mit der Gefahr bedroht, eine so weise und durch alle Tugenden ausgezeichnete Herrscherin zu verlieren. Wir haben in diesem Augenblick gleiche Pflichten gegen das Reich und den Thron, den wir vielleicht in ganz kurzer Zeit, wenn auch mit schmerzlichen Gefühlen, gemeinschaftlich besteigen werden. Ich komme, um mit Ihnen zu überlegen, was für uns in diesem schmerzlichen Augenblick zu thun ist, um unsere Pflichten zu erfüllen und unsere Rechte festzuhalten," fügte er mit einem Seitenblick auf den Grafen Ivan Schuwalow hinzu.

Dieser vermochte nicht zu sprechen — sein grenzenloses Erstaunen hatte sich in wilden Zorn verwandelt. Alle seine Berechnungen und Hoffnungen waren in diesem Augenblick zerstört, denn sie waren auf die feindliche Entfremdung zwischen dem Großfürsten und seiner Gemahlin begründet gewesen. Von dem Augen-

blick an, in welchem Peter mit Katharina vereint dastand, war es fast unmöglich, eine Bewegung zu Gunsten des jungen Großfürsten Paul zu machen, da die Kaiserin zu rücksichtslos durchgreifenden Maßregeln in dem Zustande völliger Erschöpfung, in welchem sie sich befand, nicht zu bestimmen sein würde, und da es auch zweifelhaft erscheinen mußte, ob, wenn er und seine Freunde einen kühnen Handstreich im Namen der sterbenden Herrscherin versuchen wollten, die Truppen und das Volk für den jungen Großfürsten gegen dessen beide Eltern Partei nehmen würden.

Katharina ergriff die dargebotene Hand ihres Gemahls und sagte:

„Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind. Wir Beide werden stark genug sein, die Krisis, in welcher sich das Reich befindet, zu gutem Ausgang zu leiten — der Graf Ivan Schuwalow," fügte sie mit einem beruhigenden Blick auf den Grafen hinzu, während zugleich eine leichte, kaum merkbare Ironie aus dem Ton ihrer Stimme hervorklang, „war gekommen, um mir die traurige Erkrankung der Kaiserin mitzutheilen und mich zu ersuchen, mit Ihnen, mein Gemahl, zu berathen, was uns in diesem Fall zu thun zieme und obliege."

Graf Schuwalow verbeugte sich stumm vor der Großfürstin, seine Miene ließ zweifelhaft, ob er dadurch seine Zustimmung zu ihren Worten oder seinen Dank für diese großmüthige Wendung ausdrücken wolle, den er in der That empfand, denn wenn es ihm nicht gelang, den Großfürsten von der Thronfolge auszuschließen, so mußte Katharina's Mittheilung von dem Vorschlage, den er ihr gemacht, ihn unrettbar in's Verderben stürzen. Katharina hatte durch die Schonung, die sie ihm bewies, wenigstens bis zu einem gewissen Punkte einen Freund in ihm gewonnen, und ihre Lage war noch gefährlich und unsicher genug, um ohne Noth die Zahl unversöhnlicher Feinde, deren sie genug besaß, zu vermehren.

„Die erste unter allen Pflichten," sagte der Großfürst, „welche wir zu erfüllen haben, ist die, an das Krankenbett unserer kaiserlichen Tante zu gehen, um als die ersten ihrer Unterthanen ihr unsere tiefe und ehrerbietige Theilnahme auszusprechen und sie um ihren Segen zu bitten, damit wir, wenn Gott sie abrufen sollte, durch diesen Segen geweiht und gestärkt vor das russische Volk als seine Herrscher treten können."

Man hörte hinter der Bettgardine einen leicht

aufjauchzenden Freudenruf und ein Händeklatschen, welches dießmal so stark war, daß Peter erschrocken und neugierig nach dem Bett hineilte und die Gardinen auseinanderzog.

„Sie hier, Fürstin Katharina Romanowna!“ rief er betroffen, als er die junge Frau erblickte, welche sich in den Kissen aufgerichtet hatte und ihn freudig erregt ansah.

„Die Fürstin hat mich besucht,“ sagte Katharina, „obwohl sie leidend war; sie war erschöpft von der Kälte, und ich habe sie gezwungen, sich in mein Bett zu legen und sich zu erwärmen.“

„Und ich bin tausendmal glücklich,“ rief die Fürstin Daschkow, „daß ich hier war, um Zeuge dieser Szene zu sein, welche alle Sorgen und Gefahren beseitigt, denn Ihnen Beiden vereint wird Niemand widerstehen können, auch in Rußland wird es heißen: ‚Die Kaiserin ist todt, es lebe der Kaiser!‘ O, Sie haben tausendmal Recht, gnädigster Herr. Ich möchte Ihnen die Hände küssen für Ihre Worte — ja, ja, das Erste, das Wichtigste ist, daß Sie zum Krankenbett der Kaiserin eilen, daß Ihre Majestät Ihnen ihren Segen gibt, und daß das ganze Volk dieß wisse.“

Graf Schuwalow war todtenbleich geworden.

„Sie waren hier versteckt, Fürstin?“ stammelte er. „Sie haben gehört —“

„Ich habe gehört,“ sagte die Fürstin, „was Ihre Kaiserliche Hoheit die Frau Großfürstin gehört hat, daß Sie Ihrer Kaiserlichen Hoheit die Erkrankung Ihrer Majestät meldeten und ihr Ihre Dienste zur Verfügung stellten. Da ich die treue, ergebene und gehorsame Freundin Ihrer Kaiserlichen Hoheit bin, so können Sie bei mir auf dieselben Gesinnungen rechnen, welche sie Ihnen soeben bewiesen.“

Sie warf die Kissen von sich und sprang in das Zimmer. Ihre Erschöpfung, ihr Fieberfrost war verschwunden, ihre Augen blitzten voll freudigen Muthes. Wie sie so dastand, von dem weißen Batistgewande umwallt, das schöne Haupt von den gelösten Haaren umflossen, glich sie einem Genius des Sieges, der bereit ist, allen Gefahren entgegenzustürmen und alle Hindernisse niederzuwerfen.

Peter schien ganz glücklich. — Der so enthusiastisch geäußerte Beifall der Fürstin wirkte belebend und ermuthigend auf seinen schwachen Geist, der stets unentschlossen hin und her schwankte und nur durch äußere Eindrücke bestimmt wurde, er umarmte den Major Gudowitsch, küßte ihn auf die Wangen und rief: „Du hast Recht, Du hast Recht, Feodor Was-

siljewitsch, siehst Du, Alles geht gut, Dein Rath war der beste — Du bist der treueste Freund.

„Doch nun, Graf Ivan, gehen Sie, gehen Sie zu Ihrer Majestät und sagen Sie, daß wir vor ihr zu erscheinen wünschen, ihr unsere zärtliche Theilnahme auszudrücken und sie um ihren Segen zu bitten. — Sie werden eine der höchsten Pflichten Ihres Amtes ausüben, indem Sie in diesem Augenblick einer so folgenschweren Entscheidung der kranken Herrscherin, welche im Begriff steht, vor Gott zu erscheinen, den Thronfolger und seine Gemahlin melden."

„Unmöglich, Kaiserliche Hoheit, ganz unmöglich!" rief Graf Schuwalow heftig erschrocken. „O, Sie wissen nicht, wie sehr die Kaiserin gegen Sie erbittert ist — wie weit der Verdacht und das Mißtrauen gegen Sie bei Ihrer Majestät geht."

„O ja," sagte Peter mit bitterem Lachen, „ich weiß es und ich habe es empfunden; sie haben tüchtig gearbeitet, meine Feinde, die mich vom Throne verdrängen wollten — haben sie doch sogar in ihrem Herzen den Verdacht erweckt, daß ein deutscher Fürst und ein Herzog von Holstein fähig wäre, sich durch Gift und Dolch den Weg zum russischen Throne zu bahnen! — Nun, ich glaube, Graf Ivan Ivanowitsch,

daß Sie wohl der geeignetste Mann sind, um den Verdacht der Kaiserin zu überwinden und ihr Herz Denen zuzuwenden, welche ihr doch die Nächsten sind."

„Unmöglich, Kaiserliche Hoheit, unmöglich!" rief Graf Schuwalow ängstlich abwehrend. „Die Kaiserin würde ihren Verdacht und ihr Mißtrauen auf mich übertragen und vielleicht den letzten Athemzug ihres Lebens dazu anwenden, um mich durch ein Verdammungsurtheil zu zerschmettern, das," fügte er düster hinzu, „Eure Kaiserliche Hoheit, wenn Sie den Thron bestiegen haben, vielleicht nicht zurücknehmen würden. — Ich kann es nicht wagen, der Kaiserin, deren Geist erschreckt und verdüstert ist, von dem Ende ihres Lebens, von dem Ende ihrer Macht und Herrschaft zu sprechen, vor dem ihr Herz zittert und das die Erscheinung ihres Nachfolgers ihr noch drohender und unmittelbarer vor die Seele führen würde. — Nein, nein, Kaiserliche Hoheit, ich kann es nicht, ich würde mich verderben und Ihnen nicht nützen. — Die Aerzte haben die äußerste Schonung der Kaiserin befohlen; der Doktor Boerhaave selbst hat mir den Eintritt in das Krankenzimmer verweigert, da Ihre Majestät der allertiefsten Ruhe bedürfe. Wenn die Kaiserin der Aufregung erläge, in welche sie die Botschaft versetzen muß, die ich ihr

bringen soll, so würde der Doktor mich als ihren Mörder bezeichnen."

„Nun denn," sagte Peter stolz und gebieterisch, „da Sie es nicht wagen, in diesem Augenblick die höchsten und heiligsten Pflichten Ihres Amtes zu erfüllen, so werde ich unangemeldet zu Ihrer Majestät gehen — ich werde sehen, ob man es wagen wird, mir den Zutritt zu ihr zu verwehren, mir, ihrem Neffen, dem ersten Prinzen ihres Reiches, der vielleicht schon im nächsten Augenblick die Krone Rußlands auf sein Haupt setzen und in seiner Hand die Entscheidung über das Leben Aller halten wird, die sich bisher berechtigt glaubten, ihn zu verachten und zu verhöhnen.

„Kommen Sie," sagte er, Katharina die Hand reichend, „unser Platz ist am Bette der Kaiserin."

Stolz aufgerichtet, mit flammenden Augen, schritt er, seine Gemahlin mit sich führend, der Thüre zu.

„Gehen Sie, gnädigster Herr," sagte Graf Schuwalow, indem er die Arme verschränkte, „noch hat die Kaiserin die Macht, auch von ihrem Krankenbette aus Blitze zu schleudern, und diese Blitze können auch Sie vernichten."

Die Fürstin Daschkow warf sich dem Großfürsten entgegen, drängte ihn zurück und rief:

„Nein, nein, Kaiserliche Hoheit, Sie dürfen nicht unvorbereitet vor der Kaiserin erscheinen; es ist wahr, noch hält sie den Blitz in ihrer Hand, und von dieser Stunde hängt Ihre Zukunft, hängt das Schicksal Rußlands ab. — Es gibt ein Mittel, das zum Ziele führt, das Alles glücklich zu wenden vermag. — Nur einer Macht beugt sich die Kaiserin, nur eine Macht hat das Recht, in dieser Stunde sie gebieterisch an ihre Pflicht gegen das Reich und Eure Kaiserliche Hoheit zu erinnern. Diese Macht ist die Kirche, und nur durch den Mund eines Dieners der Kirche kann das Mißtrauen und der Haß überwunden werden, welche das Herz der Kaiserin erfüllen. — Der Beichtvater der Kaiserin, der Vater Philaret vom Kloster des heiligen Alexander Newsky, wartet im Vorzimmer Ihrer Majestät, ich sah ihn kommen, als er hieherging — er darf es wagen, der Kaiserin Alles zu sagen, sein Wort wird sie hören, seinem Willen sich beugen, er allein kann Sie zu ihr führen."

Die Augen des Grafen Schuwalow leuchteten auf.

„Die Fürstin hat Recht," sagte er, „ich eile, den Vater Philaret zu benachrichtigen."

„Halt!" rief die Fürstin Daschkow, „nicht Sie, Herr Graf, ich weiß nicht, ob Sie die richtigen

Worte finden würden, den Vater Philaret zu bestimmen, ich aber werde sie finden, ich gehe zu ihm, ich werde ihn hieherführen, und es wird dann die Sache Eurer Kaiserlichen Hoheiten sein, ihn zur Vermittlung bei Ihrer Majestät zu bestimmen."

Sie zog schnell ihre goldgestickten Pantoffeln, welche sie vorher abgeworfen, auf die nackten Füße und warf einen Shawl der Großfürstin über die Schulter.

„Legen Sie diese holsteinische Uniform ab, gnädigster Herr," sagte sie, „denn der Thronfolger von Rußland darf vor der sterbenden Kaiserin nur in der Uniform der russischen Armee erscheinen, und," fügte sie mit feinem Lächeln hinzu, „lassen Sie eine Flasche Ihres besten und ältesten Burgunders hieherbringen, damit der Vater Philaret im Stande ist, sich zu seinem schweren und bedeutungsvollen Werke zu stärken, aber seien Sie schnell wieder hier, das Schicksal der Zukunft hängt an der Minute."

Sie führte den Großfürsten hinaus.

Graf Schuwalow wollte ihnen folgen.

Major Gudowitsch trat vor die Thür.

„Ich glaube, Kaiserliche Hoheit," sagte er zu Katharina gewendet, „es wird besser sein, daß der Herr Oberkammerherr hier bleibt; er wird im Stande

sein, auch den Einfluß seines Wortes geltend zu machen, um den Entschluß des frommen Mönchs zu bestimmen."

Graf Schuwalow warf einen hochmüthigen Blick auf den Adjutanten.

„Die allgemeine Verwirrung, welche im ganzen Schloß herrscht," sagte er, „verdoppelt die Pflichten meines Amtes. Ich bitte Eure Kaiserliche Hoheit, mich zu entlassen, damit ich überall für die Beruhigung der aufgeregten Gemüther sorgen kann."

„Der Major Gudowitsch hat Recht," sagte Katharina mit gebieterischer Hoheit. „Da, wie Sie selbst gesagt, bei der Kaiserin nichts zu thun ist, so ist Ihr Platz hier bei dem Großfürsten, dem Ersten im Reich nach Ihrer Majestät."

Graf Schuwalow zuckte zusammen.

„Bin ich ein Gefangener?" rief er mit einer Stimme, die von Zorn und Schrecken bebte.

Major Gudowitsch legte die Hand an seinen Degen.

„Sie würden es sein," sagte er, „wenn Sie gegen den Befehl Ihrer kaiserlichen Hoheit sich von hier zu entfernen versuchen wollten."

Der Graf verschränkte die Arme und blieb mit auf die Brust gesenktem Kopf schweigend auf seinem Platz stehen.

Katharina wendete sich um und blätterte, in tiefes Nachsinnen versunken, in der Schrift über die Wolff'sche Philosophie, welche sie kurz vorher in so ganz anderer Stimmung, von so ganz anderen Empfindungen bewegt, gelesen hatte.

Major Gudowitsch aber behielt in militärischer Haltung, immer die Hand an dem Griff seines Degens, seinen Platz an der Thür.

Sechstes Kapitel.

Ganz in der Nähe der inneren Gemächer Ihrer Majestät, nur durch einen Zwischensalon von dem Wohn- und Schlafgemach der Kaiserin getrennt, befand sich ein nach dem Hof hinausgehendes Zimmer, welches zum Aufenthalt für den Beichtvater der Kaiserin eingerichtet war.

Elisabeth, welche während ihres ganzen Lebens die äußeren Gebräuche der Kirche mit einer fast abergläubischen Strenge erfüllt hatte, verdoppelte die Sorgfalt für ihre religiösen Pflichten, seit sie fühlte, wie Alter und Krankheit ihren Körper täglich mehr und mehr zerrütteten, und wie der Tod, dieser mächtigste und unerbittlichste Gebieter der irdischen Welt, ihr näher und näher trat. Während sie in rauschenden Festen ihre Bangigkeit vor dem drohenden Ende ihres Lebens und ihrer Herrschaft zu zerstreuen suchte und mit ängstlicher Hand den Szepter der Macht festhielt, um die Welt oder auch sich selbst

über dessen unabwendbar bevorstehenden Verlust zu täuschen, war sie zugleich eifrig bestrebt, sich in der Stille für das künftige Leben vorzubereiten, in welchem sie von ihren irdischen Thaten Rechenschaft geben sollte. An jedem Tage mußte ihr Beichtvater von dem Alexander Newskykloster nach dem Schlosse kommen — es war hier sein Zimmer eingerichtet, in welchem er sich so lange aufhielt, bis die Kaiserin das Bedürfniß fühlte, sich durch das Bekenntniß ihrer Sünden zu erleichtern und sich von dem Diener der Kirche die Bürgschaft der verzeihenden Gnade des Himmels erneuern zu lassen. Ihr Leben wechselte zwischen der glänzendsten Entfaltung des Pomps kaiserlicher Herrlichkeit, den Orgien betäubenden Sinnengenusses und zerknirschten Bet- und Buß-übungen, unaufhörlich ab, und häufig kam es vor, daß sie während der schimmernden Hoffeste oder während der ausgelassenen Soupers, zu denen sie ihre vertrautesten Freunde versammelte, sich plötzlich in ihr Toilettenkabinet zurückzog und, vor dem herbeigerufenen Beichtvater auf den Knieen liegend, reumüthig sich ihrer Sünden anklagte, um dann durch die Bußgebete, die er ihr vorsprach, die Fürbitte der Heiligen und die Verzeihung Gottes zu erflehen.

Während die Kaiserin nach dem Nervenanfall,

der sie in ihrer Theaterloge betroffen, tief erschöpft und leise athmend auf ihrem Bett lag, neben welchem nur ihr Leibarzt Doktor Boerhaave und ihre vertraute Kammerfrau verweilten, befand sich der Vater Philaret in seinem Zimmer, des Rufes Ihrer Majestät gewärtig. Dieser Mönch, welchen die Kaiserin zu ihrem Beichtvater gewählt und welcher wegen seines frommen Eifers und seiner kräftigen Beredsamkeit das Vertrauen des Erzbischofs, ein achtungsvolles Ansehen bei seinen geistlichen Brüdern und eine tiefe Verehrung in allen Kreisen des Volkes besaß, war von mächtiger, athletischer Gestalt, deren gewaltiger Muskelbau in seiner noch völlig kräftigen und elastischen Haltung und Bewegung sein Alter von fast siebenzig Jahren nicht hätte errathen lassen, wenn nicht sein volles, weit über die Schultern herabwallendes Haar und sein dichter, fast die ganze Brust bedeckender Bart die ehrwürdig weiße Farbe des Alters getragen hätten. Sein Gesicht mit den starken Zügen, der breiten Stirn, den vollen Lippen und der vorspringenden Nase zeigte die blühend rothe Farbe stolzer Gesundheit und trug neben dem vollen Selbstbewußtsein geistlicher Würde den Ausdruck einer ruhigen und unverwüstlichen Seelenheiterkeit, seine klaren Augen blickten scharf und durchdringend unter

den buschigen weißen Brauen hervor, so durchdringend, als vermöchte er es, in den geheimsten Gedanken der Menschen zu lesen, und häufig blitzte es in denselben auf wie Spott und Ironie, wenn er, durch die Korridore des Palastes schreitend, auf die ehrerbietig sich vor ihm neigenden Höflinge herabsah.

Der riesige Mönch, von dessen breiten Schultern das schwarze Gewand seines Ordens bis zu den Füßen herabwallte und dessen Brust der weiße Prophetengürtel, das Zeichen des höheren Prälatenstandes, schmückte, saß in einem weiten hölzernen Lehnstuhl vor einem großen Tisch, der in die Mitte des Zimmers gestellt war, dunkelgraue Tapeten bedeckten die Wände, als einziger Schmuck befand sich an einer derselben ein großes silbernes Kruzifix, unter demselben ein altarähnliches Gestell mit dem Bilde des heiligen Basilius, daneben ein goldenes Gefäß mit geweihtem Wasser. Auf dem Tische, vor welchem der Mönch saß, standen Schüsseln mit mächtigen Schnitten saftigen Bärenschinkens, mit geräuchertem, zartem rosenfarbenem Sterlet und mit jenen bei dem russischen Volke so beliebten Salaten von Mousserons, jungen Zwiebeln und frisch unter dem Schnee hervorgegrabenen Spitzen der grünen Roggensaat, daneben ein großer Krug mit Quas, jenem

beliebten russischen Nationalgetränk, das von einem gährenden Aufguß auf geschrotetes Getraide, Aepfeln und Himbeeren bereitet wird, und ein anderer Krug mit reinem Kornbranntwein. Neben diesen für die leibliche Stärkung des würdigen Mönchs berechneten vortrefflichen Dingen lag ein großes, in schwarzes Leder gebundenes und mit starken Silberbeschlägen verziertes Evangelienbuch und ein kleineres Brevier der griechischen orthodoxen Kirche aufgeschlagen. Der Vater Philaret war unzweifelhaft der Meinung, daß der Geist nur in einem wohlernährten und zu allen Funktionen des Blutes und des Gehirns ausreichend gestärkten Körper mächtig und wirksam werden könne, denn er ließ mit sichtlicher Befriedigung große Mengen der vor ihm aufgestellten ausgezeichneten Nahrungsmittel hinter seinen noch ganz vollzähligen und elfenbeinweißen Zähnen verschwinden, worauf er in regelmäßiger und unparteiischer Abwechslung seinen silbernen Trinkbecher mit Quas und Kornbranntwein füllte und ebenso regelmäßig leerte, und dann wieder durch eine ehrfurchtsvolle Lektüre in dem Evangelienbuche und durch die andächtige Abhaltung einiger Gebete aus dem Brevier seinen Geist für die ernste Aufgabe vorbereitete, die Seele der Herrscherin dem Himmel zuzuführen. Er hatte eben den duftenden

Inhalt einer tiefen Schüssel mit Mousseronsalat zu sich genommen, bedächtig einen Schluck des würzigen, über Wachholderbeeren abgezogenen Kornbranntweins geschlürft und sich dann in seinen Stuhl zurückgelehnt, um halblaut zwar, aber mit inbrünstig bewegtem Ton eines der Gebete seines Breviers abzulesen, als sich leise die Thür öffnete und die Fürstin Daschkow in's Zimmer trat.

Der Mönch wendete den Kopf ab und blickte voll hohen Erstaunens, zugleich mit dem Ausdruck abergläubischen Erschreckens auf die zarte Gestalt der jungen, schönen Frau, welche, von dem leichten weißen Gewand umflossen, über das ein Kaschmirshawl in anmuthigen Falten herabhing, wie eine reizende, verführerische Vision erschien. Der Mönch streckte seine breite Hand gegen die Fürstin, welche sich ihm langsam näherte, aus und rief mit seiner tiefen, klangvollen Bruststimme:

„Apage satanas — weiche zurück, Du Geist des höllischen Abgrundes, den der Fürst der Finsterniß ausgesendet, um mich in Versuchung zu führen und meine Seele zu verderben! Weiche zurück, denn hier ist Deines Bleibens nicht, Du wirst keinen Theil an meiner Seele haben, die dem Himmel gehört, und die ebenso stark ist, den Lockungen der Hölle zu

widerstehen, als es diejenige des heiligen Antonius war. — Weiche zurück," fuhr er fort, indem er sein Brevier schloß und das an dem Deckel desselben befindliche Kreuz der Fürstin entgegenhielt — „weiche zurück vor dem heiligen Zeichen und versinke in den Flammenpfuhl der Verdammniß, oder zeige Dich in Deiner wahren Gestalt, streife ab den trügerischen Schein des Ebenbildes Gottes, zu dem Du kein Recht hast!"

Er schien in der That zu erwarten, daß die liebliche Erscheinung, welche ihm entgegenschwebte, bei seinen Worten in die Erde sinken oder sich in eine grinsende Teufelsgestalt verwandeln werde, und beugte sich, wie von unwillkürlichem Entsetzen erfaßt, zurück, als die Fürstin seiner Beschwörung trotzte und, ganz nahe zu ihm herantretend, sich mit demüthig auf der Brust gekreuzten Armen tief vor ihm verneigte und dann mit ihren Lippen das Kreuz auf dem Einband seines Breviers berührte.

„Ihr seht, ehrwürdiger Vater," sagte sie mit ihrer sanften, wohllautenden Stimme — „daß ich kein böser Geist bin, daß ich auch nicht zu den irrgläubigen, verlorenen Ketzern gehöre, denn sonst würde ich bei der Berührung des heiligen Kreuzeszeichens in Eurer Hand von den Flammen der Hölle erfaßt

werden. Ich bin eine rechtgläubige Tochter unserer allerheiligsten mütterlichen Kirche, und ich komme zu Euch, um dem gottbegnadigten Diener der Kirche eine ehrfurchtsvolle Bitte vorzutragen."

Der Vater Philaret beugte sich langsam, immer noch zweifelnd, vor und berührte mit seiner breiten Hand das weiche, von feinem Wohlgeruch duftende Haar der schönen Frau — langsam strich er über ihre Locken, indem er eine Beschwörungsformel murmelte, dann, als er bei der Berührung dieses schönen Haares nicht die Glut des höllischen Feuers empfand, als diese lieblich vor ihm gebeugte Gestalt sich nicht in brandigen Schwefeldunst auflöste, machte er noch einmal das Zeichen des Kreuzes über ihrem Haupte und sagte, während aus seinen Blicken ein freundliches Wohlgefallen aufzuleuchten begann:

„Wenn Du in der That eine rechtgläubige Tochter der heiligen Kirche bist, so sage, was Dich zu mir führt. Der Trost und die Fürbitte des Priesters ist stets bereit für alle bekümmerten Herzen, welche gläubig darum bitten."

„Es ist eine hohe, heilige Sache, welche mich herführt — ehrwürdiger Vater," sagte sie, „eine Sache, die nicht die meinige allein ist, sondern welche unser theures Vaterland, ja die heilige Kirche

selbst angeht. Der Großfürst Peter Feodorowitsch und seine Gemahlin Katharina Alexiewna, welche in diesem entscheidenden Augenblick, der das Leben der Kaiserin bedroht, nach der göttlichen Stärkung und Erleuchtung dürsten, senden mich zu Euch."

Das Gesicht des Mönchs verfinsterte sich.

„Der Großfürst Peter Feodorowitsch," sagte er, „hat weniger Rechte auf die Gnadenmittel der heiligen Kirche, als der ärmste Bettler in Rußland. Die Kaiserin hat ihn dazu bestimmt, einst das Reich zu beherrschen, aber er ist in seinem Herzen dem russischen Volke fremd geblieben, er hat sich mit den Lippen bekannt zum wahren und unfehlbaren Glauben, aber sein Herz ist verstockt geblieben, er hat den verdammungswürdigen fremden Ketzern aus seinem Lande einen Altar errichtet, und ich fürchte, daß das Gift der Ketzerei auch sein Herz erfüllt. Auch seine Gemahlin ist eine Fremde in Rußland, wenn sie auch," fügte er etwas sanfter hinzu — „die Gebote der Kirche erfüllt und sich vor ihren Priestern beugt, — ich habe keine Gemeinschaft mit Jenen, welche niemals den heiligen Boden Rußlands betreten hätten, wenn ich berufen gewesen wäre, der Kaiserin damals meinen Rath zu geben."

Die Fürstin sank vor ihm in die Kniee, stützte

ihre Arme auf seinen Schooß und blickte flehend und zugleich kindlich vertrauensvoll zu ihm auf.

„Ihr seid hart und streng, ehrwürdiger Vater," sagte sie, „und das ist der Himmel, dessen Bote Ihr seid, nicht — der Himmel öffnet sich gnädig dem reuigen Sünder, und die Engel Gottes haben Freude an dem Verirrten, der zurückkehrt. Ihr habt Recht, der Großfürst war verirrt, sündige Gleichgültigkeit verhärtete sein Herz, aber dürft Ihr ihn abweisen, wenn er jetzt sein Unrecht fühlt im Angesicht der Nichtigkeit aller irdischen Größe, welche ihm die sterbende Kaiserin vor Augen führt, im Angesicht der schweren Verantwortung, welche mit der Krone sich auf sein Haupt senken wird?"

Der Vater Philaret zuckte die Achseln.

„Noch trägt er die Krone nicht," sagte er kurz.

„Das Leben der Kaiserin hängt am Augenblick," erwiederte die Fürstin, indem sie ehrfurchtsvoll wie ein schmeichelndes Kind den Bart des Mönchs streichelte, „und wenn Gott es auslöscht, so wird er Kaiser sein. Bedenkt, was es heißt, wenn Ihr seine Bitte um geistlichen Rath und Zuspruch zurückweist, wenn Ihr ihm die leitende Hand nicht reicht, nach welcher er sehnsüchtig die seine ausstreckt. Wenn Ihr jetzt den Trost und die Erleuchtung in die Seele des Groß-

fürsten gießt, so werdet Ihr seinen Willen beherrschen, wenn er Kaiser ist, wie ja die Kirche und ihre Diener den Willen der Fürsten beherrschen sollen zum Heil der Völker, — Ihr werdet ein mächtiges Rüstzeug Gottes werden, Ihr werdet Heil und Segen dem ganzen russischen Volke bringen, indem Ihr das Herz des künftigen Kaisers dem Glauben und dem Gehorsam gegen die heilige Kirche öffnet."

Der Vater Philaret hatte mit steigender Aufmerksamkeit zugehört, die Worte der Fürstin klangen so schlicht und einfach wie die rührende Bitte eines Kindes, und doch schienen sie ihn zu tiefem und ernstem Nachdenken anzuregen, denn er schloß die Augen und neigte sinnend das mächtige Haupt auf die Brust.

Die Fürstin schmiegte sich noch inniger an seine Kniee, sanft glitten ihre zarten Hände über seinen Bart und nach einigen Augenblicken, während welcher er ganz in sich verloren dagesessen, flüsterte sie, sich etwas aufrichtend, so daß ihr warmer Athem sein Gesicht streifte:

„O, erfüllt meine Bitte, ehrwürdiger Vater — kommt zu dem Großfürsten, der sehnsüchtig Eurer wartet — denkt, daß in mir das ganze russische Volk Euch bittet, ja daß in mir, Eurer unwürdigen

Magd, die heilige Kirche selbst Euch zuruft, eine vom Verderben bedrohte Seele zu retten."

Langsam schlug Vater Philaret die Augen auf — er sah dicht vor sich das kindlich unschuldige und doch so verführerisch liebliche Gesicht der Fürstin — seine Augen entflammten sich einen Augenblick zu feurigerem Glanz, ein tiefer Athemzug hob seine breite Brust, er nahm den Kopf der schönen Frau in seine mächtigen Hände, welche denselben fast ganz einhüllten, und berührte ihre reine weiße Stirn mit seinen Lippen. Dann erhob er sich, die Fürstin zurückdrängend, schnell von seinem Sessel, schüttelte sein Haupt mit dem wallenden weißen Haar, als wolle er eine Wolke verscheuchen, die seine Stirn verhüllte.

„Ihr habt vielleicht Recht, meine Tochter," sagte er mit zu Boden gesenkten Blicken — „ich darf eine Seele nicht zurückweisen, die noch zu retten ist, die bittend an die Pforte des Himmels klopft. Ich will mit Euch gehen, ich will hören — und wenn der Großfürst mir wirklich die Bürgschaft gibt, daß er sein Herz dem Glauben öffnen und sein Leben dem Dienste der Kirche weihen will, so soll ihm Trost und Stärkung, Rath und Erleuchtung nicht versagt bleiben."

Freudig leuchtete das Gesicht der Fürstin auf, Triumph blitzte aus ihren Augen und ein fast schalkhaft kokettes Lächeln spielte um ihre Lippen. Schnell aber, als wäre sie sich dieses Lächelns bewußt und als fürchte sie, dasselbe zu zeigen, ergriff sie die Hand des Vaters Philaret, beugte sich zu ehrerbietigem Kuß auf dieselbe nieder und führte ihn dann, leicht vor ihm herschwebend und ohne seine Hand loszulassen, über die inneren Korridore an den ehrerbietig sich verneigenden Lakaien und Wachen vorüber nach dem Zimmer der Großfürstin.

Der Großfürst war eben zu seiner Gemahlin zurückgekehrt, er trug die Uniform seines russischen Kürassierregiments mit dem großen blauen Band, auf dem glänzenden Silberpanzer die Sterne des heiligen Andreas und des heiligen Alexander Newsky.

Der Eindruck des entscheidenden Augenblicks — die ihm unter der strengen Vormundschaft seiner kaiserlichen Tante bisher fast niemals gebotene Gelegenheit, in sein Schicksal handelnd eingreifen zu können, — der muthige Entschluß, zu dem er sich aufgerafft hatte und dessen Feuer noch flackerte — das Alles gab seiner sonst schwankenden und etwas gebückten Gestalt eine würdevolle, fürstliche Haltung und seinen sonst so unruhigen, unstäten und scheuen

Blicken einen Ausdruck von Stolz und selbstbewußter Hoheit.

Sein Leibneger Narcissus, ein riesiger, schön gewachsener Nubier in weißem goldgesticktem Gewande, mit einem weißen Turban auf dem Kopf, stellte zwei Flaschen voll alten Burgunders und einige große Kelchgläser auf den Tisch und zog sich dann auf den Wink seines Herrn zurück.

Graf Ivan Schuwalow blieb finster und scheinbar theilnahmlos, immer von dem Major Gudowitsch bewacht, in der Nähe der Thür stehen.

Die Großfürstin warf ihr Buch fort, und als sie sich in ihrer russischen Nationaltracht, das schöne Gesicht geröthet und bewegt von innerer Erregung, die Augen strahlend voll Muth und Hoffnung, neben ihren Gemahl in der glänzenden Kürassieruniform hinstellte, bildeten Beide in der That ein schönes, fürstlich glänzendes Paar, das berufen schien, miteinander den Thron eines großen Weltreiches zu besteigen.

Als der Vater Philaret, von der Fürstin Daschkow geführt, in das Zimmer trat, schien auch er einen Augenblick betroffen über die Erscheinung des Großfürsten und seiner Gemahlin, seine noch immer etwas düstere und kalt zurückhaltende Miene wurde

freundlicher beim Anblick der russischen Uniform des Großfürsten und der Nationaltracht seiner Gemahlin.

Katharina schritt, den Großfürsten mit sich fortziehend, dem Mönch entgegen und sagte, sich tief und ehrfurchtsvoll verbeugend:

„Der fromme Diener der Kirche bringt den Segen Gottes überall hin, wo er erscheint, doch bitten wir Euch, ehrwürdiger Vater, diesem Segen, dessen unser Haupt jetzt mehr als je bedarf, Worte zu geben, damit er kräftig und heilbringend sich auf uns niedersenke."

Wie gewohnheitsmäßig streckte der Vater Philaret seine breite Hand aus und sagte:

„Der Friede Gottes, sein mächtiger Segen und der hülfreiche Schutz der wunderthätigen heiligen Kirche sei über euch — da ihr," fügte er nach einem augenblicklichen Zögern mit dem Ausdruck eines gewissen Mißtrauens hinzu — „in eurem Herzen an die Heilkraft der seligmachenden Kirche glaubt."

„Wir sind ihre treuen, gläubigen und demüthigen Kinder," sagte Katharina, während der Großfürst sich stumm verbeugte — „und wir werden alle unsere Kräfte ihrem Dienst und ihrem Schutz weihen.

„Kommt, ehrwürdiger Vater," sagte sie dann, die Kelche mit dem dunkelrothen Wein füllend — „stärkt

Euren Leib mit einem Trunk des Willkommens in unserer Wohnung, bevor wir Euren erleuchteten Geist um Erbauung und weisen Rath bitten."

Sie reichte das Glas dem Vater Philaret, ein anderes dem Großfürsten und füllte dann ein drittes zur Hälfte für sich selbst.

Der Mönch nahm zögernd den Kelch und sagte: „Das ist ein fremdes Gewächs aus ketzerischem Lande — aber," fügte er hinzu, indem er mit weit geöffneten Nasenflügeln wohlgefällig den Duft des Rebensaftes einsog — „die mütterliche Erde ist ja überall die Schöpfung Gottes, und ihre Gaben sind bestimmt, seine gläubigen Kinder zu erfreuen — die Schuld der Rebe ist es nicht, wenn ketzerische Hände sie entweihen."

Er hob das Glas empor, neigte das Haupt gegen den Großfürsten und seine Gemahlin und ließ dann das feurige, duftende Getränk langsam über seine Zunge gleiten.

Schnell füllte die Großfürstin den Kelch noch einmal, und noch einmal leerte ihn der Mönch bis auf den Grund.

„Wir haben gebeten, ehrwürdiger Vater," sagte die Großfürstin, „uns Euren kräftigen Beistand zu leihen, um in dieser ernsten und verhängnißvollen

Stunde die Kraft zur Erfüllung unserer Pflichten zu finden — die heiligste aber aller dieser Pflichten ist es, unsere erhabene Kaiserin, welche vielleicht bald aus dem irdischen Leben abberufen wird, um Verzeihung zu bitten für allen Kummer, den wir ihr aus Schwäche und Leichtsinn bereitet haben, damit ihre Seele nicht von verdientem Unwillen gegen uns erfüllt zu Gott emporsteige. Wir haben ihren Segen zu erbitten für das schwere Werk, das uns bevorsteht, um künftig ihre mütterliche Liebe und Sorgfalt dem russischen Volk nach ihrem Hinscheiden, soweit es in unserer Kraft steht, ersetzen zu können. Ihr, der Diener der Kirche, sollt uns zur Kaiserin führen — Ihr sollt der Dolmetscher unserer Gefühle und unserer Bitten sein, Ihr sollt für uns sprechen, damit sie uns verzeihe und uns segne, wie die mütterliche Kirche in ihrem unerschöpflichen Erbarmen auch dem Unwürdigen ihre Verzeihung und ihren Segen gibt."

Der Mönch sah die Großfürstin lange prüfend und durchdringend an, man konnte in seinem Gesicht lesen, daß er vollkommen die Bedeutung der ihm ausgesprochenen Bitte begriff und klar erkannte, daß, was man von ihm im Namen der christlichen Barmherzigkeit verlangte, ein wichtiger Akt von höchster

politischer Bedeutung sei — er sah dann auch den Großfürsten an, welcher bis dahin noch kein Wort gesprochen hatte und vor seinen durchdringenden Blicken die Augen zu Boden senkte.

„Die Kirche hat Verzeihung und Segen," sagte er dann, „für Alle, welche sich ihr wirklich gläubig nahen, welche aus aufrichtigem Herzen geloben, für alle Zeit treu und gehorsam zu ihrem Dienst und Schutz bereit zu sein."

„Und zweifelt Ihr daran, ehrwürdiger Vater," rief die Fürstin Daschkow, indem sie die Hand des Mönchs ergriff und sich bittend an ihn schmiegte — „daß die Herzen Derjenigen, welche der Kaiserin am nächsten stehen und welche bestimmt sind, nach ihr den russischen Thron einzunehmen, von gläubiger Hingebung gegen die Kirche erfüllt seien?"

Der Mönch sah einen Augenblick bewegt in die schönen, glühenden Augen der Fürstin — dann aber schob er sie sanft zurück und sprach, indem seine Züge wieder feierlich strengen Ernst annahmen:

„Der künftige Kaiser hat eine größere Macht als alle Uebrigen — er muß daher auch festeren Glauben und innigere Demuth in seinem Herzen tragen, wenn er des Segens und der Fürbitte der Kirche theilhaftig werden will."

Sein Blick belebte sich, als ob alle seine Gedanken sich klärten und zu festerem Entschluß gestalteten.

„Ihr habt meine Vermittlung angerufen," sprach er dann laut und feierlich, „und sie soll euch werden, wenn ihr mir die Bürgschaft solcher Hingebung und solchen Glaubens geben könnt. Im Namen Gottes, dessen Diener ich bin, frage ich daher Dich, Peter Feodorowitsch, willst Du, wenn Gott es zuläßt, daß die Krone der alten Zaren Dein Haupt schmückt, überall und immer den Geboten der heiligen mütterlichen Kirche als ihr frommer und demüthiger Sohn willigen Gehorsam schenken, willst Du sie schützen in ihrem Recht und Besitz — willst Du," fuhr er mit erhobener Stimme fort — „keinen ketzerischen Irrglauben im heiligen Rußland dulden, keiner falschen Lehre Schutz gewähren und die Kirche kräftig unterstützen, um alle Verirrten in ihren segenbringenden Schooß zurückzuführen, so gelobe es hier auf dieß heilige Zeichen der Erbarmung und der Erlösung."

Er hielt dem Großfürsten das Brevier mit dem silbernen Kreuz hin.

Peter sah ihn einen Augenblick hochmüthig mit blitzenden Augen an — es schien, als wolle sein Stolz der Gewalt, welche der Priester über ihn in Anspruch nahm, trotzen.

Schnell aber legte Katharina die Spitzen ihrer Finger auf das Kreuz des Breviers und sagte:

„Wir wollen es — wir geloben es — und Ihr, ehrwürdiger Vater, wie alle Kinder der Kirche, werdet Gott bitten, daß er uns die Kraft gebe, niemals zu schwanken."

Noch schien Peter zu zögern — da fiel sein Blick auf Ivan Schuwalow, welcher mit triumphirendem und höhnischem Lächeln zu ihm hinübersah — schnell legte er seine Hand ebenfalls auf das Kreuz, und während er drohend den Blick des Grafen erwiederte, sagte er:

„Ich will es — ich gelobe es!"

„Ich nehme euer Gelübde im Namen der heiligen Kirche an," sprach der Mönch — „doch wißt," fuhr er mit erhobener Stimme fort — „dieses Kreuz, das Zeichen des Segens, wird sich verwandeln in ein flammendes Schwert, wenn ihr euer Gelübde brechen solltet, und dieß Schwert des Zornes wird zerschmetternd auf euer Haupt niederfahren, wie es des Haupt Adam's traf zur Strafe seiner Sünde und Auflehnung, deren Fluch noch heute die ganze in Sünden geborene Menschheit zu tragen hat."

Einen Augenblick herrschte tiefe Stille in dem Zimmer — der Mönch neigte sinnend sein Haupt

auf die Brust — dann sprach er halbleise mit dumpfer Stimme:

„Wer Erbarmen und Liebe von der heiligen Kirche verlangt, der muß auch Erbarmen und Liebe üben gegen alle Menschen, die seine Brüder sind vor Gott, und noch mehr gegen Die, welche gleiches Blut mit ihm verbindet. Im Kerker zu Schlüsselburg lebt ein Gefangener," fuhr er fort, während Peter erbleichte und Katharina zitternd neben ihm stand — „in seinen Adern fließt das Blut des großen Zaren Peter, über seiner Wiege glänzte die russische Krone, sein Blut gibt ihm gleiches Recht auf die Herrschaft in Rußland wie Dir, Peter Feodorowitsch, — Gott hat es nicht gewollt, daß er Kaiser sei — Gott hat es zugelassen, daß man ihm die Krone nahm — Gott aber will nicht, daß er im Kerker verschmachte und an Leib und Seele verderbe — er, der unschuldige Sproß der alten, glorwürdigen Zaren des heiligen Rußland. Im Namen des gerechten und erbarmenden Gottes, im Namen der heiligen mütterlichen Kirche frage ich Dich, Peter Feodorowitsch, willst Du, wenn Gott Dir die russische Krone zu tragen erlaubt, niemals vergessen, daß jener arme Gefangene Fleisch von Deinem Fleisch und Blut von Deinem Blute ist?

Willst Du sein Leiden erleichtern und ihm ein Loos bereiten, das seines Namens und seines Stammes würdig ist, damit der Geist des großen Zaren Peter, dem Jener so nahe steht wie Du, wohlgefällig auf Dich herabblicken könne?"

„Ich will es!" rief Peter schnell mit lauter, voller Stimme, indem er die Hand auf sein Kreuz legte.

Dießmal zögerte Katharina einen Augenblick — dann aber legte auch sie die Hand neben die ihres Gemahls, indem sie die Lippen bewegte, ohne daß man die Worte, welche sie sprach, verstehen konnte.

„Nun denn," sagte der Mönch, „da ihr mir dieß Gelübde abgelegt, so will ich eure Bitte erfüllen und will das Herz der Kaiserin erweichen, daß sie euch verzeihe und euch segne."

Er wendete sich um — warf noch einen Blick auf die Fürstin Daschkow, als wolle er in ihren schönen Augen den Dank für seinen Entschluß lesen, und ging dann hinaus, um sich sofort in das Gemach der Kaiserin zu begeben, zu welchem ihm trotz der ärztlichen Verordnung die Wachen den Eintritt nicht zu versagen wagten.

In unruhiger, banger Erwartung blieb die Gesellschaft im Zimmer der Großfürstin zurück. Niemand sprach ein Wort. Graf Ivan Schuwalow

verharrte in seiner finsteren Verschlossenheit, er fühlte, daß er nicht mehr Herr der Situation sei und daß ihm nichts Anderes mehr übrig bleibe, als Alles über sich ergehen zu lassen.

Peter ging unruhig, zuweilen mit sich selbst sprechend, auf und nieder. Die Fürstin Daschkow setzte sich zu den Füßen der Großfürstin, von Zeit zu Zeit ihre Hände küssend und voll inniger Liebe zu ihr aufblickend. — —

Die Kaiserin lag todtenbleich, mit hohlen Wangen und matten, nur zuweilen wie im Fieber aufleuchtenden Augen in ihrem Bett — der Doktor Boerhaave beobachtete mit der Uhr in der Hand ihren Puls und flößte ihr von Zeit zu Zeit einige Tropfen von einem Trank ein, den er selbst bereitete. Er erhob sich unwillig, als der Mönch in das matt erleuchtete Zimmer trat, und winkte ihm mit der Hand, dasselbe wieder zu verlassen, aber der Vater Philaret kümmerte sich nicht um diesen Wink des Arztes, er trat vor das Bett hin und sprach, sich mit gefalteten Händen über die Kaiserin beugend, ein kurzes Gebet.

„Geht hinaus," rief Doktor Boerhaave im höchsten Zorn — „Ihr gefährdet das Leben Ihrer Majestät."

„Eure Sache," erwiederte der Mönch mit überlegener Ruhe — „ist der irdische Leib, ich aber bin

der Arzt der unsterblichen Seele, deren Heil und Gesundheit mehr werth ist als die des Leibes; — nicht wahr, erhabene und großmächtige Kaiserin," sagte er, „nicht wahr, fromme Tochter der Kirche, die Rettung der Seele wiegt schwerer als der irdische Körper, der dennoch einmal zerfallen muß und den Gott, wenn er will, auch dießmal retten kann ohne die kurzsichtige irdische Wissenschaft?"

Die Kaiserin nickte mit dem Kopf, indem sie das Zeichen des Kreuzes auf ihrer Stirn und Brust machte.

„Nun, so mag denn Gott ein Wunder thun," murrte Doktor Boerhaave zornig — „meine Wissenschaft ist zu Ende."

Er zog sich in eine Fensternische zurück und warf sich, immer noch in leisen Worten seinem Unwillen Luft machend, in den Lehnstuhl.

Der Mönch begann eindringend der Kaiserin von ihrem ewigen Seelenheil zu sprechen, und endlich erklärte er ihr, daß es ihre christliche Pflicht sei, im Angesicht des Todes, der jeden Augenblick sie mit seiner Hand berühren könne, allen Haß aus ihrem Herzen zu verbannen, und vor allen Dingen Denen, die ihr am nächsten stünden, die Hand der Versöhnung zu reichen und ihnen ihren Segen zu ertheilen.

Die Kaiserin fuhr auf — sie sträubte sich gegen

diese Forderung ihres Beichtvaters — auch sie begriff es trotz ihrer Schwäche wohl, was es bedeute, wenn sie in diesem Augenblick den Großfürsten empfange — sie begriff, daß sie damit vor den Augen des ganzen Volkes sein Recht auf die Krone unwiderruflich bestätige und alle Pläne, ihn von der Nachfolge auszuschließen, für immer zerstöre, aber der Mönch sprach so fest und bestimmt und die Empfindung des unmittelbar ihr drohenden Todes ließ seine Worte mit so übermächtiger Gewalt in ihre Seele dringen, daß sie endlich die Erlaubniß gab, den Großfürsten zu ihr zu führen, und zugleich ihrer Kammerfrau befahl, alle im Schloß anwesenden Würdenträger herbeizurufen.

„Sie wird sterben," sagte der Doktor Boerhaave zu dem ganz stolz an ihm vorbeischreitenden Mönch.

„Und wenn sie," erwiederte dieser — „in der Erfüllung einer heiligen Pflicht stirbt, so wird ihre Seele unmittelbar zum Himmel aufsteigen, aber Gott wird ihr noch die Kraft lassen, sich von allem Irdischen vollständig loszulösen."

Er kehrte nach dem Zimmer der Großfürstin zurück und theilte den dort Harrenden mit, daß er bereit sei, sie zu Ihrer Majestät zu führen.

Die Fürstin Daschkow jauchzte auf und schlang

in der Aufwallung ihrer Freude ihre Arme um den Mönch, ihm ihre Wange zum Kuß bietend.

„Holen Sie schnell den Großfürsten Paul herbei, Feodor Wassiljewitsch," befahl die Großfürstin dem Adjutanten ihres Gemahls.

Peter aber wendete sich mit fast spöttischer Miene zum Grafen Ivan Schuwalow und sagte:

„Sie sehen, Graf Ivan Ivanowitsch, das Schicksal ist Ihnen günstig, indem es Ihnen Gelegenheit bietet, auch in diesem so bedeutungsvollen Augenblick die Pflichten Ihres Amtes zu erfüllen — treten Sie uns voran, um uns zu Ihrer Majestät zu führen."

Der Graf schien nunmehr entschlossen, sich auf die beste Weise in das Unvermeidliche zu fügen und die Zukunft zu retten, da die Gegenwart für ihn verloren war.

„Nie habe ich," sagte er, „meine Dienstpflichten mit so viel Stolz erfüllt als heute, denn heute schreite ich der glücklichen Zukunft Rußlands voraus."

Die Fürstin Daschkow küßte noch einmal Katharina's Hand und flüsterte ihr zu:

„Alles ist gewonnen, die Zukunft gehört Eurer Kaiserlichen Hoheit."

„Und mein Herz gehört der Dankbarkeit für meine Freunde!" erwiederte Katharina leise.

Dann setzte sich der kleine Zug in Bewegung. Voran der Mönch, ihm folgte Graf Ivan Schuwalow, welcher, wenn er auch den Oberkammerherrnstab nicht trug, so feierlich einhertrat, als schritte er Ihrer Majestät bei dem glänzendsten Hoffeste voran. Der Großfürst gab seiner Gemahlin den Arm, und wenn auch noch immer in seiner Miene und Haltung sich feste Entschlossenheit zeigte, so begannen doch seine Lippen unruhig zu zucken, je mehr er sich dem Gemach der Kaiserin näherte, welche so lange Jahre hindurch ihn in Furcht und knabenhafter Abhängigkeit gehalten.

Katharina senkte die Augen zu Boden, sie war ein Bild demüthiger Bescheidenheit und zugleich tiefen Kummers — wäre sie die eigene Tochter der Kaiserin gewesen, sie hätte nicht mehr Schmerz und Zerknirschung zeigen können.

Major Gudowitsch folgte in militärischer und trotzig herausfordernder Haltung den großfürstlichen Herrschaften — er schien entschlossen, in diesen kritischen Augenblicken keine Sekunde von der Seite seines Herrn zu weichen. Die Fürstin Daschkow aber sendete die Kammerfrau der Großfürstin nach ihrer Wohnung, sich andere Kleider holen und ihrem Gemahl mittheilen zu lassen, daß sie sich wohl be-

fände und vorläufig zum Dienste der Großfürstin bereit bleiben müsse. Dann warf sie wieder ihren Mantel um und durcheilte mit aller Willenskraft, deren ihre zarte Organisation fähig war, die wiederbeginnenden Fieberschauer unterdrückend, die Korridore, indem sie allen Herren und Damen, allen Lakaien und Kammerfrauen, die hier umherirrten, die große Neuigkeit mittheilte, daß das Zimmer der Kaiserin geöffnet sei und daß der Großfürst soeben den letzten Segen Ihrer Majestät erhalte, und in Folge dieser Nachricht eilten Alle so schnell als möglich fort, um diesen bedeutungsvollen Akt mit anzusehen und sogleich dem künftigen Kaiser, an dessen unbestrittener Thronbesteigung nun Niemand mehr zweifelte, ihre Ehrfurcht zu bezeigen.

Die Grafen Rasumowsky, der Feldzeugmeister Graf Peter Schuwalow und sein Bruder, der Polizeiminister Graf Alexander, sowie alle Kammerherren und Ehrendamen vom kaiserlichen Dienst hatten sich inzwischen in Folge des Befehls der Kaiserin um deren Krankenbett versammelt. Dank der unermüdlichen Thätigkeit der Fürstin Daschkow füllten sich auch die Vorzimmer immer dichter und dichter, und Alles drängte den geöffneten Thüren des kaiserlichen Schlafzimmers zu, sogar die in den nächsten Korri-

doren aufgestellten Soldaten der Garde drängten sich, soweit die für ihren Postengang vorgeschriebene Entfernung dieß gestattete, heran.

Alles harrte in tiefer, athemloser Stille des für das ganze Reich so wichtigen Ereignisses. Bald erschien im Vorzimmer der kaiserlichen Gemächer Graf Panin mit seinem jungen Zögling, dem Großfürsten Paul Petrowitsch, der ganz unruhig und ängstlich vor der großen Menschenmenge zurückschreckte, an deren Anblick er nicht gewöhnt war. Dann öffneten sich die Seitenthüren nach den großfürstlichen Gemächern, und geführt von dem kaiserlichen Beichtvater und von dem Oberkammerherrn traten Peter und seine Gemahlin ein.

Peter senkte die Augen zu Boden, seine Scheu und Furcht wuchs, je mehr er sich der Kaiserin näherte. Katharina hielt das Taschentuch vor ihre Augen und schien still zu weinen — und als ob der ganze versammelte Hof nur darauf gewartet hätte, ein Zeichen für seine Haltung und sein Benehmen zu erhalten, bedeckten sich alsbald alle Gesichter mit vorgehaltenen Taschentüchern und man hörte ringsum die Töne eines leisen Schluchzens.

Graf Panin führte den jungen Großfürsten Paul zu seinen Eltern, Katharina nahm das Kind an ihre

Hand und so schritten die drei Mitglieder der kaiserlichen Familie, auf deren Häuptern die ganze Zukunft des russischen Reiches ruhte, in das Schlafzimmer der Kaiserin.

Die Kammerfrau stand am Kopfende des Bettes, sie hatte den Arm um die Schultern der Kaiserin gelegt und diese ein wenig emporgehoben.

Die Großfürstin sank wie vom Schmerz überwältigt vor das Bett auf die Kniee nieder — Peter folgte ihrem Beispiel, der kleine Prinz stand daneben und begann zu weinen, weil er alle Welt weinen sah und weil seine Großtante, in deren Umgebung er stets gelebt und welche ihm alle möglichen Beweise von Liebe gegeben, so schreckhaft blaß und finster in den Armen ihrer ebenfalls weinenden Dienerin ruhte.

Unter der allgemeinen tiefen Stille, welche weithin in die Vorzimmer und selbst bis in die Korridore jedes Wort hörbar machte, sagte die Großfürstin mit schluchzender Stimme:

„Wir haben, mein Gemahl und ich, Eurer Kaiserlichen Majestät zu unserem tiefen Schmerz oft Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben — wir bitten Eure Majestät um Verzeihung und flehen zu Gott, daß er Ihr Leben retten und noch lange erhalten möge,

damit wir durch Gehorsam und ehrfurchtsvolle Liebe Alles gut machen und uns die Zufriedenheit Eurer Majestät erwerben."

„Ja," sagte der Großfürst ganz zitternd mit tonloser Stimme — „wir bitten Gott um die Erhaltung des kostbaren Lebens unserer gnädigsten Tante."

Auch er ließ sich auf die Kniee nieder, und der junge Prinz folgte auf einen Wink des Herrn von Panin dem Beispiel seiner Eltern.

Die Kaiserin blickte auf die vor ihrem Bett knieende Gruppe — ihre finstere Miene verschwand vor dem Ausdruck wirklicher Rührung, sie beugte sich zu dem Kind herab, streichelte dessen Wangen mit ihren zitternden Händen und sagte dann, mühsam nur die Worte hervorbringend:

„Ich danke euch für eure Theilnahme, meine Kinder, und ihr sollt, wenn ich wieder genesen, eine liebevolle, mütterliche Freundin in mir finden, die freudig bereit sein wird, alles Vergangene wieder zu vergessen — aber ich glaube, daß das Ende meines Lebens da ist und daß Gott mich zu sich berufen beschlossen hat — nehmt Alle meinen Segen — er möge auf euch ruhen als mein letztes und bestes Vermächtniß. Gott erhört ja die Bitte der

Sterbenden — er möge Ihnen, mein Neffe, Kraft geben, dem Volke Rußlands, das ich in treuer Liebe im Herzen getragen und dem mein letzter Athemzug gehört, in väterlicher Sorge Glück und Ruhm zu bringen und Alles auszuführen, was ich für das Wohl meiner Unterthanen und die Größe meines Reiches erstrebt habe und noch unvollendet lassen muß."

Mühsam, von ihrer Kammerfrau unterstützt, legte sie ihre Hand auf das Haupt ihres Neffen, dann schienen ihre Kräfte sie zu verlassen — sie seufzte tief auf und sank in die Kissen zurück.

„Nun aber ist es genug," rief Doktor Boerhaave heftig, indem er an das Bett herantrat — „jetzt bitte ich Eure Kaiserlichen Hoheiten und alle Uebrigen, sogleich das Zimmer zu verlassen und Ihrer Majestät die Ruhe zu gönnen, deren sie bedarf."

Der Großfürst stand auf und bot seiner Gemahlin den Arm, diese beugte sich noch einmal auf die Hand der Kaiserin, drückte abermals ihr Tuch vor die Augen und schritt dann an der Seite ihres Gemahls, der ganz strahlend und glücklich auf alle diese dicht zusammengedrängten Höflinge blickte, die ihre Häupter tief vor ihm senkten, wieder nach seinen Gemächern zurück.

Herr von Panin führte den Großfürsten Paul

fort und Alle verließen, von dem Doktor gedrängt, das Zimmer der Kaiserin.

„Wie war es möglich, das geschehen zu lassen?“ sagte der Polizeiminister Graf Alexander Schuwalow zu seinem Vetter, dem Oberkammerherrn, während sie über die Schwelle schritten.

„Es war unmöglich, es zu verhindern,“ erwiederte dieser finster. „Die Großfürstin ist klüger als wir Alle, wir werden uns zu ihr halten müssen oder sie wird uns Alle verderben.“

Der Mönch war an das Bett getreten und beugte sich, trotz der Bemühungen des Doktors, ihn fernzuhalten, über die Kaiserin. Sie schlug ihre matten Augen zu ihm auf und fragte leise:

„Seid Ihr zufrieden, ehrwürdiger Vater? Wird Gott mit mir zufrieden sein?“

„Gott wird,“ erwiederte Vater Philaret, indem er das Zeichen des Kreuzes über der Stirn der Kaiserin machte — „die Seele der Kaiserin gnadenreich in seinen Himmel aufnehmen, wenn auch die irdische Krone von ihrem sterblichen Haupte fällt.“

„Gott wird gerecht sein,“ hauchte die Kaiserin leise — „wenn er es thut — denn ich habe alle irdischen Wünsche gehorsam der Pflicht gegen den Himmel geopfert.“

Der Doktor Boerhaave drängte den Mönch hinweg, der, würdevoll die Hände gefaltet und das Haupt auf die Brust gesenkt, nach seinem Zimmer zurückkehrte — dann flößte er der Kaiserin einige Tropfen seiner Arznei ein, und die Kranke sank, leise, kaum hörbare Worte flüsternd, in einen Schlummer, der mehr der Erschöpfung als der unthätigen Ruhe anzugehören schien.

Der Großfürst verabschiedete sich von seiner Gemahlin und kehrte in seine Gemächer zurück, wo er sogleich den Major Gudowitsch zu Herrn von Panin sendete, um denselben zu sich rufen zu lassen.

Die Fürstin Daschkow aber, welche sich inzwischen umgekleidet hatte, sagte, indem sie fast ungeduldig die Umarmung der Großfürstin abwehrte:

„Die Hauptsache ist gethan, aber noch nicht Alles — Sie haben die Kaiserin gewonnen, jetzt gilt es, die Herzen des ganzen Volkes zu gewinnen."

„Des Volkes?" fragte Katharina. „Wie das? Wir können das Volk nicht hieher rufen."

„Aber wir können zu ihm gehen," erwiederte die Fürstin — „ich beschwöre Eure Kaiserliche Hoheit, vertrauen Sie sich nun meiner Führung an, lassen Sie mich jetzt für Sie denken und für Sie handeln! Werfen Sie einen schwarzen Mantel und einen

Schleier über — hier ist Alles bereit — und folgen Sie mir, ein Schlitten mit einem Diener ohne Livrée erwartet uns — die Kirchen stehen geöffnet, damit das Volk für das Leben der Kaiserin beten kann — auch wir wollen vor dem Altar der Kathedrale Gott um seinen Segen für eine lichte, glänzende Zukunft anrufen!"

Ein Lächeln des Einverständnisses flog über die Züge der Großfürstin — sie hüllte sich in den Mantel, den die Fürstin ihr reichte, warf einen dichten schwarzen Schleier über ihr Haupt und stieg am Arme ihrer eifrigen und unermüdlichen Freundin zu einem der Seitenausgänge des Palastes hinab, wo sie ein einfacher Schlitten, mit einem prachtvollen großen Schnelltraber bespannt und von einem Kutscher in dunklem Kaftan geführt, erwartete, der sie pfeilschnell über das Eis der Newa nach der St. Peter- und Paulskathedrale hinführte.

Siebentes Kapitel.

Schnell hatte sich das buntbewegte Bild auf den Straßen der Stadt und auf dem Eise der Newa verändert. — Die Nachricht von der plötzlichen schweren und hoffnungslosen Erkrankung der Kaiserin hatte sich mit der wunderbaren Geschwindigkeit, welche die mündliche Tradition fast noch vor dem elektrischen Draht voraus hat, aus dem Palast durch das ganze Volk hin verbreitet und überall unruhige Bestürzung hervorgerufen; die dumpfe Unruhe, welche seit langer Zeit schon alle Gemüther erfüllte, war nun durch das eingetretene Ereigniß zu unmittelbar drohendem Schrecken geworden, und Jedermann, von den obersten Hofbeamten bis zu den kleinsten Bürgern herab, sah mit Zittern und Zagen dem nächsten Augenblick entgegen. Seit lange war jeder Regierungswechsel mit gewaltsamen, alles Bestehende erschütternden und in Frage stellenden Revolutionen verbunden gewesen, und die Furcht lag nahe, daß auch dießmal irgend

eine unberechenbare, unvorhergesehene Katastrophe das gleichmäßige Leben und das ruhige Geschäft eines jeden Einzelnen unterbrechen möchte, daß Jeder genöthigt sein würde, sich unter neuen Verhältnissen eine neue Existenz aufzubauen. Aber auch, wenn solche gewaltsamen Erschütterungen nicht eintreten sollten, gab der Regierungswechsel zu Unruhen und Befürchtungen in allen Kreisen Anlaß. — Die Regierung der Kaiserin Elisabeth war, so scharf auch zuweilen ihr Zorn einzelne Häupter der Großen traf, doch im Ganzen dem Volke gegenüber eine sanfte und milde gewesen, und man wußte nicht, ob der Nachfolger nach den gleichen Grundsätzen handeln und herrschen würde. Zudem war Elisabeth in ihrer Person der ausgeprägte Typus des russischen Nationalcharakters, sie war strenggläubig und voller Devotion für die in den Herzen des ganzen Volkes so fest gewurzelte Kirche. Der Großfürst war im Auslande geboren, man wußte, daß er die Fremden liebte, daß er deutsch sprach und sich mit deutschen Truppen aus seinem holsteinischen Erblande umgab — von seinen Gegnern, zu denen außer den verschiedenen Koterieen der russischen Hofgesellschaft insbesondere auch die Priester gehörten, war eifrig das Gerücht verbreitet worden, daß er im Innern seines

Herzens den lutherischen Glauben trage und daß er, wenn er einmal die Macht in seinen Händen halte, der lutherischen Kirche eine berechtigte, ja vielleicht eine herrschende Stellung in Rußland geben werde — auch Diejenigen, welche nicht mit frommem Schauder an eine solche Möglichkeit dachten, mußten, wenn diese Gerüchte über die Anschauungen und Absichten des Großfürsten gerechtfertigt waren, mit dem Beginn seiner Regierung eine Aera heftiger Kämpfe, innerer Unruhen und verhängnißvoller Erschütterungen voraussehen, und so war es denn natürlich, daß das ängstliche Gefühl, welches die Aenderung langgewohnter Zustände stets hervorruft, sich zu den bangsten Befürchtungen steigerte, und daß man in diesem Augenblick, in welchem die Regierung der Kaiserin ihrem Ende nahe schien, nur an alles Gute zurückdachte, das man unter derselben genossen hatte.

In der allgemeinen Aufregung, welche sich in der ganzen Stadt verbreitet hatte, dachte Niemand daran, die Ruhe zu suchen. — Trotz der vorgerückten Abendstunde sah man Licht in den Fenstern aller Häuser, die Straßen waren belebt von einer hin und her wogenden Menschenmenge, welche in größeren oder kleineren Gruppen sich eifrig flüsternd unter-

hielt und sich tausendfach veränderte und entstellte Nachrichten aus dem Palais mittheilte. Bald erzählte man sich, daß der Großfürst Peter nach Schlüsselburg abgeführt sei und daß die Kaiserin ihren unmündigen Großneffen zum Nachfolger erklärt habe — Andere versicherten, daß die Kaiserin bereits todt und der Großfürst nach Oranienbaum geeilt sei, um an der Spitze seiner holsteinischen Garde in die Stadt zurückzukehren, und alle diese verschiedenen, abenteuerlichen und sich widersprechenden Mittheilungen trugen dazu bei, die allgemeine Unruhe und Aufregung stetig zu vermehren. — Endlich dann drang die Nachricht in das Volk, daß die Kaiserin in Gegenwart der obersten Würdenträger und vor den Augen des ganzen Hofes dem Großfürsten ihren Segen ertheilt und dessen Nachfolgerecht auf's Neue bestätigt habe. — Wenn auch diese Nachricht die Furcht vor gewaltsamen Erschütterungen einigermaßen zerstreute, so vermehrte sie doch noch das schmerzliche Bangen vor dem Ende der bestehenden Regierung, welches nunmehr unwiderruflich gekommen zu sein schien, und die Furcht vor den neuen, unbekannten Zuständen, unter denen man sich zurechtzufinden haben würde. Als daher gegen die Mitternachtsstunde die Glocken von allen Kuppeln der

Residenz zu läuten begannen und man erfuhr, daß die Kirchen geöffnet seien, damit das Volk für das Leben der erkrankten Kaiserin beten könne, wälzten sich die dichten Volksmassen nach den verschiedenen Kirchen hin, um die verschiedenen Heiligen, je nachdem Jeder an die größere oder geringere Wunderkraft oder an den seiner Person besonders zugewendeten Schutz derselben glaubte, anzurufen. Wohl war niemals während der ganzen zwanzigjährigen Regierung der Kaiserin so inbrünstig für sie und für die Erhaltung ihres Lebens gebetet worden, als jetzt in diesem Augenblick, in welchem man so lebhaft die Furcht empfand, aus langgewohnten, genau bekannten Verhältnissen in eine unbekannte, unsichere Zukunft übergehen zu müssen.

Ein dichter Menschenstrom wogte über das feste Eis der Newa hin nach der düster zum nächtlichen, sternenfunkelnden Himmel aufragenden alten Festung auf der Basilinsinsel, in deren Mitte die dem heiligen St. Peter und Paul geweihte Kathedrale lag, von deren im Sternenlicht schimmernder Goldkuppel die hallenden Schläge der großen Glocke weit über die Stadt hinklangen. Die Thore der Festung waren weit geöffnet, die Wachmannschaft stand unter dem Gewehr, und in immer höher anschwellenden Wogen

strömte die Menschenflut in das Innere der düsteren Mauern. Einzelne an festen Eisenstangen befestigte Fackeln erleuchteten den Platz um den schweren Steinbau der Kirche, deren Gewölbe die Grabstätten der russischen Kaiser zu bilden bestimmt waren. Auch die schweren Thorflügel der Kirche standen weit offen, im hellen Kerzenlicht strahlte der Altar, zahlreiche Priester in ihren Meßgewändern knieten im Allerheiligsten, der ganze weite Raum des Tempelbaues war durch zahlreiche, theils weiße, theils farbige Lampen erleuchtet, welche ein eigenthümlich phantastisches Dämmerlicht verbreiteten und mit ihren zitternden Strahlen die gold- und silbergeschmückten, an den Pfeilern und Wänden aufgestellten Heiligenbilder fast gespenstisch zu beleben schienen. Ringsum knieten Andächtige aus allen Ständen — Offiziere und Hofleute in glänzenden Uniformen, Magnaten in ihrer prächtigen, von Edelsteinen funkelnden Nationaltracht oder in gestickten französischen Hofkleidern, mit kostbaren Pelzmänteln über der Schulter, Damen in reicher Toilette, Bürger und Bauern im einfachen Kaftan, gemeine Soldaten und Weiber aus dem Volk, — Alles bunt durcheinander — von den Lippen Aller klangen die halblaut gesprochenen Gebete, welche sich zu einem allgemeinen, bald höher

anschwellenden, bald leise verhallenden Gemurmel vereinigten, dessen eigenthümlich geheimnißvolles Rauschen den weihevollen Eindruck des magisch erleuchteten, dicht mit Menschen gefüllten Raumes noch erhöhte. Durch die Mitte der Kirche hin wogte vom Eingange her das dichteste Gedränge. Diejenigen, welche ihre Andacht verrichtet hatten und die Kirche wieder verlassen wollten, kreuzten sich hier mit den von außen Hereinströmenden, und oft entstanden dann Stockungen, welche Weiber und schwache Personen in die Gefahr des Erstickens brachten und Angstrufe aus den oft unbeweglich ineinander gekeilten Massen ertönen ließen. An den einzelnen Pfeilern der Kirche standen die Offiziere der Garden, um, wenn irgendwo das Gedränge zu groß wurde, ordnend eingreifen zu können, und so oft dieß geschah, fügten sich die Volksmassen, welche in ihrer schmerzlichen Stimmung mehr noch als sonst zu stummem Gehorsam gegen die Befehle der Autorität geneigt waren, augenblicklich den Anordnungen, so daß stets in wenigen Augenblicken alle gefährlichen Stockungen beseitigt waren und die Strömung der Kommenden und Gehenden wieder geregelt wurde.

In der Nähe des Hochaltars standen an zwei gegenüberstehenden Pfeilern zwei junge Offiziere in

den kleidsamen, silbergestickten Waffenröcken des Garderegiments von Preobraschensk — Beide waren jung und schön und von ausgezeichneter Haltung, und doch waren Beide so vollständig von einander verschieden, daß man bei ihrem Anblick fast die völlig gleiche Uniform vergessen konnte.

Der Eine derselben, welcher rechts vom Altar stand, war eine hohe, athletisch gebaute Gestalt, strotzend von schwellender Kraft, und sein runder, stark gewölbter Kopf wurde von einem stierkräftigen Nacken getragen. Sein Gesicht zeigte slavischen Schnitt, eine starke, etwas breite Nase, aufgeworfene, volle Lippen, eine niedrige, breite Stirn und etwas tiefliegende, scharffunkelnde Augen. Der untere Theil dieses Gesichts sprang etwas vor und gab demselben einen Ausdruck unbändiger Sinnlichkeit, welche zuweilen eine fast thierische Wildheit annahm, und im Verein mit der in den Augen aufflammenden leidenschaftlichen Glut ein Gefühl der Furcht hervorrufen mußte vor dem Augenblick, in welchem einmal die in diesem Manne zusammengedrängte Kraft zum tobenden Ausbruch kommen möchte. Diese gewaltige, fast drohende Erscheinung war jedoch noch von dem anmuthigen Reiz der Jugend umflossen, die zusammengedrängte Kraft schmiegte sich in schlanke und

elastische Formen, so daß ihr Eindruck nicht abschreckend wirkte, sondern vielmehr eine gewisse sympathische, halb scheue Bewunderung hervorrief. — Man konnte bei diesem Manne an einen schlank aufsteigenden, mit grünen Matten bedeckten Berg denken, der freundlich im Sonnenlicht daliegt, in seinem Innern aber hört man das dumpfe Rollen der Elementarkräfte, leicht kräuselnder Dampf steigt über seinem Gipfel auf, und während man sich seiner blühenden Abhänge freut, zittert man doch davor, daß er sich jeden Augenblick in einen furchtbaren, flammenglühende Lava ausspeienden Vulkan verwandeln könne. Dieser Mann mußte auf manche weibliche Herzen einen unwiderstehlichen Reiz ausüben — eine Frau mit kühnem Geist und glühender Seele konnte sich bei seinem Anblick mächtig versucht fühlen, diese schlummernde und zusammengedrängte Kraft zu wecken und sich dienstbar zu machen, ein Reiz dem ähnlich, dem es gewährt ist, ein muthiges, schäumendes Pferd zur höchsten Entwicklung seiner Kraft anzuspornen und es dennoch in seinen Bewegungen zu beherrschen und zu leiten.

An dem Pfeiler gegenüber stand ein junger Mann von schlanker, schmächtiger Gestalt, welche mehr geschmeidige Gewandtheit als athletische Kraft

zeigte. In seiner Haltung lag, trotz der militärischen Sicherheit, eine gewisse bescheidene Zurückhaltung, sein Gesicht war blaß und von edlem Oval, seine Stirn hoch und gewölbt, seine feine Nase kühn vorspringend, wie der Schnabel eines Raubvogels, sein Mund konnte ebenso sanft und kindlich lächeln, als stolz und hochmüthig sich aufrichten, und schien die Macht zu haben, mit beredten Worten zu überzeugen, seine großen Augen, deren eins ein wenig getrübt schien, blickten weich und träumerisch umher, und zuweilen schimmerten sie in poetischer Schwärmerei, zuweilen flammten sie hoch auf in mächtiger Begeisterung, und man hätte in diesem jungen Manne ohne die Uniform, die er trug, eher vielleicht einen Dichter und Künstler, als einen Soldaten gesucht.

Die Aufmerksamkeit dieser beiden Offiziere wurde fast zu gleicher Zeit durch zwei Frauen erregt, welche, in Mäntel gehüllt und die Häupter mit dichten, dunklen Schleiern bedeckt, sich mühsam durch die wogende Menge nach dem Altar hindrängten. So wenig man unter den faltigen Mänteln und den dichten Schleiern die Gestalten und die Gesichtszüge dieser beiden Frauen entdecken konnte, so lag doch in ihrer ganzen Haltung eine gewisse vornehme Ele-

ganz, welche erkennen ließ, daß sie zu den höheren Ständen der Gesellschaft gehörten, und zugleich ließen ihre weichen, geschmeidigen Bewegungen, ihre wie scheu und ängstlich vor der Berührung mit der sie umdrängenden Menge zurückweichenden Schritte mit Sicherheit vermuthen, daß sie jung seien, und gerade deßhalb mußte ihre sorgfältige Verhüllung um so mehr auffallen, da gerade die vornehmsten und schönsten Damen sich in glänzenden Kostümen und freien Hauptes zeigten und ihren Eifer in den Gebeten um das Leben der Kaiserin absichtlich zur Schau stellten. — Außerdem aber konnten die beiden Offiziere von ihrem etwas erhöhten Standpunkte auf dem Piedestal der Säulen deutlich bemerken, daß vier kräftige Männer in der russischen Bauerntracht die beiden Frauen stets in nächster Nähe umgaben, indem zwei vor ihnen herschritten und zwei ihnen folgten, ohne daß sie sich den Anschein gaben, zu jenen zu gehören. Diese vier Männer drängten geschickt die Menge zurück, so daß sich vor den beiden zarten, verschleierten Gestalten stets ein gewisser freier Raum befand, wodurch es denselben möglich wurde, schneller, als es sonst wohl geschehen wäre, bis in die Nähe des Allerheiligsten zu gelangen. — Hier sanken Beide auf die Kniee nieder und vertieften sich

in ein inbrünstiges Gebet, während die vier Männer, welche sie, sei es zufällig, sei es absichtlich, begleitet hatten, in ihrer Nähe ebenfalls niederknieten, zugleich jedoch, so andächtig sie auch zu sein schienen, jene beiden Damen stets im Auge behielten.

Die beiden Offiziere verfolgten dieß Alles mit unwillkürlicher Theilnahme — es war natürlich, daß zwei Frauen, welche jung und vornehm zu sein schienen und welche fast allein in der ganzen, dicht mit Menschen gefüllten Kirche ihre Gesichter verbargen, das besondere Interesse der jungen Männer erregen, ja vielleicht die Aussicht auf irgend ein pikantes Abenteuer erwecken mußten. Längere Zeit knieten die beiden Frauen in andächtigem Gebet, zuweilen neigten sie sich zu einander hin und schienen leise miteinander zu flüstern — da, bei einer leichten Bewegung des Kopfes verschob sich der Schleier ein wenig von dem Gesicht der einen von ihnen, so daß der junge Offizier mit der kühnen Adlernase und den träumerischen Augen einen Augenblick lang ihre Züge erblickte, wenn sie auch unmittelbar darauf den Schleier wieder zusammenzog.

Helle Glut flammte in seinem Gesicht auf, seine vorher neugierigen und forschenden Blicke leuchteten in glücklicher Freude, ein leiser, aber schnell unter-

drückter Ruf klang von seinen Lippen, er beugte sich ein wenig vor und sah voll Bewunderung und Sehnsucht nach der verschleierten Gestalt hin, welche sein Herz mit eben so andächtiger Begeisterung zu erfüllen schien, als es der Anblick der Heiligenbilder bei der halblaut betenden Menge that.

Endlich erhoben sich die beiden Damen und wendeten sich wieder dem Ausgange zu — die vier Bauern folgten sogleich ihrem Beispiel und suchten in ihre unmittelbare Nähe zu gelangen. Da aber wogte gerade eine vom Ausgange herströmende Menschenmenge nach dem Altar zu, die Bauern wurden zur Seite geschoben und im nächsten Augenblick waren beide Frauen so dicht von den rings heandrängenden Menschenmassen eingeschlossen, daß sie sich ängstlich aneinanderschmiegten und in Gefahr schienen, getrennt oder unter die Füße der fest ineinandergekeilten Massen niedergerissen zu werden. Die Eine von ihnen schlang, von Furcht und Schrecken übermannt, ihre Arme um die Schultern ihrer Begleiterin und stieß einen ängstlichen Hülferuf aus. — Zu gleicher Zeit eilten die beiden Offiziere den geängstigten und immer dichter umdrängten Frauen zu Hülfe — der Respekt vor ihren Uniformen und die kräftigen Stöße ihrer Arme bahnten ihnen den

Weg, der junge Mann mit dem athletischen Gliederbau und den slavischen Gesichtszügen war der Erste, welcher die Geängstigten erreichte, mit gewaltiger Kraft drängte er die Nächststehenden zurück und stellte sich, die Arme ausbreitend, vor die beiden Frauen.

„Darf ich mir erlauben, Ihnen meinen Schutz anzubieten, meine Damen," sagte er artig, indem er zugleich mit durchdringenden Blicken den dichten Schleier zu durchdringen versuchte, — „erlauben Sie, daß ich Sie bis zum Ausgange führe?"

„Sie sind sehr gütig, mein Herr," erwiederte die eine der Verschleierten, — „wir nehmen mit Dank Ihren Schutz an, reichen Sie hier meiner Begleiterin Ihren Arm, ich werde folgen."

Der Offizier verbeugte sich — im nächsten Augenblick fühlte er, wie ein weicher, zitternder Arm sich in den seinigen legte, und zugleich umhauchte ihn ein so feiner und zarter Parfüm, wie ihn nur vornehme Eleganz, mit Jugend und Schönheit vereint, auszuströmen vermag.

Auch der zweite Offizier hatte sich einen Weg durch die Menge gebahnt, er zuckte zusammen, seine Blicke verfinsterten sich, denn Diejenige, deren Züge er einen Augenblick gesehen, hing bereits an dem Arm des zunächst Angekommenen — er schien den

Glücklichen, der ihm zuvorgekommen, zur Seite drängen zu wollen, aber dieser wendete sich um und rief:

„Geben Sie der andern Dame Ihren Arm, Herr Kamerad, und folgen Sie mir.“

Schon hatte die zweite der beiden Frauen seinen Arm ergriffen, und ohne ein Wort zu sprechen, schritt er langsam hinter dem Andern nach dem Ausgange hin, während seine glühenden Blicke auf der vor ihm herschreitenden Gestalt ruhten, welche sich ängstlich an ihren Begleiter anschmiegte.

Die beiden Paare waren, nur langsam das Gedränge durchschreitend, einige Schritte vorwärts gekommen, als es auch den vier Bauern gelang, sich wieder heranzudrängen. Ohne ein Wort mit den Damen zu wechseln, schritten sie vor ihnen her, immer, wie scheinbar zufällig, die Menschen auseinanderdrängend und immer sich rückwärts wendend, wie eines Winks gewärtig.

Wieder stockte, als man etwa in die Mitte der Kirche gekommen war, die Bewegung, die beiden Paare bildeten eine kleine Gruppe, von welcher die heranschreitenden Bauern die Menschenwogen auf einige Schritte fernhielten. — Da beugte sich die Dame, welche der zweite Offizier führte, ein wenig

vor, mit einer fast unbemerkbaren Bewegung zog sie den Schleier von dem Haupte ihrer voranschreitenden Begleiterin herab, so daß deren Gesicht von der, unter einem Heiligenbilde brennenden Lampe hell beleuchtet sichtbar wurde. Kaum beachtete dieß die rings umherwogende Menge, aber der eine der voranschreitenden Bauern schlug mit allen Zeichen des höchsten Erstaunens die Hände zusammen und rief wie von plötzlicher Bewegung fortgerissen:

„Es ist wahr, — ich täusche mich nicht, — bei der heiligen Mutter Gottes, das ist unsere gnädigste Großfürstin, Katharina Alexiewna."

Zugleich stürzte er vor, beugte sich tief zur Erde und küßte den Mantel der Dame, welche, wie erschrocken zurückweichend, den Schleier wieder um ihr Haupt zusammenzuziehen suchte.

Die Nächststehenden wendeten sich bei diesen lauten Rufen um.

„Die Großfürstin Katharina Alexiewna?" hörte man einzelne verwunderte Stimmen fragen, und weiter, immer weiter klang der Name Katharina's durch die dichten Menschenmassen.

„Ja, ja," rief ein zweiter der vier Bauern, „sie ist es, es ist kein Zweifel — es ist die Großfürstin, welche nicht zu stolz ist, um mit den Aerm-

sten des Volkes demüthig zu Gott für das Leben unserer gnädigsten Kaiserin zu bitten — o, sie ist eine fromme Tochter der heiligen Kirche — sie wird eine gute Kaiserin, eine treue Mutter des Volkes sein, wenn Gott unsere Kaiserin Elisabeth Petrowna zu sich ruft!" und auch er beugte sich nieder und küßte den Mantel der Großfürstin, welche sich keine Mühe mehr gab, sich zu verbergen.

Alle Umstehenden folgten seinem Beispiel.

„Gott segne unsere Großfürstin, Katharina Alexiewna," tönte es aus den Reihen.

Bald klang dieser Ruf durch die ganze Kirche hin, die Priester an dem Altar vernahmen ihn, sie erhoben die Hände, um das Zeichen des Kreuzes nach der Stelle hin zu machen, an welcher sich die Großfürstin befand und zu welcher Alles sich hindrängte.

Die beiden Offiziere hatten sich bei der Nennung des Namens der Großfürstin in dienstlich militärischer Haltung aufgestellt — auch die zweite Dame nahm ihren Schleier ab und man sah das bleiche, etwas ermattete, aber von stolzer Freude strahlende Gesicht der Fürstin Daschkow. Die vier Bauern waren nach dem Ausgange weiter gegangen und trugen die Nachricht, daß die Gemahlin des Thron-

folgers in einfacher Tracht mit allem Volk vermischt vor dem Altar gebetet habe, bis auf die Straße hinaus.

Katharina, von deren Stirn stolze Hoheit strahlte, winkte dankend dem sie umdrängenden Volke, dann wendete sie sich zu den beiden Offizieren, von denen der erste sich noch immer nicht von seinem Erstaunen über die eigenthümliche Wendung dieses Abenteuers erholen konnte, während der zweite keine Verwunderung zeigte und zitternd, wie in ängstlicher Scheu, die Blicke vor dem enthüllten Antlitz der Großfürstin niederschlug, das in der magischen Beleuchtung wie von überirdischer Schönheit verklärt schien.

„Ich danke Ihnen, meine Herren," sagte sie, „für Ihren ritterlichen Beistand, den ich um so höher schätze, als Sie denselben zwei unbekannten Frauen zuwendeten, ohne zu ahnen, wer sich unter der Hülle des Schleiers verbarg. Ich bitte Sie um Ihre Namen; meine Freundin, die Fürstin Daschkow, wird mir beistehen, dieselben im Gedächtniß zu behalten, damit ich mich immer meiner großmüthigen Beschützer erinnere."

„Lieutenant Gregor Gregorjewitsch Orloff," erwiederte derjenige der beiden Offiziere, welcher der Großfürstin seinen Arm gegeben hatte.

„Lieutenant Gregor Alexandrowitsch Potemkin," sagte der andere, welcher die Fürstin Daschkow geführt hatte.

Die Großfürstin neigte mit anmuthigem Lächeln den Kopf, indem sie mit wohlgefälligen Blicken die athletische Gestalt Orloff's betrachtete, welcher sie fast keck und herausfordernd ansah, während Potemkin immer noch seine Augen zur Erde niedergeschlagen hatte, als fürchte er, von dem Anblick der schönen Frau, welche in diesem Augenblick allen Stolz fürstlicher Hoheit und allen Reiz weiblicher Anmuth in sich vereinte, geblendet zu werden.

„Wer so ritterlich unbekannte Frauen beschützt, wie Sie, meine Herren," sagte Katharina, „der wird auch muthig und unerschrocken den Feinden des Reiches die Spitze seiner Waffe zeigen — ich bin überzeugt, daß ich Ihre beiden Namen nicht zum letzten Male höre, und werde jedesmal stolz sein, wenn dieselben, von Ehre und Ruhm geschmückt, wieder vor mir genannt werden. — Vollenden Sie nun Ihr Werk und führen Sie uns zu unserem Schlitten, der da draußen wartet — nachdem man uns erkannt, ist es unnütz, uns weiter zu verbergen."

Sie legte ihren Arm in den Orloff's und wendete sich dem Ausgange der Kirche zu, während

Potemkin tief seufzend der Fürstin Daschkow seinen Arm gab.

Trotz des dichten Gedränges in der Kirche hatte sich eine freie Gasse bis zu dem Portal hin gebildet. Alles Volk beugte sich zur Erde nieder, als Katharina langsam durch dieselbe hinschritt, und Jeder suchte den Saum ihres Mantels zu erfassen, um seine Lippen auf denselben zu drücken, während von allen Seiten her Rufe der Bewunderung und Segenswünsche ertönten. Alle diese Kundgebungen waren aber durch die Ehrfurcht vor der Heiligkeit des Ortes zu leiser und halb flüsternder Aeußerung zurückgedrängt — man wagte der irdischen Hoheit keine lauten Huldigungen darzubringen in dem Tempel Gottes und in Gegenwart der Bilder der wunderthätigen Heiligen, vor denen Katharina sich jedesmal, wenn sie an einem derselben vorbeiging, tief verneigte, indem sie das Zeichen des Kreuzes vor ihrer Stirn machte — als aber die Großfürstin mit ihrer Begleitung die Schwelle des Tempels überschritt und in den inneren freien Raum der Festung hinaustrat, wo die ganze, dichtgedrängte Menge, welche nicht in den Dom hatte gelangen können, sie erwartete, da brach ein brausender, lauter Jubelruf aus, und immer und immer wieder schallte es von den

alten, dunklen Mauern zu dem funkelnden Sternenhimmel hinauf:

„Es lebe Katharina Alexiewna, unsere künftige Kaiserin — unsere geliebte Mutter!“

Wie von einer plötzlichen Eingebung bewegt, beugte sich Gregor Orloff herab, schlang seine nervigen Arme um die Großfürstin und hob sie leicht, als wäre sie ein Kind, auf seine Schulter, während er sie mit seinem hoch ausgestreckten Arm fest umschlungen hielt und sicher stützte.

Noch lauter brach der Jubel aus — das Volk hatte schnell einige Fackeln von den Stangen genommen und herangetragen, und in ihrem rothen Licht sah man die Großfürstin, von deren Schultern der Mantel halb herabgesunken war, hoch erhaben über alle diese voll Begeisterung zu ihr aufblickenden Menschen. — Es war eine wahrhafte Huldigung des Volkes, wie sie der regierenden Kaiserin nicht glänzender hätte dargebracht werden können.

Katharina's Herz klopfte gewaltig vor stolzer Freude — alle Furcht, die sie empfunden, alle Erniedrigung, unter der sie geseufzt, verschwand unter dem Hochgefühl dieses Augenblicks, sie fühlte sich als Herrscherin, und sie fühlte auch zugleich, daß sie zum Herrschen geboren sei, und als sie grüßend und

dankend die Hand ausstreckte, da schien ihre Bewegung der gebieterische Wink der unumschränkten Herrin zu sein, welche ihre Unterthanen ihrer Huld und Gnade versicherte. Zugleich aber regte sich in ihrem Herzen das Gefühl der Frau für den gewaltigen Mann, der sie auf seine Schultern emporgehoben und der seinen eigenen, von Kraft und Jugendgefühl strotzenden Körper zum Thronsessel für sie gemacht hatte. — Halb mit Bewunderung, halb mit ängstlicher Scheu fühlte sie den Druck seines Armes, der sie so fest und mächtig umspann und, indem er sie trug und stützte, sie zugleich gefangen zu halten schien. Ihre Hand, welche sich auf sein Haupt stützte, sank leise herab und glitt fast schmeichelnd über sein Gesicht hin — leise zusammenschauernd fühlte sie auf derselben den Kuß seiner brennenden Lippen.

Der kleine Schlitten, welcher sie und die Fürstin hiehergebracht, hielt seitwärts von dem äußeren Thor der Festung. — Langsam, wie im Triumphzug, immer von Fackelträgern begleitet und von den Jubelrufen des Volkes umrauscht, trug sie Orloff bis dorthin, dann setzte er sie zur Erde — hoch aufathmend schlug sie die Augen zu ihm auf und erröthete zitternd unter seinen funkelnden Blicken.

Potemkin stand daneben, er war todtenbleich und ein bitter schmerzlicher Zug lag um seinen Mund. — Die Damen waren eingestiegen, der Kutscher wollte auf die Pritsche hinter dem Schlitten steigen, schnell aber schob ihn Orloff zur Seite und schwang sich selbst an seinen Platz.

„Geh' zurück, mein Freund," sagte er, „unsere künftige Kaiserin muß wohl einem Offizier ihrer Garde die Ehre gewähren, sie zu führen."

Das edle Pferd griff mächtig aus — noch einmal brauste der Jubelruf des Volkes auf, und wie ein Pfeil glitt der kleine Schlitten auf dem Eise dahin, dem Winterpalais zu.

Potemkin kehrte schwankenden Schrittes, wie ein Träumender in die Kirche zurück und nahm seinen Platz wieder ein, aber er lehnte sich wie betäubt gegen den Pfeiler, seine Augen waren halb geschlossen, er schien nicht zu bemerken, was um ihn her vorging, und nur von Zeit zu Zeit stieg ein schmerzlicher Seufzer aus seiner Brust empor.

Katharina lehnte sich in den Schlitten zurück, sie fühlte sich von Orloff's Arm, der zu beiden Seiten des zierlichen Gefährts die Zügel führte, umschlungen und ein eigenthümlicher Rausch umfing sie, dessen wonnige Schauer halb dem stolzen Ehr-

geiz der Fürstin, halb den Wallungen des Herzens der Frau gehörten.

Die Fürstin Daschkow bezeichnete dem Lieutenant Orloff den Seiteneingang des Palastes, zu welchem er sie führen sollte, der Schlitten hielt, der junge, athletische Offizier hob die Damen aus demselben, er hielt Katharina einen Augenblick fest in seinem Arm, ihre Hand ruhte in der seinen, er fühlte einen leisen Druck derselben und, sei es Zufall oder Absicht, der Handschuh der Großfürstin löste sich und blieb in seiner Hand.

„Dank," flüsterte Orloff, „Dank, — das ist ein Pfand, daß dieser Augenblick nicht wie eine lichte Vision vorüberschweben wird, und daß ich die holde Fee wiedersehen werde, welche mir wie ein himmlisches Bild erschienen ist."

Schnell stiegen die Damen nach einem letzten Gruß die Treppe hinauf, während Orloff, dem seine Uniform überall Einlaß gewährte, den Schlitten in den Hof brachte und in den Ställen abgab.

Als die Großfürstin in ihrem Zimmer angelangt war und ganz erschöpft in den Lehnstuhl niedersank, umarmte sie die Fürstin und rief ganz begeistert:

„Meine Krankheit ist verschwunden — der Weg der Zukunft ist geebnet, wir haben jetzt nichts mehr

zu thun, als die Ereignisse zu erwarten, und wenn sie da sind, sie zu beherrschen. Erlauben Sie mir, meine gnädige Freundin, mich nun zurückzuziehen, morgen in der Frühe stehe ich wieder zu Ihrem Befehl."

Katharina küßte sie zärtlich und befahl ihrer Kammerfrau, die Fürstin zu begleiten und einen geschlossenen Schlitten zu ihrer Verfügung zu stellen, dann versank sie wieder, den Kopf gegen die Rücklehne ihres Fauteuils gelehnt, in tiefe Träumerei, ihre Brust wogte und ihre zuckenden Lippen flüsterten leise:

„Ich habe das Glück meines Herzens der Macht und Herrschaft geopfert — sollte ich Ersatz finden? — Sollte mit der Macht, mit der Herrschaft auch neues Glück dem Herzen erblühen, das stets von Neuem zu warmem, neuem Leben sich regt?"

Achtes Kapitel.

Der Doktor Boerhaave hatte nach dem Besuch des Großfürsten und der Großfürstin bei Ihrer Majestät wieder das Krankenzimmer gegen jeden Besuch absperren lassen. Dem Posten an der Thür hatte der Doktor Boerhaave im Namen der Kaiserin bestimmten Befehl ertheilt, Jedermann, auch die höchsten Würdenträger und die nächsten Vertrauten der Kaiserin, ohne alle Ausnahme zurückzuweisen, und die Soldaten, welche gegen diesen ihnen bei geöffneter Thür und fast unter den Augen der kranken Kaiserin gegebenen Befehl keine Gegenordre erhielten, befolgten auch denselben auf das Pünktlichste. Doch hatten sie sich keinem großen Andrange von Besuchern mehr entgegenzustellen, denn nachdem Elisabeth ihren Neffen und Katharina bei sich empfangen hatte, sah man allgemein die Thronfolge des Großfürsten als unbestritten gesichert an, ja man gab der Szene, welche vor dem Krankenbette der Kai-

serin stattgefunden, fast die Bedeutung einer freiwilligen Uebertragung der Regierungsgewalt schon bei Lebzeiten der Herrscherin, und die Hofgesellschaft begann deßhalb ihre Aufmerksamkeit ausschließlich auf den Großfürsten zu richten, der nur noch durch eine kurze Spanne Zeit von dem Besitze der Gewalt getrennt zu sein schien. Der ganze Hof würde sich in Peter's Vorzimmer versammelt haben, wenn nicht an dem Eingange zu den Gemächern der großfürstlichen Herrschaften ein ebenso strenger Befehl den Zutritt für Jedermann verweigert hätte, als dieß an der Thür des kaiserlichen Krankenzimmers geschah. Peter war für Jedermann unsichtbar, er blieb mit dem Major Gudowitsch in seinem Zimmer eingeschlossen — alle seine sonstigen bevorzugten Günstlinge, wie der Kammerherr Leo Narischkin, der holsteinische Oberstlieutenant von Brockdorf und der holsteinische General von Levetzow wurden zurückgewiesen. Die Gräfin Elisabeth Woronzow selbst hatte mehrmals vergeblich versucht, in das Zimmer des Großfürsten zu dringen — der Soldat, welcher vor seiner Thür die Wache hielt, hatte ihr einfach sein Bajonnet entgegengestreckt und erklärt, daß sie nicht zu denjenigen Personen gehöre, welche er zu Seiner Kaiserlichen Hoheit einlassen dürfe, deren

Namen ihm genau angegeben seien und welche zum Ueberfluß noch eine von Peter selbst unterzeichnete Erlaubniß vorzuzeigen hätten, so daß die Gräfin, leise Verwünschungen aus ihren zornbebenden Lippen hervorstoßend, sich wieder zurückzuziehen genöthigt sah. Herr von Panin war der Einzige, welcher ungehindert in jedem Augenblick zu dem Großfürsten eintreten durfte, er kam mehrfach des Tages und verweilte lange in Peter's Zimmer, um dann wieder nach der Stadt zu fahren, wo man seinen Schlitten bald vor diesem, bald vor jenem Hause des einen oder des andern der vornehmen Senatoren halten sah. Da jedoch Herr von Panin als Erzieher des jungen Prinzen Paul Petrowitsch natürlich in nahen Beziehungen zu dem Großfürsten stand, welche sich in diesem Augenblick um so enger knüpfen mußten, in welchem die Kaiserin, die das fürstliche Kind stets von dessen Eltern fern gehalten hatte, sich dem Ende näherte, da Herr von Panin außerdem sich seit lange in keine Art von Politik gemischt hatte, da auch der Senat, dessen hervorragende Mitglieder man ihn wiederholt besuchen sah, seit langer Zeit kaum mehr als politisch bedeutungsvolle Körperschaft gegolten hatte, so schrieb man dem intimen Verkehr des Großfürsten mit dem Erzieher seines Sohnes keine

besondere Bedeutung zu, was jedoch nicht ausschloß, daß Herr von Panin überall, wo er sich zeigte, mit ganz besonderer Artigkeit begrüßt wurde, und die Scharfblickenden unter den Höflingen glaubten zu bemerken, daß die kalte Zurückhaltung des vorsichtigen Diplomaten eine gewisse stolze, triumphirende Freude durchleuchten ließ.

Auch die Zimmer der Großfürstin waren für Niemand zugänglich — sie hatte selbst ihren Ehrendamen vom Dienst befehlen lassen, nicht bei ihr zu erscheinen, ohne daß sie besonders gerufen würden, nur bei dem Diner erschienen die beiden großfürstlichen Herrschaften inmitten ihres kleinen Hofes; die Mahlzeit war aber auf die Dauer von kaum einer Viertelstunde abgekürzt — Beide sprachen dabei kaum ein Wort, und Peter hielt die Augen beständig auf seinen Teller geheftet, um den glühenden, fragenden und drohenden Blicken der Gräfin Elisabeth nicht zu begegnen, welche häufig kaum vermochte, ihre Thränen zurückzuhalten, die ebensosehr dem Schmerz als dem Zorn anzugehören schienen. Niemand fand Zutritt zu der Großfürstin, als ihre vertraute Kammerfrau und die Fürstin Daschkow, und drei- bis viermal des Tages fuhr die Großfürstin, wenn auch nicht mehr verschleiert, so doch im einfachen

Schlitten, ohne Livrée, ohne Vorreiter und Eskorte, nur von der Fürstin begleitet, in die verschiedenen Kirchen, um, unter das Volk gemischt, sich an den Gebeten für das Leben der Kaiserin zu betheiligen, — jedesmal wurde sie erkannt, und jedesmal begrüßten sie laute Jubelrufe und Segenswünsche des Volkes, denen sie sich dann, schnell wieder in ihren Schlitten steigend und nach ihrem Palast zurückfahrend, entzog.

Während ganz Petersburg, ganz Rußland, ja fast ganz Europa in höchster Spannung auf das Winterpalais und die sich in den Mauern desselben vorbereitenden Ereignisse blickte, lebten die drei Personen, auf welche sich ausschließlich das allgemeine Interesse zusammendrängte, in einer fast völligen Abgeschlossenheit, die Kaiserin lag stundenlang halb träumend im Schlummer der Erschöpfung auf ihrem Lager, während der Arzt jeden ihrer Pulsschläge und jeden ihrer Athemzüge aufmerksam beobachtete. Wenn sie die Augen aufschlug und wie verwundert umherblickend sich erst auf die Lage, in der sie sich befand, zu besinnen schien, — dann fragte sie wohl mit jenem eigenthümlich durchdringenden Blick, den das Fieber der Krankheit den Augen gibt, den Doktor, ob sie noch einmal zu kräftigem Leben sich erholen und noch einmal im Stande sein werde, die

Zügel der Herrschaft in ihrer Hand zu halten. Der Doktor Boerhaave antwortete ihr dann ernst, daß er noch keine Zeichen einer unmittelbar drohenden Lebensgefahr sehe, daß er alle Mittel aufbieten werde, welche die Wissenschaft und Erfahrung ihm gewährten, um die Kaiserin wieder völliger Genesung zuzuführen, daß aber Gottes Wille mächtiger sei, als alle menschliche Kunst und Wissenschaft, und daß die Hand des Todes unerbittlich auch die höchsten und mächtigsten Häupter auf Erden berühre. Die Kaiserin fragte dann nicht weiter, sie ließ, trotz der Einwendung des Arztes, den Vater Philaret rufen, welcher das Schloß nicht mehr verlassen durfte, und sprach, ihre mageren, zitternden Finger über die breiten, sehnigen Hände des Mönchs gefaltet, mit ihrer matten, unsicheren Stimme die Gebete nach, welche er ihr laut und kräftig mit dem Ausdruck der vollen gläubigen Zuversicht auf deren Wirksamkeit vorsagte. Wenn sie dann endlich, erschöpft von allen diesen Gebetsformeln, welche ihr sämmtlich die Nichtigkeit aller irdischen Herrlichkeit vor die Seele führten, in ihr Kissen zurücksank, dann ließ sie sich den kostbaren, mit Gold, Perlmutter und Edelsteinen ausgelegten Schrein bringen, in welchem sie ihre Heiligenbilder aufbewahrte, der-

selbe wurde geöffnet und die etwa einen Fuß langen Figuren der besonderen Schutzheiligen des kaiserlichen Hauses und des russischen Reiches, welche noch reicher mit Gold und kostbarsten Steinen geschmückt waren, als die Außenseite des zu ihrer Aufbewahrung bestimmten Schranks, wurden nacheinander herausgenommen und unmittelbar auf den Rand des Nachttisches gestellt. Die kranke Kaiserin lag dann ganz still da, die Blicke unverwandt auf das Bild geheftet, die Hände auf der Decke gefaltet, und die kaum bewegten Lippen schienen den wunderthätigen Heiligen in leisem Gespräch alle ihre Sorge und Kümmerniß anzuvertrauen. Aber auch die Heiligen schienen der Krankheit gegenüber machtlos — immer matter wurden die Züge der Kaiserin, langsam schlossen sich ihre Augen, die geflüsterten Worte erstarben auf ihren Lippen, und wieder versank sie in träumenden Halbschlummer, wieder trat der Doktor an ihr Bett, ließ die zierlichen Bilder mit den kunstvoll gemalten Gesichtern von Elfenbein und den von Edelsteinen schimmernden Gewändern und Kronen forttragen und verfolgte, wieder die Uhr in der Hand, den Pulsschlag und die Athemzüge der kranken Frau, welche vielleicht in diesem Augenblick alle Herrlichkeit ihrer kaiserlichen Krone dahingegeben hätte,

um dafür das gesunde Blut einer Bettlerin in ihre Adern strömen zu lassen.

Während dieser Zeit war der Großfürst beschäftigt, die vielen Entwürfe zu prüfen, welche Herr von Panin ihm vorgelegt hatte und welche dieser immer und immer wieder dem einen oder dem andern seiner Vertrauten aus der Zahl der Senatoren mittheilte, die dann immer wieder noch die eine oder die andere Aenderung daran vorzunehmen hatten, so daß bei jedem Wiedererscheinen Panin's eine neue Vorlesung und eine neue Berathung über die Fassung stattfand. Beide fanden in dieser eigenthümlichen Beschäftigung, welche ein wenig an das Gewebe der Penelope erinnerte, dessen mühevoll zusammengefügte Maschen immer wieder aufgelöst wurden, eine besondere Befriedigung. Der Großfürst, welcher in der Einsamkeit, in die er sich auf den dringenden Rath des Major Gudowitsch fortwährend einschloß, um sich für die Zukunft nach allen Richtungen die Hände frei zu halten, fand in der Prüfung dieser Redaktionsvorschläge und in der Erörterung der verschiedenen Wendungen, welche Herr von Panin mit ganz besonderem Scharfsinn auseinanderlegte, eine wohlthätige Ableitung für die fortwährende Unruhe und Angst, mit welcher er der

Entwicklung der Krisis entgegensah — die hochklingenden, stolzen Worte, welche das Manifest enthielt, das er an den Senat richten sollte — die Ausdrücke tiefer Unterthänigkeit, welche die Gefühle des Senats enthielten, schmeichelten seiner Eitelkeit und seinem Selbstgefühl, er hörte, oft freilich ziemlich zerstreut, doch unermüdlich zu und billigte jeden Vorschlag, der ihm gemacht wurde, ohne dabei zu bemerken, daß die Worte, welche er von den Stufen des Thrones herab an die Senatoren richten sollte, bei all' ihrem stolzen Klange doch eigentlich eine Bitte um die Uebertragung der Krone waren, während die Antwort des Senats, bei aller Ehrerbietung in den Ausdrücken, doch eigentlich eine Belehnung war, welche die oberste Körperschaft des Reiches ihm ertheilte und welche ihm damit erst die Berechtigung zur kaiserlichen Würde gab. — Er beachtete es auch nicht, daß in den Entwürfen Panin's und in den Zusätzen der verschiedenen Freunde desselben dem Senat in feierlicher Weise Rechte der Mitwirkung bei der Regierung und Gesetzgebung eingeräumt und zugesagt wurden, welche die kaiserliche Machtvollkommenheit wesentlich einschränkten und den Kaiser selbst zu einem von äußerer Macht umgebenen, aber doch fast überall an die Zustimmung des Se-

nats gebundenen Exekutivbeamten herabsetzten, der dann auch selbst diese seine vollziehende Gewalt durch einen dem Senat verantwortlichen Minister ausüben zu lassen versprach. Herr von Panin seinerseits, welcher während seiner Gesandtschaft in Schweden eine besondere Vorliebe für konstitutionelle Regierungsformen gewonnen hatte und in seinem etwas pedantischen Geist eine gewisse Befriedigung in dem spitzfindigen Spiel der Wortwendungen und Rechtsklauseln fand, durch welche er, wie die meisten beschränkten Personen, wenn sie zu politischer Thätigkeit berufen werden oder sich berufen glauben, die gewaltigen Elementarkräfte des Völkerlebens zu leiten und bestimmen zu können glauben, sah sich bereits als den ersten Minister des künftigen Kaisers, welcher, zwischen den Wünschen des Monarchen und den Prätentionen einer herrschsüchtigen Körperschaft geschickt vermittelnd, die Zunge der Wage lenken und seinerseits durch kluges Wechselspiel allmächtig die Politik des Reiches beherrschen würde. Dem scharfen Blick des Major Gudowitsch entging es zwar nicht, welche wesentlichen Einschränkungen und Uebergehungen der autokratischen kaiserlichen Macht die Entwürfe des Herrn von Panin enthielten, aber er kannte des Großfürsten schwankende und zum Regieren so wenig

geschaffene Natur, welche so oft verderblichen Einflüssen am leichtesten zugänglich war, er war ein ebenso feuriger russischer Patriot, als er seinen Herrn aufrichtig liebte, und er glaubte, daß diejenigen Institutionen, welche sich aus der Befolgung des von Herrn von Panin vorgeschlagenen Weges ergeben mußten, nicht nur das Heil und die Größe Rußlands vor dem verhängnißvollen Einfluß des schwankenden Charakters des künftigen Kaisers bewahren, sondern auch diesen gegen den Unwillen des Volks und gegen revolutionäre Bewegungen schützen würden, indem sie die Verantwortlichkeit der Regierung auf die aus der Nation selbst hervorgewachsene Körperschaft des Senats abwälzten. Er gab daher stets, so oft Peter ihn um seinen Rath fragte, den Vorschlägen des Herrn von Panin seine Zustimmung und bestärkte dadurch den Großfürsten, welcher bei diesen verschiedenen Erwägungen und bei den langen und ausführlichen Vorträgen seines Rathgebers bereits zu regieren wähnte und sich, so wenig ihn die Sache auch eigentlich interessirte, doch im Vorgefühl seiner kaiserlichen Macht wiegte, in der Billigung aller Vorschläge. Die Großfürstin ihrerseits, welche keine Kenntniß von Panin's Treiben und Plänen hatte, dachte nur daran, für

den Regierungsübergang die Zustimmung der Garde, welche bei dem letzten Thronwechsel allein den Ausschlag gegeben hatte, zu gewinnen, um durch die Entfaltung der militärischen Macht alle Intriguen der feindlichen Partei zu besiegen und womöglich im Keim schon zu unterdrücken, während sie zugleich durch ihr fortwährendes Erscheinen bei den Kirchengebeten in russischer Nationaltracht sich die Zuneigung des Volkes und der Truppen in immer höherem Grade zu erwerben strebte. Sie handelte dabei in vollem Einverständniß mit ihrer so ergebenen und unermüdlichen Freundin, der Fürstin Daschkow, welche sie nur auf Augenblicke verließ. — Die Fürstin wiederholte ihr unausgesetzt, daß es vor allen Dingen darauf ankäme, die einmal festgesetzte Thronfolge sich vollziehen zu lassen, die Großfürstin werde durch ihren Geist und ihre Entschlossenheit die Herrschaft über ihren Gemahl mehr und mehr gewinnen, zugleich werde sie durch ihre geschickte Rücksicht auf die Gefühle des Volkes und auf die Interessen der Kirche so sehr die Unterstützung der Geistlichkeit und eine immer steigende Popularität gewinnen, daß Peter, wenn er später zu ihrer Gewinnung zurückkehren sollte, nicht im Stande sein werde, denselben thätliche Folgen zu geben.

So war der Weihnachtstag herangekommen, und dieses sonst in so rauschender Fröhlichkeit begangene Fest unterbrach nicht die tiefe Stille, welche über dem kaiserlichen Winterpalais lag. Auch das Volk auf den Straßen hielt sich still in banger Erwartung, Alles strömte heute, nur noch in stärkeren Zügen als sonst, zu den Kirchen, um die Feier des hohen Festtages mit Gebeten um Erhaltung des Lebens der Kaiserin oder um eine glückliche Wendung der schwebenden Katastrophe zu verbinden.

Die Kaiserin lag, vom Doktor Boerhaave beobachtet, in apathischer Ruhe auf ihrem Lager, unter der tiefen Stille hörte man nur die leisen Athemzüge der Kranken und das Ticken der Uhr des Arztes, welche auf dem Nachttisch lag.

Unwillig fuhr der Doktor auf, als die Thür des Krankenzimmers sich öffnete, er legte den Finger auf den Mund und winkte mit der andern Hand nach der Thür hin, in dem Glauben, daß der Beichtvater, welcher am Tage vorher der Kaiserin das Sakrament gespendet, im Begriff sei, einzutreten; er aber wollte, nachdem durch die heilige Handlung die Seele der Kaiserin für alle Fälle vorbereitet war, auch selbst dem Diener der Kirche keine Störung der geistigen und leiblichen Ruhe der Kranken mehr

gestatten; aber es war nicht der Vater Philaret, welcher auf der Schwelle erschien, vielmehr trat der Oberjägermeister, Graf Alexander Rasumowsky, in der großen Feldmarschallsuniform und mit dem Ordenszeichen des heiligen Andreas geschmückt, in das Zimmer. Auf seinem schönen und edlen Gesicht, dessen männlich kräftige Züge ihn wenigstens um zehn Jahre jünger erscheinen ließen, als sein wirkliches Alter war, in welchem er damals stand, lag schmerzvoller Ernst, er führte an seiner Hand ein zartes Mädchen von zwölf Jahren, in ein einfaches weißes Gewand gekleidet, dessen schönes, bleiches Gesicht, von dunklen Haarflechten umgeben, ebenfalls den Ausdruck schmerzlicher Bewegung zeigte und aus dessen großen, dunkelblauen Augen Thränen herabströmten. Graf Rasumowsky drängte den Doktor, welcher ihm entgegentrat, gebieterisch zur Seite und näherte sich festen Schrittes dem Bett. Elisabeth wendete ihm matt den Kopf entgegen, sah ihn einen Augenblick verwundert an, als müsse sie sich erst über seine Erscheinung Rechenschaft geben, und begrüßte ihn dann mit einem sanften Lächeln, während sie ihre auf der Decke ruhende Hand zu einem kaum bemerkbaren Wink erhob.

Das junge Mädchen sank mit gefalteten Händen,

während die Thränen heftig über ihr Gesicht herabströmten, vor dem Bett nieder. Graf Rasumowsky beugte sich auf die matte Hand der Kaiserin und sagte:

„Ich kann, trotz der traurigen Zeit, den heiligen Weihnachtstag, der so oft Freude und Jubel in diesem Palast und in ganz Rußland verbreitete, nicht vorübergehen lassen, ohne meine gnädige, geliebte Kaiserin zu begrüßen und ihr die innigsten Wünsche eines unwandelbaren, treuen Herzens für ihre baldige Genesung darzubringen — auch dieses Kind soll an diesem Tage, auf einen Augenblick wenigstens, vor den Augen Derjenigen erscheinen, welche ihm eine mütterliche Freundin war — die einzige Freundin vielleicht," fügte er seufzend hinzu, — „welche diesem zarten Wesen auf Erden gegeben ist."

„Bist Du nicht da — bist Du nicht da?" sagte die Kaiserin leise, indem sie mühsam jedes Wort aus ihren leise geschlossenen Lippen hervorstieß, — „bist Du nicht da, Alexander Gregorjewitsch, sie zu lieben und zu schützen?"

„Ich bin nichts, als was der gnädige Wille meiner Kaiserin aus mir hat machen wollen, und ich werde nichts sein, wenn ihr Wille einmal nicht mehr da ist, um mich zu schützen — Gott hat den

Bruder dieses Kindes in schmerzvoll trauriger Weise von der Erde zu sich genommen — vielleicht war es eine himmlische Gnade für den Todten, vielleicht war er glücklicher als seine arme Schwester, welche schutzlos, in einer, so Gott will, fernen Zeit, auf Erden zurückbleiben muß."

Einen Augenblick erleuchteten sich die Augen der Kaiserin — mit Anstrengung erhob sie ihre Hand und legte dieselbe liebkosend auf das Haupt des stärker weinenden Kindes.

„Höre, Alexander Gregorjewitsch," sagte sie, schwer athmend und röchelnd unter der Mühe, ihren Worten Ton zu geben, — „Du bist der beste, vielleicht der einzige Freund in der Welt — Du bist mir der Nächste im Angesicht Gottes, Dir kann ich es sagen, Du darfst es wissen, was ich den Anderen allen bis zum letzten Augenblick verbergen will: Mein Leben ist zu Ende — ich fühle es, wie der Tod mich fester und fester umschlingt — nahe schon sehe ich die Ewigkeit vor mir, und weniger schrecklicher erscheint sie mir, da der fromme Diener der Kirche mir die feste, tröstende Hoffnung in die Seele gegossen hat, daß die ewige Barmherzigkeit mein sündiges Leben gnädig richten werde. Höre denn," sagte sie noch leiser, während ihre Augen sich weit

öffneten und einen eigenthümlichen, unheimlich schimmernden Glanz annahmen, — „höre mein letztes Wort, Du wirst es überbringen an meinen Neffen, der nun doch Kaiser sein wird und den Gott zum Heile Rußlands erleuchten möge — ich befehle ihm, Du wirst es ihm bekräftigen mit einem heiligen Eid, daß er diesem Kinde ein Vater sein soll — hörst Du, ein Vater! — Du wirst darüber wachen, Du wirst ihm sagen, daß ich, statt ihn von Oben herab zu segnen, des Himmels Rache auf ihn herabflehen werde, wenn er diesem Befehl ungehorsam ist. Es ist mein letzter Befehl," sprach sie, indem ihr Haupt matt in die Kissen zurücksank und ihre Blicke immer starrer wurden, — „alle Völker meines Reiches haben zitternd meinen Befehlen gehorcht, und sie waren hart, zuweilen auch grausam — mein letzter Befehl gehört der Liebe, der frommen Sorge für eine unschuldige Seele an — möge der künftige Kaiser zum letzten Male diesem Befehl der Sterbenden gehorchen, der er seine Krone verdankt und durch diesen Gehorsam sich die Gnade des Himmels verdient."

Ihr Gesicht zuckte — ihre Augen öffneten sich groß und weit mit dem Ausdruck innerer Angst — sie breitete die Arme aus, ihr Körper zuckte empor

— ein langer Seufzer wand sich aus ihren schmerzhaft verzogenen Lippen.

Der Doktor Boerhaave, welcher in einiger Entfernung gestanden, eilte an das Bett, ergriff die Hände der Kaiserin, beugte sich über sie und rief:

„Sie stirbt — sie stirbt — dießmal ist keine Hülfe!“

Noch einmal zuckte die Kaiserin krampfhaft zusammen — dann streckte sie sich lang aus — die erhobenen Arme fielen herab — der Ausdruck schmerzlicher Angst verschwand von ihrem Gesicht — ruhiger Frieden legte sich über ihre Züge — sie schien sanft zu schlummern — ihre offenen Augen brachen, — das Licht des Blickes erlosch in ihnen.

Der Doktor blieb einige Augenblicke über das Gesicht gebeugt — dann legte er seine Hand auf ihr Herz, hielt sein Ohr an ihren Mund, prüfte ihren Puls und richtete sich endlich in ernster, feierlicher Miene wieder auf.

„Die Kaiserin ist todt!“ sagte er.

Mit lautem Angstschrei stürzte die Kammerfrau, welche in einer Ecke des Zimmers gesessen, an das Bett.

Graf Rasumowsky ergriff ihren Arm und sagte gebieterisch und drohend:

„Du bleibst hier; auch Sie, Doktor — Niemand wird das Zimmer verlassen!“

Dann beugte er sich auf die Leiche der Kaiserin nieder, schloß sanft ihre Augen, berührte ihre erkaltende Stirn mit seinen Lippen und hob das weinende Mädchen von seinen Knieen auf.

„Sieh' dieß Antlitz noch einmal an, mein Kind,“ sagte er mit bebender Stimme, — „es ist das Heiligste, das Ehrwürdigste, was es für Dich auf Erden gibt — vergiß sie niemals, die Deine Kaiserin war — und Deine Mutter,“ fügte er mit seltsam zitternder Stimme hinzu, — „wie sie die Mutter des russischen Volkes war.“

Dann führte er das schluchzende Mädchen hinaus, indem er den Posten an der Thür befahl, bei ihrem Kopf bis auf weiteren Befehl Niemand aus- und einzulassen. Geraden Weges schritt er, immer das Kind mit sich führend, nach den Gemächern des Großfürsten — er wies die ehrerbietigen Vorstellungen der Wachen zurück, welche es nicht wagten, dem Feldmarschall und obersten Kommandeur der Gardegrenadierregimenter gewaltsam den Eintritt zu verweigern.

Peter war mit dem Major Gudowitsch allein, er las noch einmal seine Ansprache an den Senat

durch, welche ihm Panin kurz vorher in der letzten, nunmehr festgesetzten Redaktion überbrachte.

Graf Rasumowsky näherte sich dem Großfürsten, der sich bei seinem Eintritt erhoben hatte, beugte vor demselben das Knie und sprach laut und feierlich:

„Ich begrüße in Ehrfurcht den erhabenen Kaiser, Peter den Dritten Feodorowitsch, Selbstherrscher des russischen Reiches, und bitte Gott, daß er seine Regierung groß und herrlich machen möge, zum Heil und Segen seines Volkes."

Peter erbleichte und stützte sich zitternd auf die Lehne seines Sessels.

„Die Kaiserin?" fragte er fast tonlos mit bebenden Lippen.

„Die Kaiserin Elisabeth Petrowna," erwiederte Rasumowsky, — „hat ihre Seele Gott zurückgegeben und ihre irdische Krone Eurer Majestät hinterlassen — ihr letztes Wort in der letzten Sekunde, da sie noch Kaiserin war, war der Befehl an ihren erhabenen Nachfolger, diesem Kind ein Vater zu sein, und ich habe gelobt, diesen Befehl Eurer Majestät zu überbringen."

Peter, welcher einen Augenblick von einem Schwindel betäubt zu sein schien, fuhr mit der Hand über die Stirn und stand schweigend und zitternd

da — dann aber richtete er sich hoch auf — freudiger Stolz blitzte aus seinen Augen.

„Graf Alexander Gregorjewitsch," sagte er, „Du bist der Erste, der mich als Kaiser begrüßt — Du hast das letzte Wort der sterbenden Kaiserin vernommen, Du warst nicht mein Freund, aber Du warst ein treuer Diener Deiner Herrscherin — sei ohne Furcht, der Befehl soll erfüllt werden, die Prinzessin Tarrakanoff soll einen Vater in mir finden," sagte er, dem zitternden Mädchen die Hand reichend, — „und Niemand soll in dem Augenblick, in welchem Gott mein Haupt mit der Krone Rußlands schmückt, traurig sein. Graf Alexander Gregorjewitsch, ich bestätige Dich in Deiner Würde als Großjägermeister und Feldmarschall, und ich bin gewiß, daß Du treu und muthig auch an meinem Thron stehen wirst."

„Gott segne Eure Majestät!" sagte Rasumowsky bewegt, indem er die Hand zu dem Kaiser hin erhob. — „Ich habe das Zimmer der Kaiserin verschließen lassen — Niemand weiß noch von ihrem Tode, Eurer Majestät allein steht es zu, zu befehlen was jetzt geschehen soll."

„Geh'," sagte Peter, „und verkünde, daß Du den neuen Kaiser begrüßt und daß er Dir gelobt

hat, Alle glücklich zu machen und keinen Feind des Großfürsten zu kennen."

Noch einmal küßte Rasumowsky die Hand des Kaisers, dann ging er hinaus, und bald ließ das unruhige Hinundherlaufen und das laute Geschwirr und der Lärm in dem Palast erkennen, daß sich die Nachricht vom Tode der Kaiserin unter allen Bewohnern desselben verbreitet hatte.

„Nun werden sie kommen," sagte Peter, indem er die Arme ausbreitete und aufathmete, als wäre er von einer schweren Last befreit, — „nun werden sie kommen, um den neuen Kaiser zu begrüßen — zitternd und bebend werden Diejenigen hier vor mich treten, die nicht müde wurden, mir Böses zu thun, mich zu verleumden und zu demüthigen — und vielleicht," sagte er, indem ein wildes Feuer in seinen Augen aufloderte, — „vielleicht thäte ich dennoch besser, sie Alle nach Sibirien zu schicken — oder ihre Köpfe auf dem Schaffot fallen zu lassen, denn von Sibirien können sie wiederkommen. Wer bürgt mir dafür, daß sie nicht, trotz der geheuchelten Demuth, mit der sie mich begrüßen, dennoch vom ersten Tage an darüber nachsinnen, wie sie meinen Sturz möglich machen, oder wie sie Dolche für mich schleifen und Gift für mich mischen?"

„Nein, Majestät," sagte der Major Gudowitsch, indem er ernst und fast drohend vor Peter hintrat, — „nein, das werden Sie nicht thun, Sie vermögen es nicht, in den Herzen der Menschen zu lesen, und Sie würden doch nicht im Stande sein, alle Ihre Feinde zu erkennen und zu verbannen — jedes Verbannungsurtheil, das Sie sprächen, jeder Tropfen Bluts, den Sie vergössen, würde aber ein Heer neuer Feinde gegen Sie in's Leben rufen — es gibt eine Waffe gegen alle Verschwörungen, gegen alle Ihre Feinde, die sicherer ist als der Schrecken — das ist die Gerechtigkeit und die Milde — seien Sie gerecht gegen alle Freunde, unerbittlich gegen alle Feinde des Reiches, milde und gütig gegen alle Ihre persönlichen Feinde — schließen Sie ein unauflösliches Bündniß mit dem Volk und mit der Kirche, die das Volk leitet, und Keiner, wie hoch er auch steht, wie weit sein Einfluß auch reichen möge, wird im Stande sein, Ihren Thron zu erschüttern — alle Welt zittert jetzt, und alle Welt ist geneigt, aus Furcht zu Ihren Feinden sich zu wenden, wenn diese mit einiger Aussicht auf Erfolg ihre Fahne erheben würden — Niemand aber wird ein Interesse haben, Ihre Regierung zu gefährden, wenn er unter derselben Gerechtigkeit und Schutz findet, — wenn Sie

Diejenigen grausam verfolgen, die bisher Ihre Feinde waren, so werden tausend neue Feinde gegen Sie aufstehen, wenn Sie ihnen großmüthig verzeihen, dann werden Ihre früheren Gegner selbst zu Ihren ergebensten Freunden werden."

„Du hast Recht, Feodor Wassiljewitsch," rief Peter, indem er seinen Adjutanten umarmte, — „Du hast Recht, mein Freund, und doch hätte ich Dich beinahe vergessen, — denn wenn ich auch meinen Feinden verzeihen will, darf ich doch nicht meine Freunde unbelohnt lassen — der Adjutant des Kaisers darf nicht Major sein — Du bist General, und ich hoffe, daß der General Gudowitsch dem Kaiser ebenso treu, muthig und aufrichtig dienen wird, wie es der Major Gudowitsch dem Großfürsten gethan. Doch," sagte er dann, während Gudowitsch seine Hand küßte, — „ich vergesse, noch bin ich nicht Kaiser — Panin hatte ja Alles vorbereitet, um sogleich bei dem Tode der Kaiserin den Senat zu versammeln, damit ich inmitten der Vertretung des Volks die Krone auf mein Haupt setzen und die Huldigung entgegennehmen könnte. Wir müssen warten," sagte er mit einem leichten Seufzer, — „bis Panin kommt und mir anzeigt, daß die ehrwürdige Körperschaft versammelt ist — eile, Feodor

Wassiljewitsch, um Panin zu suchen — treibe ihn an, daß er Alles schnell vorbereitet, denn es ist ermüdend und vielleicht gefährlich, diesen Zustand lange dauern zu lassen, in dem ich noch nicht Kaiser sein darf."

Gudowitsch eilte hinaus.

Peter setzte sich an seinen Tisch nieder und durchflog noch einmal seine Anrede an den Senat, während die Unruhe, welche den ganzen Palast bewegte, mit jeder Minute sich steigerte.

Nach einigen Minuten warf er das Papier ungeduldig auf den Tisch.

„Das Warten ist ermüdend," rief er, „warten — warten — ich habe so lange gewartet in meinem Leben — soll der Kaiser auch noch auf seine Unterthanen warten?"

Er stand auf und ging unruhig im Zimmer auf und nieder.

„Doch ich vergaß meine Gemahlin," sagte er dann, — „ihr muß ich zuerst die Nachricht mittheilen — mit ihr muß ich ja vor dem Senat erscheinen — Romanowna wird wüthend sein, aber Panin hat Recht, ich darf mir keine neuen Feinde machen, Katharina würde vielleicht zu den gefährlichsten gehören — nein, nein, sie soll mir helfen,

meine Macht zu befestigen — wenn ich erst die Macht in Händen halte, dann wird auch vielleicht die Zeit kommen, wo ich meinen eigenen Willen haben darf."

Er stand einen Augenblick in düsteres Sinnen versunken, dann raffte er sich auf, als wolle er sich in seinem Entschluß durch keine Zweifel irre machen lassen, und eilte durch die Nebensäle in das Zimmer seiner Gemahlin.

Er fand dieselbe im nationalen Trauerkostüm — die Fürstin Daschkow war beschäftigt, einen großen schwarzen Schleier auf dem Haupt der neuen Kaiserin zu befestigen.

„Ah," sagte Peter schnell eintretend, — „Sie wissen —"

„Ich weiß," rief Katharina, indem sie ihn erstaunt und fast unwillig ansah, „daß die Krone vom Haupte der Kaiserin gesunken ist und daß es jetzt an uns ist, sie mit fester Hand zu erfassen. Eure Majestät sind noch hier, wie ist das möglich? — Bereits versammelt sich das Volk in den Straßen — wenn eine Verschwörung sich der Truppen zu bemächtigen wüßte, wären wir verloren!"

Peter blickte ganz ängstlich auf seine Gemahlin und sprach mit unsicherer Stimme:

„Sie glauben, Madame —"

„Ich glaube," rief Katharina, „daß die Geschichte dieses Landes uns gelehrt haben sollte, was der Augenblick vermag, wenn man ihn nicht zu erfassen und für sich zu gewinnen weiß."

„Und was soll ich thun?" fragte Peter, — „was glauben Sie, daß geschehen müßte? — Ich muß doch warten, bis der Senat versammelt ist — in seiner Mitte mich zum Kaiser proklamiren zu lassen."

„Der Senat?" rief Katharina mit flammenden Blicken, — „glauben Sie, daß jene Greise mit den wackelnden Köpfen, welche sich kaum auf ihren Füßen zu halten vermögen, Ihren Thron vertheidigen können gegen ein einziges Bataillon der Garde? — Steigen Sie zu Pferde — reiten Sie durch die Straßen — lassen Sie die Truppen antreten — wenn die Garde und das Volk Sie zum Kaiser ausgerufen haben, dann werden Sie es sein, dann werden Sie diese anmaßenden Senatoren mit der Spitze Ihrer Reitpeitsche zu Paaren treiben!"

Peter sah sie einen Augenblick groß an — es schien, als ob es ihm schwer würde, einen Gedanken, an den er sich so lange gewöhnt hatte, plötzlich aus seinem Geist zu verbannen — dann aber blitzte

auch in seinen Augen stolzer Muth und freudige Zuversicht auf.

„Ja," rief er, „ja, Sie haben Recht — Kaiser will ich sein, so schnell als möglich — es ist unverschämt, mich warten zu lassen, wie Panin mit seinen Senatoren es thut."

„Hören Sie das Volk auf den Straßen," sagte Katharina, an deren Haupt die Fürstin soeben die letzten Falten des Schleiers ordnete, — „hören Sie das Volk? — Es ruft nach seinem Kaiser, und es ist gefährlich, dasselbe lange im Zweifel darüber zu lassen, wem es zu gehorchen habe — nehmen Sie von den Großoffizieren, wen Sie finden können, steigen Sie zu Pferde, durchreiten Sie die Straßen, und vor allen Dingen, versammeln Sie die Truppen, um sich unter ihnen zu zeigen!

„Eilen Sie, Fürstin — geben Sie Befehl, daß das Pferd des Kaisers sofort vorgeführt werde und daß alle im Palast anwesenden Generale sich ihm anschließen — es ist kein Augenblick zu verlieren."

In der That hörte man von der Straße herauf laute Stimmen — man konnte die Rufe unterscheiden:

„Es lebe Peter Feodorowitsch, unser Kaiser!"

Peter eilte zu seiner Gemahlin und küßte ihr die Hand.

„Ich danke Ihnen, Madame — ich danke Ihnen," rief er, „ja, ja, Sie sind klug und muthig — Sie haben die guten Gedanken, Ihnen werde ich folgen."

Nach wenigen Augenblicken schon kehrte die Fürstin zurück und meldete, daß Alles bereit sei.

Graf Alexander Rasumowsky und sein Bruder, der Großhetman der Kosaken, sowie einige andere im Palast anwesende Offiziere warteten im Vorzimmer.

„Gehen Sie — gehen Sie!" rief Katharina. „Ihr Platz ist dort unten bei den Truppen und dem Volk — ich gehe in das Sterbezimmer, um dafür zu sorgen, daß der erhabenen Todten alle Ehre erwiesen werde, die ihr gebührt."

Die Ehrendamen vom Dienst, alle bereits in Trauer gekleidet, traten ebenfalls in das Vorzimmer — auch die Gräfin Elisabeth Woronzow war unter ihnen — ihre Augen suchten den Kaiser, aber dieser eilte, ohne sie zu bemerken, an ihr vorüber, gab den Generalen einen Wink und ging dann, von ihnen gefolgt, in den Hof, wo er zu Pferde stieg, um durch das große Portal nach der Straße hinauszureiten, wo tausendstimmiger Jubelruf sein Erscheinen begrüßte.

Während er, von jubelnden Volksmassen umwogt, nach der Stadt hinritt, fuhren, einer hinter dem andern, die goldstarrenden Schlitten der Senatoren vor dem Palais vor, und die so lange vergessenen Repräsentanten des Volkes stiegen feierlich und würdevoll die Treppe hinauf, um sich nach dem großen Thronsaal zu begeben, ganz durchdrungen von dem stolzen Gefühl, daß der neue Kaiser aus ihren Händen die Herrschergewalt empfangen solle, um dieselbe fortan nur nach ihrem Rath und unter ihrer Kontrole auszuüben.

Katharina aber ging, den langen schwarzen Schleier halb über den Kopf zurückgeschlagen, tiefe Trauer auf ihren Zügen, von allen ihren Damen gefolgt, nach dem Sterbezimmer, wo sie zunächst lange in stillem Gebet neben dem Sterbebett kniete, um dann, nachdem sie den Vater Philaret ehrerbietig begrüßt und um seinen Segen gebeten, selbst bis in die kleinsten Einzelheiten die Anordnungen für die Aufbahrung der kaiserlichen Leiche zu treffen.

Neuntes Kapitel.

Während Peter die Straßen durchritt, hatte Herr von Panin bei der ersten Nachricht von dem Tode der Kaiserin sogleich seine Boten zu allen Senatoren gesendet und war in höchster Eile auf einem kleinen Schlitten zu den vornehmsten und einflußreichsten derselben selbst geeilt, um sie alle nach dem Schlosse zu bescheiden und sich noch einmal ihre feste Unterstützung für seinen Plan zu sichern, nach welchem der Kaiser seine Krone von dieser obersten Vertretung der Nation empfangen und zugleich vor dem versammelten Senat versprechen sollte, fortan das russische Reich unter des Senats Kontrole und Mitwirkung zu regieren. Nachdem er dieß in einer fieberhaften Thätigkeit, welche wenig seiner sonstigen, zu träger Indolenz neigenden Ruhe glich, gethan hatte, kehrte er nach seiner Wohnung im Palast zurück, legte das reichste und glänzendste seiner Hofkleider an und schmückte seine Brust mit

dem Band und Stern des Alexander-Newskyordens. Dann befahl er, den jungen Großfürsten Paul in ein reiches Nationalkostüm zu kleiden, und begab sich, nachdem er noch einmal eine leichte Puderwolke über seine Perrücke hatte werfen lassen, würdevollen und feierlichen Schrittes und durchdrungen von dem Hochgefühl seines allmächtigen Einflusses, den er nunmehr für sicher begründet hielt, nach den Gemächern des neuen Kaisers. Zu seinem höchsten Erstaunen fand er das Zimmer leer — der Kammerdiener sagte ihm, daß Seine Majestät sich zu seiner Gemahlin begeben. Schnell eilte Panin zur Großfürstin, aber auch hier fand er Niemand als eine Kammerfrau, welche ihm mittheilte, daß beide hohen Herrschaften fortgegangen seien und daß Katharina sich in das Sterbezimmer der verewigten Kaiserin begeben habe. Panin eilte nun auch dorthin, immer den Großfürsten Paul mit sich führend — er fand Katharina, umgeben von einer großen Anzahl von Kammerherren und Ehrendamen. Lakaien und Kammerfrauen trugen den Leichnam der Kaiserin in ein Nebenzimmer, wo derselbe von dem Doktor Boerhaave einbalsamirt und dann zur Paradeausstellung angekleidet werden sollte.

„Wo ist der Großfürst?“ fragte Panin ganz athemlos.

„Der Kaiser erfüllt seine Pflicht," erwiederte Katharina, „wie ich die meinige erfülle."

„Verzeihung, Majestät," stammelte Panin ganz verwirrt — „hat der Großfürst — hat der Kaiser Eure Majestät nicht ersucht, ihn zu begleiten?"

„Meine erste und meine heiligste Pflicht," erwiederte Katharina mit kalter Hoheit — „rief mich an das Sterbebett unserer verewigten Herrin — des Kaisers erste Pflicht war es, die Zügel der Regierung zu ergreifen."

„Ah!" sagte Panin, indem er erleichtert aufathmete — „er ist bereits in den Thronsaal gegangen," und schnell wendete er sich um und wollte, immer den Großfürsten Paul an der Hand führend, das Zimmer wieder verlassen.

„Halt!" rief Katharina, „der Platz meines Sohnes ist an meiner Seite in diesem feierlichen Augenblick — lassen Sie den Prinzen hier."

Panin blickte ganz verwirrt auf bei dem so bestimmt befehlenden Ton dieser Worte, der keinen Widerspruch für möglich zu halten schien, aber schon war eine der Ehrendamen herangetreten und führte den jungen Großfürsten, der ganz verwundert und befangen auf die zahlreiche Gesellschaft blickte, zu seiner Mutter.

Herr von Panin, der um keinen Preis bei dem feierlichen Akt fehlen wollte, welcher vor dem versammelten Senat stattfinden mußte, eilte, ohne selbst die Kaiserin noch einmal zu grüßen, hinaus und begab sich athemlos nach dem großen Thronsaal. Aber auch hier suchte er Peter vergebens. Die Senatoren waren bereits vollzählig versammelt und hatten auf den in dem weiten Saal für sie bereit gestellten vergoldeten Armsesseln Platz genommen — sie empfingen Herrn von Panin mit erstaunten und ungeduldigen Fragen nach dem Kaiser.

Er verbarg seine eigene Unruhe und sagte, daß Peter sogleich erscheinen müsse, in seinem Innern aber begannen die lebhaftesten Befürchtungen aufzutauchen und er dachte zitternd an die Möglichkeit, daß in Folge irgend einer Verschwörung Peter entführt und in den Kerker gebracht worden sei, um seinen Feinden Zeit zu lassen, die Zügel der Regierung zu ergreifen. Mit Aufbietung aller Selbstbeherrschung, deren er nur fähig war, hielt er jedoch ein Lächeln zuversichtlicher Ruhe auf seinem Gesicht fest und begann sich mit seinen Freunden unter den Senatoren zu unterhalten und mit denselben in leisem Gespräch die Vertheilung der verschiedenen Ministerien und sonstigen einflußreichen Stellen zu besprechen.

Nach einigen Augenblicken erschien Gudowitsch, welcher, wie Peter ihm befohlen, Herrn von Panin überall gesucht hatte, um denselben zum Kaiser zu rufen — auch er vernahm mit Erstaunen, daß Peter nirgends zu finden sei, doch beunruhigte seine Botschaft den ehrgeizigen Diplomaten, da er aus derselben entnahm, daß der Großfürst an seiner Verabredung festgehalten, und er bat den Adjutanten, schleunigst seinen Herrn im ganzen Palais zu suchen, während er zurückblieb, um die wachsende Verwunderung der Senatoren zu beschwichtigen. General Gudowitsch erfuhr bald, daß Peter, von einem militärischen Gefolge begleitet, fortgeritten sei. Sogleich warf er sich auf ein Pferd und folgte in gestrecktem Galopp dem Wege des Kaisers, den ihm das zahlreich auf den Straßen versammelte Volk bezeichnete. Er fand denselben auf dem Platz vor der Kaserne der Preobraschenskischen Garde, die Soldaten waren in Bataillonfront aufgestellt, dichte Volksmassen umdrängten den Kaiser mit lautem Jubelruf, das Gefolge desselben war mächtig angewachsen, alle Generale und alle Großwürdenträger, welche auf dem Wege nach dem Palais dem neuen Herrscher begegnet waren, hatten sich ihm angeschlossen. Peter hatte Befehl gegeben, daß man aus den nächsten öffent-

lichen Kassen große Säcke voll Gold- und Silbermünzen herbeibringen sollte, und hatte bereits begonnen, von diesen Vorräthen auf seinem Wege Händevoll unter das Volk streuen zu lassen, wodurch dessen begeisterter Jubel noch fortwährend vermehrt wurde.

„Unsere verehrte und geliebte Kaiserin," rief Peter mit lauter Stimme den Garden zu, deren Aufstellung soeben vollendet war — „ist zu Gott heimgegangen — sie war eure Mutter, und ihr Alle werdet meinen Schmerz theilen, — ihre Liebe zu euch aber ist auf mich übergegangen, ich werde für euch sorgen, wie sie es gethan, wenn ihr mir treu und gehorsam sein werdet, wie ihr es ihr waret."

Die Soldaten standen einen Augenblick schweigend — finsterer, schmerzlicher Ernst lag auf ihrem Gesicht — es war dieß natürlich bei der Nachricht vom Tode der Kaiserin, die in der That stets großmüthig und freigebig für sie gesorgt hatte — bedenklich aber schien es, daß sie in dumpfem Schweigen zögerten, auf die Anrede des Kaisers zu antworten — von einem Augenblick konnte das Schicksal Peter's und des Reiches abhängen.

Da sprengte Graf Rasumowsky, welcher hinter dem Kaiser hielt, vor und rief mit lauter Stimme:

„Niemand theilt euren Schmerz aufrichtiger und inniger als ich, aber Niemand kann auch mit mehr Vertrauen und mit mehr Ergebenheit als ich vor euch den begeisterten Ruf erschallen lassen: Es lebe unser großmächtigster und gnädigster Kaiser Peter Feodorowitsch, der euch und dem russischen Reich ein ruhmvoller Herrscher und ein liebevoller Vater sein wird!"

Er ritt zu dem Kaiser heran und küßte dessen Hand — dann nahm er den Hut ab und schwenkte denselben in der Luft, indem er nochmals und noch lauter rief:

„Es lebe unser Kaiser Peter Feodorowitsch!"

Noch einen Augenblick standen die Soldaten wie zögernd — dann aber stimmten sie laut in den Ruf des Feldmarschalls ein — die Glieder lösten sich — die Offiziere und Gemeinen drängten sich untereinander zu dem Pferde des Kaisers, sie küßten seine Hände, die Schöße seiner Uniform und seinen Degen.

„Du wirst für uns sorgen, Du wirst unser Vater sein," riefen sie, „wir werden Dir dienen — wir werden Dir treu sein, wie wir unserer guten Kaiserin Elisabeth Petrowna gedient haben."

Peter erröthete vor Stolz und Freude — er

winkte den Offizieren seines Gefolges, welche die Geldsäcke trugen, und schnell senkte sich ein Regen von Gold- und Silbermünzen auf die Köpfe der Soldaten nieder. Alle bückten sich eifrig suchend zur Erde nieder, um dann immer lauter, immer begeisterter ihre Segenswünsche und die Gelübde ihrer Treue dem neuen Herrscher zuzurufen.

„Befehlen Eure Majestät," flüsterte Rasumowsky dem Kaiser zu — „daß das Regiment Ihnen folge — eine starke Eskorte kann nützlich sein, und das Beispiel dieser Soldaten dürfte die anderen fortreißen."

Peter zog den Degen und gab das erste Kommando zum Schließen der Glieder — der Feldmarschall ertheilte die weiteren Befehle — bald war das Regiment in Zügen geordnet und in fester, militärischer Haltung, aber immer lauter in die Jubelrufe des rings umher drängenden Volkes einstimmend, folgte dasselbe dem voranreitenden Kaiser, welcher sich nun zu der Kaserne der Ismailow'schen Garde begab. Er fand dieselbe bereits in Ordnung aufgestellt und in wenigen Augenblicken wurde er auch hier als Kaiser begrüßt. Wieder ließ er Geld ausstreuen und auch dieß Regiment schloß sich seinem Triumphzuge durch die Straßen an. Die Grenadiere zu Pferde und die Kürassiere kamen ihm bereits ent-

gegen — nach kurzer Zeit konnte kein Zweifel mehr bestehen, daß von allen Truppen und von der ganzen Bevölkerung von Petersburg die neue Regierung widerstandslos anerkannt sei.

„Meine Frau hatte Recht," sagte Peter, indem er mit stolzen Blicken über die wogenden Volksmassen und die im Licht der Wintersonne schimmernden Waffen der ihm folgenden Regimenter blickte. „Es ist besser so, die Herren Senatoren werden jetzt ihren Herrn empfangen können."

Er wendete sein Pferd und ritt langsam nach dem Palast zurück, während ihn das Volk umdrängte und nicht müde wurde, seine Hände und die Scheide seines Degens zu küssen. Vor dem Portal des Winterpalais stieg er ab und befahl einem Bataillon von Preobraschensk und einem Bataillon von Ismailow, ihm zu folgen.

Gudowitsch hatte zuerst finster und in ängstlicher Unruhe diese Vorgänge beobachtet und vergeblich versucht, sich seinem Herrn zu nähern — als er aber sah, daß Alles so glücklich abging, daß nirgends sich ein Widerstand zeigte, als der Kaiser, von allen Denen umgeben, die man bisher für seine Feinde gehalten, sich auf den Straßen blicken ließ, da klärte sich sein Gesicht wieder auf, sein militärisches

Gefühl gewann die Oberhand über die Bedenken, welche Herr von Panin auch in ihm erregt hatte, und ganz stolz und freudig ritt er in dem sich immer und immer noch vermehrenden Gefolge des Kaisers.

Immer peinlicher war inzwischen die Unruhe und Ungeduld der Senatoren geworden, welche mit Herrn von Panin in dem großen Thronsaal warteten, ohne daß auch nur die Erscheinung eines einzigen Kammerherrn oder selbst eines Lakaien eine Vorbereitung für die große Staatsaktion andeutete, welche dort vor sich gehen sollte. Endlich hörte man von der Straße herauf den immer näher brausenden Jubelruf des Volkes und den gleichmäßigen Marschtritt der Regimenter — immer größer wurde die Unruhe der Versammelten, — man begann laute Befürchtungen auszusprechen, daß eine Revolution in der Stadt ausgebrochen sei und daß es den Feinden des Großfürsten gelungen sein möchte, die Truppen nach dem Palast zu führen. Auch Herr von Panin vermochte nicht mehr seine Besorgnisse niederzukämpfen — er bat die Senatoren, nur einige Augenblicke noch ruhig versammelt zu bleiben, da er sogleich hinausgehen und Erkundigungen einziehen werde.

Als er sich der Thür näherte, während die ganze Versammlung immer ängstlicher dem mit jeder Sekunde

stärker anschwellenden Brausen der Volksstimmen lauschte, wurden die beiden Flügel des großen Eingangs plötzlich geöffnet, und Peter, roth und erhitzt vor Erregung, von einer Wolke von Generalen und Würdenträgern umgeben, erschien auf der Schwelle.

Panin athmete auf — der Kaiser war da — es konnte keine Revolution stattgefunden haben oder sie mußte im Entstehen niedergedrückt und überwunden sein, seine ganze feierliche Würde, seine stolze Zuversicht kehrten auf sein Gesicht zurück — er verneigte sich ehrerbietig, aber doch mit einer gewissen selbstbewußten Zurückhaltung vor dem Kaiser, der ja nun kam, um alle Träume seines Ehrgeizes zu erfüllen. Er bemerkte nicht, daß Peter ihn, ohne seinen Hut zu berühren, mit einem leicht herablassenden Wink seiner Hand und mit einem beinahe spöttischen Lächeln begrüßte, ohne von der ehrwürdigen Versammlung der ersten Körperschaft des Reiches Notiz zu nehmen. Zugleich öffneten sich alle Seiteneingänge des Saales, die Grenadiere von Preobraschensk und Ismailow traten ein und stellten sich in doppelten Gliedern längs der Wände auf. Auf die Nachricht von dem Tode der Kaiserin waren auch der Vizekanzler Graf Woronzow und der Polizeiminister Graf Alexander Schuwalow, der Feldzeug-

meister Graf Peter Schuwalow und alle übrigen Minister und Würdenträger, sowie die fremden Diplomaten nach dem Palast gekommen und hatten sich dem Kaiser bei dessen Eintreten angeschlossen.

Peter schritt in so fester, kräftiger Haltung, wie man sie lange nicht an ihm bemerkt hatte, schnellen und sicheren Schrittes zu dem Thron hin, er stieg die Stufen hinauf, setzte sich auf den schweren, reich vergoldeten Armsessel, dessen Rücklehne das auf Purpursammet gestickte Reichswappen zeigte, nieder und grüßte nun erst die Senatoren mit einer kaum bemerkbaren Neigung des Kopfes, indem er seinen Hut noch fester in die Stirn drückte.

Der Reichskanzler Graf Woronzow und die übrigen ersten Würdenträger stellten sich neben die Stufen des Thrones, während die Vertreter der fremden Mächte etwas seitwärts hin Platz nahmen.

Herr von Panin, welcher durch die dichte Reihe der Würdenträger und Generale zurückgeschoben war, drängte sich ungeduldig wieder vor, so daß er endlich fast unmittelbar vor die Stufen des Thrones gelangte, wo er mit feierlich wichtiger und zugleich stolz triumphirender Miene stehen blieb, erwartend, daß der Kaiser die mit ihm verabredete Ansprache halten werde. Die Senatoren schienen verwundert

über Peter's so selbstbewußte Haltung — es stimmte nicht mit ihren Erwartungen, daß er sie mit bedecktem Haupte begrüßte und auf dem Thron Platz nahm, bevor er noch von ihnen, wie es Herr von Panin ihnen in Aussicht gestellt, die Bestätigung seines Thronfolgerechts empfangen, und während sich diese Verwunderung in den Blicken kund gab, welche sie auf den Kaiser richteten, sahen sie zugleich mit scheuer Unruhe seitwärts nach den an den Wänden des Saales aufgestellten und alle Ausgänge besetzenden Grenadieren, welche ihre Gewehre mit aufgesteckten Bajonnet im Arm hielten.

Nach einigen Augenblicken tiefen Schweigens sprach Peter, jedes Wort kurz hervorstoßend und scharf betonend:

„Nach dem schmerzlich zu beklagenden Tode Unserer erhabenen Tante, der Kaiserin Elisabeth Petrowna, haben Wir kraft des Rechts Unserer Geburt und der Willenserklärung der zu Gott verklärten Kaiserin die Regierung des russischen Reiches übernommen. Wir werden Unsere Völker nach Unserem Gewissen und nach den Pflichten, welche Uns das Bewußtsein der einst vor Gott abzulegenden Rechenschaft auferlegt, gerecht und milde regieren, und bestrebt sein, den Ruhm und die Macht des Reiches nach dem

Beispiel unseres erhabenen Ahnherrn, des großen Kaisers Peter des Ersten, zu erhalten und zu vermehren. Wir theilen euch, den Senatoren des Reiches, als den Vertretern des ganzen Volkes dieß mit in der Erwartung, daß ihr allen Unseren übrigen Unterthanen in Treue und Gehorsam durch euer Beispiel voranleuchten werdet, und fordern euch auf, Uns den Eid der Treue abzulegen."

Schwere Enttäuschung malte sich auf den Gesichtern der versammelten Senatoren, einige schüttelten unwillig den Kopf und sahen mit drohenden Blicken auf den Kaiser hin, der, ihren Erwartungen so völlig widersprechend, seine Thronbesteigung als bereits vollzogene Thatsache mittheilte, ohne auch nur im geringsten ihre mitwirkende Aktion für dieselbe in Anspruch zu nehmen.

Ein dumpfes Murren ging durch die Reihen und schien sich, mehr und mehr anwachsend, zu offenem Widerspruch steigern zu wollen.

Die Röthe des Zornes stieg in das Gesicht des Kaisers, er schien ein heftiges Wort, einen drohenden, gebieterischen Befehl aussprechen zu wollen. Da trat Graf Alexander Rasumowsky aus der Reihe der Würdenträger vor die Stufen des Thrones, zog seinen Degen und winkte den Grenadieren. Dieselben

erhoben klirrend ihre Gewehre und hielten dieselben, die Spitzen ihrer Bajonnette vorwärts richtend, wie zum Angriff bereit.

„Es lebe unser allergnädigster Kaiser Peter Feodorowitsch!“ rief Graf Rasumowski.

Eine Sekunde lang herrschte tiefes Schweigen — dann aber begannen diejenigen Senatoren, welche sich den Soldaten am nächsten befanden, in den von dem Feldmarschall mit drohender Stimme zum zweiten Mal wiederholten Ruf einzustimmen, und bald hallte diese erste Huldigung des Senats für den neuen Kaiser laut von den Wänden des Saales wieder.

Peter winkte den Vizekanzler Grafen Woronzow heran und flüsterte ihm einige Worte in's Ohr.

Graf Woronzow trat vor und sprach:

„Ich fordere die Senatoren des Reiches auf, mir nachzusprechen:

„‚Wir schwören und geloben, so wahr uns Gott zur ewigen Seligkeit helfe, unserem allergnädigsten Kaiser und Herrn, Peter Feodorowitsch, Gehorsam und unverbrüchliche Treue.‘“

Dießmal zeigte sich kein Zögern in der Antwort — laut und feierlich hallten die vorgesprochenen Eidesworte aus den Reihen der Senatoren wieder,

und wenn auch einige der Versammelten vielleicht dieselben nicht mitsprachen, so war doch die feierliche Huldigung der ersten Körperschaft des Reiches im Namen des ganzen russischen Volkes unwiderruflich vollzogen.

Starr wie eine steinerne Bildsäule stand Herr von Panin da — sein Gesicht war erdfahl, seine Lippen bebten, die Kraft seiner Blicke schien erloschen — er vermochte es nicht, die so urplötzliche, so unerwartete, so rücksichtslose Zertrümmerung aller seiner ehrgeizigen Hoffnungen zu fassen, er war ein Bild so starren, so grenzenlosen Taumels und zugleich so vollständiger Zerschmetterung, daß er vielleicht hier oder dort Mitleid, ja wohl spöttische Heiterkeit erregt haben würde, wenn irgend Jemand in diesem Augenblick auf den so tief gebrochenen Mann geachtet hätte.

„Graf Ivan Ivanowitsch," sagte Peter, sich zu dem Oberkammerherrn Grafen Schuwalow wendend.

Dieser trat bleich, aber ruhige und trotzige Ergebung auf seinem Gesicht, vor die Stufen des Thrones — er schien auf die Verkündigung seiner Verbannung oder gar seiner Verhaftung von Seiten des nun unwiderruflich mit der unumschränkten Macht bekleideten Kaisers gefaßt.

„Rufe meine Gemahlin," sagte Peter — „Dein Amt gibt Dir das Recht, sie hieherzuführen, wo ihr Platz an meiner Seite ist."

Freudig überrascht und dankbar blickte der Graf den Kaiser an, dann eilte er stolzen Schrittes hinaus und nach wenigen Minuten, während welcher man nur leises Flüstern rings in dem Saale hörte, öffneten sich die Thüren, und Katharina, von allen ihren Ehrendamen gefolgt, das Haupt halb mit dem schwarzen Schleier verhüllt, erschien auf der Schwelle.

Peter erhob sich, um seine Gemahlin, welche den Großfürsten Paul an der Hand hielt, auf die Estrade des Thrones zu führen, wo er, da noch kein zweiter Sessel für die Kaiserin bereitet war, neben ihr stehen blieb. Mit kurzen, gebieterischen Worten stellte er den Senatoren die Kaiserin und den Großfürsten vor, und die ganze Versammlung begrüßte Katharina und ihren Sohn, ohne daß dießmal der Graf Rasumowsky das Beispiel dazu gab, mit dem lauten Zuruf ehrerbietiger Huldigung.

„Da Wir nun nach der Sitte und dem Recht Unseres Landes und Unserer Erbfolge Unsere Regierung angetreten haben, so erklären Wir, daß Wir alle treuen Diener Unserer zu Gott verklärten Tante in ihren Aemtern und Würden bestätigen, daß Wir

zugleich in diesem ersten Augenblick Unserer Regierung durch das Zeichen Unserer Gnade und Unserer Anerkennung einiges Unrecht wieder gut machen wollen, das die verklärte Kaiserin irrthümlich begangen, und einige Verdienste belohnen wollen, die sie genug zu würdigen nicht mehr Zeit fand. Wir befehlen Unserem Reichskanzler, den Herzog Biron von Kurland und den Grafen Münnich aus ihrer Verbannung an Unseren Hof zurückzuführen."

Eine mächtige Bewegung rauschte durch den ganzen Saal — die Rückberufung dieser beiden einst so gewaltigen Männer, welche in den Fernen Sibiriens verschwunden waren, bedeutete eine vollständige Revolution der Gesellschaft des Hofes — die Freunde jener lange Verbannten sahen hoffnungsvoll ihrer Rückkehr entgegen, ihre Feinde zitterten vor ihrer Rache, aber sie wagten nicht, ihre Befürchtungen sehen zu lassen, und stimmten um so eifriger in den lauten Jubelruf ein, welcher den Worten des Kaisers gefolgt war.

„Ich ernenne," fuhr Peter fort, „den Grafen Peter Ivanowitsch Schuwalow zum Feldmarschall des Reiches, in Anerkennung der hohen Verdienste, welche er sich um die Artillerie erworben."

Die Grafen Schuwalow konnten einen lauten, jubelnden Dankesruf nicht zurückhalten — alle ihre

Befürchtungen waren von ihnen genommen durch diese Gnade des Kaisers, und alle ihre Freunde und Anhänger, welche in der letzten Zeit sich schärfer zurückgezogen hatten, schlossen sich begeistert diesem Dank an.

„Dir, Graf Alexei Gregorjewitsch," sagte Peter, sich zu Rasumowsky wendend — „habe ich keine Ehren und Auszeichnungen mehr zu verleihen, aber Du sollst mein Freund sein, wie Du der Freund der heimgegangenen Kaiserin warst."

Er reichte dem Grafen die Hand, der sich tief bewegt auf dieselbe niederbeugte.

„Und Ihnen, meine Herren Gesandten," sagte Peter, indem er sich zu den fremden Diplomaten wendete — „habe ich nur die Versicherung zu ertheilen, daß ich mit den Mächten, die Sie hier vertreten, in aufrichtiger Freundschaft leben will — ich bitte Sie, den erhabenen Souveränen, welche Sie an meinen Hof gesendet, zugleich mit der Nachricht von dem Tode der Kaiserin die Versicherung meiner Achtung und Freundschaft zu übermitteln."

Die sämmtlichen Gesandten, welche, als der Kaiser sie anredete, schon an den Thron herangetreten waren, verneigten sich stumm, aber eine erhöhte und gespannte Aufmerksamkeit zeigte sich in den Mienen

ihrer Aller, als Peter mit erhobener Stimme fortfuhr:

„Ich trage meine Achtung und Freundschaft aber auch den Fürsten in Europa entgegen, welche in diesem Augenblick in Folge unglücklicher Mißverständnisse an meinem Hofe nicht vertreten sind, insbesondere Seiner Majestät dem Könige von Preußen, und ich werde Sorge tragen, mein Reich von der Last eines unnatürlichen und verhängnißvollen Krieges gegen diesen großen und erhabenen Fürsten zu befreien."

Während noch die Diplomaten ganz verwirrt über diese letzten, für die politischen Verhältnisse von ganz Europa so bedeutungsschweren Worte dastanden, reichte Peter seiner Gemahlin den Arm und führte sie, noch einmal von den lauten Zurufen der ganzen Versammlung begrüßt, nach den Gemächern zurück, welche bisher die stille, beschränkte und unbeachtete Wohnung der von dem ganzen Hof gemiedenen großfürstlichen Herrschaften gebildet hatten und welche nun zum Mittelpunkt der das weite russische Reich beherrschenden und bedeutungsvoll in die Geschicke Europas eingreifenden Macht geworden waren.

Peter ließ rasch ein Souper in dem bisherigen Speisesaal der großfürstlichen Wohnung serviren, an

welchem nur die Herren und Damen vom persönlichen Dienst theilnahmen, und befahl, daß der ganze Hof sich in den großen Prunksälen versammeln solle, um sich dem neuen Herrscherpaare vorzustellen. Es schien, daß das Gefühl seiner neuen Würde und der großen Verpflichtung, welche dieselbe ihm auferlegte, das Bewußtsein der unumschränkten Macht, die so plötzlich in seine Hände gegeben war, zurückdrängte. Er war ruhig, kalt und ernst, die mahnenden Worte seines Adjutanten Gudowitsch mochten noch in seiner Seele wiederhallen, denn er berührte ganz gegen seine Gewohnheit sein Glas kaum mit seinen Lippen, und da auch Katharina mit allen Zeichen tiefer Traurigkeit neben ihrem Gemahl saß, so drängte die ganze Gesellschaft, welche nun nach einer so langen Zeit der Demüthigung und Zurücksetzung die unmittelbare Umgebung der regierenden Herrschaften bildete, ihre Freude zurück, und das Souper verlief so schweigsam und in so feierlicher Stille, als ob alle Anwesenden wirklich von tiefer Betrübniß über den Tod der Kaiserin erfüllt gewesen wären. Nur einmal richtete sich Peter, nachdem er eine Zeitlang sinnend vor sich niedergeblickt hatte, plötzlich auf und befahl dem Adjutanten Gudowitsch, den preußischen Generallieutenant Grafen von Hordt, welcher in der

Schlacht von Küstrin zum Kriegsgefangenen gemacht worden war und welchen die Kaiserin jahrelang in einem Kerker der Festung von Petersburg hatte gefangen halten lassen, herbeiholen zu lassen.

Gegen das Ende der Mahlzeit führte ein Ordonnanzoffizier den Gefangenen in das Speisezimmer.

Der Graf von Hordt war ein großer, kräftig gebauter Mann von etwa fünfzig Jahren, sein ausdrucksvolles Gesicht mit der breiten Stirn, den klugen, kühnblickenden blauen Augen und der scharf vorspringenden Adlernase zeigte männlichen Muth und entschlossene Willenskraft.

Als er in das Zimmer geführt wurde, stießen alle Anwesenden unwillkürlich einen Ruf des Schreckens aus, und Peter starrte ihn einen Augenblick an, als sei ein Gespenst vor ihm erschienen, und in der That war der Anblick des Gefangenen erschreckend, sein ergrauendes Haar war lang gewachsen und hing unordentlich über seine Stirn und seine Schläfen herab, sein Gesicht mit den eingesunkenen Wangen zeigte jene kränklich blasse Gesichtsfarbe, welche die lange Entbehrung der frischen Luft zur Folge hat, ein langer Bart bedeckte den unteren Theil seines Gesichts und ein mehrfach zerrissener Anzug von grobem Wollenstoff hing um seine magere Gestalt, der man

ansah, daß ihre stolze und freie Haltung nur die Folgen einer äußersten Anstrengung der Willenskraft war, mit welcher der Graf seine körperliche Schwäche zu überwinden strebte.

Peter stand auf und eilte, während alle Uebrigen sich ebenfalls erhoben, dem Gefangenen, in welchem man eher einen gemeinen Sträfling als einen Offizier von hohem Rang vermuthet haben würde, entgegen.

„Mein Gott, Graf," rief er mit zitternder Stimme — „in welchem Aufzug muß ich Sie erblicken!"

„In dem Aufzug," erwiederte Graf Hordt mit bitterem Lachen, „in welchem es der Kaiserin gefallen hat, mich zwei Jahre in einem elenden Kerker gefangen zu halten; man hat mir, abgesehen von der schlechten Kost, an die ich als Soldat gewöhnt bin, nicht nur Bücher versagt, sondern mich auch der geringsten Bequemlichkeiten beraubt, so daß ich gezwungen bin, mit diesem Bart und diesem Haar vor Eurer Majestät zu erscheinen. Und hier," sagte er, seine Hände ausstreckend — „sehen Eure Majestät die Spuren der Fesseln, in welche man mich geschmiedet und welche man mir jetzt abgenommen, um Ihnen wenigstens den Anblick des äußersten Elends zu ersparen, in welchem in Rußland ein kriegs-

gefangener General schmachtet, dem das Völkerrecht wohl das Recht auf eine würdigere Behandlung gab."

„Das ist barbarisch," rief Katharina, während Peter entsetzt die rothen Streifen an dem Handgelenk des Grafen anstarrte — „doch," fügte sie schnell hinzu — „davon kann die Kaiserin nichts gewußt haben."

„Um so schlimmer," sagte Graf Hordt, „wenn es in Rußland möglich gewesen ist, daß so etwas ohne Wissen und Befehl der Kaiserin hat geschehen können."

„Es wird nicht mehr geschehen," rief Peter mit flammenden Blicken, indem er fast zärtlich das wunde Handgelenk des Generals streichelte — „kraft meiner Regierung soll solche Barbarei in Rußland unmöglich sein.

„Hier trinken Sie das," fuhr er fort, indem er ein Glas mit Madeira füllte und es dem Gefangenen reichte — „trinken Sie das, es wird Ihnen wenigstens so viel Kraft geben, um mir für Ihre nichtswürdige Behandlung die Verzeihung zu gewähren, die ich im Namen meines Reiches und meines Volkes von Ihnen erbitte. Man soll," befahl er, während die Züge des Generals sich unter dem Einfluß des stärkenden Trunks belebten — „dem Grafen Hordt

sogleich eine Wohnung im Palast einrichten — man soll ihm eine Uniform schaffen — mein Schneider haftet mit seinem Kopf dafür, daß sie bis morgen früh fertig ist — man soll ihm seinen Degen wiedergeben und meinen St. Annenorden bringen, damit er so rasch als möglich die Erinnerung an die erduldeten Leiden verliere, denn," fügte er fast schüchtern bittend hinzu — „ich habe ihm einen Wunsch auszusprechen — ich möchte ihm einen Auftrag ertheilen."

„Eurer Majestät Gnade hat bereits die schmerzlichen Erinnerungen ausgelöscht," sagte Graf Hordt, indem er sich mit einem Anstand verbeugte, der merkwürdig zu den Lumpen, die er trug, kontrastirte, „und ich stehe Eurer Majestät zu jedem Dienste bereit, der nicht mit den Pflichten gegen meinen allergnädigsten Herrn, den König von Preußen, in Widerspruch steht."

„Im Gegentheil — im Gegentheil," rief Peter, „Sie sollen vielmehr der Dolmetscher meiner tiefen Verehrung bei Seiner Majestät dem Könige sein — ich werde Sie bitten, sobald Sie sich erholt haben, nach Berlin zu gehen, um dem Könige einen Brief zu überbringen, in welchem ich ihn dringend bitten werde, den unglücklichen Krieg zu beenden und so-

gleich einen Bevollmächtigten für die Friedensverhandlungen hieher zu senden."

General Gudowitsch blickte finster zur Erde.

Katharina trat näher zu Peter heran und wollte ihm einige Worte zuflüstern, aber der Kaiser schien heftig erregt, seine Finger zuckten in nervöser Unruhe, und indem zornige Röthe in seinem Gesicht aufstieg, rief er:

„Nichts, nichts, ich will nichts über diese Sache hören, ich bin Kaiser und weiß, was ich zu thun habe — dieser Krieg ist ein Unglück für Rußland, und es ist unwürdig für mich, wenn der größte Fürst seines Jahrhunderts, der allen Regenten zum Vorbild dienen sollte, mein Feind ist. Wollen Sie meine Bitte erfüllen, Graf Hordt?"

„Die Erfüllung derselben," erwiederte der General, „bietet mir Ersatz für Alles, was ich in der Gefangenschaft gelitten — ich werde stolz und glücklich sein, der erste Bote des Friedens zwischen zwei Herrschern zu sein, welche bestimmt sind, miteinander Europa Gesetze zu geben."

Der Kaiser schüttelte die Hand des Generals und befahl dem Oberkammerherrn Narischkin, denselben in die für ihn bestimmte Wohnung zu begleiten und für alle seine Bequemlichkeiten Sorge zu tragen.

Dann reichte er seiner Gemahlin den Arm und sagte, indem sein Blick stolz und drohend über alle Anwesenden hinglitt:

„Laßt uns gehen, um den Hof zu empfangen."

Die Thüren flogen auf und im Vorzimmer stand der Oberkammerherr in großer Gala, den Stab in der Hand.

Nach wenigen Augenblicken trat Peter mit seiner Gemahlin in den großen Empfangssaal, wo sich bei seinem Erscheinen alle Häupter fast bis zur Erde neigten.

Der Kaiser hatte seine ganze Heiterkeit wiedergewonnen, er sprach mit allen Würdenträgern und richtete an Diejenigen die freundlichsten Worte, welche ihm als Großfürst am meisten feindlich gewesen waren — dann bewegte er sich durch den Saal, bald hier, bald dort einen der Höflinge anredend, und alle Welt war entzückt von seiner gnädigen Freundlichkeit, welche so sehr mit seinem sonstigen heftigen, unstäten und abstoßenden Wesen im Widerspruch stand.

Auch Katharina hatte, ohne die Trauer von ihrem Gesicht verschwinden zu lassen, für Jedermann freundliche und verbindliche Worte, und dieser Regierungswechsel, dem man mit so banger Unruhe entgegen-

gesehen, schien eine Zeit glücklicher, friedlicher Sicherheit über den Hof und das Reich heraufführen zu wollen.

Plötzlich rief Peter, in der Mitte des Saales stehen bleibend:

„Wo ist mein Sohn — sein Platz ist heute an meiner Seite — man soll sogleich Herrn von Panin rufen, er soll den Großfürsten hieherführen!"

Der Oberkammerherr zog die Glocke und nach kurzer Zeit erschien Herr von Panin mit dem jungen Großfürsten, welcher zögernd und ängstlich in diese große Versammlung eintrat.

Peter klopfte seinem Sohn auf die Schulter und sagte zu den Umstehenden:

„Sehen Sie da Ihren künftigen Kaiser — er ist noch jung genug," fügte er lächelnd hinzu — „um zu warten — und ich hoffe, daß er noch einige Jahre warten soll."

Alle Welt drängte sich um den Großfürsten, um ihn ehrfurchtsvoll zu begrüßen und schmeichelnde Worte an ihn zu richten.

Peter aber wendete sich zu Herrn von Panin, auf dessen Gesicht noch immer der Eindruck der tiefen, schmerzlichen Enttäuschung sichtbar war, welche er empfunden, als der Regierungsantritt des Kaisers

sich in so vollständigen Widerspruch mit seinen Absichten und Plänen vollzogen hatte.

„Ich habe Sie vergessen, Nikita Ivanowitsch," sagte Peter, indem er mit einem leisen Anflug spöttischen Mitleidens auf den ganz zerknirschten Diplomaten blickte — „und Sie hätten doch verdient, an dem Tage meiner Thronbesteigung einer der Ersten zu sein, den ich für seine Verdienste um die Erziehung meines Sohnes belohnte."

„In der That," sagte Herr von Panin mit zitternder Stimme — „Eure Majestät haben mich vergessen — und auch vergessen, was wir verabredet — was ich Ihnen gerathen."

„Nein, nein," rief Peter, ihn schnell unterbrechend — „ich habe Sie nicht vergessen — Sie sollen sehen, daß ich Ihre Verdienste anzuerkennen weiß, denn zur Belohnung aller Sorgfalt, die Sie dem Großfürsten gewidmet, ernenne ich Sie zum General der Infanterie."

Herr von Panin fuhr zusammen, als sei er vom Blitz getroffen.

„Majestät," rief er zitternd — „ich beschwöre Sie —"

„Nicht doch," sagte Peter — „danken Sie mir nicht, es ist wohl verdient."

„Ich danke, Eure Majestät," rief Panin fast überlaut, indem er dem Kaiser, der sich von ihm abwenden wollte, in den Weg trat — „ich danke Eurer Majestät für das gnädige Wohlwollen, das Sie mir zuwenden, aber," fuhr er immer heftiger fort — „ich beschwöre Eure Majestät, diese Ernennung zurückzunehmen."

„Zurücknehmen?" fragte Peter verwundert, indem er die Stirn runzelte — „was soll das heißen?"

„Ich werde niemals," rief Panin außer sich — „die Uniform tragen — ich werde niemals einwilligen, mich so lächerlich zu machen."

„Lächerlich — lächerlich — die Uniform eines Generals meiner Infanterie —"

„Ja, Majestät, ich bin nicht Soldat und das Soldatenkleid, das Anderen Ehre bringt, würde für mich nur eine lächerliche und verächtliche Maskerade sein, die mich dem Spott aller Welt preisgibt — ich bin Diplomat und Staatsmann — wenn Eure Majestät meinen politischen Rath nicht zu hören, nicht zu befolgen geruhen, so wird es Ihnen doch niemals gelingen, mich zum General zu machen."

Peter schien entschlossen, sich seine gute Laune heute durch nichts stören zu lassen — er lachte gutmüthig und sagte:

„Nun denn, Sie sollen davon dispensirt sein, die Uniform zu tragen und sich Ihre drei Zöpfe in einen zusammenflechten zu lassen, aber Sie sollen alle Vorrechte des Ranges haben, den ich Ihnen verliehen und der für den Erzieher meines Sohnes sich ziemt."

Er nickte freundlich mit dem Kopf und flüsterte dem Grafen Rasumowsky, der neben ihm stand, ziemlich laut zu:

„Er ist ein Narr, der keinen Begriff hat, was ein General bedeutet."

Nachdem Panin mit so viel Anstrengung seine Einkleidung in die Generalsuniform abgewendet, versuchte er, sich dem einen oder dem andern der ihm befreundeten Senatoren zu nähern, aber er fand überall kalte Zurückweisung — diese Herren waren überzeugt, daß er ihnen einen Streich gespielt, um sie unter falschen Vorspiegelungen in den Palast zu locken, damit sie dort unter militärischer Einschüchterung zur unbedingten Unterwerfung unter die Regierung des neuen Kaisers gezwungen wurden.

Der Arme, so schwer sein Ehrgeiz und seine Eitelkeit auch verletzt waren, blieb finster und schweigend neben dem Großfürsten stehen, um an der Seite seines Zöglings wenigstens einen würdigen und ehrenvollen Platz einzunehmen. Sein Herz war ganz er-

füllt von Zorn und Grimm gegen den neuen Kaiser, auf den er von oben herabgesehen, den er für ein Werkzeug in seiner Hand gehalten hatte und der ihn auf eine so unerwartete Weise überlistet hatte.

Da die Trauer um die Kaiserin kein eigentliches Hoffest zuließ, so entließ Peter, dessen reizbare Natur die Ermüdung des ereignißreichen Tages zu fühlen begann, den Hof, nachdem er seinen Umgang durch die Säle vollendet.

Herr von Panin geleitete den jungen Großfürsten nach dessen Gemächern.

Peter begleitete seine Gemahlin noch einmal in ihre Wohnung zurück, welche sie am nächsten Tage mit glänzenderen Räumen vertauschen sollte. In den Vorzimmern des neuen Kaisers und der Kaiserin waren Ehrenwachen aufgestellt, die Herrschaften trennten sich am Eingange ihrer Gemächer und entließen, da Katharina ebenfalls das Bedürfniß der Einsamkeit fühlte, um ruhig ihren Gedanken nachhängen zu können, den Hof selbst, so daß bald, während noch lebhafte Bewegung im übrigen Theile des Palastes und in der Stadt herrschte, die Wohnung des Kaisers und der Kaiserin in tiefer Stille dalag.

Peter der Dritte.

Zweiter Band.

Peter der Dritte.

Roman

von

Gregor Samarow.

Zweiter Band.

Stuttgart und Leipzig.
Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger).
1883.

Alle Rechte,
insbesondere das Recht der Uebersetzung in andere Sprachen, vorbehalten.
Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger)
in Stuttgart.

Zehntes Kapitel.

Peter ließ sich von seinem Kammerdiener und seinem Leibneger ungeduldig seiner Uniformstücke entkleiden und hüllte sich in einen weiten seidenen Schlafrock. Er empfand das Bedürfniß, nach so mannigfachen Aufregungen, nachdem er so lange von so vielen Blicken beobachtet gewesen, allein zu sein und sich seinen Gedanken hinzugeben. Hier in seinem einsamen Zimmer, in welches er sich so oft, erbittert durch mannigfache Demüthigungen, zurückgezogen und in welchem er bald in aufbrausender Heftigkeit, bald in zagender Furcht den tiefen Groll über sein Schicksal in sich verzehrt hatte, empfand er fast mehr noch als draußen vor dem versammelten Hofe den ungeheuren und fast übergangslos eingetretenen Wechsel in seiner Lage. Während er sonst hier zitternd einem Befehl der Kaiserin entgegengesehen

und in der letzten Zeit sogar wie ein Gefangener bewacht worden, war dieser Raum nun der Mittelpunkt des ganzen russischen Reichs geworden. — Alles lauschte ehrfurchtsvoll fürchtend oder hoffend hieher; ein Wort hier gesprochen, würde seinen Wiederhall durch ganz Europa finden, ein Gedanke, der hier in seinem Kopf aufblitzte, konnte, wenn er ihn in die Worte eines Befehls kleidete, wie ein zündender Blitz oder wie ein belebender Strahl bis zu den fernen Grenzen Asiens dringen. Erst hier in der Einsamkeit überkam ihn vollständig das berauschende Gefühl der allmächtigen Herrschaft über ein großes Volk, über streitbare Heere, über Leben und Existenz so vieler Tausende und Abertausende. Er entließ seine Diener, welche sich noch einmal vor ihm auf die Erde niederwarfen und seine Füße küßten, dann streckte er sich auf seinem Ruhebett aus, hüllte sich in seinen Schlafrock und das Bewußtsein der allmächtigen und unumschränkten Herrschaft, welches schon größere und stärkere Geister verwirrt hat, überkam ihn einen Augenblick so überwältigend und schwindelnd, daß er die Augen schloß und wie betäubt dalag. Bald aber erhob er sich wieder, sprang auf, streckte die Arme weit aus und begann in einem fast kindlichen Freudenausbruch laut zu jubeln.

„Ich bin erlöst!“ rief er laut, „ich bin erlöst! Nicht an mir ist es mehr, ängstlich zu Boden zu blicken, sie Alle sind jetzt meine Unterthanen, sie Alle müssen mir gehorchen, sie Alle müssen mir danken, wenn ich ihre Köpfe auf ihren Schultern lasse.“

In der Mitte des Zimmers, neben welchem sich das nur durch zurückgeschlagene Portièren abgegrenzte Schlafgemach befand, stand ein großer, mit grünem Tuch beschlagener Tisch, auf welchem das Modell der Festung aufgestellt war, neben welchem man ganze Reihen sauber gearbeiteter, etwa fingergroßer Soldatenpuppen sah, welche in verschiedenen Gliedern wie Kinderspielzeug neben einander aufgestellt waren.

„Hier,“ rief Peter, vor dem Tisch stehen bleibend, „hier war bisher mein Reich, hier allein konnte ich die Lehren und Beispiele des großen Königs verwerthen, und sie nennen das ein thörichtes Spiel und zucken die Achseln darüber — das ist zu Ende,“ rief er, mit zitternden Händen die kleinen Figuren durcheinanderwerfend, „ich bin nicht mehr der gefangene Großfürst, der mit Puppen spielt, ich bin der Kaiser, der die Armeen marschiren läßt; aber sie sollen sehen, daß ich bei diesem Spiel, das sie verlachen, etwas gelernt habe, und die Schule des großen Königs soll ihre Früchte tragen in der

russischen Armee, und ich will es dahin bringen, daß man meine Soldaten nicht von denen des großen Königs soll unterscheiden können, und daß sie im Stande sind, zu siegen wie die seinigen, wenn er sie kommandiren sollte. Ja, ja," sagte er, eine der Figuren betrachtend, „so muß die Uniform sein — dieser Schnitt soll auch bei mir eingeführt werden, und wenn erst meine Armee dem preußischen Muster gleicht, dann läßt der König ja auch wohl mir einmal die Ehre erweisen, daß ich mich in seine Uniform kleiden darf, die ich ja schon einmal als junger Prinz trug — dann wird er mir," rief er mit glücklich verklärten Blicken, „einen Rang in seiner Armee, in seinem Dienst geben, und wäre es nur der eines Hauptmanns. Doch," sagte er dann, „jetzt darf ich ja nichts mehr fürchten, jetzt darf ich mich ja frei vor aller Welt an dem Blick der ehrwürdigen Züge des erhabenen Fürsten begeistern, der größer ist als Cäsar und Alexander, größer als Solon und Lykurg."

Er eilte in sein Schlafzimmer und brachte aus einem verschlossenen Schrank ein lebensgroßes Brustbild des Königs von Preußen in einem Rahmen von schwarzem Ebenholz hervor. Der General Tottleben hatte dieß Porträt einst der Kaiserin Elisabeth

gebracht. Sie hatte es einen Augenblick betrachtet und dann befohlen, es zu entfernen, damit es nicht mehr vor ihren Augen erscheine. Peter hatte es heimlich zu sich bringen lassen und in diesem geheimen Schrank in seinem Schlafzimmer verwahrt, um sich in Augenblicken unbeobachteter Einsamkeit an dem Anblick des von ihm so hochverehrten Königs zu erfreuen. Er trug das Bild in sein Wohnzimmer und hing es selbst, indem er auf die Kissen seines Sophas stieg, an die Stelle eines Porträts der Kaiserin Elisabeth, das in prachtvollem Goldrahmen, von der kaiserlichen Krone überragt, bisher den Platz an der Wand eingenommen hatte und welches er nun gleichgültig in eine Ecke warf.

Er stand noch auf dem Sopha, ganz verloren in den Anblick der geistvoll spöttischen Züge und der leuchtenden und durchdringenden Augen des großen Königs, als sich leise die Thür seines Zimmers öffnete. Peter wendete sich um, betroffen über das Geräusch des klirrenden Schlosses und der leichten Schritte, welche sich langsam von der Thür her näherten, und blieb ganz betroffen stehen, als er einen kaiserlichen Pagen erblickte, der bis in die Mitte des matt erleuchteten Zimmers vorgeschritten war. Einen Augenblick zitterte in seinem so mächtig

verwirrten Geist der Gedanke auf, ob nicht seine Thronbesteigung nur ein flüchtig vorüberschwebender Traum gewesen sei, ob nicht dennoch die Kaiserin noch lebe und ob der auf so geheimnißvolle Weise eingetretene Page ihm nicht eine jener verletzenden und demüthigenden Botschaften seiner Tante bringe, welche er so oft in diesem Zimmer in äußerlich demüthiger Ergebung, aber innerlich knirschend vor Zorn, empfangen hatte.

„Wer ist das?“ rief er halb drohend, halb scheu. „Wer wagt es, hier einzutreten, nachdem ich alle Welt entlassen habe und allein sein will?“

Er stieg von dem Sopha herab und blieb mit abwehrend ausgestreckter Hand stehen. Er wagte nicht, sich der räthselhaft schweigenden Erscheinung entgegenzustellen, denn schon tauchte in ihm wieder der schreckensvolle Gedanke auf, daß doch vielleicht trotz der öffentlichen Anerkennung seiner Thronbesteigung eine geheime Verschwörung bestanden haben möchte, und daß auch ihn der heimliche Mord aufzusuchen komme, welcher ja schon vor ihm den russischen Herrschern, umhüllt vom Dunkel der Nacht, sich genaht hatte.

Schon öffnete er die Lippen, um die Wachen aus dem Vorzimmer zu seiner Hülfe herbeizurufen,

da trat der Page langsam in den Lichtkreis des auf dem Tisch stehenden Armleuchters. Er warf den goldgestickten Kaftan ab und nahm zugleich die pelzverbrämte viereckige Mütze von seinem Kopf. Peter blickte in höchstem Erstaunen, aber freudig erleichtert von der Furcht, die ihm das Herz beengt hatte, in die Züge der Gräfin Elisabeth Woronzow — ihr Oberkörper war, als sie den Kaftan abgeworfen, nur von einem zarten Batisthemd bedeckt, das um die Schultern sich öffnete, während die kurzen, spitzenbesetzten Aermel die etwas mageren und gelblichen, aber schlanken und schön geformten Arme freiließen, zugleich wallte das reiche dunkelblonde Haar, welches von der Mütze zusammengehalten war, weit über die Schultern herab und verhüllte halb das bleiche Gesicht der Gräfin, so daß nur ihre dunklen Augen unter dem Lockenschleier hervordrangen. Die Gräfin war vielleicht niemals so schön und reizend gewesen, wie in diesem Augenblick. Der obere Theil ihres Körpers gehörte einer Frau in der anmuthigsten, verführerischsten Umhüllung weiblichen Reizes, während sie von den Hüften ab mit den weiten Beinkleidern und den zierlichen, bis zum Knie aufsteigenden Stiefeln der Pagenuniform bekleidet war. Diese halb männliche, halb weibliche Erscheinung gab ihr

einen geheimnißvollen Zauber und ließ die etwas harten und strengen Züge ihres Gesichts weniger bemerken. Ihr Mund zuckte schmerzlich, ihre großen Augen blickten mit leidenschaftlicher Glut und demüthiger Bitte zu Peter hin, vor dem sie ihre nackten Arme über der Brust kreuzte.

„Romanowna, Du hier?“ fragte Peter, indem er unmuthig die Stirn faltete, während doch zugleich der Blick, mit welchem er die Erscheinung der Gräfin umfaßte, die Aufwallung einer freudigen Bewegung erkennen ließ.

„Mein geliebter Herr,“ erwiederte die Gräfin mit sanfter Stimme, „dessen Sorgen ich theilen, dessen Kummer ich zerstreuen durfte, als er noch unter dem Druck der Tyrannei seufzte, hat mich von sich gestoßen, seit die Krone sich auf sein Haupt herabgesenkt, und er hat mich nicht wieder zu sich gerufen, seit er der Herr und Gebieter Rußlands geworden ist. Alle Welt freut sich der neuen Herrschaft,“ fuhr sie fort, „ich allein möchte mich in Thränen auflösen, ich sehne mich zurück nach jenen Tagen, in denen ich die Freundin des niedrigen und verfolgten Prinzen sein durfte, dessen Bild ich nicht aus meinem Herzen reißen kann, und wenn er alle Blitze der kaiserlichen Macht, die heute in seiner Hand ruhen, auf mich schleudert.“

Peter seufzte auf — heiße Glut zitterte in seinem Innern. Er trat zur Gräfin und reichte ihr die Hand.

„Ja, ja, Romanowna," sagte er, fast furchtsam nach der Thür blickend, „Du warst meine treue Freundin, als ich arm und ohnmächtig war, ich werde das nie vergessen. — Der Großfürst war wohl glücklicher zuweilen; er konnte seine Freunde wählen, aber jetzt — siehst Du —" fuhr er zögernd fort.

„Aber jetzt," rief die Gräfin flammenden Blickes, „verbieten sie dem Kaiser, seine Freunde zu wählen nach seinem Willen; er hat keine Freunde nöthig, sagen sie, denn er ist ja der Herr, der Allen gebieten kann, gegen den alle Feinde ohnmächtig sind. Aber sie belügen Sie. — Der Kaiser wird tausend Feinde haben, wo der Großfürst einen hatte. Alle werden ihm Treue und Ergebenheit heucheln, aber Keiner wird sie im Herzen tragen. Ich aber kann auch noch in dem Kaiser den Großfürsten nicht vergessen, — den Freund," fügte sie mit schmelzender Zärtlichkeit hinzu, indem ihre brennenden Finger sich noch fester um Peter's Hand schmiegten, und indem sie ihm so nahe trat, daß die Wärme ihres Körpers zu ihm hinüberströmte, „den Freund, der meinem Herzen

Alles war, und den zu erheitern und zu trösten mein höchstes Glück ausmacht. — O, ich möchte die Krone von Ihrem Haupte reißen, denn diese Krone raubt mir Den, dem meine Seele in flammender Glut entgegenflog."

„Romanowna, Romanowna!" stammelte Peter, indem er sie an sich zog, so daß ihr wogender Busen an seiner Brust zitterte, „bedenke, diese Krone macht mich zum Herrn und Gebieter über Alle."

„Zum Herrn und Gebieter!" rief sie höhnisch. „Ist Der Herr, der sich von Fremden zwingen läßt, seine Freunde von sich zu stoßen — ist Der Gebieter, dem man verbietet, Diejenige zu schützen, die ihn liebt? Nein, nein! Der Kaiser ist ohnmächtiger, als es der Großfürst war, denn der Großfürst war Herr über sein Herz."

Zorn und stolzer Unwille blitzten in Peter's Augen auf, welche sich dann wieder in leidenschaftlicher Glut auf die an ihn geschmiegte Gestalt der Gräfin senkten.

„Oder," rief sie, ihn heftig zurückstoßend, „ist es nicht Zwang, was Sie von mir trennt, gehört mir Ihr Herz nicht mehr, haben Sie wirklich Diejenige vergessen, welche Ihnen doch Alles war in Kummer und Niedrigkeit? Das ist es," rief sie wild

und drohend, „was ich wissen muß, und deßhalb bin ich hergekommen in dieser Verkleidung, die mir den Weg zu Ihnen öffnete. Antworten Sie mir; der Kaiser wird doch noch den Muth und die Freiheit haben, die Wahrheit zu sagen. — Antworten Sie mir! Habe ich Ihre Freundschaft, habe ich Ihre Liebe verloren? O, dann werde ich Sie mit keinem Wort mehr belästigen. Sie sollen für immer von meinem Anblick befreit sein, in Dunkel und Einsamkeit will ich verschwinden, um," seufzte sie wie gebrochen zusammensinkend, „für den Ruhm und die Größe des Kaisers zu beten, den ich dennoch nicht vergessen, den ich dennoch nicht aus meinem Herzen reißen kann."

Sie schien niedersinken zu wollen, Peter fing sie in seinen Armen auf.

„Halt, Romanowna, halt!" rief er außer sich. „Nein, nein, Du sollst nicht fortgehen! Nein, nein, ich liebe Dich!"

Er drückte sie stürmisch in seine Arme.

„Und darf der Kaiser lieben?" fragte sie, sich an ihn schmiegend und ihre feuchten, glühenden Augen zu ihm aufschlagend. „Darf er seiner Freundin befehlen, ihn nicht zu verlassen?"

„Er befiehlt ihr, bei ihm zu bleiben," rief Peter.

„Er beschwört sie, den Kaiser nicht zu verlassen, der ihr gehorchen will als seiner Herrin.“

Er zog sie, ihr Gesicht, ihre Schultern und ihre Arme mit Küssen bedeckend, nach dem Ruhebett hin.

„Und wird der Kaiser seine Freundin schützen?“ flüsterte sie leise.

„Sie wird keines Schutzes bedürfen, denn sie wird nur dem Kaiser gehören.“

Sie sank neben ihm nieder, ihre Lippen brannten auf einander, und im Entzücken flammender Leidenschaft vergaß Peter in ihren Armen alle Träume seines Ehrgeizes, alle seine Hoffnungen und Vorsätze, selbst den König von Preußen, dessen leuchtende Augen aus dem dunklen Rahmen auf ihn herabsahen.

„Du hast Recht, Romanowna,“ rief er endlich, indem er mit den Händen durch ihre aufgelösten Haare fuhr und in ihre von dämonischer Glut flammenden Augen blickte, „Du hast Recht, Du bist meine Freundin gewesen, als Alles sich von mir wendete; es war feige und niedrig, Dich von mir zu weisen. Du weißt mich mit der Wonne Deiner Liebe zu entzücken; soll ich jetzt diese Liebe entbehren, jetzt, da ich das Recht habe, Alles zu genießen, was es Schönes und Süßes auf Erden gibt? Soll ich keinen

Lohn finden für alle meine Arbeit, für meine Sorgen um mein Reich? Nein, nein, sie mögen sagen, was sie wollen, ich bin der Herr, ich bin Kaiser, und Du sollst bei mir bleiben, Du sollst die süße Blume meines Lebens sein, die mich mit freudigem Muth erfüllt, wenn sie auch nur im Verborgenen mir blüht."

Drohender Blitz flammte in den Augen der Gräfin auf, schnell aber faßte sie sich wieder; sie ließ sich langsam aus seinen Armen auf die Erde gleiten und vor ihm in die Kniee sinkend hauchte sie mit Entzücken zu ihm empor:

„Du bist mein Herr, mein geliebter Gebieter, mach' mit mir, was Du willst!"

Dann stand sie auf und ging, immer die Augen auf den Kaiser geheftet, als ob sie ihn mit ihren magnetischen Blicken bannen wollte, nach einem Eckschrank hin, in welchem eine Anzahl von Flaschen des feinsten und edelsten Ungarweins stand, welche Peter für seinen persönlichen Gebrauch hier reservirt hatte. Sie füllte einen großen Kelch, welcher zum Rundtrinken bei den Gelagen des Großfürsten bestimmt gewesen war, mit dem dunklen, goldglänzenden Wein und schwebte, den Kelch anmuthig emporhaltend, halb Hebe, halb Ganymed, wieder zu dem Kaiser heran. Sie benetzte ihre Lippen mit dem

duftenden Wein und reichte dann mit reizendem, zugleich demüthigem und neckisch lockendem Lächeln dem Kaiser das Trinkgefäß.

„Ja," rief dieser, „so soll es sein, draußen will ich regieren und für meine Völker arbeiten, aber hier in der Stille soll mir Wein und Liebe Freude und Stärkung bringen."

Er ergriff den Kelch und leerte ihn in langen, durstigen Zügen, seine Augen flammten in noch tieferer Glut, sein Mund suchte die Lippen der Gräfin, welche ihn mit heißen Küssen mehr und mehr noch entflammte. Noch einmal füllte sie den Kelch, noch einmal leerte ihn der Kaiser, während nur noch unzusammenhängende und halb erstickte Worte sich von seinen bebenden Lippen rangen.

Das Glas entfiel seiner Hand.

Er sah die Gräfin starr an, als wolle er seine verwirrt durcheinandergeworfenen Gedanken sammeln und zur Ordnung zwingen.

„Ja," rief er mit dumpfer Stimme und schwer athmend, „sie sind Alle Narren, sie sind Hochverräther, die mich von Dir trennen wollen, Romanowna! Können sie mir ersetzen, was Du mir gibst? Können Sie mit ihren leeren, hohlen Redensarten meinen glühenden Durst nach Liebe und Glück

ſtillen? Du ſollſt bei mir bleiben, immer bei mir bleiben. — Ich will jene heuchleriſche Kaiſerin fortſchicken oder einſperren, ja, einſperren, und Du, Romanowna, Du ſollſt meine Kaiſerin ſein!"

Er ſchlang ſeine Arme um ihre Schultern, ſchwer ſank ſein Haupt auf ihre Bruſt nieder, ſeine Augen ſchloſſen ſich und betäubender Schlummer ſenkte ſich auf ihn herab, während er leiſe ſtöhnend flüſterte:

„Romanowna, meine Kaiſerin!"

Stolzer Triumph flammte in den Augen der Gräfin auf. Sie legte ihre Hand auf die Stirne des ſchlafenden Kaiſers und rief:

„Macht eure Pläne da draußen und baut die Luftſchlöſſer eurer Hoffnungen, auf dieſem Haupte ruht die Krone und dieß Haupt iſt mein!"

*

Auch Katharina hatte in der Einſamkeit ihres Zimmers ihre Gedanken verfolgt, welche trotz der Ermüdung des Tages den Schlummer von ihrem Haupte fern hielten. Wieder ſaß ſie in weitem, faltigem Gewande in dem Seſſel vor ihrem Kamin, von dem matten Lichte der Ampel beſtrahlt und in die züngelnde und kniſternde Flamme blickend. Noch lag auf dem Sims des Kamins die Abhandlung über die Wolff'ſche Philoſophie, in deren Lektüre ſie

durch die Nachricht von der Erkrankung der Kaiserin unterbrochen worden war und welche sie seit jenen Tagen noch nicht wieder aufgeschlagen hatte. Ein Blick in dieses Buch rief ihr die traurigen Gedanken in's Gedächtniß zurück, in denen sie damals von allen Hoffnungen des Lebens Abschied genommen hatte, und von Stolz und Glück wallte ihr Herz auf in dem Gefühl, daß sie jetzt zu jenem großen und leuchtenden Ziele gelangt sei, das ihr damals auf immer unerreichbar entschwunden schien. — Sie war Kaiserin, die Krone schmückte ohne Widerspruch ihr Haupt. Freilich war sie nur die Gemahlin des Kaisers, ohne eigenes Recht und ohne eigene Macht, aber ihr Gemahl hatte sie ja dem Senat und dem ganzen Hof als Kaiserin vorgestellt, er hatte ihren Sohn zu seinem Nachfolger proklamirt, ihr gehörte also die Gegenwart und die Zukunft; wenn auch ihr stolzer und kräftiger Geist diese in eine zweite Stellung zurückgedrängte Abhängigkeit unmuthig widerstrebend empfand, so sagte sie sich dennoch, daß es ihr gelingen werde, die Herrschaft und den Geist des Kaisers festzuhalten, und ebenso die Neigung des Volkes sich immer mehr und mehr zu erringen.

„Ich werde dennoch herrschen," flüsterte sie, „und vielleicht ist diese Herrschaft noch reizender, noch an-

regender, da es des steten Kampfs, der steten Aufmerksamkeit bedarf, um sie auszuüben und sie festzuhalten."

Wieder versank sie in tiefes Sinnen; ein feuchter Schimmer verhüllte ihre Augen, ihr Busen bebte, und in unruhigen Athemzügen öffneten sich ihre Lippen.

„Arbeit," hauchte sie leise, „Wachsamkeit, Kämpfen um die Herrschaft, das bewegt den Geist, das gibt dem Leben Zweck und Ziel. Was aber bleibt dem Herzen, diesem unbändigen, ungehorsamen Herzen, das nicht alt werden, nicht erstarren will, das in heißen Wallungen sein Recht verlangt und in rebellischer Auflehnung gegen den Geist den Szepter der Herrschaft verachtet, wenn er nicht mit duftigen Blüten umwunden ist, mit Blüten des Lebens, mit Blüten der Liebe?"

Noch unruhiger wogte ihre Brust, noch heißer wurden ihre Seufzer, vor ihren halb geschlossenen Augen stieg das Bild jenes jungen Offiziers auf, der sie vor dem Volksgedränge in der Kathedrale geschützt und sie auf seinem riesenstarken Arm durch die jubelnde Menge getragen hatte; sie sah seine athletische und doch so anmuthige Gestalt vor sich, sie fühlte den Druck seines Armes und den Kuß seiner brennenden Lippen auf ihrer Hand. Unwill-

kürlich breitete sie die Arme nach dem Bilde aus, das ihr ihre Phantasie so lebhaft vorführte, als wolle sie dasselbe sehnsüchtig umfangen und zu sich heranziehen. Da rauschten die Portièren, welche das Schlafzimmer von dem Salon trennten, sie wendete den Kopf um, und ein halb ängstlicher, halb freudiger Schrei stieg aus ihrer Brust auf, denn sie sah die Gestalt Dessen, dem sie eben sehnsüchtig entgegengeseufzt, auf der Schwelle des Gemachs erscheinen. Einen Augenblick noch schien sie an ein Trugbild ihrer Phantasie zu glauben, aber die Gestalt, welche auf so unerklärliche Weise vor ihr erschienen war, trat festen Schrittes näher, und sie konnte nicht daran zweifeln, daß wirklich der Lieutenant Gregor Gregorjewitsch Orloff in ordonnanzmäßiger Uniform vor ihr stehe.

Sie richtete sich langsam auf, unwillig faltete sich ihre Stirn, und kurz und befehlend fragte sie:

„Wie konnten Sie es wagen, mein Herr, hier einzudringen, welche Meldung haben Sie mir zu machen? Es müßte in der That ein Gegenstand von hoher Wichtigkeit sein, der eine solche Kühnheit zu entschuldigen vermöchte."

Trotz des hochmüthigen Unwillens, den sie in ihre Miene und in den Ton ihrer Stimme zu legen

versuchte, schimmerte dennoch in ihren feuchten Augen noch der Abglanz der Träumerei wieder, welche auf so eigenthümliche und außerordentliche Weise unterbrochen war, und auch in ihrer Stimme vibrirte noch ein Nachhall jener sehnsüchtigen Seufzer, welche sie zu dem Bilde gesendet, das nun plötzlich verkörpert vor ihr stand.

Orloff, welcher die mit dem doppelten Reiz weiblicher Schönheit und fürstlicher Hoheit übergossene Frau mit leidenschaftlich glühenden und zugleich durchdringend forschenden Blicken betrachtete, bemerkte dieß genau, aber das siegesgewisse, triumphirende Lächeln, welches einen Athemzug lang seine Lippen umspielte, verschwand schnell unter dem Ausdruck demüthiger Ergebenheit.

„Der Generalfeldmarschall Graf Peter Schuwalow," sagte er, „hat mir bei der Vertheilung der Posten im kaiserlichen Palais das Kommando der Ehrenwache vor den Zimmern Eurer Majestät übertragen. Die Krone ruht erst seit wenigen Stunden auf dem Haupte meiner erhabenen, meiner angebeteten Kaiserin," fügte er mit unterdrücktem Feuer hinzu, „und die Geschichte unseres Landes zeigt Beispiele, daß in dem Augenblick des Thronwechsels kühne Verschwörer ihre Hand nach der Krone ausstreckten.

Ich habe es deßhalb für meine Pflicht gehalten, mein Auge überallhin dringen zu lassen und selbst bis in die Gemächer Eurer Majestät hinein mich zu überzeugen, daß kein Feind Ihnen zu nahen vermag. Ich wollte Eurer Majestät zugleich persönlich die Ueberzeugung geben und mein feierliches Gelöbniß bei meiner Ehre und bei allen Heiligen des Himmels verpfänden, daß Sie sich unter dem Schutz eines ergebenen Dieners befinden, der sein Leben, der jeden Tropfen seines Blutes für Sie zu opfern bereit ist."

Die Falten des Unmuths verschwanden von Katharina's Stirn. Sie schien wie bezaubert von den feurigen Blicken des Offiziers; langsam ließ sie ihre ausgestreckte Hand sinken. Orloff schien zu glauben, daß sie ihm dieselbe reichen wolle. Er ergriff sie und drückte seine Lippen darauf — er schien unfähig zu sein, diese zarte Hand, die sich wie schmeichelnd um die seinige schmiegte, wieder loszulassen, und fast eine Minute lang fühlte die Kaiserin seinen brennenden Kuß.

„Ich danke Ihnen, mein Herr," sagte sie mit halberstickter Stimme, „ich bin noch nicht gewöhnt an die goldene Last der Krone, aber es gewährt mir eine freudige Beruhigung, solche Freunde in

meiner Nähe zu wissen. Mögen Gefahren mir drohen, geschützt von einem Degen wie der Ihrige, fürchte ich eine Welt in Waffen nicht."

Orloff sank vor ihr auf die Kniee nieder.

„O, meine gnädigste Gebieterin! Herrin meines Armes und meiner Seele!" rief er wie fortgerissen von entzückter Begeisterung. „Warum sind Sie die Gemahlin des Kaisers — warum sind Sie nicht selbst die Herrin, welche in eigener Macht und im eigenen Reich über Rußland herrscht? Und hätte ich tausend Leben, ich würde kein höheres Glück kennen, als tausendmal für Sie zu sterben."

Katharina blickte zitternd zu ihm herab, unruhig wogte ihre Brust, die Wallungen ihres heißen Blutes schienen ihren Blick zu verschleiern, dann aber blitzte es kühn und trotzig in ihren Augen auf.

„Und wenn ich auch die Gemahlin des Kaisers bin," sagte sie leise, „wenn ich keine eigene Macht und kein eigenes Recht habe, so bedarf ich um so mehr der treuen und unerschrockenen, der kühnen und verschwiegenen Freunde, um dennoch zu herrschen, um dennoch Diejenigen zerschmettern zu können, die mich hassen, und Diejenigen zu belohnen," fügte sie ganz leise mit einem unbeschreiblichen Blick hinzu, „die ich liebe."

„Können Ihnen die Freunde fehlen, Majestät!“ rief Orloff, indem er ihre Hand und ihren Arm mit neuen Küssen bedeckte. „Hier zu Ihren Füßen liegt Einer, der Ihr Freund, Ihr Sklave ist bis zum Tode und der,“ fügte er mit stolz blickenden Augen hinzu, „vielleicht hundert Andere aufwiegt. — Ich werde unermüdlich sein, um Ihnen ein Heer von Freunden zu schaffen, das Hunderttausende von Freunden des Kaisers aufwiegt. Aber,“ fügte er leise hinzu, indem er sie unmerklich zu sich heranzog, „sie Alle sollen die Diener der Kaiserin sein, wenn Katharina mir erlauben will, der einzige Freund, der einzige Vertraute des Herzens zu sein, das unter dem kaiserlichen Mantel schlägt, denn das Vertrauen dieses Herzens werde ich mit Niemand theilen.“

Katharina versuchte ihre Hand zurückzuziehen — einen Augenblick zuckte es wie der Unwille verletzten Stolzes über ihr Gesicht, aber Orloff's glühende Blicke schienen durch ihre Augen den Weg zu ihrem Herzen zu finden. — Sanft neigte sie sich zu ihm herab, seine Arme umschlangen sie, und während er sie stürmisch an seine Brust preßte, rief er laut in jubelndem Triumph:

„Mein bist Du, Katharina, die herrlichste der Frauen, und Dein bin ich für ewig — für ewig

gehört mein Blut und mein Arm der Kaiserin, und bei meinem Blut, dessen Feuerwelle zu meinem Herzen wallt, schwöre ich Dir, daß ich Rußland, daß ich die Welt zu Deinen Füßen niederwerfen will, mögen sie da draußen dem Kaiser huldigen und sich vor dem Kaiser beugen, Du allein bist meine Kaiserin, meine Gebieterin, und unter Deinen Blicken will ich die Riesenvorzeit an gewaltiger Kraft überbieten und —"

„Und schweigen," hauchte Katharina, indem sie die Arme um seinen Nacken schlang und sein Haupt zu sich herabzog, so daß ihre durstig geöffneten Lippen unter dem Kuß seines Mundes erbebten.

Elftes Kapitel.

Der junge Baron von Blomstedt war, von den widersprechendsten Gefühlen bewegt am Abend der Theatervorstellung, welche einen so erschütternden Ausgang genommen, nach seinem Hotel zurückgekehrt. Er war freudig aufgeregt in Folge der unerwarteten Annäherung an den Großfürsten, welche ihm über alle Schwierigkeiten und Weiterungen einer offiziellen Vorstellung hinweggeholfen und ihn so plötzlich in das engste persönliche Vertrauen seines Herzogs geführt hatte, so daß für seine ehrgeizigen Hoffnungen kaum etwas zu wünschen übrig blieb. Er hatte jetzt während der Krankheit der Kaiserin, welche die Regierungsnachfolge des Großfürsten in so nahe Aussicht stellte, kaum etwas von der russischen Polizei zu fürchten, die kaum wagen würde, bei der Unsicherheit der bestehenden Regierung feindlich gegen einen Landsmann und Unterthan des Thronfolgers vorzugehen, und er durfte mit Sicherheit hoffen, daß

Peter, wenn die eingetretene Katastrophe ihn auf den Thron führen sollte, sich seiner erinnern und ihm eine glänzende Laufbahn eröffnen werde. Ihm fiel dabei auch der eigentliche Zweck seiner Reise, die Ehrenrettung des alten Elendsheim, ein, durch welche er die Hand seiner Jugendgespielin erringen sollte, deren Bild während seiner Kindheit und Jugend so ganz ausschließlich sein Herz ausgefüllt hatte. Trotz aller Eindrücke, die er auf seiner Reise in sich aufgenommen, trotz der Regungen seines Ehrgeizes und trotz der heißen Wallungen, in welche die schöne Tänzerin Marietta Thomasini sein Blut versetzt, dachte er in seinem ritterlichen Sinne keinen Augenblick daran, sich den heiligen Pflichten, welche er übernommen, und der Erfüllung des Gelöbnisses, das er auf das Haupt des unglücklichen Greises abgelegt hatte, zu entziehen; aber vor die einfachen, reinen Bilder seiner Jugend und seiner Erinnerung hatte sich eine lichte, goldschimmernde und duftige Wolke gelegt, durch welche ihm jene Bilder nur matt, blaß und kalt erschienen, und ein leiser Seufzer stieg aus seiner Brust auf, wenn er daran dachte, daß er aus dem glühend pulsirenden Leben, dessen berauschender Hauch ihn getroffen, zurückkehren solle an den einsamen Strand der Ostsee. Er empfand in

seinem Herzen noch tief und voll die ganze warme und reine Liebe für die sanfte Doris; aber diese Liebe füllte nicht mehr allein sein Herz und seine Seele aus, er hatte den Kelch des vollen, üppigen Lebensgenusses an seine Lippen gesetzt und heißer nur war sein Durst geworden, denselben bis auf den Grund zu leeren. — Kaum konnte er sich das Antlitz seiner Jugendgeliebten mit den klaren, treuen Augen vor die Seele rufen, und wenn es ihm gelang, für einen Augenblick die Sorgen unter all' den sie umgaukelnden Bildern festzuhalten, so empfand er es fast wie einen erkältenden Hauch, welcher die goldschimmernde Wolke von seinem Gesicht verscheuchte. Er hatte sich, noch immer in das Kostüm des russischen Bauern gekleidet, das er bei der Vorstellung getragen, in dem Salon seiner eleganten Wohnung auf ein Kanape geworfen und ließ alle diese verschiedenen Gedanken und Empfindungen, deren er sich kaum selbst bewußt war, in sich arbeiten — noch strömte sein Blut heiß durch seine Adern, noch schlugen alle seine Pulse bei dem Gedanken an das verführerisch schöne Mädchen, das vor so kurzer Zeit auf der dicht gefüllten Bühne in seinen Armen geruht und das während der allgemeinen entzückten Bewunderung nur ihm allein anzugehören, nur für

ihn allein alle ihre Reize zu entfalten schien, und so sehr auch alle seine Sinne nach diesem lockenden Bild hindrängten, so versuchte er doch immer und immer wieder, dasselbe zu verscheuchen, um sich nicht willenlos dem ihn mehr und mehr umstrickenden Zauber hinzugeben.

Der Gastwirth Yevreinoff trat zu ihm ein. Er hatte von den zurückkehrenden Künstlern bereits erfahren, was im Theater vorgegangen. Er war in nicht geringer Aufregung über das Schicksal seines Gastes gewesen, der sich in keckem Uebermuth in ein so tollkühnes und gefahrvolles Abenteuer begeben.

Ganz glücklich begrüßte er den jungen Mann, der unerkannt und auch unbemerkt in das Haus zurückgekehrt war und nun seinem Wirth, der ihm so viel Theilnahme bewiesen und an dessen Verschwiegenheit er nicht zweifelte, ganz stolz und glücklich erzählte, was er erlebt und wie er über alle seine Hoffnungen hinaus sogleich dem Großfürsten vorgestellt und von diesem mit gnädiger Auszeichnung aufgenommen worden sei.

„Danken Sie Gott, Herr Baron," sagte Yevreinoff, „daß Alles für jetzt so glücklich abgelaufen ist, aber Sie müssen nun um so vorsichtiger sein und um so mehr jeden Verdacht vermeiden."

„Was sollte ich jetzt noch zu fürchten haben?“ fragte Herr von Blomstedt verwundert und mit einer fast hochmüthigen Sicherheit. „Der Großfürst hat mich gnädig aufgenommen und mich seines Schutzes versichert. Die Kaiserin ist tödtlich krank, und bald wird mein gnädigster Herzog Herr in Rußland sein.“

„Die Kaiserin ist krank,“ sagte Yevreinoff leise und kopfschüttelnd, „aber sie kann wieder genesen.“

„Das glaubt Niemand im Palast.“

„Ich habe gehört,“ sagte Yevreinoff, „daß die Löwen, wenn sie verwundet sind, noch im Augenblick ihres Todes ihre Pranken zu einem letzten Schlage erheben, und die Kaiserin ist mehr als der König der Thiere, ihre Hand hat mehr Kraft und trifft furchtbarer als die Kralle des Löwen.“

„Niemand hat mich gesehen,“ sagte der junge Baron, der sich nicht aus seiner Sicherheit bringen lassen und die stolze Zuversicht seiner ehrgeizigen Hoffnungen nicht so leicht aufgeben wollte.

„Sie haben den Großfürsten hinter der Bühne gesprochen,“ sagte Yevreinoff, indem er den Kopf wie über die naive Unschuld eines Kindes schüttelte, „und Sie glauben, daß Niemand Sie gesehen hat? — Seien Sie gewiß, daß die geheime Polizei be-

reits jedes Wort kennt, das Sie mit Seiner Kaiserlichen Hoheit gewechselt."

„Unmöglich — unmöglich," sagte der junge Mann. „Es war Niemand dort als ich — und Signora Marietta," fügte er leicht erröthend hinzu, „und dann —"

Er stockte — er dachte daran, daß er ja später noch in des Großfürsten Zimmer gewesen und von dort durch den Major Gudowitsch vor aller Welt aus dem Palais geführt worden sei.

„Man hat mich," fuhr er mit etwas unsicherer Stimme fort, „jedenfalls für einen der Schauspieler gehalten und nicht auf mich geachtet."

„Seien Sie gewiß," sagte Yevreinoff, „daß von diesem Augenblick an jedes Ihrer Worte, jeder Ihrer Athemzüge in den Registern der Staatsinquisition verzeichnet ist, und wenn die Kaiserin wieder gesund wird, so können Sie leicht zu schwerer Rechenschaft für jede unwillkürliche Bewegung gezogen werden. Halten Sie ja den Schein aufrecht, als ob Sie nur aus einer Laune übermüthiger Lebenslust sich in die Theatervorstellung begeben hätten, und als ob Sie nichts weiter als Zerstreuung und Vergnügen hier in Petersburg suchten. Man wird Ihnen eine kecke Laune jugendlichen Uebermuths verzeihen, der bloße

Verdacht einer politischen Absicht aber kann Sie vernichten. Die Schauspieler versammeln sich wieder unten im Speisesaal; gehen Sie dorthin, seien Sie so lustig, so ausgelassen als möglich. Sorglosigkeit und Leichtsinn müssen Ihr Schild sein, der allein alle Gefahren von Ihnen abwenden kann. Glauben Sie an die Aufrichtigkeit meines Rathes, denn vielleicht gefährde ich selbst meinen Kopf, indem ich Ihnen denselben gebe."

Herr von Blomstedt fühlte sein Herz wieder aufwallen bei dem Vorschlage des Gastwirths, aber so lockend auch das Bild der schönen Tänzerin vor ihm aufstieg, so sträubte sich doch sein Stolz, jetzt, nachdem er dem Großfürsten so nahe getreten, nachdem die kühnsten Träume seines Ehrgeizes ihrer Erfüllung sich zu nähern schienen, sich in die Gesellschaft der Schauspieler zu begeben, und das Mißtrauen, das der Wirth in ihm anzuregen sich bemühte, richtete sich einen Augenblick gegen diesen selbst. — War er nicht unter so vielen unbekannten Menschen von theils abenteuerlicher Existenz, welche jeder Drohung und Bestechung so leicht zugänglich sein mußten, den Nachforschungen der geheimen Polizei viel mehr ausgesetzt, als hier in seinem Zimmer? Konnte in jener Gesellschaft nicht leicht ein un-

bedachtes Wort, von ihm verändert und mißdeutet, der Inquisition hinterbracht werden, und dann regte sich, wenn auch mit leise bedauerndem Seufzer, noch einmal das Gefühl des Widerstrebens gegen die bestrickende Macht der verführerischen Tänzerin in ihm. Noch einmal dachte er an das Pfarrhaus in Holstein, an die klaren Augen seiner Doris, an das greise Haupt des unglücklichen Elendsheim. Er lehnte den Vorschlag Yevreinoff's ab und sagte lächelnd mit einem flüchtigen Seufzer des Bedauerns:

„Man wird mich darum noch nicht für einen Verschwörer halten, weil ich allein in meinem Zimmer bleibe, und wenn man weiß, was ich heute Abend gethan und erlebt, so wird man es natürlich finden, daß ich der Ruhe bedürftig bin."

„Man beobachtet vielleicht die Einsamen am schärfsten," sagte Yevreinoff, „doch Sie sind frei, nach Ihrem Willen zu handeln, Herr Baron. Da Sie es befehlen," fügte er hinzu, „so werde ich Ihr Souper hier auf Ihrem Zimmer serviren lassen."

Herr von Blomstedt winkte nochmals seufzend mit dem Kopf und Yevreinoff entfernte sich.

Bald erschien der Haushofmeister des Hotels und die Kellner deckten unter seiner Leitung den Tisch mit all' jener einfachen und gediegenen Eleganz,

welche Yevreinoff's Hotel mit den vornehmsten Häusern wetteifern ließ.

Der junge Mann, welcher sich wieder auf seinem Kanape ausgestreckt hatte, achtete in Gedanken vertieft nicht darauf, daß man zwei Couverts auf den reich mit Blumen geschmückten Tisch gelegt hatte. Der Kellner, welcher in seiner schwarzen Tracht mit seinem sorgfältig gepuderten und frisirten Haar dem Kammerdiener eines vornehmen Hauses glich, trat an das Ruhebett heran und meldete, daß das Souper servirt sei.

Herr von Blomstedt erhob sich rasch, denn der in seinem Alter stets bald und regelmäßig wiederkehrende Appetit war durch die unruhigen Ereignisse des Abends noch geschärft worden, und er vergaß bei dem Duft einer ausgezeichneten Schildkrötensuppe, der sich im Zimmer verbreitete, fast die unruhigen Gedanken, die ihn beschäftigt hatten. Aber als er sich zu dem Tische begeben wollte, auf dem in einer silbernen Terrine das lockende Erzeugniß der Küche Yevreinoff's aufgetragen war, blieb er starr stehen und schien keines Wortes und keiner Bewegung mehr mächtig, denn durch die Thür, welche der Kellner halb offen gelassen hatte, sah er die schöne Tänzerin Thomasini, welcher soeben noch seine sehnsüchtigen Seufzer galten, und deren Bild er vergebens aus

seiner Seele zu bannen versucht hatte, in das Zimmer treten.

Sie trug noch jenes reizende, ihren schönen Körper kaum verhüllende Kostüm aus dem Ballet, das sie auf der Bühne getanzt hatte; über dasselbe hatte sie einen weiten Sammetmantel geworfen, den sie, langsam in das Zimmer vorschreitend, zur Erde sinken ließ, so daß die Kerzen der auf dem Tisch brennenden Armleuchter ihre schlanke Gestalt in dem zarten Seidentrikot voll erleuchteten und durch die spielenden Lichtreflexe ihre glänzenden Augen noch heller funkeln ließen.

Sie näherte sich dem jungen Mann langsam, die Hände ein wenig erhoben, in einer Stellung und einer Miene, welche halb schüchterne und demüthige Bitte, halb neckische Siegesgewißheit ausdrückte, und welche sie schöner als je vorher erscheinen ließ.

„Unser Wirth," sagte sie mit schmeichelndem Tone, während der Kellner unbeweglich, als ob dieß Alles sich von selbst verstünde, neben der Suppenterrine stand, „unser Wirth hat mir gesagt, daß Sie seinen Vorschlag, in unserem Saale zu soupiren, abgelehnt hätten. Die Gesellschaft ist auch in der That wenig anziehend dort. Man hört unter diesen Schauspielern, die so stolz auf ihr ideales Künstler-

thum sind, nur boshafte Einfälle hämischen Neides und eifersüchtiger Mißgunst, und heute zumal sind sie unerträglich, denn sie jammern und lamentiren, über den lebensgefährlichen Anfall der Kaiserin betroffen, der ihre Zukunft unsicher macht. Mich langweilen alle diese Gespräche, und um meine Zukunft ist mir nicht bange," fügte sie hinzu, indem sie einen Blick voll stolzer Sicherheit in den gegenüberhängenden Spiegel warf; „und dann," sagte sie, ganz nahe zu Herrn von Blomstedt herantretend, „dachte ich an meinen Freund und Landsmann und wollte mir die Hoffnung nicht nehmen lassen, den Abend mit ihm zu verplaudern. Deßhalb bin ich hier und bitte Sie um einen Teller Suppe, um den Flügel eines Schneehuhns und um ein Glas Madeira. Habe ich zu viel auf Ihre Güte und Gastfreundschaft gerechnet?" sagte sie, ihre Hand auf seinen Arm legend.

Und ohne eine Antwort zu erwarten, führte sie den Baron, welcher in seiner Ueberraschung noch immer keine Worte fand, aber in dessen entzückt auf ihrer Gestalt ruhenden Augen sie wohl eine freudig zustimmende Antwort auf ihren Vorschlag gelesen haben mochte, nach dem Tische hin, an welchem er an ihrer Seite Platz nahm.

Fräulein Marietta entwickelte einen hinreißenden Geist und eine bezaubernde Liebenswürdigkeit. Sie plauderte von allem Möglichen, von der deutschen Heimat, an welche ihre ganze Erscheinung so wenig erinnerte und deren Eigenthümlichkeiten sie doch so genau kannte, von Paris, wo sie als Tänzerin debütirt hatte, von dem Hof und der Gesellschaft dort, über deren hervorragende Persönlichkeiten sie eine Menge charakteristischer und pikanter Anekdoten erzählte, und endlich von der Petersburger Gesellschaft, welche dem Baron noch so unbekannt war und dennoch für ihn ein so hohes Interesse hatte, da sie den Boden für seine künftige Thätigkeit und den Schauplatz bildete, auf welchem seine ehrgeizigen Träume und Hoffnungen sich verwirklichen sollten.

Unbekümmert um die Gegenwart des Kellners, der seinen Dienst mit einer so gleichgültigen Ruhe verrichtete, als ob er taubstumm geboren wäre, und der auch vielleicht die deutsche Sprache, in welcher die Unterhaltung geführt wurde, nicht verstehen mochte, schilderte sie die verschiedenen Kreise der Gesellschaft und alle Damen und Herren des Hofes mit sprühendem Witz und so viel schonungsloser Bosheit, so viel keckem Spott, als ob sie von der Furcht vor der Rache aller der Personen, über die

sie die sprudelnde Flut ihrer beißenden Bemerkungen ergoß, völlig frei sei; dabei lag in ihrem ganzen Benehmen, bei aller harmlos vertraulichen Natürlichkeit, so wenig von der verführerischen Vertraulichkeit, welche sie dem jungen Mann vorher gezeigt hatte, daß Jemand, der diesem Souper beigewohnt hätte, ebensowenig wie der servirende Kellner an ein engeres Verhältniß zwischen den beiden jungen Leuten gedacht haben würde, welche nur wie zwei gute Bekannte erschienen, die sich nach langer Trennung wiedersehen und nun leichthin von Allem plaudern, was ihr gemeinsames Interesse erregen kann. Freilich entwickelte sie dabei eine vielleicht unabsichtliche, gewiß aber um so feiner berechnete Koketterie, welche nicht verfehlen konnte, den zauberischen Reiz immer mehr zu verstärken, den sie auf den jungen Mann ausübte. Sie füllte sein Glas mit den verschiedenen edlen und feurigen Weinen, welche nacheinander während des reichen Soupers servirt wurden, sie trank ihm auf deutsche Weise zu, sie wählte für ihn die einzelnen Schüsseln aus, und bei all' diesen kleinen Diensten und Handreichungen entwickelte sie ungemein viel liebliche Anmuth und wußte ihren schönen Körper in immer neu entzückenden Bewegungen zu zeigen. Sie beugte sich zu ihm herüber, sie legte

im lebhaften Gespräch ihre Hand auf die seinige und ließ sie dort lange in zufälliger Vergessenheit ruhen, so daß der junge Mann von immer heißerem Entzücken entflammt wurde und wiederum alle Erinnerungen der Vergangenheit und alle Hoffnungen der Zukunft über dem wonnigen Rausch der Gegenwart vergaß.

Das Dessert war aufgetragen, die schöne Marietta hatte einen schäumenden Champagnerkelch geleert, nachdem sie mit reizendem Lächeln dem jungen Mann zugetrunken, und theilte mit ihren rosigen Fingern eine Muskatellertraube, deren eine Hälfte sie auf seinen Teller legte, als ein lauter Jubelruf, höher anschwellend, immer mehr heranbrausend, von der Straße heraufdönte.

„Was ist das?“ rief sie lauschend. „Sollte etwa dennoch der Anfall der Kaiserin eine ernstere Wendung genommen und ihrem Leben ein schnelles Ende bereitet haben?“

Sie sprang auf, eilte zum Fenster und schlug die seidenen Vorhänge, welche dasselbe bedeckten, auseinander. Herr von Blomstedt folgte ihr, durch ihre letzten Worte peinlich berührt, und Beide blickten, die inneren Flügel der Doppelfenster öffnend, auf die Straße hinab. Man sah die dichte Volksmenge vom

Scheine der Fackeln und Stocklaternen beleuchtet, welche sich auf den beiden Seiten der Straße zusammendrängte, und über das Eis der Newa, von der dunklen, seitwärts gegenüber aufragenden Festungsinsel sich nähernd, jagte ein kleiner Schlitten durch die von der Menge gebildete Gasse heran, immer begleitet von den lauten Jubelrufen, welche die klare Winterluft weit über die schneeige Fläche des Eises hinzittern ließ. Bald war der kleine Schlitten, welcher den Gegenstand so begeisterter Huldigungen des Volkes bildete, herangekommen und glitt, von den vor dem Hotel brennenden Lampen hell beleuchtet, unter dem Fenster vorüber, an welchem Herr von Blomstedt und Marietta standen.

Die schöne Tänzerin zuckte zusammen und trat einen Schritt zurück, als fürchte sie, von unten her bemerkt zu werden.

„Die Großfürstin!“ rief sie, „es ist die Großfürstin!“

„Die Großfürstin — die Gemahlin meines Herzogs!“ rief Herr von Blomstedt, indem er sich noch weiter vorbeugte, um, das Gesicht an die Scheiben drückend, dem schnell dahinfliegenden Schlitten nachzusehen.

Marietta's Gesicht hatte sich verfinstert.

„Die Großfürstin," flüsterte sie vor sich hin, „und er bei ihr — sie ruhte fast in seinem Arm, sie schien entzückt zu ihm rückwärts gelehnt und in seinem Anblick verloren zu sein — was bedeutet das?" rief sie, „wie ist er zu ihr gekommen, wie hat sie ihn gefunden?"

Schnell erleuchtete sich ihr Gesicht wieder, während Herr von Blomstedt noch immer am Fenster stand.

„Das Volk jubelte ihr zu," sprach sie ganz leise vor sich hin, „wenn sie Kaiserin wird — vielleicht die Herrscherin — die allein gebietende Kaiserin — und er würde sie beherrschen — dann —"

Ihre Blicke leuchteten höher auf; sie streckte die Hand aus, als ob sie einer Welt von gehorsamen Unterthanen ihre Herrscherin verkünden solle.

Dann wendete sie sich halb erschrocken nach dem Innern des Zimmers, als fürchte sie, daß der Kellner ihre leise geflüsterten Worte gehört und ihre Geberde gesehen haben könne. Dieser aber war, nachdem er noch eine frisch gefüllte Champagnerkaraffe auf den Tisch gestellt, hinausgegangen, um, wie es der Dienst eines guten Hauses verlangt, die Unterhaltung beim Dessert von dem Zwange seiner Gegenwart zu befreien.

Sie ging, leicht auf den Fußspitzen schwebend, zum Fenster wieder zurück, stellte sich unmittelbar neben Herrn von Blomstedt und schlang ihren Arm um seine Schulter, indem sie, sich an ihn schmiegend, zu seinem Ohr hinabflüsterte:

„Ist die Großfürstin so schön, daß Sie über ihren Anblick ganz die Freundin an Ihrer Seite vergessen?“

Er fuhr zurück, auch seine Blicke durchforschten schnell das Zimmer, und es war fast ein jubelnder Ruf, der von seinen Lippen drang, als er sah, daß der Kellner verschwunden war.

„Wir sind allein,“ sagte sie mit einem unbeschreiblichen Lächeln. „Wir haben von tausend Dingen, von aller Welt da draußen gesprochen, jetzt können wir von uns sprechen, an uns denken, uns —“

Sie vollendete nicht, denn schon hatten sich seine Lippen auf die ihrigen gelegt, seine Arme umspannten ihren schlanken, zitternden Körper, und indem er sie wie ein Kind aufhob, trug er sie zu ihrem Sessel zurück, dann sank er zu ihren Füßen nieder, und ohne seine Arme, welche sie eng umschlangen, zu öffnen, blickte er flammend in Leidenschaft, Bewunderung und Entzücken zu ihr auf. Sie legte die Hände auf seine Stirn und ließ dieselben

schmeichelnd und liebkosend über seine Wangen gleiten, indem sie ihm mit einem Blick in die Augen sah, der alle seine Sinne in ein Flammenmeer tauchte.

„Es mußte so sein," sagte sie leise wie in seinem Anblick verloren. „Ich wußte es im ersten Augenblick, da ich Dich sah, wir werden uns lieben, wir werden sehr glücklich sein. Dein Herzog," fuhr sie fort, während er ihre Hände küßte, „wird Kaiser sein. Du warst der Erste, der ihn so nennt. Du bist sein Freund, sein Vertrauter, Du wirst mit ihm herrschen — Du wirst über Alle emporsteigen — Du wirst ein gewaltiger, ein großer Mann werden, vor dem sie sich Alle beugen und den sie Alle fürchten werden, aber in all' dem Glanz, in all' der Herrlichkeit wird Arbeit und Mühe auf Deinem Haupte lasten, und Sorge wird Dein Herz beengen. Dann wirst Du auf eine Stunde dem Glanz, der Arbeit und der Sorge entfliehen, Du wirst zu mir kommen, ich werde Deinen Geist wieder erfrischen und Dein Herz wieder erwärmen durch einen tiefen Zug aus dem Becher der Wonne, und das wird schön, sehr schön sein, und," fügte sie dann neckisch und muthwillig hinzu, indem sie sein Gesicht wie das eines Kindes streichelte und liebkoste, „der große Herr, der Günstling des Kaisers, wird dann bei mir mein

kleiner Freund sein, der auch ein wenig thun wird, um was ich ihn bitte, und den ich strafen werde, wenn er die großen Damen des Hofes zu viel ansieht, die so schön sind und die ihn lieben werden, aber die ihn doch alle nicht so lieben und auch alle nicht so schön sind wie seine kleine Marietta."

Sie hatte bei den letzten Worten ihre zarten Finger mit den Spitzen der rosigen Nägel so fest in seine Wangen gedrückt, daß er unwillkürlich schmerzlich zusammenzuckte, dann aber bog sie sich in einer so reizend verführerischen Haltung rückwärts, als wolle sie sein Urtheil über die hochmüthig stolze Bemerkung herausfordern, daß sie den Wettstreit um die Schönheit mit allen Damen des Hofes aufnehmen könne.

„Marietta!" rief Herr von Blomstedt außer sich, „Du weißt es, daß alle Welt Dir gehorchen, alle Welt zu Deinen Füßen liegen muß."

Sie sprang schnell auf und zog ihn, seine Hand ergreifend, zu sich empor.

„Sie sagen Du zu mir, mein Herr, und Sie wissen doch, daß man in Deutschland erst Brüderschaft trinken muß, ehe man sich eine so vertraute Sprache erlaubt."

Lachend füllte sie zwei Kelche mit dem schäumen-

den Wein, dann schlang sie ihren Arm durch den seinigen, lehnte sich halb rückwärts und schlürfte, indem sie ihren Kopf auf seine Schulter neigte, den Inhalt ihres Glases.

Er stürzte das seinige hinunter und schleuderte es über seinen Kopf hin auf den Fußboden und drückte sie dann mit wilder Leidenschaft an seine Brust.

„O Marietta, Marietta!“ rief er, „warum muß einem Augenblick solcher Seligkeit die Trennung folgen?“

„Die Trennung,“ sagte sie, ihn ganz verwundert ansehend, „warum die Trennung — warum die Trennung, als ob Du Deine Gastfreundschaft auf diesen Tisch beschränken wolltest — willst Du mich fortschicken? Ich habe zwar nicht nöthig, auf die kalte Straße da unten hinauszugehen, denn auch ich habe meine Wohnung hier in Yevreinoff's Gasthof, aber nach diesem Augenblick, in dem ich an Deiner Brust geruht, fürchte ich die Einsamkeit ebensosehr wie den Schnee und das Eis dort auf der Straße, und ich habe nicht weit von hier, um zu mir zu gelangen. Dorthin muß Dein Zimmer liegen,“ fuhr sie, auf die Thür deutend, fort. „Aus jenem Zimmer gelangt man in den Korridor und mit zwei

Schritten bin ich gegenüber in meiner Wohnung. Ist das eine Trennung? Komm', ich will Dir zeigen, wie leicht man von Dir zu mir gelangen kann."

Purpurglut färbte seine Stirn und seine Wangen, seine Blicke verwirrten sich, und mit fast taumelnden Schritten folgte er ihr, als sie, mit ihrem Arm ihn umschließend, wie die verführerischen Nymphen des Strudels den schönen Hylas umschlangen, ihn nach der Thür des Nebenzimmers führte, deren schwere Portièren hinter ihnen rauschend zusammenfielen.

Zwölftes Kapitel.

Die nächsten Tage vergingen für Herrn von Blomstedt im Taumel eines alle seine Sinne bestrickenden und alle seine Gedanken umfangenden Rausches, er gab sich mit dem vollen Liebes- und Lebensdurst seiner jugendlich glühenden Natur dem zauberischen Reiz hin, welchen die schöne Marietta auf ihn ausübte, nur eine Thür trennte seine Wohnung von der ihrigen, und er fand in ihrer Gesellschaft, in welcher er alle seine Zeit verbrachte, keinen Augenblick des ruhigen Nachdenkens über sich selbst, auch wenn er einen solchen gesucht hätte, was er nicht that, da er vielmehr jede mahnende Erinnerung, welche in seinem Herzen aufsteigen wollte, schnell zurückdrängte, um den Genuß der sonnigen Gegenwart nicht zu trüben. Er fuhr mit Marietta aus, er besuchte mit ihr den Weihnachtsmarkt auf dem Eise der Newa, und flog, sie in seinen Arm schließend, auf dem kleinen Schlitten von den hohen

Eisbergen herab, glücklich, wenn sie sich an ihn schmiegte, und im pfeilschnellen Dahingleiten, fast zwischen Himmel und Erde, nur für ihn da zu sein schien. Er besuchte mit ihr die Kirchen, in welchen das Volk sich zum Gebet für die kranke Kaiserin zusammendrängte, und wenn er dann nach seinen Ausflügen aus der frischen, scharfen und klaren Winterluft in das behagliche, mit allem Luxus ausgestattete Zimmer zurückkehrte, so schmiegte sie sich zu seinen Füßen, lauernd und kosend, oder sie machte mit reizender Anmuth die Honneurs bei ihren vortrefflichen Diners und Soupers, so daß er mit aller Glut der flammendsten Leidenschaft zugleich die stille und süße Behaglichkeit einer friedlichen, von aller Welt abgeschlossenen Häuslichkeit empfand. Die schöne Tänzerin ließ in diesem unausgesetzten Beisammensein keinen Augenblick der Ermüdung eintreten und entwickelte in ihrem ganzen Benehmen eine solche Vielseitigkeit, daß er sie oft verwundert ansah, zweifelnd, ob sie, dieses wundersame, in so tausendfach verschiedenen Farben strahlende und leuchtende Weib, immer ein und dasselbe Geschöpf sei — bald wußte sie ihn zu so gewaltiger Leidenschaft zu entzünden, daß er die Empfindung hatte, als sei sie eine züngelnde, schmeichelnde Flamme, die ihn ganz

und gar in ihre lodernde Glut einschloß — bald reizte sie seinen Geist durch ihren spöttischen, boshaften und herausfordernden Witz — bald wieder saß sie demüthig da und lauschte wie ein Kind auf seine Worte, immer aber war sie heiter und fröhlich, keine Laune schien in ihrem doch so beweglichen und für alle Eindrücke empfänglichen Geist Platz zu finden — nur für ihn schien sie zu leben, für ihn zu denken, zu empfinden und zu athmen, so daß er sich zuweilen fragte, wie er hier so lange ohne dieses Wesen, das ein Theil seiner selbst zu sein schien, habe leben können, denn es kam ihm vor, als ob die ganze Welt überall, wo sie nicht sei, von kalter, dunkler Nacht bedeckt sein müßte, und als ob außerhalb des Lichtkreises, der sie umschloß, nur Erstarrung und Tod herrschen könne. In dem Gasthof wurde der fortwährende Verkehr der Beiden kaum bemerkt — es war ja so natürlich, daß der vornehme und reiche Kavalier und die schöne Tänzerin, von welcher man besondere Tugendrücksichten nicht verlangte, miteinander das Leben genoßen, und es verstand sich ohne weitere besondere Bestellung nach dem ersten Tage von selbst, daß bei den Mahlzeiten, die der junge Baron stets in seinem Zimmer einnahm, das Couvert für Fräulein Marietta Thoma-

sini mit aufgelegt wurde. Jevreinoff war zu Herrn von Blomstedt gekommen und hatte ihm seine größte Befriedigung ausgedrückt, daß er so schnell mit der Tänzerin Freundschaft geschlossen.

„Das ist der beste Schutz," sagte er, „gegen alle lästigen und gefährlichen Nachforschungen — Sie bringen Ihre Zeit angenehm zu, Herr Baron, und zugleich lenken Sie allen Verdacht, den man hätte fassen können, ab. Ich versäume nicht, in den Berichten, die ich über alle in meinem Hotel wohnenden Fremden abstatten muß, fortwährend zu wiederholen, daß Sie Ihre ganze Zeit in Gesellschaft der schönen Signora Marietta zubringen, und seitdem ist noch nicht eine einzige Nachfrage geschehen, welche ohne Zweifel nicht ausgeblieben sein würde, wenn Sie Ihre Zeit einsam hier im Zimmer verbrächten."

Der Gastwirth versäumte dann auch nicht, jedesmal, wenn sich Fremde in seinem Gastzimmer befanden, mit lauter Stimme zu befehlen:

„Einen Schlitten für Herrn von Blomstedt und Fräulein Thomasini — das Diner oder Souper für den Herrn Baron und Signora Thomasini," so daß die beiden jungen Leute sowohl bei der Dienerschaft des Hotels wie bei den fremden Gästen als

zusammengehörig galten, und mancher vornehme Fremde dem holsteinischen Baron einen neidischen Blick nachsendete, wenn er ihm mit seiner Begleiterin, die sich in lieblicher Hingebung an seine Seite schmiegte, auf der großen Treppe des Hotels begegnete.

Die Kasse des Barons war reich gefüllt, denn sein Vater hatte ihm bedeutende Anweisungen auf einen Petersburger Bankier gesendet, da sein Stolz ein würdiges und standesgemäßes Auftreten seines Sohnes verlangte, und daher wurde der glückliche Rausch, in dem sich der junge Mann befand, auch durch die bedeutenden Ausgaben nicht gestört, welche seine Freundschaft mit der schönen Tänzerin verursachte. Marietta schien keinen Begriff von dem Werth des Geldes zu haben und rühmte sich häufig lachend, daß sie ohne Bedürfnisse sei und bei der Gage, welche sie von der Kaiserin erhielt, reich werden könnte, wenn sie überhaupt Verständniß dafür hätte. In der That schienen ihre Bedürfnisse unendlich gering sie aß nur sehr wenig und schien wirklich jenen südlichen Ländern entstammt zu sein, in welchen die Frauen von Blumenduft und Orangensaft zu leben vermögen. Sie schlürfte nur die ersten Tropfen von dem edlen und feurigen Wein, welchen sie dann ihrem Geliebten kredenzte — auch ihr An-

zug war stets von unendlicher Einfachheit, wenn gleich immer von den kostbarsten Stoffen, nur wechselte sie ihre Toilette ebenso vielfach, als ihr Geist und ihr Wesen vielgestaltig war, und sie hatte eine kindlich naive Freude an dem Glanz der Edelsteine, von denen sie eine überraschende, mannigfache Auswahl besaß. Herr von Blomstedt hatte ihr an dem ersten Tage ihres Zusammenlebens einen Ring mit einem prachtvollen Diamanten geschenkt — sie ließ einen Augenblick den Stein im Sonnenlichte spielen, indem sie ihn mit glücklichem Lächeln betrachtete, dann aber sagte sie, indem sie mit ernsten Blicken wiederholt den Finger emporhob:

„Diesen Ring will ich annehmen, mein Freund, aber Du darfst mir so etwas nicht wieder schenken — die Steine sind kalt und starr, und es gehört das Licht von außen dazu, um sie funkeln oder leuchten zu lassen, das Gefühl aber, das uns verbindet, ist warm und lebendig, es strahlt von innen heraus im eigenen Licht — der Stein ist kein Bild der Liebe und darf auch kein Geschenk der Liebe sein — willst Du mir etwas schenken, so sei es eine Blume, sie blüht und duftet wie die Liebe in unserem Herzen, die freilich nicht so schnell verwelken soll, als der zarte Blumenflor.“

Entzückt schloß sie Herr von Blomstedt in seine Arme, und von jenem Tage an brachte er ihr an jedem Morgen einen kleinen, zierlich gewundenen Strauß, in welchem er jede in den künstlichen Trockenhäusern erzogene Blume mit einem Louisd'or bezahlte, den sie aber dankbar wie ein leichtes Geschenk liebevoller Aufmerksamkeit annahm und an ihre Lippen drückte, um dann der schönsten und zartesten Blume den Platz an ihrem Busen zu geben. Bei ihren Ausflügen führte sie ihren Freund dann auch in die verschiedenen großen Magazine von Petersburg, — sie hatte bald ein kostbares Seidengewebe, bald Gold- oder Silberbrokat zu dieser oder jener ihrer Rollen, zu denen sie während der Muße des kaiserlichen Theaters die Kostüme vorbereitete, bald Federn, bald Spitzen, bald auch Edelsteine zu kaufen, welche zu den verschiedenen Kostümen passen sollten, immer fragte sie den Baron um Rath, und immer traf sie ihre Wahl nach seinem Urtheil, das er meist schüchtern und nur zögernd abgab, da er ja überzeugt war, daß Alles schön und herrlich sein müsse, was sie nur immer für ihren Schmuck verwenden möchte; sie befahl dann regelmäßig, daß die von ihr ausgewählten Gegenstände zu ihr in Yevreinoff's Hotel gebracht werden möchten. Dieß geschah auch

mit der größten Pünktlichkeit, die Rechnung wurde jedesmal ebenso pünktlich dem Baron von Blomstedt präsentirt, sei es, daß die Kaufleute, welche den jungen Mann bald kennen gelernt hatten, dieß für natürlich hielten, sei es, daß ihnen im Hotel darüber eine Anweisung zuging, und Herr von Blomstedt bezahlte die Beträge durch eine Anweisung auf seinen Bankier, ganz glücklich darüber, daß er seiner Geliebten einen solchen Dienst erweisen durfte. Marietta sprach niemals darüber, sie freute sich der gekauften Gegenstände, zeigte ihm dieselben, warf die Stoffe vor seinen Augen über ihre Schulter, um ihre Wirkung zu probiren, hielt die Edelsteine an ihren Hals oder an ihre Arme, um zu sehen, welche Wirkung sie machten, aber sie erwähnte der Rechnungen mit keinem Wort und schien nie zu ahnen oder es keiner Bemerkung für werth zu halten, daß er diese untergeordnete materielle Angelegenheit für sie abgemacht habe. Einmal nur war dieses glückliche Leben, welches wie ein lichter Sommertraum vorüberschwebte, unterbrochen worden, einmal nur hatte Sorge und Unruhe die Brust des jungen Mannes auf einige Stunden lang zusammengeschnürt — er war an einem Morgen zu seiner Freundin gekommen, um ihr wie immer den frischen Blumen-

ſtrauß zu bringen und von ihren Lippen den erſten Gruß des jungen Tages zu küſſen, als er von ihrer Zofe hörte, daß ſie ſchon ausgegangen ſei; auf ſeine ungeduldigen Fragen vermochte die Dienerin keine andere Antwort zu geben, als daß ihre Herrin eine nothwendige Beſorgung gehabt, welche ſie Niemand anders übertragen konnte. Herr von Blomſtedt wartete mit immer ſteigender Unruhe von Stunde zu Stunde, oft wollte er auf die Straße hinabeilen, um Diejenige, deren Geſellſchaft er ſchon nicht mehr entbehren zu können glaubte, zu ſuchen; aber immer hielt ihn die Furcht zurück, daß ſie dann gerade kommen und daß er durch ſeine Ungeduld ſich um ſo länger ihrer Gegenwart berauben könne. Er ſcheute die Einſamkeit, weil in derſelben die Erinnerung aufzuſteigen begann, die er unter dem Feuer der Blicke der ſchönen Marietta verſcheuchte, und dann begann ihn eine unbeſtimmte, qualvolle Eiferſucht zu foltern, welche ſich zwar auf keine beſtimmten Gegenſtände richten konnte, aber darum um ſo peinlicher waren. Während er in ſeinem Zimmer von einem zum andern der Plätze eilte, an denen ſie in ſeinen Armen geruht, oder plaudernd und ſchmeichelnd zu ſeinen Füßen geſeſſen hatte, ſtieg ihm zum erſten Mal der Gedanke auf, daß er von ihrer Ver-

gangenheit bis zu dem Augenblick, an dem er sie zum ersten Mal gesehen, so gar nichts wisse, und wenn er auch noch nicht lange Bekanntschaft mit der großen Welt gemacht, so stieg doch brennend und quälend der Gedanke zu seinem siedenden Gehirn auf, daß die Vergangenheit einer Tänzerin, welche ihren Weg über Paris nach St. Petersburg genommen, unmöglich von krystallheller Klarheit sein könne, daß ein Wesen, das so schön, so hinreißend war wie Marietta, und das so allen Lockungen und Verführungen der glänzendsten und höchsten Kreise ohne Schutz ausgesetzt gewesen wie sie, unmöglich ohne Episoden ihres Lebens geblieben sein konnte, in denen die Liebe ihres Herzens oder der Sinne bestimmend in ihr Schicksal eingegriffen hätte. Unter dem Zauber ihrer Gegenwart hatte er an Alles das nicht gedacht — jetzt, da sie nicht da war, traten die Vermuthungen und der Argwohn um so peinvoller an ihn heran, je unbestimmter sie in ihrer Form waren, große Schweißtropfen rannen von seiner fieberheißen Stirn, und die Spitzen seiner Nägel gruben sich schmerzhaft in seine Brust bei all' den tausend Gedanken, die wie halb verhüllte, aber dennoch entsetzlich grinsende und drohende Gespenster sein Haupt umschwebten, als plötzlich die Thür sich öffnete und

Marietta, in einen weiten Pelzmantel gehüllt, zu ihm eintrat.

Sie warf den Mantel ab und stand in einem weichen, anschmiegenden Gewande von feinem blauem Wollenstoff vor ihm, das um die Schultern durch eine weiße Spitze zusammengehalten wurde und über den Armen fast bis zur Achsel sich öffnete, während eine feine Goldschnur die Falten des weichen Stoffes um die Hüften zusammenhielt.

„Du warst fort — so lange fort — so früh schon — ohne mich?“ fragte er, ihr entgegentretend, in einem Ton, aus welchem die peinliche Unruhe und die bangen Zweifel hervorklangen, welche ihn gequält hatten, wenn auch seine Blicke freudig aufleuchteten, als er sie so schön, von dem leichten Gewande umflossen, die Wangen von der scharfen Winterluft geröthet, das noch unfrisirte Haar in natürlichen Locken um die Stirn fallend, vor sich stehen sah.

„Ich hatte Einkäufe zu machen,“ erwiederte sie, indem sie die Arme schmeichelnd um seine Schultern legte.

„Und warum so lange — warum so früh — warum ohne mich? — Du weißt, welche Freude es mir macht, Dich zu begleiten.“

Sie zog ihren Arm zurück — einen Augenblick

blitzte es wie feindliche Drohung in ihren Augen auf, während ihre Lippen sich zu einem höhnischen Lächeln verzogen, so daß er ganz erschrocken zurückfuhr, denn einen solchen hochmüthig abweisenden, feindlich niederschmetternden Ausdruck hatte er auf ihrem Gesicht noch nie gesehen.

„Bin ich nicht frei," fragte sie schneidend, — „zu thun, was ich will — bin ich eine Gefangene, die unter Aufsicht steht?"

Er starrte sie, keines Wortes mächtig, an, aber schon lächelten ihre Lippen wieder, schon strahlte aus ihren Augen wieder die süße, liebevolle Hingebung, — wieder umschlang sie ihn mit ihren Armen und lehnte sich an seine Brust.

„Es gibt Einkäufe," sagte sie, mit ihrer weichen Hand seine Wangen streichelnd, — „welche eine Dame nur allein machen kann und bei denen sie keine Begleitung und keinen Rath braucht — oder," fuhr sie neckisch fort, — „glaubst Du, daß ich keine kleinen Toilettegeheimnisse habe, glaubst Du, daß ich Dir nicht gefallen will, und daß ich nicht auch der Mittel bedarf, um meine Schönheit immer frisch zu erhalten? — Es sind nicht nur Haare und Zähne, welche die Frauen kaufen müssen — diese habe ich, aber ein wenig Nachhülfe braucht jede Frau."

Sie öffnete lachend ihren Mund, so daß ihre perlweißen Zähne unter den rosigen Lippen hervorschimmerten, dann durchwühlte sie ihr dichtes Haar mit den Händen, um ihm zu zeigen, daß in der That hier keine Täuschung und keine Kunst nöthig sei, und sie war so verführerisch schön in dieser Bewegung, daß er ihren Mund und ihr Haar küßte und alle Unruhe, alle Sorge vergaß, die ihn während der Stunden ihrer Abwesenheit gequält hatten.

„Und wenn," sagte sie, indem ein flüchtiger Triumph auf ihrem Gesicht aufblitzte, als sie seine entzückten und bewundernden Blicke sah, — „ist nicht eine kleine Abwesenheit, eine kleine Trennung die Würze der Liebe — kann die menschliche Natur ewigen Sonnenschein, ewigen Blumenduft ertragen? — Würde ich Dir nicht gleichgültig werden — würdest Du nicht vielleicht gar aufhören, mich zu lieben, wenn nicht zuweilen eine kurze Trennung neue Sehnsucht in Deinem Herzen erweckte? Ja, ja," rief sie, indem sie die Hand auf seinen Mund legte und seine Betheurung des Gegentheils abschnitt, — „ja, ja, so ist es, und da ich nicht will, daß ich Dir gleichgültig werde, so werde ich von nun an immer von Zeit zu Zeit ein wenig verschwinden, damit Du es lernst, Dich nach mir zu sehnen."

Mochten die finsteren Zweifel, welche so peinigend in ihm aufgestiegen waren, wirklich bei ihren Worten völlig verschwinden oder nicht — jedenfalls vergaß er sie bei dem Anblick ihres rosigen Gesichts und ihrer schimmernden Augen, welche so lockend zu ihm aufblickten — die feurige Glut, mit der er sie in seine Arme schloß, schien ihrer Ansicht über die Wirkung der Trennung Recht zu geben.

Wieder vergingen ihm die Tage wie ein goldener Traum holden Glücks, und wieder vergaß er in ihrer Nähe Alles, was sein Leben erfüllte und bewegte.

Aber das menschliche Leben ist nicht bestimmt, um in einem dauernden und ungetrübten Rausch der Wonne dahinzuziehen, und schon am nächsten Tage sollte er in ernster Mahnung an die Vergangenheit erinnert werden, deren Bilder er scheu in die Tiefe seiner Seele zurückdrängte. Marietta hatte sich nach dem Diner in ihr Zimmer zurückgezogen, um einen Augenblick zu ruhen, als Herr von Blomstedt durch einen Commis seines Bankiers ein Briefpaket aus der Heimat erhielt, — ein kurzes Schreiben seines Vaters enthielt in der strengen und kalten Weise des alten Barons Vorwürfe über das lange Schweigen seines Sohnes und befahl demselben, unverzüglich Nachricht zu geben, wie er in Petersburg von dem

Großfürsten aufgenommen und ob er an dem Hofe desselben einen seines Namens würdigen Empfang gefunden — aber außer dem Brief seines Vaters enthielt die Sendung, welche durch seinen Bankier angelangt war, noch zwei andere Schreiben, welche er nur zögernd und mit scheuer Befangenheit öffnete. Der Pastor Würz schrieb ihm mit der Herzlichkeit eines alten Freundes und mit dem Ernst des Lehrers und Geistlichen — er ermahnte ihn, sich von den Verlockungen des glänzenden und üppigen Hofes nicht fortreißen zu lassen, und sagte ihm Alles, was treue väterliche Freundschaft und Sorge einem in die Versuchung des Lebens hinausgetretenen jungen Manne zu sagen vermag — dann aber erinnerte er ihn an den Zweck seiner Reise und die Pflicht, welche er übernommen, und theilte ihm mit, daß die Kräfte des armen Greises, dessen Ehrenrettung er sich zur Aufgabe gemacht, täglich mehr abnehmen, weßhalb es nöthig sei, schnell zur Erreichung seines Zieles zu handeln, wenn es überhaupt noch ihm gelingen sollte, den umnachteten Geist des Schwergeprüften unter dem Strahl der Freude genesen zu lassen. Der junge Mann fühlte bei den Mahnungen seines väterlichen Freundes und Lehrers einen bitteren Vorwurf in seinem Herzen aufsteigen, denn er hatte

ja zur Erfüllung der Aufgabe, an welche er alle seine Kraft zu setzen gelobt, noch so gar keinen Schritt gethan, aber er beruhigte sich selbst wieder mit dem Gedanken, daß es ihm bisher, selbst wenn er gewollt hätte, doch vollkommen unmöglich gewesen sei, die Sache auch nur anzuregen, da die Krankheit der Kaiserin jeden Versuch dazu unmöglich machte. Endlich öffnete er zitternd den letzten Brief, in welchem er die Handschrift seiner Jugendgespielin erkannte und nach welchem er noch vor kurzer Zeit vor Allem seine Hand ausgestreckt haben würde — es schien ihm, als müßte er zwischen den Zeilen die klaren, reinen Augen der sanften Doris erblicken, welche so gar nichts von dem feurigen Schimmer besaßen, der in den Blicken der schönen Marietta zitterte, und welche dennoch die unergründliche Tiefe einer Welt voll Liebe und Treue zu öffnen schien. Er begann zu lesen — Doris schrieb mit kindlicher Natürlichkeit, und doch über Alles, was in jener kleinen Welt, die ihm noch vor so gar nicht langer Zeit sein ganzes Leben ausgefüllt hatte und die jetzt wie in eine unerreichbare Ferne zurückgerückt war, sich ereignet hatte — sie flocht in ihre Erzählungen, welche in ihm eine wehmüthige Sehnsucht wie nach einem verlorenen Paradiese erregten, so tiefe und be-

deutungsvolle Gedanken ein, daß er über die reiche Entwicklung ihres kindlichen Geistes erstaunte und ihm die ganze Welt, die ihn hier umgab, leer und schal erscheinen wollte — auch sie sprach von der Schwäche ihres Vaters, aber sie fügte kein Wort hinzu, um ihn zu schnellerem Handeln zu drängen, kein Vorwurf klang aus ihren Zeilen wieder, er fand nicht die leiseste Mahnung, ihr unter den Lockungen des glänzenden und vielbewegten Hoflebens treu zu bleiben, und gerade diese Zurückhaltung, welche entweder aus stolzem Selbstgefühl oder aus dem unerschütterlichen Vertrauen einer reinen Seele hervorging, bewegte ihn tiefer und ließ ihn sein Unrecht bitterer empfinden, als es irgend ein Vorwurf hätte thun können.

Noch saß er träumend da, das Bild der Heimat war lebendiger als seit langer Zeit vor ihm emporgestiegen, er glaubte die Wellen an dem weißen Strande branden zu sehen und die sanfte Stimme seiner Doris in sein Ohr klingen zu hören, da trat Marietta wieder ein; mit den vom Schlaf gerötheten Wangen, den in frischem Glanz strahlenden Augen war sie schöner als je, und dennoch blickte er der Eintretenden erschrocken entgegen, es schien ihm, daß diese Erscheinung in ihrem schimmernden, üppigen

Reiz den Frieden des stillen Bildes zerstören wolle, das vor seiner Seele stand, und fast überkam ihn einen Augenblick das Gefühl, als ob aus grünem, blumenbedecktem Rasen sich plötzlich eine schimmernde Schlange hervorwinde.

Sie bemerkte das — einen Moment ruhten ihre Blicke kalt und durchdringend auf dem Briefpaket, das auf seinem Schooß lag.

„Hast Du Briefe aus der Heimat erhalten, mein theurer Freund?“ fragte sie dann, — „von Deinem Vater, von dem Du mir so oft gesprochen hast — hoffentlich ruft er Dich nicht zurück?“

„Nein,“ erwiederte er schnell, ganz zufrieden, daß sie von seinem Vater sprach und ihm Gelegenheit gab, ihr dessen ziemlich inhaltlosen Brief zu zeigen, während er die anderen mit einer gezwungenen, gleichgültigen Miene einsteckte.

Sie schien dieß nicht zu bemerken, ließ einen flüchtigen Blick über die großen Schriftzüge des Barons gleiten und legte dann den Brief fort — er zitterte, daß sie weiter fragen würde, denn so sehr er sich auch unter ihrem Zauber befand, so wäre es für sein Gefühl doch im höchsten Grade peinigend und demüthigend gewesen, Doris vor ihr verleugnen zu sollen. Aber auch wenn sie wirklich die Absicht

gehabt hätte, noch weiter nach den übrigen Briefen zu fragen, die er vor ihren Augen eingesteckt hatte, so wurde ihr Gespräch unterbrochen durch einen gewaltigen, brausenden Lärm auf der Straße, der hundertfältig jene Rufe an Stärke und Ausdehnung übertraf, welche die Großfürstin bei ihren Fahrten nach der Kirche zu begrüßen pflegten. Sie eilte an das Fenster — das Licht der Wintersonne glitzerte auf dem Schnee und dem Eise des Flusses, und man sah, wie immer größere Menschenmassen zusammenliefen, bis endlich, immer deutlicher verständlich, die Rufe herübertönten:

„Es lebe Peter Feodorowitsch, unser Kaiser!"

Zugleich sah man einen glänzenden Zug von Generalen in reichen Uniformen, vom Volke umdrängt, herannahen, an der Spitze desselben Peter, der grüßend nach allen Seiten mit der Hand winkte, und wo er sich zeigte, mit betäubenden Jubelrufen empfangen wurde.

„Dein Herzog ist Kaiser," rief Marietta jubelnd, indem sie den jungen Mann zu sich an das Fenster heranzog, — „kein Zweifel, die Kaiserin ist todt, und dießmal wird sie nicht wieder erwachen, die Zeit der Dunkelheit und Einsamkeit ist nun für Dich vorbei — Du wirst ein großer Herr werden, Alles

wird Dir gehorchen, Du wirst reicher und mächtiger werden als Alle, kein Ziel wird Deinem Ehrgeiz zu hoch sein!"

Der junge Mann blickte hinab auf den vorüberreitenden Kaiser, — das Blut stieg in seine Wangen, er war der Erste gewesen, welcher, wenn auch noch vor dem wirklichen Ereigniß, seinen Herzog als Kaiser begrüßt hatte, und Jener hatte ihm versprochen, dieß nicht zu vergessen. Marietta hatte Recht, eine Zukunft voll blendenden Glanzes mußte sich vor ihm öffnen, alle Träume seines Ehrgeizes, welche noch in den letzten Tagen von dem Rausche seiner Liebe übertäubt waren, mußten sich erfüllen — vor diesem Gedanken, der all' sein Blut in brausendem Strom zu seinen Schläfen emporsteigen ließ, verschwand die Erinnerung an den weißen Strand der Heimat und das liebliche Bild der sanften Doris, das Marietta's Blick nicht zu bannen vermocht hatte. Weiter bog er sich vor, um dem kaiserlichen Zuge mit flammenden Blicken zu folgen. Er sah sich bereits selbst in dem glänzenden Gefolge des neuen Herrschers dahinreiten, von aller Welt bewundert und beneidet.

Marietta zog ihn in das Zimmer zurück, sie sank vor ihm in die Kniee nieder und blickte mit über

der Brust gekreuzten Armen, demüthig und lockend zugleich, wie eine Odaliske zu ihm empor.

„O, mein Geliebter," sagte sie, „mein Gebieter, mein Herr — Du wirst neben dem Kaiser stehen, Du wirst sein Freund sein, vor Dir wird Alles sich beugen — Du wirst eingreifen mit mächtiger Hand in die Schicksale der Völker — nicht mehr," fuhr sie seufzend fort, „nicht mehr wirst Du alle Deine Zeit Deiner Freundin widmen können, Du wirst fortgerissen werden in thatenreichem Leben auf der schimmernden Sonnenbahn des Ruhmes, aber nicht wahr," sagte sie, die Arme öffnend, — „Du wirst in all' dem Glanz, in all' der reichen Arbeit des Herrschens und Schaffens die kleine Marietta nicht vergessen, die einige Tage lang Alles für Dich war — Du wirst stets eine Stunde finden, in der Du zu mir zurückkehrst, in der Du in meinen Armen Erquickung, Erheiterung und Stärkung suchst, in der Du auch, die Welt da draußen vergessend, nur mein Freund bist?"

Vergessen war Alles, was ihn eben noch so mächtig bewegt hatte, er zog sie zu sich empor und in mächtigen Schlägen klopfte sein Herz gegen das ihre — zwischen diesen beiden glühenden Herzen aber lag auf seiner Brust der Brief, welchen die arme Doris

im Pfarrhause zu Neukirchen an ihn geschrieben hatte, während das Brausen der brandenden Wellen zu ihr herüberdrang und während neben ihr ihr gebrochener Vater die kindischen Spiele des kleinen Knaben theilte.

Herr von Blomstedt eilte nach dem Winterpalais, aber er erfuhr hier, daß der Kaiser die Huldigungen des Senats entgegennehme, daß später der ganze Hof sich versammeln werde und daß Seine Majestät Niemand, wer es auch sei, empfange. Der junge Mann fand dieß natürlich — der neue Kaiser hatte in der ersten Zeit seines Regierungsantritts so viel zu thun, daß er nicht an ihn denken konnte. Er kehrte nach seinem Hotel zurück und bis spät in die Nacht hinein plauderte er mit Marietta von den Hoffnungen seiner Zukunft, welche die schöne Tänzerin ihm unermüdlich in immer schöneren und glänzenderen Farben ausmalte. Am nächsten Morgen begann er unruhig zu werden, da noch keine Botschaft des Kaisers an ihn gelangte. Nevreinoff kam, um ihm Glück zu wünschen, er hatte durch einen Lakaien des Schlosses gehört, daß der Kaiser noch immer, außer seiner unmittelbaren Umgebung, Niemanden empfangen habe, daß aber alle Würdenträger in ihren Aemtern bestätigt und viele Verbannte zurückgerufen seien, worüber das Volk jubele, und daß allgemein

die neue Regierung als eine Zeit des Glücks und Segens begrüßt werde.

In fieberhafter Unruhe verging dem jungen Manne der Tag, und so mächtig hatten ihn die Wallungen des Ehrgeizes ergriffen, daß er kaum einen Augenblick an die Nachricht aus der Heimat, welche er gestern erhalten, noch dachte. Endlich gegen Abend, als er sein Diner mit Marietta beendet, erschien ein Ordonnanzoffizier des Kaisers, der ihm den Befehl brachte, unverzüglich vor Seiner Majestät zu erscheinen, und schwindelnd erhob er sich. Schnell war seine Toilette gemacht, flüchtig und kalt nur umarmte er die schöne Tänzerin und stieg in den Schlitten, der ihn nach dem Palast führte, in welchem, ganz im Gegensatz zu den letzten Tagen, ein reges und freudig bewegtes Leben herrschte, obwohl die sämmtlichen Lakaien und alle die Vorzimmer füllenden Hofbeamten ganz in schwarzen Flor gehüllt waren zum Zeichen der Trauer über die verstorbene Herrscherin, eine Trauer, von welcher auf ihren froh erregten Gesichtern nichts zu bemerken war.

Dreizehntes Kapitel.

Am Tage nach dem Regierungsantritte Peter's des Dritten blieben die Gemächer des neuen Kaisers lange in den Tag hinein verschlossen. Der ganze Hof hatte sich in den großen Empfangsräumen versammelt, der unmittelbare Dienst des früheren Großfürsten und die Kammerherren der Kaiserin, welche nunmehr den Dienst bei ihren Nachfolgern anzutreten sich bereit hielten, waren in den Vorzimmern erschienen, aber die vor den inneren Gemächern aufgestellten Wachen verweigerten Jedermann den Eintritt, und der von Zeit zu Zeit an der Thür erscheinende Kammerdiener, welcher die neue souveräne Würde seines Gebieters in deutlichen Zügen auf seinem Gesicht erkennen ließ, erklärte, daß Seine Majestät noch ruhe und die Zeit noch nicht bestimmt habe, zu welcher er geneigt sein werde, den Hof zu empfangen; selbst die Vertrautesten des bisherigen

großfürstlichen Hofes, wie der Kammerherr Narischkin und der neu ernannte General Gudowitsch, waren zurückgewiesen worden und tiefe Stille umgab den Wohnraum des Gebieters und die glänzende Menge, welche, unruhig durcheinanderwogend, immer dichter alle Säle des Palastes füllte und ungeduldig das Erscheinen des Herrn erwartete, von dessen Augenwink ihrer Aller Schicksal und Existenz abhing. Man fand es wohl natürlich, daß der Kaiser, dessen Nervenreizbarkeit ja bekannt war, nach einem an erschütternden und aufregenden Ereignissen so reichen Tage längerer Ruhe bedurfte; dennoch aber stieg die Ungeduld immer mehr, da gerade dieser Tag über das Schicksal eines Jeden entscheiden sollte, und da alle Welt auf das Höchste gespannt war, ob die großmüthige Aufwallung, in welcher der neue Kaiser allen seinen früheren Feinden verziehen und allen Freunden der verstorbenen Kaiserin ihren älteren Bund bestätigt hatte, auch jetzt noch Stand halten, oder ob das wachsende Bewußtsein des sicheren Machtbesitzes den Kaiser strenger machen und sein Gedächtniß an frühere Beleidigungen schärfen werde. Allmälig, als Stunde auf Stunde verging, trat zu der Ungeduld noch die Besorgniß, und wenn auch die ruhige Miene des hin und wieder

durch das Vorzimmer schreitenden Kammerdieners die Möglichkeit auszuschließen schien, daß dem Kaiser ein Unfall widerfahren sei, so war man doch am russischen Hofe an außergewöhnliche Ereignisse und plötzliche, gewaltsame Erschütterungen viel zu sehr gewöhnt, um in der Aufregung, in welche die eingetretene Katastrophe Jedermann versetzt hatte, sich aller ängstlichen Gedanken vollständig entschlagen zu können, und es bildeten sich in allen Sälen ängstlich und leise flüsternde Gruppen. Die neue Kaiserin hatte sich, wie man erfuhr, schon früher erhoben und ihre Toilette gemacht, um nach den Bestimmungen des Kaisers vor dem Hof erscheinen zu können. Ihre Ehrendamen, welche die Reihe des persönlichen Dienstes traf, waren zwar zu ihr eingetreten, auch hörte man, daß die Fürstin Daschkow von ihr empfangen worden sei, aber sie ließ keinen von all' den zahlreichen Hofleuten, welche sich, da der Kaiser immer noch nicht sichtbar war, in ihren Vorzimmern zusammendrängten, vor sich, und Jeder erhielt die Antwort, daß Ihre Majestät erst mit dem Kaiser, ihrem Gemahl, zugleich vor dem Hof erscheinen werde — selbst die Vertrauten des Kaisers begannen unruhig zu werden, als bis hoch in den Mittag hinein kein Lebenszeichen aus seinen Gemächern

vernehmbar wurde, und Leo Nariſchkin flüſterte dem General Gudowitſch die Beſorgniß zu, daß es ſelbſt für die Stimmung der Truppen und der Bevölkerung gefährlich werden könne, wenn es in immer weiteren Kreiſen bekannt werde, daß der Kaiſer ſo völlig unſichtbar ſei. — Auch der Graf Alexander Naſumowsky ſprach dem Adjutanten des Kaiſers die Nothwendigkeit aus, daß Peter ſich bald dem verſammelten Hof zeige und womöglich an dieſem Tage noch einen Beſuch in den Kaſernen der Garde mache, da man nicht wiſſen könne, ob nicht dennoch von irgend welcher Seite der Verſuch gemacht werden möchte, die Truppen gegen die kaum erſt von ihnen anerkannte neue Herrſchaft aufzureizen. Gudowitſch, der kühne und muthige Sohn der Ukraine, war ſchnell entſchloſſen, er ſetzte den Hut auf, zog den Degen und führte unter militäriſchem Kommando die beiden Wachpoſten, welche vor der Thür zu den inneren Gemächern des Kaiſers ſtanden und ohne Zweifel glauben mußten, daß der General auf Befehl Seiner Majeſtät handle, auf den Korridor hinaus, dann trat er, den ängſtlich an der Thür erſcheinenden Kammerdiener zur Seite ſchiebend, durch den kleinen Vorſaal in das Wohnzimmer des Kaiſers. Erſchrocken blieb er auf der Schwelle

stehen bei dem unerwarteten Anblick, der sich ihm hier darbot — Peter lag, kaum angekleidet, in einen weiten Schlafrock gehüllt, auf dem breiten Divan an der hinteren Wand des Zimmers, er war bleich, seine Augen lagen tief in ihren Höhlen und ungeordnet hing sein Haar über seine Stirn herab, vor ihm stand ein kleiner Tisch, auf welchem sich ein russischer Samowar befand, aus welchem sich der aromatische Duft des Thees durch das Zimmer verbreitete. Neben dem Divan des Kaisers saß die Gräfin Elisabeth Woronzow, sie trug die Stiefel und die weiten Beinkleider des Pagenkostüms, das Spitzenhemd, welches allein ihre Schultern bedeckte, war etwas zurückgeschlagen, ihr aufgelöstes Haar war im Nacken in einen Knoten gebunden, und sie war beschäftigt, das hohe, längliche Glas, das der Kaiser soeben geleert, wieder mit siedendem Thee zu füllen, dem sie dann aus einer weiten geschliffenen Karaffe einen nicht geringen Zusatz von Rum hinzufügte. Der große Tisch in der Mitte, auf welchem Peter sonst mit seinen Soldatenfiguren zu exerzieren pflegte, war zur Seite gerückt, und auf dem Teppich führte Narcissus, der Neger des Kaisers, einen jener burlesken Tänze seiner Rasse auf, indem er bald zusammengekauert hin und her

hüpfte, bald wieder plötzlich, wie eine Schlange sich ausdehnend, hoch emporschnellte.

„Sieh' da, sieh' da, Feodor Wassiljewitsch," rief Peter mit rauher Stimme, indem er seine blöden Blicke starr auf den Eintretenden richtete — „es ist gut, daß Du kommst, dieser Narcissus ist ungeheuer drollig in seinen tollen Sprüngen — sieh', wie er sich emporschnellt, ich habe ihm gesagt, daß ich ihm hundert Stockstreiche auf die Fußsohlen geben lassen werde, wie das in seinem Lande Sitte ist, wenn er nicht bis zur Wölbung der Decke emporspringt, und nun gibt er sich alle Mühe, um dahin hinaufzukommen, und fast würde es mir leid thun, wenn es ihm gelingt, denn es muß nicht weniger amüsant sein, eine Bastonnade mit anzusehen."

Er nahm einen Schluck aus dem Glase, das ihm die Gräfin reichte, schüttelte sich unter dem Einfluß des heißen, starken Getränks und fuhr mit etwas heiserer Stimme fort:

„Ich habe gestern Abend noch meinen Regierungsantritt gefeiert mit Romanowna hier, welche meine gute Freundin ist, wenn sie sie auch von mir trennen wollen, was ihnen aber nicht gelingen wird — wir haben einige Flaschen von meinem alten Ungarwein geleert und das ist mir in den Kopf gestiegen.

„Ah, das thut gut — das belebt," sagte er, abermals einen langen Zug aus seinem Glase schlürfend — „gib ihm auch ein Glas, Romanowna, das wird ihn erwärmen und beleben, er sieht so starr und blöde aus, als hätte er gestern Abend auch zu viel getrunken. Fürchte Dich nicht, Feodor Wassiljewitsch, jetzt kann uns Niemand Vorwürfe machen, Niemand Strafpredigten halten — jetzt bin ich Kaiser und was ich thue, das ist recht, und wer damit nicht zufrieden ist, der geht nach Sibirien — ja, ja, nach Sibirien," sagte er, finster vor sich hinblickend — „ich bin zu gutmüthig gewesen gestern — ich hätte sie Alle in die Kibitke setzen sollen und auf den Zobelfang schicken — Schuwalow, Rasumowsky und die Anderen, meine Frau vor Allen."

Er schwieg einige Augenblicke, während er mit düster drohenden Blicken vor sich hinstarrte, dann streckte er die Hand gegen seinen Adjutanten aus, der mit verschränkten Armen neben der Thür stand und ihn ängstlich und schmerzbewegt ansah.

„Doch wie kommst Du hieher, Feodor Wassiljewitsch," rief er, „hatte ich nicht befohlen, daß man Niemand zu mir einlassen sollte — Niemand — Niemand — Dich auch nicht, denn ihr Alle werdet mir wie ein Hofmeister gute Lehren geben wollen,

das will ich nicht, denn ich allein bin Kaiser, ich allein habe zu befehlen — wie hast Du es wagen können, hier gegen meinen Willen einzudringen?"

Gudowitsch antwortete nicht auf diese Frage, immer die Arme über seiner Brust verschränkt näherte er sich dem Kaiser, der vor seinen strengen, drohenden Blicken ängstlich zurückwich und sich zusammengekauert in seinen Schlafrock einhüllte, während die Gräfin den jungen, kühnen Adjutanten, in dessen Gesicht kein Zug von Furcht zu entdecken war, herausfordernd trotzig ansah.

„Da die Gräfin Elisabeth Romanowna hier ist," sagte Gudowitsch mit so klangvoller Stimme und in so stolzer, gebieterischer Haltung, daß man ihn für den Herrn des ängstlich zusammengekrümmten Kaisers hätte halten können — „da die Gräfin Elisabeth Romanowna hier ist, welche ihr Dienst in diesem Augenblick an die Seite der Kaiserin ruft, so wird es mir wohl erlaubt sein, hier zu erscheinen, wo der Platz meines Dienstes als Adjutant Eurer Majestät ist."

„Romanowna habe ich gerufen — Dich nicht," sagte Peter murrend, aber doch scheu zu dem hoch vor ihm aufgerichteten, kräftigen Mann aufblickend.

„Eure Majestät können mich fortschicken," sagte

Gudowitsch, „aber nicht, bevor Sie mich angehört haben.“

Peter schien sich zu einer heftigen Antwort erheben zu wollen, aber der Blick seines Adjutanten beherrschte ihn, und von der Gräfin sich abwendend, ließ er leise seufzend den Kopf auf die Brust sinken.

Gudowitsch befahl dem noch auf dem Boden zusammengekauerten Neger hinauszugehen, und demüthig gebückt schlich dieser davon, nachdem er, zu seinem Herrn aufblickend, von diesem keinen Gegenbefehl erhalten.

„Ich kann die Gräfin Elisabeth nicht fortschicken,“ sprach Gudowitsch — „wie jenen elenden Sklaven, mag sie daher bleiben, und wenn sie wirklich die Freundin Eurer Majestät ist, so wird sie meine Worte unterstützen und schnell das Verbrechen wieder gut machen, das sie an Ihnen begangen.“

„Welche Sprache!“ rief die Gräfin, heftig aufspringend — „man wagt es, mich in Gegenwart Eurer Majestät zu beleidigen —“

„Ich thue meine Pflicht,“ sagte Gudowitsch, „und Niemand wird mich zum Schweigen bringen — ich habe Eurer Majestät zu melden, daß draußen der ganze Hof versammelt ist, daß alle Welt stundenlang auf den Kaiser wartet, daß man besorgt und

ängstlich wird, daß die Besorgniß auf die Straße und in die Kasernen dringt, und daß man den Kaiser zu sehen verlangt, der von heute an nicht mehr sich selbst, sondern Rußland gehört."

„Wer will mir vorschreiben, was ich thun soll?" rief Peter — „sie werden warten, bis ich komme, und wenn es mir gefällt, acht Tage lang in meinem Zimmer zu bleiben."

„O ja, sie werden warten," sagte Gudowitsch drohend und höhnisch — „und am liebsten werden die Feinde Eurer Majestät warten, denn sie werden bei diesem Warten nur zu gewinnen haben — vergessen Sie nicht, daß man wirklich herrschen muß, um die Herrschaft festzuhalten, und daß Der schnell vergessen wird, den man nicht sieht, dessen Macht man nicht fühlt — die Truppen haben Ihnen zugejubelt, das Volk hat Sie als Kaiser begrüßt, aber vergessen Sie nicht, Majestät, daß Sie den ganzen Senat gestern zu Ihren Feinden gemacht haben — leicht wird es sein, den Kaiser von dem Volke und von den Truppen vergessen zu lassen, den sie nicht sehen, und noch leichter, wenn man den Truppen und dem Volk seinen Kaiser so zeigen könnte, wie ich ihn sehe."

„Ermannen Sie sich," rief die Gräfin mit funkeln-

den Augen — „lassen Sie diesen Unverschämten verhaften, der es wagt, so mit seinem Herrn zu sprechen.“

Gudowitsch schien die Gräfin nicht zu beachten — er trat noch näher zu Peter heran und sprach, sich über ihn beugend, mit dumpfer Stimme:

„Was gestern für Sie geschehen ist, kann morgen gegen Sie geschehen — noch sind Ihre Feinde betäubt von dem gestrigen Schlage, noch halten sie zurück, aber schon spähen sie nach der Thür hin; wenn sie nicht bald sich öffnet, wenn sie nicht bald den Kaiser sehen und seine Herrscherhand fühlen, so werden sie hinausschleichen unter das Volk und in die Kasernen, und vielleicht können Eure Majestät dann die Einsamkeit, in die Sie sich jetzt zurückziehen, lange und unfreiwillig zu ertragen haben.“

„Ha!“ rief Peter, „Du glaubst, Du hältst es für möglich, daß man es wagen könnte, — wer hätte die Macht, an meinem Thron zu rütteln?“

„Majestät,“ sagte Gudowitsch, „ich meine Niemand, ich habe kein Recht, Jemand zu nennen, aber Eure Majestät wissen, daß Sie viele Feinde haben und sich Ihre Freunde erst erwerben sollen — das Volk wendet sich Dem zu, den es sieht, und,“ fügte er leiser, sich noch tiefer zu dem Kaiser herabbeugend, hinzu — „das Volk hat in allen diesen Tagen

Ihre Gemahlin gesehen, welche in allen Kirchen betete, sich vor allen Priestern beugte und welche von der jubelnden Menge begrüßt wurde — wenn das Volk seinen Kaiser nicht sieht und nichts von ihm hört, sollte es nicht vergessen können, daß Katharina nur die Gemahlin des Kaisers ist, und daß schon einmal eine Katharina, die auch eine Fremde und nicht einmal eine Fürstin war, den Szepter Rußlands führte, der doch bis dahin in der gewaltigen Hand Peter's des Großen geruht hatte?"

Peter öffnete seine Augen groß und weit — er streckte sich langsam aus, stand auf und legte seine beiden Hände auf die Schultern seines Adjutanten.

„Du hast Recht, Feodor Wassiljewitsch," sagte er ernst, indem von seinem bleichen Gesicht die Spuren des Rausches verschwanden und ein finster höhnisches Lächeln seine Lippen verzog — „Du hast Recht, ja, ja, es gilt — Romanowna, er hat Recht," sagte er, sich zur Gräfin wendend, welche bei den letzten Worten des Adjutanten tief erbleicht war und die Augen niederschlug — „wir dürfen nicht vergessen, daß unmittelbar neben mir die Gefahr lauert und daß um den Mittelpunkt dieser Gefahr Alles, was mir feindlich ist, sich schaaren und vereinigen wird, sobald man die Zügel in meiner Hand zittern

sieht und meine Macht nicht fühlt — ja, Gudowitsch, ja, Feodor Wassiljewitsch, noch bin ich nicht der Kaiser, der thun kann, was er will, noch muß ich an meine Feinde mehr denken, als an meine Freunde, ich will mich ankleiden, ich will den Hof empfangen, sie sollen den Kaiser sehen und," sagte er halbleise — „sie sollen auch lernen ihn fürchten."

„Dank, Majestät, Dank," rief Gudowitsch ganz glücklich, während die Gräfin finster dastand, zornig über diesen fremden Einfluß, der dem ihrigen entgegenstand, und doch die Berechtigung der Gründe des Adjutanten anerkannte — „Dank, Majestät, ich wußte, daß Sie mich hören würden, daß es nur ein Wort bedurfte, um Sie zu dem Muth und der Kraft zu erwecken, welche Sie zur Herrschaft bedurften — doch, Majestät," fuhr er fort, „ich bitte meinen gnädigen Kaiser, mich noch weiter anzuhören — heute an dem ersten Tage Ihrer Regierung sind die Blicke von ganz Rußland und von ganz Europa auf Sie gerichtet, heute gilt es, mit einem Schlage die Krone fest auf Ihr Haupt zu drücken und alle Ihre Feinde mit einem Male zu schlagen und für immer niederzuschmettern — der Kaiser, der gestern auf den Thron stieg, darf nicht in leerer Ceremonie vor seinem Hof erscheinen, nachdem er so lange er-

wartet ist — man darf diesen bleichen Wangen, diesen erschlafften Zügen keine Deutung geben, die der Majestät des Herrschers unwürdig wäre — wenn der Kaiser so lange sich in Einsamkeit verbirgt, so muß diese Einsamkeit eine Erklärung finden, welche das ganze Volk freudig durchzittert. Der Reichskanzler, Graf Woronzow," fuhr er fort, „hat mir heute die Entwürfe zweier Dekrete gebracht, um sie Eurer Majestät vorzulegen, er wollte Sie bitten, dieselben zu prüfen, da er der Ueberzeugung ist, daß dieselben Ihren Thron unerschütterlich befestigen und allen Verschwörungen Ihrer Feinde im ganzen Reiche den Boden entziehen werden — jetzt, Majestät, da man wartet, da man vermuthet, da man flüstert, jetzt bitte ich Eure Majestät, die Prüfung sogleich und ohne Verzug vorzunehmen und Ihren Entschluß zu fassen."

„Und welche Dekrete sind das?" fragte Peter aufmerksam.

„Das eine derselben," sagte Gudowitsch, „hebt die Staatsinquisition auf, dieses Institut, welches durch das ganze Reich hin so verhaßt und gefürchtet ist und so viele Unschuldige unglücklich gemacht hat, welches Mißtrauen und Haß sät und die dunklen Verschwörungen herausfordert, da es die Macht der

Regierung, welche das Recht hat, frei und offen das Schwert der Gerechtigkeit zu erheben, mit dem Schleier eines finsteren, scheuen und furchtsamen Geheimnisses umgibt."

„Das ist gut, das ist gut," rief Peter, „das ist ein Institut, welches der Graf Alexander Schuwalow geschaffen und welches Den, der es regiert, mächtiger macht als den Kaiser selbst — Woronzow hat Recht, das ganze Volk würde jubeln, wenn ich die Staatsinquisition aufhöbe, und vor allen Dingen werden die Schuwalows, welche immer meine Feinde waren, ohnmächtig sein gegen die Schaaren. Und das zweite Dekret?"

„Das zweite Dekret," sagte Gudowitsch, „stellt die alten Rechte des russischen Adels wieder her; Eure Majestät wissen, daß der Kaiser Peter der Große, um den Widerstand gegen seine Reformen zu brechen, dem Adel alle seine Rechte nahm, daß jeder Edelmann erst um die Erlaubniß bitten muß, in das Ausland reisen zu dürfen, und daß diese Erlaubniß selten gegeben wird, und daß jeder Edelmann zum Kriegsdienst gezwungen ist: das hat den Adel tief erbittert und raubt, indem man ihn erniedrigt, dem Thron seine kräftigsten und besten Stützen."

„Ganz recht — ganz recht," rief Peter, „auch das soll geschehen; indem ich die Rechte des Adels herstelle, schaff' ich mir gewaltige und mächtige Freunde, und Diejenigen, welche aus der Niedrigkeit, aus dem Nichts emporgestiegen, werden ihren Einfluß zusammenbrechen sehen.

„Dein Oheim hat Recht, Romanowna, ich sehe, daß Alles, was Deinen Namen trägt, zu meinen wahren Freunden gehört.

„Wo sind die Dekrete?"

„Hier, Majestät," erwiederte Gudowitsch, indem er zwei Papiere aus seiner Tasche hervorzog und sie dem Kaiser reichte.

„Ich werde sie unterzeichnen," rief der Kaiser, „geh' sogleich hinaus und verkünde dem Hof, daß wichtige Regierungsgeschäfte mich bis jetzt hier zurückgehalten — alle Senatoren, die nicht im Palast gegenwärtig sind, sollen sich sofort versammeln und mich im großen Thronsaal erwarten — eile — eile — verkünde das überall — mein ganzer Dienst soll sich in meinem Vorzimmer versammeln."

„Und die Kaiserin?" fragte Gudowitsch.

„Ich werde sie rufen lassen," sagte Peter, indem ein düsteres Feuer in seinen Augen aufblitzte — „wenn ich die Dekrete verkündigt — man soll sehen,

daß ich allein regiere, und mir allein soll man danken für die Wohlthaten, die ich dem Volke erweise — in einer halben Stunde werde ich vor dem Hof erscheinen."

Gudowitsch ging hinaus.

„Alle, Alle wollen mich von Dir trennen," sagte die Gräfin Elisabeth, indem sie ihre Arme um Peter's Schultern schlang und ihn mit glühenden Blicken ansah, in denen mehr Zorn und Haß, als Liebe und Schmerz brannten — „was er Dir redet, ist ja klug und gut — ich sehe es ein, daß Du Dich vor der Welt zeigen mußt, denn sie würden die jungen Wurzeln Deiner Macht zerschneiden und unterbinden — haben doch Verschwörungen und Aufruhr selbst ihr Haupt erhoben, als der gewaltige Kaiser Peter sich im Auslande verbarg, um zu lernen, was er für die Erziehung seines Volkes bedurfte, und von ihm wußten sie doch, daß er nicht zögern würde, ihre Köpfe vom Schaffot zu schleudern — es ist wahr, daß man durch diese Dekrete, die er Dir gebracht, den ganzen Adel und das ganze Volk für Dich gewinnen und Deine Feinde ohnmächtig machen wird — aber warum wollen sie mich von Deiner Seite reißen," rief sie, indem ihre mageren und geschmeidigen Hände wie die Krallen eines Raubthieres

seine Schultern umspannten — „warum wollen sie dem Kaiser, den sie groß und mächtig machen möchten, nicht das Glück des Herzens gönnen — warum wollen sie Dich an jene Frau fesseln, die Dich nicht liebt und die Dich nur auf dem Thron erhalten will, um selbst Kaiserin zu sein, um vielleicht," fügte sie knirschend hinzu, „einst allein die Krone zu tragen? — O, ich würde eine bessere Kaiserin sein als sie — ich würde Dich groß und stark machen — ich würde Dich allein lieben, und mir würde endlich auch die Herrschaft des Volkes sich zuwenden, denn ich verstehe seine Gefühle, seine Instinkte — ich bin eine Russin von Fleisch und Blut."

Peter sah sie mit eigenthümlich funkelnden Augen an und sagte:

„Und Du, Romanowna, würdest nicht hochmüthig gegen mich sein dürfen, denn Du bist keine Prinzessin, Du bist nicht mit den fremden Fürsten verwandt wie Jene, Du bist mein, Du gehörst mir, — mit Dir könnte ich machen, was ich wollte, wie es der große Peter mit seinen Frauen that — ich könnte Dich einsperren — Dir könnte ich den Kopf abschlagen lassen, ohne daß Jemand darnach fragt."

Die Gräfin fuhr zurück — sie bog sich zusammen wie eine Schlange, die sich zum Sprunge gegen den

Tiger rüstet, und schillernde Feuerstrahlen schossen aus ihren Augen.

Peter trat zu ihr und zog sie an sich — er blickte scheu nach der Thür und flüsterte, seinen Mund ihrem Ohre nähernd:

„Sei ruhig, Romanowna, — sie sind klug, ich werde es auch sein und ich werde sie Alle überlisten, ich muß mich jetzt ihnen beugen, damit meine Herrschaft sich befestigt und meine Macht erstarkt — ich kann jene Kaiserin, die ich hasse, weil sie hochmüthig auf mich herabsieht, heute nicht verstoßen — ich muß einen Grund haben — Beweise gegen sie finden — ich muß ein Gericht über sie halten können vor dem russischen Volk, das ihr heute noch zujubelt, und vor ganz Europa, dessen Fürstengeschlechter mit ihrem Blut verwandt sind — aber warte, Romanowna, warte, auch meine Stunde wird kommen — beuge Dich wie ich — verstelle Dich wie ich, — sei wachsam wie ich, und ich sage Dir, wir werden sie Alle zu unseren Füßen niederwerfen — Niemand wird dann zu murren wagen, wenn ich Dich zu mir auf meinen Thron erhebe, den Jene durch ihre Schuld verscherzt hat, und Alle werden demüthig den Saum Deines Gewandes küssen. Ja, ja," fuhr er fort, „diese Dekrete sind gut, lauter wird der

Jubel durch das ganze Reich klingen, meine Feinde werden ohnmächtig am Boden liegen, dann sollen sie sehen, daß ich fest und sicher meinen Fuß auf jede Stufe der Macht stellen werde, die ich übersteige, sie sollen den Herrn fühlen und erkennen, daß ich zu befehlen weiß — geh', Romanowna, — schweige und warte — sieh' Alles und scheine nichts zu sehen — der Preis, um den wir kämpfen, ist wohl der Verstellung, des Schweigens und des Wartens werth."

„So liebe ich Dich, mein Herr, mein Geliebter," rief die Gräfin, indem sie seine Hand küßte — „ich will warten, ich will schweigen, und ich schwöre Dir auch, daß ich wachen will und spähen — sie sollen mich überall auf ihren Wegen finden, und ich will alle ihre listigen Gewebe durchschauen, die sie spinnen werden, um Dich zu umgarnen."

Sie zog ihren Pagenkaftan an, drückte die Mütze, unter der sie ihr Haar verbarg, tief in die Stirn, dann verschwand sie durch einen Seitenausgang, welcher nach dem kleinen Korridor führte, der die Wohnung des Kaisers mit den Zimmern seiner Gemahlin verband und an welchem auch die Gemächer der Ehrendamen lagen.

Peter aber rief seinen Kammerdiener, ließ sich frisiren und seine russische Kürassieruniform anlegen,

und als nach einer halben Stunde der General Gudowitsch erschien, ihm zu melden, daß der Senat versammelt sei, stand er bereits völlig fertig mit dem blauen Bande von St. Andreas geschmückt, den Degen an der Seite und den Hut auf dem Kopfe da. Wohl war sein Gesicht noch bleich und abgespannt, aber sein Blick war klar und feste Entschlossenheit lag auf seinen Zügen — er ließ sich eine Feder reichen, unterschrieb die beiden Dekrete, welche Gudowitsch ihm vorgelegt, und ging dann nach seinem Vorzimmer hinaus, wo der Graf Ivan Ivanowitsch Schuwalow mit sämmtlichen Kammerherren vom Dienst ihn erwarteten. Alle schritten ihm, der Oberkammerherr mit seinem Stabe an der Spitze, voran. In dem Empfangssaal schlossen sich ihm die Großwürdenträger an, und eilig, oft seine hastigen Schritte überstürzend, ging er durch die dichten Reihen der Höflinge, deren Blicke sich neugierig und forschend auf ihn hefteten, nach dem großen Thronsaal hin.

Die Minister, die Marschälle und Generale nahmen ihren Platz auf den Stufen des Thrones ein. Peter grüßte die Versammlung und die Senatoren mit der Hand und las dann mit lauter, weithin verständlicher Stimme die beiden Dekrete vor.

In tiefem Schweigen hörte die große Versammlung zu, aber auf allen Gesichtern las man den mächtigen Eindruck der kaiserlichen Verkündigung.

Zitternd und bleich stand Graf Alexander Schuwalow da, dem durch die Aufhebung der Staatsinquisition die gewaltige, geheimnißvolle, das ganze Reich durchdringende Macht genommen war, welche ihn bisher über alle Anderen erhoben und fast eines jeden Unterthanen Sicherheit und Leben in seine Hände gelegt hatte.

„Ich habe," sprach Peter, nachdem er die Lesung der bedeutungsvollen Dokumente beendet — „den ersten Tag meiner Regierung dazu angewendet, um ernstlich darüber nachzudenken, was in Erfüllung meiner kaiserlichen Pflicht zuerst für das Wohl meines Volkes und meines Reichs zu thun sei; das Ergebniß dieses Nachdenkens sind die beiden Dekrete, welche ich soeben verlesen, und ich befehle dem Senat, dieselben sogleich in die Gesetzbücher meines Reiches einzutragen."

Der alte Fürst Trubezkoi, der älteste der Senatoren, erhob sich und rief:

„Es lebe unser Kaiser, Peter Feodorowitsch, der Vater des Volkes, der Wiederhersteller des Rechtes!"

Und in einem einzigen, durch alle Säle hinbrausen-

den Jubelruf fiel die ganze Versammlung ein. Die Senatoren, welche fast ausnahmslos dem Adelstande angehörten, vergaßen über dieser dem Staate gewährten Befreiung von tief empfundenem Druck die Zurücksetzung, welche der Senat in seiner politischen Bedeutung erfahren — sie drängten zu dem Thron heran und küßten die Hände und Kniee des Kaisers.

Während Peter sich erhob, um die Begrüßung des übrigen Hofes entgegenzunehmen, war die Kunde der neuen Dekrete aus dem Palast auf die Straße gedrungen — immer dichtere Volksmassen versammelten sich und weit hallende Jubelrufe drangen auch von der Straße herauf — der neue Kaiser schien von einer so allgewaltigen Popularität umrauscht, seine Herrschaft schien in allen den Herzen des ganzen Volkes so tief und fest gewurzelt, daß in diesem Augenblick kaum in den Gedanken eines einzigen Anwesenden die Erinnerung an den gestrigen Tag auftauchte, an welchem die Thronfolge an einem Haare geschwebt hatte und an welchem in der Tiefe so vieler Herzen so ganz andere Hoffnungen noch lebendig gewesen waren.

Während Peter noch von den Senatoren bedrängt wurde, welche nicht müde wurden, ihm ihre Gefühle auszusprechen, während von der Straße her

immer lauter und jubelnder die Rufe des Volkes heraufklangen, wurden plötzlich die Thüren des ersten der großen Empfangssäle weit geöffnet — der Lieutenant Gregor Gregorjewitsch Orloff trat ein und blieb in militärischer Haltung neben der Thür stehen, dann folgten die sämmtlichen Ehrendamen ganz in der Ordnung, in welcher sie der Kaiserin vorangeschritten waren, und hinter ihnen erschien Katharina, wie ihr ganzer Hofstaat in tiefe Trauer gekleidet. Sie hatte in ihren Gemächern die lauten Rufe, welche den Palast durchtönten und von der Straße heraufklangen, vernommen, — sie hatte erfahren, daß der Kaiser die Senatoren zusammengerufen und sich in den Thronsaal begeben, und da sie keine Botschaft ihres Gemahls empfing, so hatte sie, schnell entschlossen, ihre Gemächer verlassen, um den Kaiser aufzusuchen, und den Ehrendamen, unter denen auch die Gräfin Elisabeth Woronzow bereits ihren Platz eingenommen, befohlen, ihr ganz ebenso, wie dieß unter der Kaiserin Elisabeth geschehen war, voranzutreten.

Als die Kaiserin, welcher der Lieutenant Orloff in ehrerbietiger Entfernung folgte, den Saal betrat, in welchem sich Peter befand, blickte dieser ihr erstaunt entgegen und ein zorniger Blitz sprühte aus

seinen Augen auf — mit der so unglaublich feinen Auffassung, welche den durch Furcht und Ehrgeiz geschärften Blicken der Höflinge eigenthümlich ist, bemerkte dieß alle Welt, alle Welt sah die unwillkürliche, unmuthige Bewegung, welche Peter machte, als wolle er sich von seiner Gemahlin abwenden, und wenn auch die ganze Gesellschaft ehrfurchtsvoll nach beiden Seiten hin auswich, um den Weg für die Kaiserin freizumachen, so zögerte doch ein Jeder mit dem Gruß für die neue Herrscherin, Jeder wartete, was der Kaiser thun würde, um darnach sein Benehmen abzumessen.

Katharina schien dieß Alles nicht zu bemerken, sie schritt ruhig vorwärts, ihre Ehrendamen traten zur Seite, so daß zwischen ihr und dem Kaiser ein weiter, freier Raum offen blieb. Noch einen Augenblick zögerte Peter, dann aber nahm sein Gesicht den Ausdruck ruhiger, kalter Gleichgültigkeit an, er schlug die Augen nieder, als wolle er verhindern, daß man in seinen Blicken lesen könne, ging seiner Gemahlin, welche inzwischen fast bis zu ihm herangekommen war, einige Schritte entgegen und sagte, indem er seinen Hut abnahm und sie mit einer leichten Verbeugung begrüßte:

„Sie kommen recht, Madame — ich habe soeben

die ersten Entschlüsse, die ich für das Wohl meines Reiches gefaßt, dem Senat verkündet, die Staatsgeschäfte sind erledigt, es bleibt uns nur noch übrig, den Hof zu empfangen, und dabei ist Ihr Platz an meiner Seite."

Es ging ein einziger Athemzug durch die ganze Versammlung, welche diesen Worten in steigender Spannung gelauscht hatte — diese erste Anrede wies klar und bestimmt seiner Gemahlin ihre künftige Stellung an, und Jedermann verstand, daß sie auf die Form der äußeren Repräsentation am Hofe beschränkt und von aller Theilnahme an den Geschäften der Regierung streng ausgeschlossen bleiben solle; damit war zugleich Jedermann angewiesen, ihr gegenüber alle Formen der pflichtmäßigen Ehrerbietung zu beobachten, sich im Uebrigen aber von ihr fern zu halten, wenn er nicht das Mißfallen und die Ungnade des Kaisers auf sich ziehen wolle. Katharina allein schien in den Worten ihres Gemahls eine solche Bedeutung, welche sie in den Schatten der Einflußlosigkeit zurückstellte, nicht zu finden, sie verbeugte sich tief vor dem Kaiser und sagte mit lächelnder Unbefangenheit:

„Eure Majestät werden mich stets an dem Platz finden, den Sie mir anweisen, und es wird mein

eifriges Bestreben sein, denselben so auszufüllen, daß Sie mit mir zufrieden sind."

Sie grüßte dann mit ruhiger Würde die Umgebung des Kaisers und stellte sich an dessen Seite.

Peter fixirte mit finsteren Blicken den Lieutenant Orloff, welcher Katharina bis in die Nähe des Kaisers gefolgt war.

„Wer ist das?" fragte er die Kaiserin; „meine Tante hatte niemals Militärbegleitung bei sich, wenn sie vor dem Hof erschien."

„Es ist der Offizier meiner Wache," erwiederte Katharina, während Orloff unbeweglich, die Hand an dem Gefäß seines Degens, dastand — „da der Graf Ivan Schuwalow und alle Kammerherren seines Stabes im Dienste Eurer Majestät beschäftigt waren, so habe ich dem Lieutenant Gregor Gregorjewitsch Orloff befohlen, mich hieher zu geleiten."

Peter warf noch einen strengen Blick auf den Offizier und sagte dann in kurzem, befehlendem Tone:

„Es ist gut — der Lieutenant hat Ihren Befehl erfüllt, er wird sich zu seiner Wache zurückbegeben und dort die Ablösung erwarten."

Das Blut stieg in Orloff's Gesicht, aber kein Muskel zuckte an seinem athletischen Körper — kurz und militärisch wendete er sich um und ging klirren-

den Schrittes durch die Reihen der Höflinge nach dem Vorzimmer der Kaiserin zurück.

Peter warf einen strengen, stolzen Blick auf den Kreis der Höflinge, welcher ihn und die Kaiserin umgab, und sagte:

„Da ich heute Kaiser von Rußland geworden bin, so darf ich dennoch nicht vergessen, daß ich, ehe ich die russische Krone trug, Herzog von Holstein war — auch dem Herzog von Holstein gebührt seine Ehre. Alexei Gregorjewitsch," sagte er zu dem in seiner unmittelbaren Nähe stehenden Feldmarschall Grafen Rasumowsky — „von heute an soll mein holsteinisches Regiment mit meinen Garden die Ehrenwache im Palast theilen, meine Unterthanen aus Deutschland haben das Recht, neben ihrem Herzog zu stehen, wie die Russen neben ihrem Kaiser."

Eine Wolke des Unmuths flog über die Stirn des Feldmarschalls — doch verneigte er sich schweigend — auch in dem Kreise der übrigen Würdenträger regte sich ein unbestimmtes Murren, aber der Befehl des Kaisers war so bestimmt und an sich so natürlich — auch hatte ja Peter soeben noch die Sorge für sein russisches Reich so deutlich in den freudig begrüßten Verordnungen bewiesen, daß bald der feindliche Eindruck verschwand, welchen diese Gleich-

stellung der fremden und weniger beliebten deutschen Truppen machte, und die frühere frohe und heitere Stimmung sich wieder in der ganzen Versammlung verbreitete, als die allerhöchsten Herrschaften begannen, ihren Cirkel zu machen, um Jedem freundliche und gnädige Worte zu sagen.

Nach einiger Zeit schien Peter von einem plötzlich in ihm aufsteigenden Gedanken erfaßt, er rief den General Gudowitsch heran und sagte:

„Es ist ein junger holsteinischer Edelmann hier angekommen, der Baron von Blomstedt, lassen Sie ihn sogleich suchen und in mein Kabinet führen — das Diner soll mit dem kleinen Dienst bei mir stattfinden — am Abend will ich mit dem ganzen Hof hier in dem großen Saal soupiren."

„Wo ist der Baron Blomstedt, Majestät?" fragte Gudowitsch.

„Fragen Sie den Grafen Alexander Schuwalow," sagte Peter mit spöttischem Lächeln — „er muß es wissen, da er ja bisher allwissend war, und es mag der letzte Dienst der Staatsinquisition sein, mir einen Freund und Landsmann ausfindig zu machen."

In der That gab der Graf Alexander sogleich den Aufenthalt des jungen Mannes in Jevreinoff's

Gasthof an, und Gudowitsch sendete einen Ordonnanzoffizier ab, um denselben herbeizuholen.

Peter machte noch eine kurze Tournée, dann bot er der Kaiserin den Arm, um sie nach ihren Gemächern zurückzuführen. Als die Kammerherren und Ehrendamen sich anschickten, vor dem kaiserlichen Paar vorüberzuschreiten, fiel Peter's Blick auf die Gräfin Elisabeth.

Schon im Begriff, die Kaiserin fortzuführen, blieb er stehen und sagte:

„Ich habe aus Ihrem Gedächtniß alles Böse ausgelöscht, das jemals dem Großfürsten zugefügt war, aber ich darf nicht vergessen, Ihnen für die treuen Dienste zu danken, die man dem Kaiser erwiesen — bei den Dekreten, welche ich heute erlassen, hat mir der Graf Michael Lawonowitsch Woronzow mit seinem treuen Rath zur Seite gestanden, in Anerkennung dieses Dienstes, welcher dem ganzen Reiche wohlthätigen Segen bringt, erhebe ich, um meinen Kanzler zu ehren, seine Nichte, die Gräfin Elisabeth Romanowna, zur ersten Ehrendame."

Graf Woronzow trat heran und dankte freudig bewegt — die Gräfin Elisabeth, welche entfernt von der Kaiserin unter den jüngsten Ehrendamen stand,

näherte sich, strahlend vor Stolz und Freude, und als sie sich vor der Kaiserin verbeugte, sah sie zu ihr mit einem Blick voll höhnischen Triumphs empor. Die Kaiserin zeigte nicht die geringste Bewegung.

„Ich freue mich, Gräfin," sagte sie, „daß die Gnade des Kaisers an Ihnen die Verdienste Ihres Oheims so würdig belohnte."

Sie reichte der Gräfin die Hand und als sie dieselbe durch diese vor dem ganzen Hof erwiesene Gunst zwang, sich noch tiefer vor ihr zu beugen und die Lippen auf die Hand ihrer Gebieterin zu drücken, da blitzte eine Sekunde lang ein Strahl stolzer Genugthuung aus ihren Augen, während Peter sich erröthend auf die Lippen biß.

Die Gräfin nahm den ihr nunmehr gebührenden Ehrenplatz unmittelbar vor der Kaiserin ein und die Herrschaften kehrten, noch einmal begrüßt von den lauten Jubelrufen aller Versammelten, in ihre Gemächer zurück. Im ersten Vorzimmer trennten sie sich und ließen die Damen und Kavaliere vom Dienst zurück.

Als Katharina durch ihren Salon vor dem Schlafzimmer schritt, sah sie dort den Lieutenant Gregor Orloff — schnell schloß er die Thür hinter ihr und dicht vor sie hintretend sprach er:

„Der heutige Tag soll gerächt werden; meine Kaiserin ist heute erniedrigt und gedemüthigt, aber sie hat meinen Arm und mein Herz, mein Herz ist gut und mein Arm stark genug, den Kampf aufzunehmen gegen alle jene Thoren und Feiglinge, und mein Arm soll Dich, meine Gebieterin, hoch über sie Alle emporheben."

Er umfaßte sie mit seinen mächtigen Armen, preßte sie fest an seine gewaltige, breite Brust und drückte einen heißen Kuß auf ihre Lippen — dann stürmte er hinaus, stellte sich vor die Thür zu seinen Wachen, um, wie es der Kaiser befohlen, die Ablösung zu erwarten.

Katharina fand in ihrem Zimmer die Fürstin Daschkow, welche sie ungeduldig erwartete — sie erzählte der Freundin, was vorgegangen, die Fürstin hörte zitternd vor Zorn zu — dann kniete sie vor Katharina nieder, küßte ihre Hände und sagte:

„So werden wir denn kämpfen — fast freue ich mich dessen, denn mein Geist ist nicht geschaffen zu stiller Ergebung — vertrauen Sie auf mich, Majestät, Ihre Hand allein ist würdig, den Szepter Rußlands zu führen, und Ihrer Hand soll er gehören, und wenn ich neben meiner eigenen Schwester dahinschreiten muß."

Katharina blickte sinnend in das lebhaft bewegte Gesicht der jungen Frau, sie dachte daran, daß der Kaiser, der sie so tief in den Schatten herabgestellt, über alle Armeen und über alle Machtmittel des russischen Reiches gebot — sie empfand, daß es für sie nicht nur den Kampf um die Macht, sondern den Kampf um die Existenz gelte, und Diejenigen, welche sie zu diesem Kampf aufriefen und ermuthigten, welche ihr ihren Beistand versprachen, waren ein unbedeutender, armer junger Offizier und eine Frau, welche in ihrer zarten Erscheinung fast noch ein unmündiges Kind zu sein schien — welche Hoffnung konnte ihr ein Kampf mit so ungleichen Mitteln bieten — mußte derselbe nicht enden mit ihrer Niederlage, mit ihrer Entehrung, vielleicht mit ewigem Kerker, wie er das Loos der unglücklichen Regentin Anna Romanowna und ihres Gemahls, des Herzogs von Braunschweig, geworden war! Ihr Herz schnürte sich zusammen bei diesem Gedanken, und laut schluchzend verbarg sie das Gesicht in ihre Hände, während die Fürstin Daschkow sie in ihre Arme schloß, ihr tröstend Muth zusprach und mit männlich kühnen Worten ihre Hoffnung wieder zu beleben versuchte.

Kaum war Peter in sein Zimmer zurückgekehrt, als der junge Baron von Blomstedt zu ihm geführt

wurde, er eilte auf den Kaiser zu und küßte die Hand, die dieser ihm entgegenstreckte.

Doch als er sprechen wollte, unterbrach ihn Peter schnell und sagte:

„Halten Sie ein, Baron — ein doppelter Glückwunsch bringt Unglück — Sie haben mich bereits als Kaiser begrüßt — Sie waren der Erste, der mir Heil und Segen wünschte, und Ihr Wunsch hat sich erfüllt — ich habe das nicht vergessen, Sie sollen der erste meiner holsteinischen Unterthanen sein, dem meine Gnade zu Theil wird, nachdem es mir erlaubt ist, gnädig zu sein — haben Sie einen Wunsch, bitte, sprechen Sie ihn aus."

Stolze Freude schwellte das Herz des jungen Mannes, schon wollte er antworten, daß er nichts bedürfe und daß die Gnade seines kaiserlichen Herzogs bereits die Wünsche seines Herzens weit übersteige, da fiel ihm plötzlich in vorwurfsvoller Mahnung ein, daß er ja doch hiehergekommen sei, um eine Bitte auszusprechen. Wieder trat lebhaft vor seine Seele das zarte Gesicht der kleinen Doris mit den treuen Augen, welche sehnsüchtig auf die Erfüllung des Versprechens, das er ihr gegeben, wartete — er seufzte auf — Trauer und Beschämung drückten sich auf seinem Gesicht aus.

„Nun," fragte Peter lächelnd — „steigen Ihre Wünsche so hoch, daß Sie fürchten, der Kaiser von Rußland könne sie nicht erfüllen?"

Noch einen Augenblick zögerte Herr von Blomstedt, aber immer lebendiger trat das Bild seiner Jugendgeliebten vor ihn, immer mahnender glaubte er ihre Augen auf sich gerichtet zu sehen, alle guten, edlen Gefühle seines Herzens wallten mächtiger in ihm auf, und schnell, als fürchte er, noch länger dem Kampf zu unterliegen, sprach er:

„Meine Wünsche und die Bitte, welche ich im Herzen trage, richten sich nicht an den Kaiser von Rußland, sondern nur an meinen gnädigen Herzog."

„Desto schlimmer für Sie," erwiederte Peter, gutmüthig lachend — „Ihr Herzog ist ein armer Fürst, der selbst bei dem Kaiser von Rußland bitten muß — doch sprechen Sie, was kann der Herzog für Sie thun, der bis jetzt für sich selbst nichts zu thun vermochte."

„Nicht für mich, Majestät," erwiederte Herr von Blomstedt — „ich bin gekommen, um Gerechtigkeit zu erbitten für einen armen Unglücklichen, dem man die Ehre geraubt hat und dessen Körper gebrochen, dessen Geist umnachtet ist in langer Kerkerhaft und unter der Last der Schande, die man auf sein Haupt

gehäuft — ich bin gekommen, Eure Majestät zu bitten, daß Sie noch einmal die Sache des unglücklichen Elendsheim prüfen, Sie werden finden, daß man ihn ungerecht verurtheilt, daß ihn kein Vorwurf trifft."

Finster zogen sich die Augenbrauen des Kaisers zusammen.

„Elendsheim," sagte er, „Elendsheim, der mich betrogen, der mir die Einkünfte meines Landes vorenthalten, als ich sie so bitter bedurfte!"

„Man hat ihn verleumdet," rief Herr von Blomstedt — „prüfen Eure Majestät noch einmal, Sie werden ihn unschuldig finden."

„Er ist ja frei," sagte Peter, „ich habe befohlen, ihn aus dem Gefängniß zu entlassen, ist das nicht geschehen?"

„Es ist geschehen, Majestät, aber seine Befreiung war nur ein Akt der Gnade, nicht der Gerechtigkeit, — die Schande seiner Verurtheilung liegt auf ihm, geben Sie ihm die Ehre wieder, damit er, dessen Leben doch gebrochen, wenigstens freien, ruhigen Geistes und freudigen Herzens sterben kann."

Peter ging unmuthig auf und nieder.

„Ich hielt diese Sache für abgethan," sagte er — „und ich hatte geglaubt, daß das erste Wort,

das Sie an Ihren Kaiser richteten, einen freudigeren Gegenstand berühren würde — der ganze Adel meines Landes hat Elendsheim verurtheilt, ich wundere mich, daß Sie für ihn sprechen."

„Ich spreche für ihn, Majestät, weil es die Pflicht eines Edelmannes ist, für die Wahrheit zu zeugen und für die Gerechtigkeit einzutreten."

Peter blieb vor dem jungen Mann stehen, dessen Gesicht von innerer Begeisterung glühte — er sah ihn lange prüfend an und seine Blicke wurden sanfter und freundlich.

„Gut denn," sagte er, „ich habe Ihnen versprochen, Ihre erste Bitte zu erfüllen, und ich will mein Wort halten — Elendsheim's Sache soll noch einmal geprüft werden, ist ihm Unrecht geschehen, so werde ich es laut aussprechen und ihm seine Ehre wiedergeben — doch," fuhr er fort — „jetzt nicht — ich habe zu viel zu thun, um in diesem Augenblick seine Sache anzufassen, und," fuhr er fort — „und Sie wissen selbst, daß der ganze Adel Holsteins zu den Feinden Elendsheim's gehört, wo würde ich gerechte Richter finden — ich selbst," rief Peter, „ich selbst will richten. Sind Sie damit zufrieden?"

„Könnte es eine schönere Erfüllung meiner Bitte geben?" rief Herr von Blomstedt; „doch ich muß

Eurer Majestät sagen, daß der arme Greis schwach und gebrochen ist und daß seine Ehrenrettung nicht lange aufgeschoben werden darf, wenn Sie seinem armen, gebrochenen Geist noch im irdischen Leben die Freiheit wiedergeben wollen."

Peter betrachtete den jungen Mann eine Zeitlang, als wolle er in dessen Gesicht lesen.

„Sie sind gut," sagte er, „tapfer und muthig, Sie sollen mein Freund sein. So hören Sie, ich will Ihnen ein Geheimniß anvertrauen, das bis jetzt Niemand weiß, Niemand in der Welt, das aber noch eine kurze Zeit verborgen sein muß."

„Es wird in meiner Brust begraben sein," sagte Herr von Blomstedt, die Hand auf sein Herz drückend.

„Der König von Dänemark," fuhr Peter fort — „der alte Feind meines Landes, hat geglaubt, weil ich als Großfürst von Rußland ohnmächtig war, weil er der Kaiserin, meiner Tante, schmeichelte, die alten Rechte Holsteins verachten zu dürfen, er hat sich Gebietstheile angeeignet, welche mir gehören, und deutsche Unterthanen meines Landes gewaltsam unter seine Herrschaft gezwungen — ich habe das geschehen lassen müssen — ich habe warten müssen — ich habe schweigen müssen, aber ich habe mir gelobt, daß ich die Rechte meines deutschen Landes

zurückfordern werde, sobald das Schwert Rußlands in meiner Hand liegt — ich habe einen unglücklichen Krieg mit Preußen überkommen, aber bereits habe ich zu dem großen König die Bitte um Frieden und Freundschaft gesendet, und sobald dieser Frieden geschlossen sein wird, werde ich an der Spitze der russischen Armeen nach Holstein aufbrechen, um den trotzigen König von Dänemark zu züchtigen und ihn weit zurückzuschleudern von den Grenzen meines Herzogthums — dann, mein Freund, werde ich selbst dort erscheinen mit aller Macht zu richten, zu belohnen und zu strafen, und auch meine ungetreuen Diener, die mit den Landesfeinden sich verschworen haben, sollen meinen Zorn empfinden — die Treue aber soll belohnt werden, dann, ich verspreche es Ihnen, — und Sie selbst sollen mich begleiten, — werde ich Elendsheim's Sache prüfen, und ist ihm Unrecht geschehen, so werde ich ihn ebenso hoch erheben, als er erniedrigt worden. Sind Sie damit zufrieden?"

„O, ich danke Eurer Majestät, ich danke!" rief Herr von Blomstedt, und kaum wagte er, sich selbst einzugestehen, daß an der Freude, mit welcher ihn die Worte des Kaisers erfüllten, auch der Aufschub seinen Theil hatte, der ihm gestattete, den Rausch

des Ehrgeizes und der Liebe, der sein Herz erfüllte, noch zu trinken.

„Doch nun," sagte Peter, „sollen Sie bei mir bleiben — ich ernenne Sie zu meinem Kammerherrn und zum Hauptmann meiner holsteinischen Garde. — Sie sollen hier im Palast bei mir wohnen, Sie sollen mich stets begleiten. Sie haben treu und muthig für einen Unglücklichen gesprochen, Sie werden auch treu und muthig Ihrem Kaiser zur Seite stehen — es gibt hier Feinde genug, welche in ihrem Herzen grollen, daß der Herzog von Holstein Kaiser von Rußland ist — Feinde genug," sagte er düster — „und sie stehen unmittelbar an den Stufen meines Thrones — ich bedarf eines treuen Freundes, der stets wachsam mir zur Seite steht, der Alles sieht und der mir stets die Wahrheit sagt; wollen Sie das sein, dann sind Sie mir eine Armee werth, dann sollen Sie meinem Herzen der Nächste sein."

„Mein Leben gehört Eurer Majestät!" rief Herr von Blomstedt, indem er das Knie vor dem Kaiser beugte und die Hand wie zum Schwur erhob.

Peter sah ihn mit liebevoll weichen Blicken an — dann sagte er heiter:

„Abgemacht also — heute noch sollen Sie Ihre Gemächer in dem Palast beziehen. Und jetzt," fuhr

er fort, als der Kammerdiener eintrat und meldete, daß das Diner servirt sei — „kommen Sie mit, ich will Sie der Kaiserin vorstellen, aber," sagte er leise, den Finger an die Lippen legend — „Niemand darf erfahren, was hier zwischen uns gesprochen worden ist."

Er stützte sich auf den Arm des von Stolz und Glück fast betäubten jungen Mannes, um denselben nach dem Speisesaal zu führen, wo die Kaiserin und der Hof ihn bereits erwarteten.

Vierzehntes Kapitel.

Die Freude, welche Petersburg und das ganze russische Reich bei dem Regierungsantritt Peter's des Dritten erfüllt hatte, war bald verrauscht und hatte um so schneller einer bitteren Mißstimmung Platz gemacht, je begeisterter sie gewesen war und je höher sich die Hoffnungen auf eine Zeit ungetrübter Glückseligkeit erhoben hatten. Der neue Kaiser konnte unmöglich die Wünsche, welche jeder Einzelne auf seine Regierung gesetzt hatte, erfüllen, und er machte die Erfahrung jedes neuen Regenten, daß alle Diejenigen, welche ihre oft abenteuerlichen und unmöglichen Hoffnungen unerfüllt bleiben sahen, nun seine Gegner wurden. Außer diesen Enttäuschungen, an denen er keine Schuld trug, deren Folgen er durch eine feste und energische Handhabung des Regiments leicht und schnell hätte verschwinden lassen können, gab er bald zu ernsteren, tiefer greifenden und drohenderen Verstimmungen Anlaß. Er hatte

ganz kurze Zeit nach seinem so begeistert aufgenommenen Regierungsantritt eingreifende Veränderungen in der Organisation seiner Armee und ganz insbesondere seiner Garde eingeführt, die Regimenter mußten die alten Uniformen, an welche sich die Tradition ihrer ruhmvollen Schlachten gegen die Schweden und Türken knüpfte, ablegen und wurden genau nach dem preußischen Muster uniformirt, auch wurde das preußische Exerzitium, welches Peter an seinen kleinen Soldatenpuppen und an seinen uniformirten Lakaien so eifrig studirt hatte, eingeführt, und der Kaiser selbst überwachte mit der ängstlichen Genauigkeit eines Sergeanten die genaue Befolgung des neuen Reglements, wobei es häufig zu leidenschaftlich heftigen Ausfällen und scharfen Strafen gegen die Offiziere und Soldaten kam. Die Garderegimenter waren im höchsten Grade erbittert über diese Aenderungen, welche ihrem nationalen Stolz widersprachen und ihnen zugleich so viel Mühe und Arbeit verursachten; dazu kam, daß Peter sein holsteinisches Regiment in jeder Weise bevorzugte und es bei jeder Gelegenheit den russischen Soldaten zum Muster aufstellte. Nachdem er anfänglich angeordnet hatte, daß die Holsteiner mit den russischen Garden gleichmäßig die Wache in seinem Palast beziehen sollten, ließ er bald

vor seinen eigenen Gemächern nur holsteinische Wachen aufziehen und erschien bei jeder Gelegenheit öffentlich in holsteinischer Uniform und meist nur von holsteinischen Offizieren umgeben, auch hatte er seinen Oheim, den Prinzen Georg von Holstein, zum Kommandeur der Garde ernannt, was das nationale Selbstgefühl der Truppen noch mehr erbitterte. Auf der andern Seite zeigte er, trotz der Vorstellungen, welche Gudowitsch zu machen nicht müde wurde, überall für die russische Kirche und ihre Priester eine Gleichgültigkeit, welche sich oft bis zur sichtbaren Verachtung steigerte, und wenn er bei feierlichen Gelegenheiten in den Kirchen theilnehmen mußte, so verspottete er die Gebräuche des griechischen Ritus zuweilen so laut, daß die Priester, in deren Nähe er seinen Sitz hatte, seine Worte verstehen konnten — die Folge davon war, daß die gesammte Geistlichkeit in ihm einen Abtrünnigen sah und ihn als solchen dem Volke bezeichnete. Die Worte der Beichtväter fanden bei dem Volke um so mehr Glauben, als Peter für seine holsteinischen Soldaten in der kleinen Festung zu Oranienbaum eine lutherische Kapelle hatte bauen lassen und dort an dem Gottesdienst derselben zuweilen theilnahm; dazu kamen die Maßregeln seiner Politik, durch welche er alle Kreise des

russischen Volkes gegen sich einnahm. Wenn auch der Krieg, welchen die Kaiserin Elisabeth gegen Preußen geführt, schwere Opfer an Geld und Menschen gekostet hatte, so war derselbe doch im Allgemeinen populär gewesen, da das russische Volk durchschnittlich die Deutschen und insbesondere die Preußen nicht liebte.

Peter hatte nun sogleich die Friedensverhandlungen mit Preußen eröffnet, und noch bevor dieselben zum Abschluß gekommen waren, dem Grafen Tschernitschew, welcher seine Armeen in Preußen kommandirte, befohlen, alle Feindseligkeiten in Preußen einzustellen, ja sogar sich unter die Befehle des Königs Friedrich zu stellen. Es sollten also die Lasten des Krieges nicht vermindert werden, und außerdem noch sollte man sich zu Gunsten des früheren Gegners für die Verbündeten schlagen; auch hatte der Kaiser schon nach wenigen Wochen seinen Entschluß, gegen den König von Dänemark Krieg zu führen, den er dem Baron von Blomstedt als ein tiefes Geheimniß mitgetheilt, öffentlich verkündet, er ließ überall mit aller Macht rüsten, die Regimenter im Innern des Landes wurden auf den Kriegsfuß gebracht und erhielten Ordres, sich bis zum Sommer marschfertig zu halten. Auch die Garden, welche bisher unter den letztvorhergehenden Regierungen niemals

aus Petersburg hinausgeführt worden waren und dieß als eine Art von Privilegium betrachteten, erhielten Ordres, sich zum Kriege gegen Dänemark bereit zu halten, und wenn auch die Offiziere und Soldaten gegen einen solchen Befehl nicht laut zu murren wagten, da der Kaiser selbst die Absicht verkündet hatte, seine Armee gegen Dänemark persönlich zu führen, so erregte doch dieser vermeintliche Eingriff in ihre Privilegien neue tiefe Erbitterung und das ganze Land sah mit Schrecken den Lasten eines neuen, mit Aufbietung so großer Mittel vorbereiteten Krieges entgegen, bei welchem Rußland weder Ruhm noch Vortheil gewinnen konnte, da es sich nur darum handelte, dem Könige von Dänemark einige Fetzen Landes für das deutsche Herzogthum des Kaisers zu entreißen, das den Russen nicht nur gleichgültig, sondern verhaßt war. Auch in seinem persönlichen Leben hatte Peter bald die Zurückhaltung, welche er sich zuerst noch auferlegt, gänzlich abgeworfen. — Die Gräfin Elisabeth Woronzow hatte die unbeschränkte Herrschaft über ihn wiedergefunden, und der Reiz der Herrschaft war so groß, die Macht des Kaisers schien so widerspruchslos befestigt, daß sie vollständig die Klugheit vergaß und ihre Macht über den Kaiser rücksichtslos zur Schau trug — sie reizte ihn zu

schroffem und rücksichtslosem Betragen gegen seine Gemahlin und trat der Kaiserin selbst bei jeder Gelegenheit in einer so herausfordernden Weise gegenüber, als wolle sie deutlich die siegesgewisse Hoffnung zeigen, einst an ihrer Stelle den Platz auf dem Thron an Peter's Seite einzunehmen. Dieser zur Schau getragene Hochmuth empörte den ganzen Hof und den hohen russischen Adel, dessen Stolz sich gegen den Gedanken auflehnte, an der Stelle einer fremden Fürstin aus souveränem Hause eine der Ihrigen, welche nicht einmal zu den ersten Geschlechtern des Landes gehörte, als Kaiserin über sich erhoben zu sehen. Katharina ihrerseits zeigte bei allen Demüthigungen, welche ihr widerfuhren, eine klug vorsichtige und bescheiden ergebene Zurückhaltung, dabei war sie bestrebt, gegen die Geistlichkeit eine tiefe Ehrerbietung an den Tag zu legen und zugleich bei jeder Gelegenheit ihre Theilnahme für die nationalen Sitten und ebenso auch für die Truppen kund zu geben, so daß sich ihr immer mehr die Sympathieen in allen Kreisen zuwendeten und die vornehme Gesellschaft, soweit es die Scheu vor der unbeschränkten Allmacht des Kaisers zuließ, sich um sie versammelte, während Peter sich in seiner Intimität fast nur mit den Offizieren seines holsteini-

schen Regiments, dem englischen Gesandten Mister Keith und dem Grafen von der Goltz, welchen König Friedrich der Zweite für die Friedensverhandlungen nach Petersburg geschickt, verkehrte. Der Hof hatte die ganze asiatische Pracht beibehalten, welche er zur Zeit der Kaiserin Elisabeth entfaltete, ja er war im Ganzen lebhafter und glänzender geworden, weil zahlreiche Verbannte aus Sibirien zurückberufen worden waren und in die Hofgesellschaft mannigfach neues Leben brachten. Der alte Graf Münnich und der Herzog von Kurland waren an der Spitze dieser Verbannten in Petersburg angekommen, und wenn auch der Kaiser den Letzteren noch nicht wieder in sein Herzogthum einsetzen konnte, so empfing er doch die beiden so erbitterten Gegner mit der höchsten Auszeichnung. Münnich, welcher während der ganzen Regierungszeit der Kaiserin Elisabeth in Dürftigkeit und Niedrigkeit zu Pelim, in der wüstesten Gegend Sibiriens, gelebt hatte, erschien vor dem Kaiser in demselben Anzug von Schaffell, den er in der Verbannung getragen hatte, umgeben von einer großen Anzahl seiner Kinder und Enkel. Peter umarmte ihn, hing ihm sein eigenes blaues Band des St. Andreasordens über die Schulter und gab ihm den Rang als Generalfeldmarschall zurück mit der Bestimmung, daß er

vor allen übrigen Marschällen des Reiches als der älteste derselben den Vortritt haben solle. Viele Familien, welche bisher, weil ihre Häupter oder ihre Mitglieder in der sibirischen Verbannung schmachteten, in Trauer versunken gewesen waren, kehrten wieder an den Hof zurück und nahmen an dem bewegten Leben der Gesellschaft einen freudigen und regen Antheil, aber sie Alle machten sich nur bei den ganz großen Festen bemerklich, welche Peter selten veranstaltete, da er die Gelage in den kleinen Kreisen seiner Vertrauten vorzog, und so blieb der Palast im Allgemeinen ziemlich öde und leer, und von einem eigentlichen Hof konnte man nur bei der Kaiserin sprechen, welche sich mit einer um so schärferen und strengeren Etikette umgab, je mehr der Kaiser sich über alle Rücksichten hinwegsetzen zu dürfen glaubte.

Herr von Blomstedt lebte inmitten dieser Zustände in einem fast ungetrübten Rausch des Glückes — er hatte eine Wohnung im Winterpalais bezogen, die Pferde des Marstalls standen ihm zur Verfügung, er befand sich stets in der Umgebung des Kaisers, ohne daß er doch dadurch geneigt war, sich besonderen Zwang aufzuerlegen, denn Peter hatte ihn von dem eigentlichen Kammerherrndienst sowohl als von dem militärischen Dienst in der holsteinischen Truppe

dispensirt, so daß er vollkommen Zeit hatte, die schöne Marietta zu besuchen und zuweilen ganze Tage in Jevreinoff's Hotel, wo er seine Wohnung beibehalten hatte, in ihrer Gesellschaft zuzubringen. Seine Leidenschaft für das verführerische Wesen hatte sich eher noch gesteigert, als daß sie abgenommen hätte — der Reiz ihrer Liebe und ihres so anmuthigen wie geistvollen Geplauders wurde für ihn durch die häufigen und oft langen Trennungen, zu welchen ihn sein Leben am Hofe zwang, stets erneut, und voll heißer Sehnsucht flog er in ihre Arme, so oft er nur sich frei machen konnte — zuweilen wohl fand er sie nicht zu Hause, wenn er zu ihr kam, und mußte längere Zeit auf ihre Rückkehr warten, dann stiegen wohl von Neuem finstere Gedanken und Zweifel in ihm auf, aber sie verschwanden ebenso schnell wieder, wenn sie dann zurückkehrend sich lächelnd an ihn schmiegte und zärtlich liebkosend die Falten von seiner Stirn streichelte. Einmal fand er, zu ungewohnter Stunde zu ihr eilend, ihre Thür verschlossen, und als Marietta erst nach einiger Zeit ihm öffnete, schien sie ihm ein wenig verwirrt und befangen — sie sagte ihm, daß sie mit ihrer Toilette beschäftigt gewesen sei und unmöglich ihr Schlafzimmer habe verlassen können,

das rückwärts nach einer andern Seite des Korridors gelegen war. Sie war nur in einen weiten weißen Pudermantel gehüllt und schien eben in der Ordnung ihres Haares begriffen gewesen zu sein. — Als Herr von Blomstedt, den sie fast zärtlicher und heiterer noch als sonst zu unterhalten strebte, an ihrem Arm in ihr Schlafzimmer trat, sah er auf dem Fußteppich desselben einen Handschuh liegen, wie ihn die kaiserlichen Garden zu tragen pflegen.

„Was ist das?“ rief er erbleichend, indem er den Handschuh aufhob, dessen Form auf eine ungewöhnlich große und kräftige Hand schließen ließ.

Und mit drohenden Blicken hob er diesen in dem Schlafzimmer einer Dame allerdings außergewöhnlichen Gegenstand auf.

Marietta schien erschrocken zusammenzufahren und einen Moment blitzten ihre Augen ebenfalls drohend und höhnisch herausfordernd — im nächsten Augenblick aber schon nahm sie mit harmlos gleichgültigem Lächeln den Handschuh Herrn von Blomstedt ab und sagte:

„Unser tragischer Held war bei mir, bevor ich meine Toilette begann, um eine Stellung, die ich mit ihm in der Vorstellung eines neuen Stücks, das der Kaiser befohlen, ausführen soll, zu probiren.

Er hatte sein Kostüm, eine Uniform aus der Zeit Peter's des Großen, angelegt und muß diesen Handschuh hier vergessen haben — seine Hand ist nicht klein," sagte sie mit kindlich harmlosem Lachen, indem sie den Handschuh in eine Ecke warf, — „nicht so schlank und so schön als die meines Freundes," fuhr sie fort, indem sie zärtlich die Hand des jungen Mannes küßte, und dann, als sei die ganze Angelegenheit keines weiteren Wortes werth, schmiegte sie sich zärtlich an ihn und zog ihn küssend und scherzend auf einen Divan nieder, indem sie ihn bat, wie er es oft gethan, ihr schönes Haar mit einer schmalen, weichen Bürste vollständig vom Puder des vorhergehenden Tages zu befreien.

Zwar verschwanden die finsteren Gedanken nicht sogleich aus seinem Herzen — einen Augenblick dachte er daran, bei der Dienerschaft des Hotels Erkundigungen über die Besuche einzuziehen, welche Fräulein Thomasini empfing, aber sein ritterlicher Sinn und sein Stolz sträubten sich gegen eine so demüthigende Ausforschung, und während seine Hände durch ihr duftendes Haar glitten und sie fortwährend plaudernd bald ihr Haupt vor ihm neigte, bald wieder plötzlich aufspringend seinen Mund und seine Wangen mit Küssen bedeckte, umfing ihn der süße

Reiz des Augenblicks, und fast klagte er sich selbst des Mißtrauens gegen dieß so liebevoll hingebende Wesen an, das nur für ihn zu leben schien.

So lebte er im fast ungetrübten Sonnenschein des Glücks von einem Tage zum andern fort — Peter bewies ihm, trotz seiner sonst so oft wechselnden Laune, eine immer gleiche Freundschaft, und die Huld und Auszeichnung, welche ihm der Kaiser bei jeder Gelegenheit zu Theil werden ließ, hatte zur Folge, daß der ganze Hof ihn trotz seiner Jugend mit einer so aufmerksamen und fast ehrerbietigen Rücksicht behandelte, als gehöre er zu den höchsten Würdenträgern des Reiches. Da er sich niemals um irgend welche politischen Angelegenheiten bekümmerte und nur seinem Vergnügen lebte, auch niemals eine Gunst oder ein Geschenk vom Kaiser erbat, wodurch er die Wünsche Anderer durchkreuzt hätte, so hatte er auch keine Feinde und Jedermann gönnte ihm die Gunst des Kaisers, ja man drängte sich um so mehr zu ihm, um durch seine Vermittlung Dieses oder Jenes zu erreichen, und selbst die Minister nahmen keinen Anstand, ihn in einzelnen Fällen in ihr Vertrauen zu ziehen und seine Mitwirkung in Anspruch zu nehmen, um eine Entscheidung des Kaisers zu erwirken. Sein Ehrgeiz fand die höchste

Befriedigung, er war noch nicht alt genug, um einen Wunsch nach der mit so viel Mühe, Arbeit und Verantwortung verbundenen wirklichen Herrschaft zu empfinden. Man trug ihm überall Achtung, Ehrerbietung und Freundschaft entgegen — er sah sich den Höchsten gleichgestellt, und das genügte seinem jungen Herzen, das trotz der einzeln hinstreifenden dunklen Schatten von dem schimmernden und entzückenden Lichtglanz erfüllt war, den die schöne Tänzerin zu ihm hinströmen ließ. Auch die Mahnung, welche die Erinnerung an seine Heimat in ihm aufsteigen ließ, verschwand schnell wieder, denn zur Erfüllung seines Gelöbnisses war ja geschehen, was er thun konnte, und er hatte das Versprechen des Kaisers, daß seine Bitte Gewährung finden sollte. — Er hatte seinem Vater die huldvolle Aufnahme seitens des Kaisers und seine Ernennung zum Kammerherrn mitgetheilt, und der alte Baron hatte ihm darüber in einer gegen seine sonstige kurze und kalte Strenge fast herzlich erscheinenden Weise seine Zufriedenheit ausgedrückt und die Summe, welche er für ihn ausgesetzt, namhaft vergrößert. Er hatte auch an den Pfarrer Würz geschrieben und ihm die Entscheidung des Kaisers über die Sache des unglücklichen Elendsheim mitgetheilt — diesem Brief an den Pfarrer

hatte er einen andern an Doris hinzugefügt, und vielleicht war der Augenblick, in welchem er diesen Brief schrieb, der einzige gewesen, in welchem tief und bitter die Mahnung seines Gewissens in sein Herz drang, denn er empfand jedes Wort der Liebe und der Hoffnung, welches er seiner Jugendgespielin schrieb, wie eine Lüge, die ihn vor sich selbst erröthen ließ, und dennoch waren die liebevollen Grüße, welche er seiner Jugendgespielin sendete, Wahrheit — er empfand wirklich, was er ihr sagte, er fühlte wirklich die Sehnsucht, welche er ihr aussprach, nur war dieses Gefühl so ganz anders, so viel reiner und klarer, aber auch so viel ruhiger, als jene alle seine Sinne entflammende Leidenschaft, die ihn zu Marietta hinriß, und während er an Doris schrieb und ihr Bild so lebhaft vor sich aufsteigen sah, erfüllte ihn fast Unmuth über den wilden Durst nach glühendem Genuß, der ihn zu Marietta hinriß und den er doch nicht aus seiner Seele bannen konnte — aber in dem glücklichen Leichtsinn, welchen die Natur der Jugend mitgegeben hat und welchen sie dem absterbenden Alter, das doch die Vergessenheit der Sorge so sehr bedurfte, immer mehr entzieht, fand der junge Mann sich auch mit diesen Zweifeln ab, nachdem er seine Briefe in die Heimat ab-

gesendet hatte. So wenig er an eine Trennung mit der schönen Marietta denken mochte, — so sehr ihn sein wallendes Blut zu ihr hinriß, wenn er von ihr getrennt war, so kannte er doch die Welt genug, um überzeugt zu sein, daß zwischen ihm und der schönen Tänzerin keine dauernde Verbindung möglich sei — und es war eigenthümlich, daß er, so sehr er auch in jedem Augenblick, in welchem er von ihr getrennt war, nach ihren Küssen lechzte, dennoch keinen Schreck und keine Unruhe bei dem Gedanken empfand, daß dieß Alles doch einmal enden müsse — wenn man von der Jugend aus in das Leben blickt, scheint ja die Zukunft stets so unendlich fern, während im Alter die Zeit fast zur Kleinheit von Atomen zusammenschmilzt, und die Gegenwart, die uns beglückt, wird durch das Bewußtsein, daß sie einmal enden muß, kaum getrübt. Er hatte ja sein Versprechen für die Ehrenrettung des armen alten Elendsheim erfüllt — der Kaiser würde sein Wort halten, er würde sein künftiges Leben, was so weit noch vor ihm lag, dennoch mit seiner Doris theilen, und warum sollte er nicht wie Andere seine Jugend genießen und den feurigen Kelch der Lebenslust schlürfen, den ihm die fromme und keusche Hand des reinen Mädchens doch nicht zu bieten

vermochte. Er gewann in diesen Gedanken seine Ruhe, seine Freudigkeit wieder und sog mit tiefen Athemzügen die glückliche Gegenwart ein, welche er nun mit seiner Vergangenheit und seiner Zukunft in Einklang gebracht zu haben glaubte. Die Kaiserin sah er selten, sie war gegen ihn kalt und hochmüthig abstoßend, wie gegen alle holsteinischen Offiziere ihres Gemahls, und er mußte es auch in Rücksicht auf den Kaiser vermeiden, sich irgendwie dem Kreise der Kaiserin zu nähern, um nicht dessen Mißfallen zu erregen; er hatte daher auch den Brief, welchen ihm die Pfarrerin von Neukirchen für die Großfürstin gegeben, nicht in Katharina's Hände gelegt — Frau Würz hatte ihm ausdrücklich eingeschärft, von diesem Brief nur in entscheidenden Augenblicken und wenn kein anderes Mittel übrig bliebe, Gebrauch zu machen, und er hatte ja nun so schnell das Vertrauen des Kaisers und eine glänzende Stellung bei demselben gefunden, daß er keiner Empfehlung weiter bedurfte. Jener Brief lag also noch immer wohl bewahrt und fast sogar seiner Erinnerung entschwunden in seiner Kassette, es war ihm, wie diese Verhältnisse sich gestaltet hatten, lieb, daß er keinen Gebrauch von demselben gemacht, um jede besondere Beziehung zu der Kaiserin auszuschließen

er erinnerte sich zwar des Auftrages, den der Kaiser ihm gegeben, überall wachsam zu sein und die Intriguen seiner Feinde nicht aus den Augen zu lassen, aber da ihm als dem erklärten Günstling Peter's alle Welt mit ausgezeichneter Freundlichkeit entgegenkam, da er von Jedermann nur die Ausdrücke der tiefsten Ergebenheit und der höchsten Bewunderung für seinen Herrn hörte, so war er überzeugt, daß dieß die Gefühle seien, welche das ganze Volk hegte, — er glaubte nicht, daß der Kaiser Feinde haben könne, oder daß diese Feinde angesichts der ungeheuren Macht, welche sich in seiner Hand vereinigte, es wagen könnten, auch nur den Gedanken einer Auflehnung zu fassen, und in diesem Sinne sprach er auch, wenn Peter ihn jemals fragte, was jedoch nicht oft geschah, da der Kaiser selbst sich ebenfalls tief in das Gefühl seiner sicheren Macht eingewiegt hatte.

So war der Monat Mai herangekommen, der Hof bereitete sich vor, die Sommerresidenz Oranienbaum zu beziehen, zuvor aber wollte Peter noch in ganz besonders festlicher Weise die Feier des Friedensabschlusses mit Preußen begehen. Zur Unterstützung des Grafen von der Goltz war von dem König Friedrich dem Zweiten noch der Graf Schwerin

nach Petersburg geschickt, die Friedensbedingungen waren festgestellt, der Kaiser hatte an Preußen alle Gebiete, welche die russischen Truppen besetzt hatten, ohne Weiteres zurückgegeben und zugleich in einem geheimen Zusatz ein Bündniß mit dem König von Preußen gegen dessen Feinde stipulirt, welches zwar noch Geheimniß bleiben sollte, aber bereits durch den Befehl an den Grafen Tschernitschew erkennbar war, nach welchem dieser sich zur Verfügung Friedrich's des Zweiten halten sollte. Der Kaiser erwartete nur noch mit brennender Ungeduld den Kurier, welcher ihm die Ratifikation des Vertrages von Berlin bringen sollte. Alles war für das große Fest vorbereitet, durch welches er den Friedensschluß mit seinem so hoch bewunderten Vorbilde verherrlichen wollte, und er beschäftigte sich um so eifriger damit, die Grenadiere in seiner Weise für den Feldzug gegen Dänemark vorzubereiten, das heißt, er hielt täglich Exerzitien, bei denen er mit der äußersten Strenge die Kleinigkeiten des preußischen Dienstes einübte.

An dem Nachmittage eines jener schönen Maitage, welche in Petersburg einen kurzen, flüchtigen, aber um so reizenderen Frühling der drückenden Hitze des Sommers vorangehen lassen, ließ der Kaiser in dem weiten Kasernenhofe des Ismailow'schen Garde-

regiments in den neuen Uniformen den neuen preußischen Parademarsch üben, er hielt zu Pferde an der einen Seite des Hofes, neben ihm der Graf Alexander Rasumowsky, der Feldmarschall Graf Münnich, der General Gudowitsch, der holsteinische General von Levetzow, der General von Brockdorf und einige andere seiner holsteinischen Offiziere, während das Regiment kompagnieenweise an ihm vorübergeführt wurde. Die Gesichter der Soldaten waren finster und grimmig, der Anblick der holsteinischen Uniform erbitterte sie noch mehr. Peter hatte seinen Lieblingsneger Narcissus in das Regiment eingestellt, und der riesige Aethiopier, welcher in seiner weißen afrikanischen Tracht eine schöne Erscheinung gewesen war, erschien in der engen Uniform, die Grenadiermütze auf dem Kopf, unter welcher das schwarze Gesicht grinsend hervorsah, wie eine Karikatur, — der militärischen Bewegungen ungewohnt, nahm er stets wahrhaft groteske Stellungen ein und brachte häufig das ganze Glied, in welchem er stand, in Unordnung; Peter aber, sonst so streng in allen diesen Kleinigkeiten, schien die falschen Schritte und Bewegungen seines schwarzen Lieblings entweder nicht zu bemerken, oder er brach über dieselben in ein schallendes Gelächter aus, wodurch sich dann die russischen

Soldaten noch mehr verletzt fühlten, da sie dieß für eine Verspottung ihrer militärischen Würde hielten. Dieser Neger stand in der Kompagnie, welche der Oberst Fürst Daschkow, der Gemahl der Freundin der Kaiserin, ein junger, schöner Mann von achtundzwanzig Jahren, bei dem Kaiser vorüberführte. In dem Augenblick, als die Kompagnie sich Seiner Majestät näherte, stolperte der im zweiten Gliede marschirende Neger über einen auf dem Hofe liegenden Stein — des völlig freien Gebrauchs seiner Glieder gewöhnt, vermochte er sich in dem engen Frack und den knappen Kamaschen nicht zu halten, er schwankte in den komischsten Bewegungen hin und her, klammerte sich an seine Nebenmänner, die Grenadiermütze fiel von seinem Kopf, die ganze Kompagnie gerieth in Unordnung, und die musterhafte, gerade Linie, in welcher sie heranmarschirt war, verwandelte sich in einen unregelmäßigen Bogen. Der Fürst Daschkow, welcher, einige Schritte vor den Soldaten hermarschirend, dieß nicht bemerkt hatte, senkte salutirend den Degen und blieb erschrocken stehen, als Peter purpurroth vor Zorn ihm entgegensprengte und unmittelbar vor ihm sein Pferd parirte.

„Zum Teufel, Fürst Daschkow," rief der Kaiser, „was ist das für eine Unordnung — wie können

Sie sich unterstehen, mir Ihre Kompagnie in diesem Zustande vorzuführen?“

Der Fürst wendete sich erstaunt um — er bemerkte den allerdings ganz reglementswidrigen Aufmarsch seiner Soldaten, sah aber auch zugleich den noch immer schwankenden Neger, der mit der einen Hand seinen Nebenmann, den er aus dem Gliede gerissen, festhielt, während er mit der andern nach seiner zur Erde gefallenen Grenadiermütze griff und in seiner Angst und Verwirrung einen so komischen Anblick darbot, daß der Fürst Daschkow nicht umhin konnte, zu lächeln.

„Ich bitte Eure Majestät um Verzeihung,“ sagte er, „die Kompagnie ist allerdings in Unordnung gerathen, aber Sie sehen, daß der Neger dort die Schuld daran trägt!“

„Ich begreife nicht,“ rief Peter noch heftiger als vorher, — „wie Sie lachen können, wenn ich Ihnen einen Verweis ertheile — ist Ihnen die Zufriedenheit Ihres Kaisers so gleichgültig? Ich werde Mittel finden, Ihnen zu zeigen, daß mein Beifall oder mein Mißfallen noch etwas werth sind — wer seine Truppen in solcher Unordnung seinem Kaiser vorführt, ist ein schlechter Offizier!“

Der Fürst erröthete nun auch seinerseits vor Unwillen.

„Eurer Majestät Beifall," sagte er, „ist mir wie jedem Offizier von höchstem Werth, aber ich kann einen Tadel nicht annehmen, den ich nicht verdient habe. — Eure Majestät sehen, daß der Neger schuld ist."

„Bei einem schlechten Exerzitium der Truppen ist immer der Kommandeur schuld," rief Peter, sich immer mehr erhitzend, — „an Ihnen ist es, Ihre Leute in Ordnung zu halten."

„Eure Majestät," erwiederte Fürst Daschkow mit bebender Stimme, — „haben jenen wilden afrikanischen Heiden in die Reihen der braven russischen Truppen eingestellt, und ich werde ihn für das Vergehen, das er begangen, Spießruthen laufen lassen."

Peter starrte den jungen Obersten einen Augenblick sprachlos an — die Androhung einer solchen Strafe für seinen Lieblingsneger, sowie der feste, kalte und stolze Ton, in dem der Fürst zu ihm sprach, schienen ihm unbegreiflich, da er gewohnt war, daß Alles sich seinen Launen fügte. Dann aber erfaßte ihn eine unbeschreibliche Wuth, wild rollten seine Augen, er spornte sein Pferd gegen den Fürsten und erhob seine Hand.

Dumpfes Murren ging durch die Reihen der Soldaten.

Der Fürst, ohne ein Wort zu sprechen, die Augen starr auf den Kaiser geheftet, erhob die Spitze seines Degens, den er salutirend gesenkt hatte, so daß dieselbe fast Peter's erhobenen Arm berührte. Zugleich trat, ohne Kommando, das erste Glied dicht hinter den Fürsten und einige der Soldaten senkten die Bajonnette.

Peter parirte in jähem Ruck sein Pferd — Todtenblässe bedeckte sein Gesicht.

Peter schwankte einen Augenblick im Sattel, während Fürst Daschkow unbeweglich dastand und die Augen der Soldaten immer zorniger blitzten.

Es vergingen einige Sekunden in tiefem Schweigen, während welcher Peter so stark im Sattel schwankte, daß er sich kaum in den Bügeln halten konnte, dann warf er sein Pferd herum und sprengte, ohne ein Wort zu sprechen, zu seiner Suite zurück.

„Marschiren Sie weiter, schnell!" sagte Graf Rasumowsky, bevor er dem Kaiser folgte.

Fürst Daschkow gab Kommando.

Die Kompagnie, welche sich schnell geordnet hatte, setzte in musterhafter Haltung ihren Marsch fort.

Peter saß noch einige Zeit lang schwer athmend

und in sich zusammengesunken auf seinem Pferd. — Dann begann er ein gleichgültiges Gespräch mit dem Feldmarschall Münnich, welcher ebenso wie die anderen Herren die Einzelheiten des Vorfalls nicht bemerkt und denselben nur für eine leichte Unordnung gehalten hatte.

Die Uebung nahm ihren Fortgang. Der Kaiser schien an das Vorgegangene nicht mehr zu denken, und, wie das bei seinem so leicht erregbaren, fortwährend von Gegensatz zu Gegensatz überspringenden Charakter häufig der Fall war, riefen der Zorn und der Schrecken, welche ihn soeben erschüttert hatten, eine außerordentlich heitere Laune bei ihm hervor; er unterhielt sich scherzend mit seiner Umgebung, schien die Uebungen kaum mehr zu beachten und befahl bald den Rückmarsch der Truppen in die Kaserne.

Als die Kompagnie des Fürsten Daschkow fast unter dem Hofthor verschwunden war, sprang plötzlich der Neger Narcissus aus dem Gliede — am Eingange des Thores stand ein graugekleideter Mensch, welcher beim Anblick der komischen Figur, die der Afrikaner in seiner Uniform mit der schief aufgesetzten Grenadiermütze bildete, ein lautes Lachen nicht zurückhalten konnte.

Der Neger, von Natur jähzornig und durch den vorhergegangenen Vorfall, bei welchem es an Püffen von den ihn umgebenden Soldaten nicht gefehlt hatte, gereizt, wurde durch dieß Lachen in die höchste Wuth versetzt; er stürzte mit wildrollenden Augen und knirschenden Zähnen auf den Menschen, von dem er sich verhöhnt glaubte, los und krallte seine Hände um dessen Hals, um ihn zu erwürgen — bald lagen Beide am Boden und wälzten sich ringend und schlagend umher, wobei der Neger Laute ausstieß, die an das Gebrüll eines wilden Thieres erinnerten.

„Seht — seht," rief Peter seiner Umgebung zu, — „dort ist Narcissus, der sich nicht verspotten läßt — bravo, Narcissus — bravo — wehre Dich — laß Dich nicht überwinden!"

Die beiden Ringenden lagen immer noch am Boden — der Neger war einen Augenblick unter den Händen seines Gegners, der das Knie über seine Brust geschlagen hatte, wehrlos, aber plötzlich, wie eine Schlange sich zusammenwindend, schoß er wieder empor, warf den Andern unter sich und bearbeitete dessen Kopf und dessen Schulter mit wuchtigen Faustschlägen, so daß derselbe laut um Hülfe rief.

Peter ließ den Zügel auf den Hals seines Pferdes fallen und klatschte laut in die Hände.

„Vortrefflich, vortrefflich," rief er, „so ist es gut, so sollen alle meine Soldaten mit ihren Feinden verfahren — doch nun laß ab, es ist genug, er hat seine Strafe!"

Narcissus schien diesen Befehl nicht zu hören — immer jammervoller wurde das Geschrei des Unglücklichen, dessen Gesicht bereits mit Blut überströmt war. Einige Offiziere sprangen von den Pferden und rissen den Neger zurück.

„Seht, wie tapfer er ist," sagte Peter, indem er ganz stolz auf den Schwarzen blickte, dessen Gesicht noch von thierischer Wuth entstellt war, — „und doch," fügte er halbleise hinzu, — „will dieser übermüthige Daschkow es wagen, ihn Spießruthen laufen zu lassen — er ist von seiner Frau angesteckt, die so oft vergißt, was sie ihrer Schwester Romanowna schuldig ist. Führt den Andern fort," sagte er dann, — „und laßt ihm seine Beulen kühlen."

„Wer ist das, wer ist das, den mein Narcissus so zugerichtet hat?"

Die Offiziere richteten den Geschlagenen auf und führten ihn vor den Kaiser.

„Wo kommst Du her," fragte Peter, „was machst Du hier in der Kaserne?"

„Ich gehöre hieher," erwiederte der Unglückliche,

indem er von seiner Stirn und seinen Augen das Blut wischte, — „ich bin der Gossenkehrer des Regiments!“

Die Offiziere der Umgebung lachten — Peter aber preßte zornig die Lippen zusammen und sagte ernst und streng:

„Was, der Gossenkehrer! — O, welch' ein Unglück! — Mit einem Gossenkehrer hat sich mein Narcissus geschlagen — seine Ehre ist verloren, er ist nicht mehr würdig, meine Uniform zu tragen — ich muß ihn zum Arbeiter in den Bergwerken degradiren oder nach Afrika zurückbringen lassen, — er ist entehrt — er darf nicht mehr in meiner Nähe sein.“

Der Neger stand ganz verblüfft da — einige der Offiziere lachten, da sie die Worte des Kaisers für einen Scherz hielten.

Dieser aber sah sich zornfunkelnden Blickes um.

„Was lacht ihr?“ rief er drohend. — „Wollt ihr auch eine ernste Sache als Scherz behandeln? — Helft mir lieber nachdenken, wie ich es machen soll, mir meinen Narcissus zu retten.“

Verlegen blickten Alle zur Erde.

Der holsteinische General von Levetzow, ein starker Mann mit einem dunkelrothen Gesicht, das auf einen nicht geringen Burgunderverbrauch schließen ließ, sagte:

„Wenn man in Preußen einen degradirten Soldaten wieder ehrlich machen will, so läßt man ihn unter den Fahnen des Regiments durchgehen und deckt ihn einen Augenblick mit diesen Fahnen zu.“

„Das ist es,“ rief Peter freudig, — „das ist es — so soll es geschehen — laßt gleich die Fahnen herbringen, schnell — schnell!“

„Die Fahnen des Regiments, Majestät,“ sagte Graf Rasumowsky ernst, — „zu solchem Spiel?!“

„Ein Spiel,“ fuhr Peter zornig auf, — „ein Spiel nennst Du es, Alexei Gregorjewitsch, wenn ein treuer Diener seines Kaisers, der ohne seine Schuld seine Ehre befleckte, wieder ehrlich gemacht werden soll? Vorwärts, thu', wie ich befohlen — ich bin des Widerstands müde, und wer meinen Befehlen widerspricht, ist ein Hochverräther.“

Auch der Feldmarschall Münnich versuchte eine Einwendung, aber immer höher steigerte sich Peter's Zorn — er sprengte selbst nach dem Hofthor der Kaserne und befahl dem Offizier der Wache, sogleich eine Kompagnie mit den Fahnen des Regiments in den Hof zu beordern.

Nach einiger Zeit trat in der That die Kompagnie mit den enthüllten Fahnen an — die Soldaten marschirten feierlich ernst vor den Kaiser, sie

glaubten, daß es sich um eine besonders wichtige und ehrenvolle Ceremonie handle, da nur bei solchen Gelegenheiten die alten Ehrenzeichen, welche schon unter Peter dem Großen den Schweden und den Türken entgegengeweht hatten, entfaltet wurden.

„Senkt die Fahnen," befahl der Kaiser. „Nun, Narcissus, bücke Dich und geh' unter diesen edlen Feldzeichen durch, damit die Schande, welche die Berührung jenes Gossenkehrers über Dich gebracht, wieder von Dir genommen werde."

Die Kompagnie blieb in Reih und Glied stehen — kein Glied der Soldaten zuckte, die Fahnenträger hielten ihre Fahnen dem Befehl des Kaisers gemäß über den Neger, welcher grinsend unter denselben hinkroch — aber ein leises, dumpfes Murren, ähnlich dem fern herziehenden Sturm, ging durch die Reihen.

Peter schien dieß nicht zu beachten; er war ganz mit der eigenthümlichen Ceremonie beschäftigt, welche die Ehre seines Negers wieder herstellen sollte, und verfolgte mit seinen Blicken die lächerlichen Bewegungen, welche derselbe machte, um sich unter den Fahnen hinzuwinden.

Münnich wendete den Kopf ab. Graf Rasumowsky biß sich auf die Lippen, und selbst der

General von Levetzow blickte verlegen auf dieß Schauspiel, zu welchem er die Veranlassung gegeben hatte.

„Halt," rief Peter, als der Neger zum dritten Mal unter den Fahnen durchgekrochen war, — „jetzt ist es genug, nun bist Du wieder ehrlich. Geh' hin, Narcissus, setze Deine Grenadiermütze wieder auf, nimm Dein Gewehr und danke mir, denn ich habe Dir mehr gerettet als das Leben."

Der Neger küßte grinsend die Hand des Kaisers, setzte seine Grenadiermütze wieder auf, nahm das Gewehr wie eine Jagdflinte unter den Arm und verließ die Kaserne, um sich nach dem Palais zurückzubegeben, denn er nahm nur an den Uebungen des Regiments Theil und hatte sonst wie vorher seinen Dienst bei dem Kaiser zu versehen.

„Nun, meine Herren," rief Peter, der wieder ganz heiter geworden war, „ich habe meine Pflicht gethan; denn die erste Pflicht des Kaisers ist es, seine Armee zu vertheidigen und des Ruhmes und der Ehre des Reiches würdig zu erhalten, nun lassen Sie uns nach dem Palais zurückkehren. Ich lade Sie Alle zum Souper ein — wir haben den Dienst abgemacht und uns das Recht erkauft, fröhlich zu sein."

Er befahl der Kompagnie, die Fahnen zurückzutragen.

Die Fahnenträger hielten die Ehrenzeichen immer noch gesenkt und trugen sie auch so über den Hof in die Kaserne zurück, als wollten sie auf diese Weise die Trauer über die Entweihung der heiligen Wahrzeichen der Soldatenehre kundgeben.

„Ich bitte Eure Majestät um Entschuldigung," sagte der Feldmarschall Münnich, „wenn ich heute Ihrer Einladung nicht Folge leisten kann — mein Alter macht sich fühlbar und ich muß ruhen."

„Auch ich bitte, mich zu entschuldigen," sagte Graf Rasumowsky, — „ich habe noch unaufschiebliche Dienstgeschäfte."

Peter sah die beiden Feldmarschälle durchdringend an, aber er sagte nichts und nickte nur leicht mit dem Kopf.

Als er dem Ausgangsthor zuritt, erschien in demselben einer seiner Adjutanten mit dem preußischen Gesandten, Grafen von der Goltz, einem noch jungen, schlanken Mann mit feinem, klugem Gesicht.

„Ah, mein lieber Graf," rief Peter, den schlanken jungen Mann grüßend, — „was thun Sie? — Wenn Sie an Seine Majestät den König schreiben, so können Sie ihm sagen, daß Sie mich hier gefunden haben, wie ich nach seinem Beispiele meine Truppen bilde."

„Seine Majestät, mein allergnädigster Herr," erwiederte Graf Goltz, — „hat mir soeben durch einen Kurier die Ratifikation des Friedensvertrages gesendet, zugleich mit einem eigenhändigen Brief, welchen ich Befehl habe auf der Stelle in die Hände Eurer Majestät zu legen. Ich habe es deßhalb gewagt, Eure Majestät hier aufzusuchen, da ich weiß," fügte er mit einem gewissen stolzen Selbstgefühl hinzu, — „daß ein Brief meines allergnädigsten Herrn Ihnen Freude bereitet, und da Sie mir selbst befohlen, in solchem Falle mich unverzüglich bei Ihnen zu melden."

„Sie haben Recht," rief Peter, — „geben Sie, geben Sie, Graf Goltz."

Peter riß den Umschlag auf und durchflog hastig die etwas undeutliche Handschrift des großen Königs.

Plötzlich leuchteten seine Augen in heller Freude auf. —

„O, welch' ein Glück," rief er, — „o, welch' ein Glück, welch' eine Ehre — hören Sie, meine Herren alle, denn es geht auch Sie an — Sie alle sind durch den Kaiser geehrt — Seine Majestät der König hat mich zum Generalmajor ernannt — und er schreibt mir dabei, daß dieß nicht seine Courtoisie sei für den Kaiser von Rußland, sondern daß er

mir dadurch ein Zeugniß seiner Anerkennung meiner militärischen Kenntnisse habe geben wollen."

Er beugte sich vom Pferde herab und umarmte den preußischen Gesandten, indem Thränen aus seinen Augen stürzten.

„Ich werde dem König schreiben," rief er, — „heute kann ich keine Worte finden — fort, fort nach dem Palast — wir müssen diesen Ehrentag feiern, alle meine Freunde sollen bei mir sein, und morgen soll das Friedensfest stattfinden, ganz Rußland soll jubeln, daß endlich auch vor aller Welt der große König mein Freund ist, daß er mich würdig hält, ein General seiner Armee zu sein, in der ich schon stolz sein würde, als Hauptmann zu dienen."

Er befahl, für den Grafen von der Goltz ein Pferd vorzuführen, und sprengte dann in so schnellem Galopp davon, daß seine Begleitung Mühe hatte, ihm zu folgen.

Fünfzehntes Kapitel.

Peter der Dritte hatte schon lange die kleine Wohnung verlassen, welche er als Großfürst inne gehabt, und bewohnte eine Reihe glänzender Gemächer auf der andern Seite des Palais, während er noch nicht daran gedacht hatte, für seine Gemahlin eine der Kaiserin würdige Wohnung einzurichten; dagegen hatte die Gräfin Elisabeth Woronzow in demselben Flügel, der die Gemächer des Kaisers enthielt, ein reiches und freundliches Apartement erhalten, von welchem sie unmittelbar in die Zimmer des Kaisers gehen konnte. Sie nahm an dem gewöhnlichen Dienst bei der Kaiserin keinen Theil und erschien in deren Gefolge nur bei den Aufzügen großer Feste. So gab sie in ihren Gemächern eine Art von kleinen Gesellschaften, an welchen sich auch eine Anzahl von Höflingen niederen Ranges bereit fanden, ihr die Huldigungen darzubringen, durch welche man sich die Gunst des Kaisers zu erwerben oder zu sichern hoffte.

Am Abend des Tages, an welchem der Neger Narcissus auf so eigenthümliche Weise zu Ehren gebracht war, strahlte der Speisesaal in der inneren Wohnung des Kaisers im hellsten Kerzenlicht, und in dem Vorsalon versammelte sich die kleine Gesellschaft, welche am Abend sich zu den Soupers Seiner Majestät zu vereinigen pflegte. Man sah hier den General Gudowitsch, den Kammerherrn Leo Narischkin, den holsteinischen Kammerherrn Levetzow, den Major von Brockdorf, die holsteinischen Offiziere von der Palastwache, den Baron von Blomstedt, den englischen Gesandten Mr. Keith, den Grafen von der Goltz und den Grafen Schwerin, welche das Erscheinen Seiner Majestät erwarteten. So zwanglos diese kleinen Gesellschaften des Kaisers auch waren und so sehr die einzelnen Mitglieder derselben miteinander zu verkehren gewohnt waren, so herrschte doch heute eine etwas kühle und gedrückte Stimmung vor. Der General Gudowitsch und Narischkin, welche, so sehr sie auch dem Kaiser ergeben waren, dennoch die nationale Abneigung des russischen Volkes gegen Preußen theilten und die Demüthigung empfanden, welche in den Friedensbedingungen lag, die Alles wieder aufgaben und zurückerstatteten, was durch russisches Blut erobert war, hielten sich ein

wenig finster und mürrisch von dem englischen Gesandten und den Vertretern des Königs von Preußen zurück, um nicht in der Unterhaltung einen Gegenstand berühren zu müssen, über welchen sie nicht im Stande waren, sich im Sinne ihres Herrn zu äußern.

Die fremden Diplomaten waren daher auf die Unterhaltung mit den Holsteinern angewiesen, und namentlich dem Grafen von der Goltz und dem Grafen Schwerin konnte man es trotz ihrer meisterhaften diplomatischen Selbstbeherrschung doch anmerken, wie wenig Vergnügen sie in der Unterhaltung mit diesen Offizieren fanden, welche sie zwar am Hofe des Kaisers als ebenbürtig betrachten mußten, deren wenig ruhmvolle Vergangenheit ihnen aber dennoch zum Theil so genau bekannt war, daß sie sie an anderen Orten oder unter anderen Verhältnissen schwerlich eines Wortes gewürdigt haben würden. Der Baron von Blomstedt fühlte mit dem Instinkt des wirklich vornehmen Mannes die eigenthümlich zurückhaltend herablassende Nüance in dem Benehmen des Engländers und der Preußen scharf heraus; er erröthete vor Unwillen, sich mit seinen theilweise aus den untersten Stufen der Gesellschaft emporgestiegenen Landsleuten gleich behandelt zu sehen, und gab häufig so kurze und hochmüthige Antworten, daß dadurch

die allgemeine peinliche Schwüle, welche auf der Gesellschaft lastete, noch vermehrt wurde. Alle athmeten daher erleichtert auf, als Peter, die Gräfin Elisabeth Woronzow am Arme führend, in das Zimmer trat.

Er trug seine holsteinische Uniform, auf der Brust den Stern des preußischen schwarzen Adlers und darunter den des holsteinischen Sankt Annenordens. Er strahlte vor Vergnügen, denn nach seinen unstäten Blicken, seinen zitternden Lippen und seinem schwankenden Gange zu urtheilen, mußte er nach den verschiedenartigen Erregungen, welche ihn an diesem Tage erschüttert hatten, bereits in dem von ihm so besonders geliebten schweren Ungarwein Erholung gesucht haben. Er grüßte die Versammlung kurz und rief, in den Speisesaal voranschreitend:

„Zu Tische, zu Tische, meine Herren! Heute ist mein persönliches Fest — ich bin General geworden, das ist ein großer Ehrentag. — Heute soll jeder trübe Gedanke, jede Verstimmung verbannt sein. Heute will ich mich mit meinen Freunden freuen, morgen werden wir dann mit dem ganzen Reich das Friedensfest feiern.

„Setze Dich mir gegenüber, Romanowna," sagte er, seinen Platz in der Mitte der Tafel einnehmend,

„und Sie, Graf Goltz, und Sie, Graf Schwerin, hier an meine Seite, und ich werde mich lebhafter Seiner Majestät des Königs erinnern, der mir so große Gnade erwiesen hat, wenn seine treuen Diener neben mir sitzen."

Die Gesellschaft trat zu dem Tisch; auf demselben befanden sich eine Anzahl von Couverts, welche diejenigen der Gäste bedeutend überstieg, und Alle blickten mit einiger Verwunderung auf das Arrangement.

„Ah," sagte Peter, „bald hätte ich es vergessen; ich habe euch eine Ueberraschung bereitet, für die ihr mir danken werdet. — Heute soll sich Alles vereinigen, um uns froh und heiter zu machen, und ihr sollt nicht sagen, daß in der Gesellschaft des Kaisers von Rußland irgend etwas fehlt, womit ihr euch bei euren Soupers, bei denen ihr mich niemals einladet, amüsirt."

Er öffnete die Thür des Nebenzimmers, und auf seinen Wink schwebten die Damen des kaiserlichen Theaters, die tragischen Liebhaberinnen, die Tänzerinnen, die Soubretten, und unter ihnen allen am schönsten, am reizendsten und verführerischsten trat Fräulein Marietta Thomasini herein. Sie Alle trugen duftige Kränze von frischen Blumen in den Haaren,

leichte Seidengaze verhüllte ihre Schultern und ihre Arme, und mit halb verschämten, halb keck herausfordernden Blicken begrüßten sie die Gäste des Kaisers, welche sie mit einem Jubelruf empfingen, denn die Anwesenheit dieser Damen, unter denen fast jeder der Herren irgend eine mehr oder weniger intime Freundin besaß, versprach in der That die Einförmigkeit, welche trotz des ungebundenen Tons bei den Soupers des Kaisers herrschte, auf die angenehmste Weise zu beleben. Selbst über das ernste Gesicht des Mr. Keith glitt ein freudiges Lächeln, und Peter beobachtete, ganz stolz umherblickend, den Eindruck, den seine Ueberraschung auf seine Gäste machte, mit dem Ausdruck eines Kindes, das seinen Gefährten ein neues Spielzeug zeigt. Nur zwei unter den Anwesenden schienen durch das Erscheinen der Damen vom Theater peinlich berührt zu sein, diese Beiden waren die Gräfin Elisabeth und Herr von Blomstedt. Die Gräfin blickte finster auf die so schönen und so verführerischen Mädchen, welche wie eine Schaar von Bajaderen in ihren anmuthigsten Stellungen den Kaiser umgaukelten. Herr von Blomstedt fuhr erschrocken zurück, er erbleichte tief und seine Lippen zuckten in Angst und Schreck, als er Marietta, die während der letzten Zeit, da die Vorstellungen des

Theaters wegen der Trauer um die Kaiserin noch nicht wieder aufgenommen waren und erst nach dem Friedensfest beginnen sollten, nur für ihn allein gelebt hatte, und die er fast als sein vor der Welt verborgenes Eigenthum betrachtete, hier plötzlich in dieser Gesellschaft, deren ausgelassene und rücksichtslose Laune er kannte, erscheinen sah. Bald aber wurde er wieder ruhiger und heiterer, denn als die sämmtlichen Herren den Damen entgegeneilten, um je eine derselben an ihre Seite der Tafel zu führen, eilte Marietta, schnell allen übrigen ausweichend, zu ihm hin und setzte sich, ihm zärtlich die Hand drückend und ihm einen leisen Liebesgruß zuflüsternd, auf den Platz neben ihm.

Auch die Gräfin lächelte wieder und sprach dem Kaiser ihren Beifall über seine Ueberraschung aus, als er zwischen dem Grafen Goltz und dem Grafen Schwerin seinen Platz einnahm, ohne eine der Damen an seine Seite zu rufen.

Das Souper begann — es bedurfte nicht erst des alten Madeira, der mit der Sterletsuppe servirt wurde, um die Herzen zu erwärmen und die Geister zu lebhafter sprechender Unterhaltung anzuregen. Die jungen Damen schienen bald in ihrer sprühenden, kecken und koketten Plauderei zu vergessen, daß sie

sich an der Tafel des allmächtigen Selbstherrschers befanden, und die Herren wurden von dem vortrefflichen Menü durch die Reize ihrer Nachbarinnen häufig so vollkommen abgezogen, daß sie die köstlich duftenden Schüsseln unbeachtet vorübergehen ließen.

Marietta nahm an der Unterhaltung Theil, sie schleuderte häufig so geistvoll pikante Witzworte über die Tafel, daß Alle in dieselben lauten Beifallsrufe ausbrachen, die ihr bei ihrem Erscheinen entgegenzuschallen pflegten. Dabei aber hatte sie immer noch ganz besondere Aufmerksamkeiten für Herrn von Blomstedt, sie flüsterte ihm süße Liebesworte zu, sie ließ ihren zierlichen Fuß auf dem seinen ruhen, sie schmiegte ihre weichen Finger um seine Hand, während sie über den Tisch hin einem der anderen Herren eine scharfe, treffende, von lautem Lachen begleitete Antwort zurief, so daß sie eigentlich trotz all' der liebenswürdigen Laune, durch welche sie die ganze Gesellschaft entzückte, doch nur für ihn da zu sein, an ihn zu denken und nur glücklich zu sein schien, wenn auch er ihre Einfälle mit einem Lächeln belohnte.

Als man in den geschliffenen Krystallgläsern den Champagner servirte, erhob sich der Kaiser und trank in begeisterten Worten, welche sich freilich bereits

mehr und mehr stammelnd zu verwirren begannen, auf die Gesundheit des Königs von Preußen. Er stieß mit dem Grafen Goltz und dem Grafen Schwerin in einer fast ehrerbietigen Haltung an und sank dann, während die Uebrigen schweigend, Gudowitsch und Narischkin mit finsteren Mienen, ihre Gläser leerten, auf seinen Stuhl zurück, als vermöge er nach dieser feierlich seinem großen Ideal dargebrachten Huldigung sich nicht mehr aufrecht zu halten.

„Graf Goltz," sagte er dann, nachdem er eine Zeitlang mit auf die Brust gesenktem Haupte dagesessen, indem er die Hand auf den Arm des preußischen Gesandten legte, „was würde Seine Majestät der König, dessen Gesundheit wir soeben getrunken, mit einem Offizier machen, der seine Kompagnie schlecht exerziert und dann, statt seine Nachlässigkeit einzugestehen, Unschuldige verleumdet und sich gegen seinen Kaiser," fügte er mit finsteren, feindlichen Blicken hinzu, „trotzig und widerspenstig zu zeigen wagt?"

Graf Goltz zögerte ein wenig. Der kluge Diplomat wußte, wie wenig er am russischen Hofe beliebt war, und mochte keine Neigung haben, durch seine Antwort auf diese Frage, die sich vielleicht auf einen wirklich vorgekommenen Fall oder eine bestimmte

Persönlichkeit beziehen konnte, sich neue Feinde zu machen.

„Nun," rief Peter ungeduldig, „antworten Sie, antworten Sie! Was würde der König thun?"

„Wenn der Fall so liegt, wie Eure Majestät sagen," erwiederte der Graf, „so würde ein solcher Offizier von Seiner Majestät unfehlbar kassirt werden, wenn nicht," fügte er mit einem Blick auf die Umstehenden hinzu, „mildernde Umstände vorhanden wären, welche sein Vergehen entschuldigen könnten."

„Höre wohl zu, Romanowna," rief Peter, „Du hörst, was Seine Majestät der König thun würde, was ich also auch thun muß. Es handelt sich um den Mann Deiner kleinen, impertinenten Schwester, der Fürstin Katharina Romanowna, ich werde ihn also kassiren. Feodor Wassiljewitsch, Du wirst morgen ein Kriegsgericht zusammenberufen. Sein Urtheil soll gesprochen werden, und ich werde es ohne Zögern bestätigen."

Ein peinliches Schweigen herrschte im Gemach bei dieser so ernsten und verhängnißvollen Wendung, welche die bisher so heitere Unterhaltung plötzlich genommen. Einige der holsteinischen Offiziere riefen dem Kaiser Beifall zu. Gudowitsch blickte in äußerster Verlegenheit auf seinen Teller nieder, und der

Graf Goltz schien darüber nachzudenken, wie er es abwenden könne, daß durch seine Veranlassung einem Mitgliede des höchsten russischen Adels eine solche Demüthigung zugefügt werde. Auch die Gräfin Elisabeth war erschrocken, aber schnell gefaßt, sagte sie lächelnd:

„Der Fürst Daschkow hat ohne Zweifel das Vergehen begangen, das eine solche Strafe nach sich zieht, da Eure Majestät es selbst sagen, aber der Graf hat hinzugefügt, daß der König von Preußen nur dann eine so harte Strafe verhängen würde, wenn keine mildernden Umstände vorhanden sind, in diesem Fall aber, Majestät, gibt es einen mildernden Umstand."

„Und welchen?" fuhr Peter auf. „Der Fürst Daschkow hat keine Reue, sondern nur Trotz gezeigt."

„Und doch ist ein mildernder Umstand vorhanden," fuhr die Gräfin fort, indem sie halb bittend, halb mit zuversichtlicher Miene den Kaiser ansah, „denn er ist mein Schwager. Eure Majestät wissen, daß ich die Ungezogenheiten und Prätentionen meiner Schwester nicht vertheidige, daß ich nicht gut mit ihr stehe, aber was sollte die Welt sagen, wenn der Gemahl meiner Schwester kassirt würde, wenn Eure

Majestät so die Familie Ihrer besten Freundin entehrten?"

„Die Welt würde sagen, daß ich gerecht sei," erwiederte der Kaiser, indem er die Gräfin starr ansah, „und wenn Du, Romanowna, Deine Pflichten nicht thust, so werde ich Dich selbst kassiren."

„Auch die Gerechtigkeit, Sire, kann zu weit gehen," sagte der Graf Goltz, „und ich weiß nicht, ob ich in solchem Falle als der Dolmetscher meines allergnädigsten Herrn gelten könnte. Wenn Eure Majestät es befehlen, so will ich über den Fall nach Berlin berichten."

Peter schien die letzten Worte nicht gehört zu haben, oder er mochte vielleicht trotz der Verwirrung, in welche seine Sinne zu versinken begannen, es dennoch nicht für zweckmäßig finden, den König von Preußen mit dieser Angelegenheit zu belästigen.

„Aber was soll ich thun?" rief er, ein Glas Champagner hinunterstürzend, „was soll ich thun? Ich kann einen unordentlichen und widerspenstigen Offizier unmöglich in meinem Dienste brauchen."

„Nun, Majestät," sagte die Gräfin Elisabeth, „Sie haben mir oft erlaubt, Ihnen einen Rath zu geben; vielleicht treffe ich auch dießmal das Richtige. Eure Majestät haben bis jetzt wegen verschiedener

kleiner Differenzen, wie Sie mir sagten, Ihre Thronbesteigung noch nicht in Konstantinopel anzeigen lassen, schicken Sie meinen Schwager, den Fürsten Daschkow, zum Sultan, um ihm den Tod der Kaiserin und Ihren Regierungsantritt zu notifiziren, so entfernen Sie ihn von seinem Kommando, ohne ihn und seine Familie für immer zu entehren, und vielleicht wird er dort unter den Türken über seine Pflichten nachdenken, und wenn er zurückkommt, sich fähig beweisen, wie er seine Kompagnie des Regiments zu führen hat."

Peter lachte laut auf.

„Ja, Romanowna, ja, Du hast Recht, so soll es sein. Morgen soll er nach Konstantinopel abgehen. Er soll gar nicht die Ehre haben, an dem Friedensfest theilzunehmen. Das ist ein guter Rath, ich werde ihn mir," fuhr er, immer lachend, fort, „merken; wenn Du einmal nicht Deine Schuldigkeit thust, werde ich Dich auch nach Konstantinopel zum Sultan schicken, damit er Dich in sein Serail steckt, wo die Weiber Gehorsam und Ordnung lernen."

Er lachte noch lange über diesen Gedanken, unverständliche Worte vor sich hin murmelnd.

Die Gräfin erröthete vor Unwillen und warf drohende Blicke auf die anwesenden Damen des

Theaters, welche sämmtlich in eifrigem Gespräch mit ihren Nachbarn vertieft waren und von dem ganzen Vorgange nichts bemerkt zu haben schienen.

Graf Goltz lenkte gewandt das Gespräch auf andere Gegenstände. Bald war die Sache vergessen und die Gesellschaft gab sich ihrer ungezwungenen, ausgelassenen Heiterkeit wieder hin.

Das Dessert war servirt. Peter, welcher zuweilen lange schweigend dagesessen und den Kopf auf die Hand gestützt hatte, richtete sich auf und rief mit unsicherer Stimme:

„Gut, das Souper ist vorbei. Jetzt sollen die Lakaien hinausgehen, damit wir uns vor neugierigen Ohren nicht zu geniren haben; zuvor aber," befahl er, „bringt englisches Bier, Pfeifen und Tabak, so gehört es sich in einer Gesellschaft von Soldaten."

Mit Blitzesschnelle war die Tafel abgeräumt; ein neues weißes Leinentuch wurde über dieselbe gebreitet; die Diener stellten silberne Kannen mit schäumendem Ale und kleine krystallene Henkelkrüge auf, daneben Tabak und jene holsteinischen Pfeifen, welche in dem berühmten Tabakskollegium Friedrich Wilhelm des Ersten so beliebt waren. Dann entfernten sich die Diener, nur Narcissus, der Lieblingsneger, welcher hier bei dem Souper des Kaisers

wieder sein weißes nubisches Gewand und seinen weißen Turban angelegt hatte, blieb im Zimmer und füllte die Krüge der Gäste mit dem würzigen Bier.

Peter brannte seine Pfeife an und alle Uebrigen folgten seinem Beispiele, selbst Diejenigen, die nicht rauchten, nahmen eine Pfeife in den Mund, um sein Mißfallen nicht zu erregen. Bald war das ganze Zimmer mit dicken blauen Wolken erfüllt, und obwohl dieser damals in der guten Gesellschaft noch so völlig unbekannte Rauch den Damen sehr lästig war, so hüteten sie sich doch, eine Bemerkung darüber zu machen oder ihren Widerwillen gegen den Geruch des Tabaks zu zeigen.

Peter leerte mit einem kräftigen Zug seinen Krug, dann rief er, auf den Tisch schlagend:

„Nun, da wir unter uns sind, sollen die kleinen Theaterprinzessinnen uns ihre Künste vormachen. Fangt an, ich bin neugierig, was ihr könnt, hier, wo ihr keine Schminke und kein künstliches Lampenlicht zu eurer Hülfe habt."

Eine der Sängerinnen begann ein lustiges französisches Lied zu singen, dessen Pointen wohl in jeder andern Gesellschaft mindestens Erstaunen erregt haben würden. Die tragische Liebhaberin deklamirte die Liebeserklärung eines Katers an eine

Katze, in welcher das eigenthümliche Geschrei, das gezähmte Raubthiere bei ihren nächtlichen Rendezvous auszustoßen pflegen, in einer natürlichen und ungemein komischen Weise nachgeahmt wurde.

Immer höher stieg die Lustigkeit der Gesellschaft. Das starke englische Bier that seine Wirkung, die Wangen der Damen begannen zu glühen, ihre Haare fielen aufgelöst über ihre Schultern herab. Alle lachten und sprachen durcheinander. Amor und Bacchus behaupteten die Herrschaft, und die Vernunft und Ueberlegung zogen sich mehr und mehr zurück.

Peter hatte noch einige Gläser Ale getrunken; er lachte zuweilen bei den scherzhaften Gesängen und Deklamationen laut auf, dann ließ er den Kopf auf den Tisch sinken und schien endlich vom Schlaf übermannt zu sein; noch einmal aber raffte er sich nach einiger Zeit wieder empor.

„Ihr habt gesungen und deklamirt," stammelte er, „das ist ganz gut, aber nun sollt ihr auch tanzen. Dort ist ja die Tänzerin, zeige uns, was Du kannst."

Er deutete auf Marietta, welche nur wenig an der allgemeinen Unterhaltung theilgenommen und an Herrn von Blomstedt's Schulter gelehnt diesem leise süße Worte zugeflüstert hatte.

Sie erhob sich bei den Worten des Kaisers. Herr von Blomstedt machte eine Bewegung, sie zurückzuhalten, aber Peter starrte sie an und schien ungeduldig zu warten, daß sein Wunsch erfüllt werde. Die Uebrigen rückten zur Seite, und Marietta begann in dem freigelassenen Raum einen kurzen Tanz aufzuführen, bei dem sie sich nach spanischer Weise mit zusammengeschlagenen Fingerspitzen begleitete. Ihre Augen und ihre Wangen glühten von der Wirkung der feurigen Weine. Es waren keine regelmäßigen Figuren, welche sie tanzte, aber in ihren unwillkürlichen Bewegungen, welche der Augenblick ihr eingab, übertraf sie Alles, was sie jemals auf der Bühne in ihrer Kunst geleistet hatte.

Alle Herren waren entzückt. Peter hatte die Ellenbogen auf den Tisch gestützt und verfolgte die Windungen ihres schlanken Körpers mit seinen Blicken. Als sie geendet und nach einer Pirouette sich vor dem Kaiser verneigte, erschallte lauter Beifall von allen Seiten, und selbst ihre neidischen Gefährtinnen klatschten in die Hände.

„Bravo, bravo!“ rief Peter, „das hast Du gut, das hast Du vortrefflich gemacht. Komm' her, Kleine, ich will Dich belohnen, Du sollst aus meinem eigenen Becher auf meine Gesundheit trinken.“

Marietta trat zum Kaiser heran; er reichte ihr seinen Krystallkrug mit Ale, und sie benetzte, sich anmuthig vor ihm verbeugend, die Lippen.

„Das ist die erste Belohnung," rief Peter, indem er ihr den Becher wieder abnahm, „aber Du hast mehr verdient. Hier setz' Dich neben mich, Du sollst den Ehrenplatz haben, es gibt jetzt keine Rangordnung mehr. Die Schönheit allein soll gelten und die Schönste soll neben mir sitzen."

Er umfaßte sie, indem er sich schwerfällig vorbeugte, mit seinen Armen und zog sie auf den Stuhl an seiner Seite, welchen Graf Goltz verlassen hatte, um dem Tanz zuzusehen. Dann schlang er seine Arme noch fester um sie und drückte einen laut schallenden Kuß auf ihren Mund, wobei er beinahe niedergefallen und sie mit zur Erde gerissen haben würde, wenn sie ihn nicht schnell unterstützt und auf seinen Stuhl niedergedrückt hätte.

„Du verstehst es, Du verstehst es, Kleine!" sagte Peter. „Ich will Dich öfter küssen. Du sollst nicht mehr auf der Bühne tanzen, Du sollst nur noch vor mir Deine Kunst zeigen; ich werde Dich hier behalten. Du sollst mein kleines Weibchen sein."

Abermals zog er sie an sich und drückte von Neuem seine Lippen auf ihren Mund. Die Uebrigen

achteten kaum auf diese Szene, welche in dem allgemeinen wilden Taumel vor sich ging. Herr von Blomstedt aber wurde todtenbleich, zitternd hielt er sich an die Lehne seines Stuhls, voll wilder Drohung flammten seine Blicke zu dem Kaiser hinüber; es schien, daß er bereit war, vorzuspringen und Marietta aus Peter's Armen zu reißen, aber schon war ihm die Gräfin Elisabeth zuvorgekommen. Sie eilte um den Tisch, ergriff heftig den Arm der schönen Tänzerin und riß sie bis weit in das Zimmer zurück, indem sie mit wild funkelnden Augen und heiserer Stimme rief:

„Was unterstehst Du Dich, unverschämte Dirne? Wie kannst Du es wagen, den Platz neben Seiner Majestät einzunehmen, der Dir nicht gebührt?"

Marietta erwiederte die zornigen Blicke ebenso drohend; man mußte erwarten, daß im nächsten Augenblick die beiden Frauen handgemein werden würden, und schadenfroh blickten die übrigen Schauspielerinnen auf die so gedemüthigte Tänzerin, die ihnen noch eben den Preis abgewonnen hatte. Aber schon hatte sich Peter erhoben, er stützte sich schwer mit der einen Hand auf die Lehne seines Sessels, sein Gesicht färbte sich fast violett vor plötzlich aufschießender Wuth; er erhob die geballte Faust und

hätte mit wuchtigen Schlägen das Gesicht der Gräfin getroffen, wenn diese sich nicht schnell zur Seite gebeugt hätte.

„Was wagst Du, Romanowna?“ rief er. „Vergiltst Du so die Güte und Nachsicht, die ich gegen Dich gehabt? — Fort von hier oder ich lasse Dich peitschen und von Narcissus fortschleppen, damit er Dich in Dein Zimmer sperrt! Komm' her, Kleine, fürchte Dich nicht vor Dieser da, sie soll Dir nichts thun; ich bin da, um Dich zu beschützen.“

Er streckte die Hand aus, um Marietta wieder zu sich heranzuziehen, aber die Gräfin, wild erregt von all' den starken Getränken, welche in unausgesetzter Folge während des Abends servirt worden waren, stieß ihn zurück, ihr Gesicht war von grimmiger Wuth verzerrt, und ohne auf Peter's unverständlich gestammelte Drohworte zu achten, rief sie:

„Sie wird nicht zu Dir zurückkehren, mir gehört dieser Platz. Du hast mir versprochen, mich an Deine Seite zu erheben; ich werde dafür sorgen, daß Du Dein Versprechen hältst. Ich will nicht umsonst alle Deine Narrheiten und Albernheiten ertragen haben, um jetzt einer hergelaufenen Dirne zu weichen.“

Der furchtbar aufsteigende Zorn schien einen Augenblick in dem Kaiser über die Geister des Weines

Herr zu werden; er richtete sich höher auf, die Adern seiner Stirn schwollen mächtig an.

„Elende Sklavin!“ brüllte er, die geballte Faust hoch emporhebend, „Du Nichts, mit dem ich machen kann, was ich will! Du willst so mit mir sprechen? Wenn ich jene Anhalterin von mir schütteln kann, so kann ich Dich noch leichter los werden. Was bist Du mir gegenüber, Du, die ich zerbrechen kann wie dieses Glas?!“

Er schleuderte klirrend seinen Bierkrug auf den Boden.

„Ha!“ rief er mit wildem Hohn, „Du hast mir selbst den Weg gezeigt, Du hast mir selbst gezeigt, wie ich Dich behandeln soll; ich werde Dich, auf das Pferd eines Kosaken geschnallt, dem Sultan senden, damit er Dich in seinen Harem sperrt, wo Dich die Peitschen der Eunuchen Gehorsam lehren werden.“

„Ich habe die Eunuchen nicht in dem Harem des Sultans zu suchen,“ schrie die Gräfin, welche in ihrer Wuth alle Besinnung verloren hatte. „Ich weiß mit ihnen umzugehen, auch wenn sie die Miene annehmen, Männer zu sein, und sich mit einer Krone brüsten, für welche auf ihrem leeren Kopf kein Platz ist.“

Peter ergriff, während seine bebenden Lippen

Flüche und Verwünschungen ausstießen, alle leeren Krüge, die er erreichen konnte, und schleuderte sie nach der Gräfin, und es war ein besonderer Glücks-zufall, daß nicht eines dieser improvisirten Wurf-geschosse ihr Gesicht traf. Die Damen flüchteten ängstlich schreiend in die Ecken des Zimmers, die Herren, welche bis jetzt dieser so unerhörten Szene zugesehen hatten, stürzten heran, um die Gräfin fort-zuführen, Gudowitsch aber trat zum Kaiser, schlang seine Arme um ihn und drückte ihn kräftig in seinen Stuhl nieder.

„Du bist ein Hochverräther! Du hast Hand an Deinen Kaiser gelegt, Du sollst die Knute fühlen, Du sollst in Sibirien umkommen!"

„Das Alles soll morgen geschehen," erwiederte Gudowitsch ruhig, „jetzt aber werden Eure Majestät schlafen gehen. Es ist spät; wir sind schon zu lange beisammen gewesen, und Jeder hat nicht Ihre Natur. Wir Alle sind erschöpft und bitten um Ruhe."

„Der General hat Recht," sagte Graf von der Goltz, indem er zum Kaiser herantrat. „Es ist spät; bei Seiner Majestät dem König von Preußen werden die Soupers stets vor Mitternacht beendet."

„Vor Mitternacht beendet," sagte Peter mit starrem Blick. Die Kraft, welche ihm die Auf-

regung gegeben hatte, schwand; er murmelte noch einige unverständliche Worte, dann sank er schwer athmend in die Arme seines Adjutanten, der schnell den Neger Narcissus herbeiwinkte, um mit ihm gemeinschaftlich den Kaiser fortzubringen.

Marietta war in der allgemeinen Verwirrung zu Herrn von Blomstedt herangetreten, welcher unbeweglich finsteren Blickes dastand. Der junge Mann hatte, obwohl oft schon in seiner Gegenwart bei diesen kleinen Soupers der Kaiser vom Rausche überwältigt worden war, eine solche Szene noch niemals gesehen; Schmerz und Unwillen schwellten seine Brust. Schweigend nahm er Marietta's Arm, hüllte sie im Vorzimmer in ihren Pelzmantel und führte sie durch die Korridore, in welchen die Lakaien ängstlich nach dem aus den Zimmern des Kaisers dringenden Geräusch hinlauschten, auf die Straße. Jevreinoff's Gasthof war nicht weit von dem Palais entfernt. Stumm schritt er neben der schönen Tänzerin her, welche auch ihrerseits kein Wort sprach, da sie mit dem Aermel ihres Mantels den Mund gegen die scharfe Kälte schützte.

Als er sie in ihr Zimmer geführt hatte, blieb er mit verschränkten Armen vor ihr stehen.

„Und was soll nun werden?" fragte er.

„Was nun werden soll?“ rief Marietta lachend, nachdem sie den Mantel abgeworfen, und indem sie zu ihm herantrat und ihre Arme um seine Schultern legte, „nun, es wird das werden, was bisher gewesen ist. — Ich werde meinen Freund mehr lieben als bisher, denn er ist mir noch nicht so schön, so ritterlich und so edel erschienen, als in der Gesellschaft aller dieser Narren, welche sich so tief erniedrigen, einem noch größeren Narren Verehrung zu heucheln, und wir werden noch oft lachen über diesen betrunkenen Kaiserstrohmann, der es für möglich hielt, auch einen Augenblick nur in seinem Rausche seine Blicke zu mir, zu mir zu erheben.“

„Du hast ihn nicht zurückgewiesen,“ sagte Herr von Blomstedt, indem er finster in ihr lachendes Gesicht blickte.

„Ihn nicht zurückgewiesen,“ erwiederte sie, seine Wangen streichelnd. „Was hatte ich zurückzuweisen? Bist Du etwa auf jenen Kuß eifersüchtig, den er mir gegeben, dann müßtest Du auch auf den Wind eifersüchtig sein, der mein Gesicht berührt und noch mit mehr Recht; denn der Lufthauch, der an mir vorbeistreicht, ist mir nicht so gleichgültig als die Lippen dieses Kaisers, der von der Gräfin Woronzow hören muß, daß er kein Mann ist, und dann,“

fuhr sie fort, als sein Gesicht noch immer sich nicht aufklärte, „muß man nicht mit einem Berauschten vorsichtig umgehen, besonders vorsichtig, wenn die Laune des Schicksals in seine Hand die Macht eines russischen Selbstherrschers gelegt? Wenn ich ihn nun zurückgestoßen hätte, und wenn er Befehl gegeben hätte, mich in den Kerker zu werfen oder nach Sibirien zu führen, glaubst Du, daß er keine Diener gefunden haben würde, die diesen Befehl ausgeführt hätten? Geh', geh'!" sagte sie schmollend, aber doch mit reizenden Blicken zu ihm aufblickend, „geh', Du solltest mich mehr lieben, als daß Du auf eine solche Karikatur eines Mannes eifersüchtig sein kannst, und wenn dieß Jammerbild auch den Purpur und die Krone trägt!"

„Ja, er trägt den Purpur und die Krone," sagte Herr von Blomstedt, tief aufseufzend, „er ist der Kaiser; für seinen Willen gibt es keinen Widerstand. Er kann mich und Dich vernichten; er würde willige Schergen finden für alle seine Befehle, und wenn die Laune seines Rausches Ernst würde —"

Er vollendete nicht, mächtig arbeitete seine Brust, auf und nieder wogend.

„Doch Du hast Recht," sagte er dann sanft, aber immer noch finster zu ihr herabblickend, „Du

haft Recht, ich kann Dir keinen Vorwurf machen, ich darf nicht eifersüchtig sein auf diese trunkenen Lippen, die Dich fast willenlos berührten."

Er schloß sie in seine Arme und küßte sie lange auf die frischen Lippen, die sie ihm bot.

„Lebe wohl!" sagte er dann, „ich werde über das Alles nachdenken; vielleicht ist es nicht werth, sich damit zu beschäftigen, vielleicht kann mein Leben in den Abgrund versinken, der sich heute vor mir geöffnet hat."

„Du gehst?" fragte sie schmeichelnd und vorwurfsvoll.

„Laß mich gehen," sagte er ernst. „Ich tauge nicht für Deine Gesellschaft, meine Nerven sind abgespannt, mein Geist ist matt und schwer. Laß mich Ruhe finden, die Ruhe wird Klarheit bringen."

Sie widersprach nicht mehr. Noch einmal schmiegte sie sich zärtlich in seine Arme, und dann ging er schnell hinaus, um auf die sternhelle Straße hinabzusteigen.

Trotz der schneidenden Kälte ging er mehrmals zwischen Yevreinoff's Hotel und dem Winterpalais am Ufer der Newa auf und nieder. Der heutige Vorfall hatte wie ein greller Blitz sein Leben und die Lage, in der er sich befand, beleuchtet. Wenn

nun der Kaiser wirklich eine dauerndere Neigung, ja auch nur eine vorübergehende Laune für Marietta faßte, wo war das Mittel, seinen Wünschen, die er stets mit dem Eigensinn schwacher Naturen verfolgte, entgegenzutreten? Und welches Recht hatte er, Marietta gegen den Kaiser zu vertheidigen? Mußte Peter nicht die Tänzerin, die Abenteurerin, welche in allen großen Städten Europas gelebt und deren Ursprung Niemand kannte, für eine leichte, Jedermann zugängliche Beute halten? Mußte er es nicht thöricht finden, wenn er, sein Unterthan, den er mit so viel Gunst überhäuft, ihm den Besitz einer Tänzerin, die keine Tugend zu vertheidigen hatte, streitig machen wollte? — über lang nicht mit Recht zornig werden, ihn nicht mit Recht seine zerschmetternde Macht fühlen lassen?

Alle diese Gedanken wogten in dem Kopf des jungen Mannes hin und her, und dazwischen tauchten von der heimischen Küste die klaren, treuen Augen seiner Doris auf. Eine wehmüthige Sehnsucht nach dem Frieden der vergangenen Tage ergriff ihn, und dennoch konnte er ein bitteres Gefühl gegen den Kaiser nicht unterdrücken, der so ohne Weiteres die Hand nach Marietta ausgestreckt hatte, die er für sein Eigenthum anzusehen gewöhnt war, ohne

daran zu denken, daß ihm auf solchen Besitz kein Recht zustand, als die Laune des Mädchens selbst, das sich ihm hingegeben. Er fand keinen Abschluß in dem Kampf seines Innern, aber die heftige Kälte drängte ihn zurück. Er scheute sich, durch das Hauptportal der großen Galerie des Palais zu gehen, fast schien es ihm, als müsse er sich vor des Kaisers Wachen und Dienern schämen. Er wendete sich zu einem Seiteneingange, schritt über einen kleinen Hof und eine dunkle Treppe hinauf, um durch einen der Seitenkorridore nach seiner Wohnung zu gelangen, aber er war in einen unbekannten Gang gelangt, die verschiedenen Korridore kreuzten sich unter einander, und er wußte sich zuletzt, nachdem er vergeblich verschiedene Thüren geöffnet, nicht mehr zurechtzufinden. Da endlich glaubte er die Thüre eines Durchgangs zu erkennen, welcher nach dem von ihm bewohnten Theil des Palais führen mußte. Er ging durch diese Thür und befand sich in einem mit Teppichen belegten schmalen Gang, welcher nur durch eine einzige geblendete Lampe matt erleuchtet war. Während er versuchte, seine Augen an die Dämmerung zu gewöhnen, um seinen Weg weiter zu verfolgen, öffnete sich eine kleine Thür, ein schwacher Lichtglanz drang aus derselben hervor, und er hörte

leises Geflüster einer männlichen und einer weiblichen Stimme.

„Ah!“ sagte er erschrocken, „da bin ich in den Korridor gelangt, welcher zu den Gemächern der Kaiserin führt! Dort sind die Zimmer für die Kammerfrauen und weiterhin die der Ehrendamen. Wäre ich neugierig, so könnte ich hier ein kleines Liebesgeheimniß erlauschen.“

Er trat, um die Flüsternden nicht zu stören, ganz in den Schatten eines hohen Wandschrankes, welcher ihn vor allen Blicken verbergen mußte, aber die Thür, aus welcher das leise Geflüster hervorgedrungen war, öffnete sich noch weiter, auf der Schwelle derselben erschien ein hoch aufgewachsener, starker Mann, welcher die Interimsuniform der Garde trug. An seinem Arm ruhte eine Frau in weißem Gewande, und er beugte sich zärtlich zu ihr herab, ihr Gesicht mit Küssen bedeckend. Herr von Blomstedt achtete, mit seinen Gedanken beschäftigt, kaum auf diesen Anblick; es war ja zu natürlich und kam zu häufig vor, daß die Kammermädchen der Kaiserin, wie auch wohl die Ehrendamen mit den Offizieren kleine Liebesintriguen hatten.

„Lebe wohl, meine süße, holde Gebieterin,“ hörte er die tiefe, kräftige Stimme des Mannes sagen.

„Lebe wohl!“ antwortete eine flüsternde Frauenstimme, „lebe wohl, mein starker Löwe, der mich schützen wird und zur lichten Höhe emportragen.“

Herr von Blomstedt hörte noch einen langen Kuß, dann wendete sich der Offizier ab, und eine Sekunde lang stand die Frau, welche er in seinen Armen gehalten, auf der Schwelle, von dem schwachen Licht der Lampe des Korridors beleuchtet; aber diese eine Sekunde und dieses schwache Licht genügten, um Herrn von Blomstedt so deutlich, daß keine Täuschung möglich war, die Züge der Kaiserin erkennen zu lassen. Er bebte zusammen und schmiegte sich noch tiefer in seinen Winkel hinter dem großen Schrank zusammen. Leise und vorsichtig ging der Offizier über den Teppich hin, fast unmittelbar an dem jungen Mann vorüber, und verschwand dann an der Mündung einer kleinen Hintertreppe. Herr von Blomstedt stand zitternd auf seinem Platz. Was er gesehen, war etwas Ungeheures, so Unglaubliches, daß er, einige Augenblicke völlig betäubt, keines klaren Gedankens fähig war.

Nach wenig Minuten öffnete sich jene Thür, aus welcher der Offizier, dessen Züge er ebenfalls deutlich erkannt hatte, hervorgekommen war, eine Frauengestalt in einem weiten dunklen Mantel, eine schwarze

Mütze tief in die Stirn gedrückt, glitt über den Korridor hin und verschwand in einem kleinen maskirten Durchgange auf der andern Seite, welcher zu den Gemächern des Kaisers führen mußte.

Herr von Blomstedt wartete noch einen Augenblick, dann kehrte er schnell auf dem Wege, von dem er gekommen war, wieder zurück und fand, nachdem er noch eine Zeitlang die verschieden gekreuzten Korridore durchirrt hatte, eine Wache, welche ihn auf den Weg nach seiner Wohnung zurechtwies. Ein neuer Kampf erhob sich in seiner Seele. Peter hatte ihm sein Vertrauen geschenkt, er hatte ihn zum Wächter bestellt, der überall mit offenen Augen umherspähen sollte, um für den Kaiser zu sehen. Nun hatte der Zufall ihn ein Geheimniß entdecken lassen, das den Kaiser unmittelbar so nahe anging, und es schien ihm seine Pflicht zu sein, seinem Herrn, der ihm stets so gnädig gewesen, dieß Geheimniß mitzutheilen; aber sein Stolz und sein ritterliches Gefühl sträubten sich dagegen, zum Verräther eines Geheimnisses zu werden, das er wie ein feiger Spion im dunklen Versteck erlauscht hatte. Wenn er sprach, so war Katharina verloren. Durfte er ihr aber einen Vorwurf machen, wenn sie von ihrem jungen, warmen Herzen sich zu einem Fehltritt fortreißen

ließ, während ihr Gemahl in unwürdigen Gelagen ihrer und seiner eigenen Würde vergaß? Sollte gerade er zum Werkzeug ihres Verderbens werden, er, in dessen Recht auf Marietta der Kaiser zu greifen gewagt hatte?

Lange floh der Schlaf sein Lager, unruhig arbeitete sein Gehirn, wild klopfte sein Herz, ohne daß seine Gedanken sich ordneten und seine Gefühle sich klärten, aber unter all' diesem Ringen und Kämpfen stieg immer heller und klarer das Bild seiner Doris vor ihm auf, und als endlich seine müden Augenlider sich schlossen, breitete er, sehnsüchtig seufzend, die Arme nach diesem Bilde aus, das ihm der Traum noch deutlicher, noch lichter, noch freundlicher zeigte.

Sechzehntes Kapitel.

In aller Eile waren die Befehle gegeben worden, um das schon seit lange vorbereitete Fest des soeben abgeschlossenen Friedens am nächsten Tage feiern zu können. Es sollte am Morgen eine große Parade auf dem Platze vor dem Winterpalais stattfinden und diesem glänzenden Militärschauspiele eine Galatafel in den Prunksälen des Palastes folgen. Schon lange vor der festgesetzten Stunde begann der Hof sich zu versammeln, die Generale und Alle, welche einen militärischen Rang besaßen, ließen ihre Pferde in dem Hofe des Palastes, um sich dem Gefolge Seiner Majestät bei der Truppenbesichtigung anschließen zu können, und begaben sich dann in die Vorzimmer des Kaisers, während die nichtmilitärischen Würdenträger und Hofchargen sich in den übrigen Sälen versammelten, aus deren Fenstern sie dem Vormarsch der Truppen zusehen sollten.

In Folge jener eigenthümlichen Fortpflanzung

der Gerüchte, welche durch eine Art von geheimnißvollen Fluidums und ohne unmittelbare Mittheilung sich zu vollziehen scheint, hatte sich die Kunde von dem stürmischen Vorgange bei dem kleinen Souper des Kaisers durch den Palast und die ganze Hofgesellschaft der Residenz verbreitet, freilich nur in mehr oder weniger unbestimmten Andeutungen, entstellt und zum großen Theil noch übertrieben und vergrößert. Jedermann war daher äußerst gespannt auf das Erscheinen der höchsten Herrschaften, und obgleich alle diese der Verstellung so lange gewohnten Höflinge sich die äußerste Mühe gaben, auf ihren Gesichtern nichts Anderes als eine sorglos ruhige Heiterkeit zu zeigen und unter gleichgültigen Gesprächen ihre neugierigen Hoffnungen und ihre Besorgnisse zu verbergen, so steigerte sich doch die allgemeine Unruhe mit jedem Augenblick mehr und mehr, da der Kaiser, der sonst in allen Dingen eine eifrige Pünktlichkeit zur Schau trug, länger als gewöhnlich und weit über die bestimmte Zeit auf sich warten ließ.

Endlich wurden die großen Flügelthüren aufgerissen — der Oberkammerherr, Graf von Schuwalow, stieß seinen Stab auf den Boden, und, ohne den sonst üblichen Vortritt der Kammerherren, nur

von den Feldmarschällen, Graf Münnich, Graf Alexander Rasumowsky und Graf Peter Schuwalow, sowie von seinen russischen und holsteinischen Adjutanten begleitet, erschien der Kaiser auf der Schwelle des Saales.

Er sah bleich und abgespannt aus, seine Haltung war etwas schwankend und unsicher, aber auf seinen Zügen lag Heiterkeit und stolze Freude, und was auch am Abend vorher geschehen sein mochte, es konnte die gute Stimmung, welche er diesem so lange von ihm ersehnten Feste entgegengetragen, nicht gestört haben; — aber neues Erstaunen, ja fast Schreck und Entsetzen, ergriff die ganze Gesellschaft bei dem Erscheinen des Kaisers; denn als er aus dem Schatten der Thür in den von der Wintersonne hell durchstrahlten Saal trat, sah man, daß er die preußische Generalsuniform und ohne russische Orden, nur das orangene Band und den Stern des preußischen schwarzen Adlers trug. Es war zu jener Zeit, in welcher die Höflichkeitssitte der Verleihung von Regimentern unter den europäischen Souveränen noch nicht bestand, etwas Unerhörtes, einen Kaiser von Rußland in der Uniform eines fremden Fürsten zu sehen, noch dazu eines Königs, den das russische Nationalgefühl nicht mit dem Zaren als ebenbürtig

anzusehen geneigt war; — hatte schon das Erscheinen des Kaisers in holsteinischer Uniform tiefe Mißstimmung erregt, so war es doch immer noch etwas Anderes, wenn er die Uniform seiner eigenen Erbstaaten trug, als wenn er nun sich in der preußischen Generalsuniform, gleichsam als im Dienst des Königs Friedrich des Zweiten, zeigte, — der nationale Unwille regte sich selbst in den Kreisen aller dieser, gegen jede Laune des allmächtigen Herrschers so gefügigen Höflinge, noch größer aber war der Schrecken und die Besorgniß, mit welchem sie Alle der Gedanke erfüllte, daß Peter in dieser fremden und verhaßten Uniform vor die sämmtlichen Regimenter seiner Garde treten sollte, welche sich gewissermaßen an die Rolle der Prätorianer gewöhnt und bei dem letzten Regierungswechsel fast ausschließlich bestimmend mitgewirkt hatten. — Niemand wagte ein Wort zu sprechen, und Jeder verbarg unter den tiefen Verbeugungen, mit welchen man den Kaiser begrüßte, die tiefe Unruhe, welche sich auf allen Gesichtern ausdrückte. Während der Kaiser ganz stolz und glücklich, als erwarte er eine allgemeine Verwunderung der neuen Würde, in welcher er sich seinem Hof zeigte, langsam vorwärts schritt, war der Oberkammerherr zu dem gegenüberliegenden Ein-

gange des Thronsaals geeilt — derselbe öffnete sich, und nachdem Graf Iwan Schuwalow abermals seinen Stab auf den Boden gestoßen hatte, erschienen die Ehrendamen, welche der Kaiserin voranschritten. Ein Athemzug des Erstaunens rauschte durch den Saal, als man am Ende der Reihe der paarweise eintretenden Damen und unmittelbar vor der Kaiserin die Gräfin Elisabeth Woronzow erblickte, welche zwar bleich, mit tiefliegenden Augen, aber stolzer, hochmüthiger Geberde ihre dunkelglühenden Blicke über die Versammlung hinschweifen ließ — entweder mußten also die Gerüchte, welche sich über die Vorgänge des gestrigen Abends verbreitet hatten, unwahr oder übertrieben sein, oder die Gräfin mußte in unbegreiflicher Tollkühnheit es auf das Aeußerste ankommen lassen, da sie es wagte, nach dem, was man erzählt, vor den Augen des Kaisers zu erscheinen.

Katharina, welche in würdevoller Bescheidenheit, freundlich lächelnd und ringsum anmuthig grüßend, wie immer, in den Saal trat, trug ein russisches Nationalkostüm von purpurrother Seide, den kaiserlichen Mantel von Goldbrokat und Hermelin und ein Diadem von prachtvollen Edelsteinen, das Band und der Stern des Katharinenordens schmückten ihre

Brust. Sie erschien dem mit der fremden preußischen Uniform sich brüstenden Kaiser gegenüber wie die Verkörperung russischer Sitte und russischen Nationalstolzes, und unwillkürlich neigten sich alle Häupter tiefer vor ihr — wärmere Sympathie strahlte ihr aus allen Blicken entgegen, als es sonst bei dem Erscheinen der von ihrem Gemahl so rücksichtslos mißachteten und zurückgesetzten Kaiserin geschah.

Peter blieb in der Mitte des Saales stehen, um seine Gemahlin zu erwarten, und als die Ehrendamen derselben, an ihm vorbeischreitend, sich vor ihm verbeugten, fiel sein Blick mit dem Ausdruck einer gewissen Verwunderung auf die Gräfin Woronzow, welche der Etikette zum Trotz und abweichend von den übrigen Damen den Kaiser nur durch eine leichte und kaum merkbare Neigung des Kopfes, wie mit hochmüthiger Herablassung, begrüßte. Einen Augenblick schien er wie verwirrt in seiner Erinnerung zu suchen — dann aber, als die Augen der Gräfin sich flammend und durchbohrend auf ihn hefteten, erwiederte er ihren stolzen Gruß mit einer fast schüchternen Verbeugung und nahm seinen Hut ab — eine unerhörte Auszeichnung, welche er sonst bei öffentlichen Ceremonieen keinem seiner Unterthanen gewährte. Noch stolzer erhobenen Hauptes

schritt die Gräfin vorüber, unmittelbar hinter ihr folgte die Kaiserin, und mit jenem feinen Takt, den sie bei allen Gelegenheiten bewahrte, schien sie den Gruß ihres Gemahls in der natürlichsten Weise auf sich zu beziehen, indem sie, schnell heraustretend, sich ehrerbietig, aber doch mit selbstbewußter Miene vor ihm verneigte.

Peter sah sie finster an, nickte kurz mit dem Kopf und setzte schnell seinen Hut wieder auf, dann reichte er ihr, wie absichtlich nach der andern Seite blickend, den Arm und führte sie über die sammetbedeckten Stufen zum Throne hinauf. Mit etwas rauher und heiserer Stimme kündigte er darauf dem versammelten Hofe an, daß er zu seiner großen Freude endlich den Frieden mit Preußen geschlossen habe, und fügte mit erhobenem, freudig zitterndem Ton hinzu, daß ihm die Ehre zu Theil geworden sei, von Seiner Majestät dem König von Preußen zum Generalmajor ernannt worden zu sein. Er forderte die Versammlung auf, ein Hoch auf den großen König, das Muster und Vorbild aller Regenten und Feldherren, anzustimmen, aber trotz des stummen Gehorsams, welcher sonst allen Befehlen desselben entgegengebracht wurde, klang der Ruf, welcher dießmal auf seinen Befehl ertönte, so dünn

und leise, daß Peter, zornig die Lippen zusammenpressend, mit drohenden Blicken umhersah. Schnell, als suche er sich selbst über diese negative Demonstration zu täuschen, reichte er der Kaiserin den Arm, und eilte mit solcher Hast, daß die Generale und Adjutanten ihm kaum zu folgen vermochten, nach dem Ausgange des Saales, um auf dem Hofe des Palastes zu Pferde zu steigen und an der langen Front der an der Newa aufgestellten Truppen herabzureiten.

Auch Katharina bestieg einen reich gezäumten weißen Zelter — zum Erstaunen des ganzen Hofes stieg die Gräfin Elisabeth Woronzow, während alle übrigen Ehrendamen an den Fenstern ihren Platz einnahmen, ebenfalls zu Pferde, um unmittelbar hinter den kaiserlichen Herrschaften in der ersten Reihe der Feldmarschälle und Generale ihren Platz einzunehmen.

Als Peter vor der Front der Truppen erschien, rief Graf Rasumowsky, seinen Degen erhebend:

„Es lebe der Kaiser!“

Aber schon hatten die Grenadiere zu Pferde, welche zuerst in der Reihe der Regimenter standen, die preußische Uniform und das fremde Ordensband bemerkt — finsteres Schweigen antwortete auf den

Ruf des Feldmarschalls, und obwohl derselbe noch einmal winkend den Degen erhob, wurde kein Laut aus den Reihen der düster und drohend auf den Kaiser blickenden Soldaten hörbar, nur aus der Ferne, von den anderen Regimentern her, vernahm man die üblichen Hochrufe.

Peter erbleichte, einen Augenblick zog er die Zügel an und schien sein Pferd zurückhalten zu wollen, aber die Pferde seines Gefolges, das diese Bewegung sogleich bemerkt hatte, drängten gegen ihn an. Sein Pferd sprang unruhig und erschrocken vorwärts, und halb trotzigen, halb scheuen Blickes ritt er weiter; — sobald er sich den einzelnen Regimentern näherte und seine Uniform erkennbar wurde, verstummten überall die Hochrufe — bei allen Abtheilungen der Garden wurde er mit eisigem Schweigen empfangen. Auch er wurde immer bleicher und finsterer, er berührte nicht mehr seinen Hut, wie er es an der Spitze der Regimenter und Fahnen zu thun pflegte, und ritt vornübergebeugt, wie in brütenden Gedanken beschäftigt, weiter, während Katharina überall sich tief vor den Fahnen verneigte und mit anmuthig liebenswürdigem Lächeln den Soldaten zunickte.

Der Kaiser rief Gudowitsch an seine Seite.

„Was heißt das?“ flüsterte er ihm zu, — „die Soldaten grüßen mich nicht — das ist Meuterei, der große Kaiser Peter hatte diese trotzigen Regimenter dezimiren lassen, und sie verdienten es, daß ich seinem Beispiel folgte.“

„Majestät,“ sagte Gudowitsch kalt und ruhig, — „die russischen Soldaten sind nicht gewöhnt, einen preußischen General zu begrüßen — sie erkennen ihren Kaiser nicht in der Uniform eines fremden Königs.“

Peter warf einen feindlichen Blick auf die Reihen der schweigenden Soldaten, an denen er vorüberritt, auf seinem Gesicht zeigte sich der Eigensinn, welcher schwache Naturen häufig bei einem Widerstande gegen ihre Laune zu ergreifen pflegt, und sich dann bei wirklich drohender Gefahr in tiefste Muthlosigkeit verwandelt — mit höhnischem Lachen sagte er dann:

„Nun, diese Barbaren sollen erfahren, welche Ehre es ist, die Uniform des großen Königs zu tragen, sie sollen lernen, daß ich es höher schätze, ihm zu dienen, als über sie zu herrschen.“

Das holsteinische Regiment war das letzte in der Aufstellung — hier wurde Peter mit lautem Jubel begrüßt, sein Gesicht verklärte sich, er nahm den Hut ab und verneigte sich im Sattel vor den Soldaten,

welche ihm deutsche Grüße und Segenswünsche zuriefen, ihnen freundlich zunickend, während Katharina das Gesicht abwendete und die Hochrufe auf ihren Gemahl nicht zu beachten schien.

Der kaiserliche Zug hatte das Ende der Aufstellung erreicht — schnell wandte Peter sein Pferd und sprengte in gestrecktem Galopp, ohne sich um die Kaiserin und sein Gefolge, welche ihm kaum folgen konnten, zu kümmern, nach dem Platz zum Eingange in den Palast zurück. Einige Augenblicke hielt er hier athemlos und erschöpft von dem langen Ritt an — dann, als die Kaiserin ihn erreicht und die Generale sich hinter ihm im Halbkreis aufgestellt hatten, wendete er sich zu ihnen zurück und sagte:

„Der große Kaiser Peter, mein erhabener Ahnherr, hat seinem Volke gezeigt, daß er nicht nur zu befehlen wußte, sondern auch den Dienst verstand, wie kein Anderer — wie in Allem, so ist mir auch hier sein Beispiel ehrwürdig und heilig, auch ich," fuhr er zornig die Worte herausstoßend fort, — „habe es nöthig, meinen Soldaten zu zeigen, daß ich die Pflichten des Dienstes kenne.

„Ich bitte Sie, Madame," fuhr er in befehlendem Ton zu Katharina gewendet fort, — „meine

Stelle einzunehmen, ich werde mich bei dem Vorbeimarsch an die Spitze meines Regiments stellen, das heißt," rief er halb leise mit einem zornigen Seitenblick auf die russischen Offiziere, — „den ehrenvollsten Platz, den ich heute einnehmen kann, denn dort weiß man, was die Uniform des großen Königs bedeutet."

Er winkte, daß ihm Niemand folgen solle, und sprengte dann an den sich zum Vorbeimarsch ordnenden Regimentern vorbei, zu seiner holsteinischen Garde hinüber.

In Katharina's Augen blitzte es eigenthümlich bei den Worten ihres Gemahls — höher richtete sie sich im Sattel auf und ließ ihr Pferd einen Schritt vorwärts gehen, so daß sie frei sichtbar vor dem Kreise der Generale hielt.

Die Gräfin Woronzow folgte der Kaiserin, so daß sie sich unmittelbar neben derselben, kaum um eine halbe Pferdelänge rückwärts befand.

Mit einer unnachahmlichen Bewegung von Hoheit und Würde wendete sich die Kaiserin um und sagte mit kaltem, schneidigem Ton:

„Halten Sie Ihr Pferd zurück, Gräfin, der Stallmeister hat es nicht gut geritten, es kennt seinen Platz nicht."

Die Gräfin erbebte, sie machte keine Bewegung, dem Befehl der Kaiserin zu folgen, sondern blickte dieselbe drohend und herausfordernd an.

„Graf Alexander Gregorjewitsch," sagte Katharina zu Rasumowsky, „die Gräfin Elisabeth Romanowna ist nicht Herrin ihres Pferdes, helfen Sie ihr dasselbe auf den richtigen Platz bringen."

Der Feldmarschall ritt heran, faßte das Pferd der Gräfin am Zügel und führte dasselbe noch weiter zurück in die Reihen der Generale.

„Was wagen Sie," rief die Gräfin in höchstem Zorn, — „lassen Sie mein Pferd los — ich weiß es, wo mein Platz ist, und ich werde ihn behaupten."

„Sie werden hier bleiben," erwiederte Rasumowsky leise, aber mit dem Ausdruck eines unbeugsamen Willens. — „Bei der ersten Bewegung, die Sie machen, werde ich Ihr Pferd in den Palast zurückführen, es ist der Befehl der Kaiserin, und ich werde ihn ausführen."

Die Gräfin spornte ihr Pferd, daß es hoch aufstieg, aber mit eiserner Hand hielt der Feldmarschall den Zügel fest.

„Das werden Sie büßen!" sagte die Gräfin todtenbleich vor Zorn, aber der Feldmarschall blieb unerschütterlich.

Auch Gudowitsch ritt heran und hielt an ihrer andern Seite, bereit, sie ebenfalls zurückzuhalten.

Knirschend beugte sie sich im Sattel zusammen und gab ihren Widerstand auf, aber wenn die funkelnden Blicke, welche sie auf die vor dem Kreise der Generale haltende Kaiserin warf, die Kraft gehabt hätten, die Wünsche ihres Herzens zur That werden zu lassen, so hätte Katharina zerschmettert zu Boden sinken müssen.

Peter hatte den Befehl gegeben, daß der Vorbeimarsch der Truppen in umgekehrter Ordnung als die ursprüngliche Aufstellung erfolgen solle, so daß sein holsteinisches Regiment, das auf dem äußersten Flügel gestanden hatte, den übrigen vorantrat, dann war er vom Pferde gestiegen, hatte sich zu Fuß an die Spitze seines Regiments gestellt und marschirte an der Spitze seiner holsteinischen Garde, den General von Levetzow einige Schritte hinter sich, an den übrigen Regimentern vorbei, um vor der Kaiserin zu defiliren. Die Holsteiner, ganz glücklich, von ihrem Kaiser und Herzog selbst geführt zu werden, schlossen ihre Glieder fester und marschirten in der That in vortrefflicher Haltung an den übrigen Truppen vorüber, welche sich zornig abwendeten, um dieses ihr militärisches Nationalgefühl so tief verletzende Schau-

spiel nicht zu sehen. Das Regiment kam vor die Kaiserin. Peter, welcher bei dieser ganzen Truppe jedenfalls die schlechteste Haltung hatte und unsicheren, schwankenden Schrittes vor dem ersten Gliede marschirte, salutirte, wie es jeder andere Offizier gethan hätte, mit dem Degen. In dem Augenblick, als er auf diese Weise seine Gemahlin begrüßte, stolperte er und fiel so plötzlich vornüber, daß er mit der Hand die Erde berührte und nur durch das rasche Hinzuspringen des Generals von Levetzow wieder emporgerissen wurde. Es war ein eigenthümlicher Anblick, und fast schien es, als werfe er sich demüthig vor seiner Gemahlin nieder.

Katharina schien den Unfall nicht zu bemerken; sie richtete sich noch höher, noch stolzer auf, und als sie grüßend mit der Hand winkte, machte sie diese Bewegung so gebieterisch, mit so viel Hoheit, daß sie in diesem Augenblick in der That die wahrhaft eigentliche Herrscherin zu sein schien.

Peter raffte sich, einen leisen Fluch murmelnd, rasch zusammen und marschirte weiter, aber er gab nicht das Zeichen zu dem bei dem Vorbeimarsch üblichen Hurrahruf, sei es, daß der Schreck über seinen Fall ihn dieß vergessen ließ, oder daß er seiner Gemahlin, obwohl er sie mit seiner Stell-

vertretung beauftragt, diese Huldigung nicht erweisen wollte.

Das Regiment schwenkte ab und stellte sich links von der Kaiserin auf. Peter blieb an seiner Spitze stehen, während die russischen Garden unter der Führung des Prinzen Georg von Holstein heranmarschirten. Der Prinz, welcher vor dem Regiment von Preobraschensk herritt, salutirte, die Kaiserin gab das Kommando, das Gewehr zu präsentiren, aber da Peter seine Gemahlin nicht mit dem Hurrahruf begrüßt hatte, so ritt auch er schweigend vorbei.

Katharina, welche das holsteinische Regiment kalt und zurückhaltend begrüßt hatte, winkte nun den russischen Garden mit anmuthiger Vertraulichkeit zu und neigte sich, als die Fahnen an ihr vorübergetragen wurden, fast bis auf den Hals ihres Pferdes. Ein leises Gemurmel entstand in den Reihen der Soldaten.

„Das ist unsere Kaiserin, unsere Mutter," hörte man einzelne Stimmen sagen. „Sie trägt die Tracht unseres Landes, sie hat ein Herz für Rußland, sie liebt uns, sie würde nicht diese preußische Uniform anziehen."

Einzelne dieser Bemerkungen waren so laut gesprochen, daß sie bis zur Umgebung der Kaiserin drangen.

Verlegen und ängstlich blickten die hinter ihr haltenden Generale zu Boden nieder. Knirschend rückte die Gräfin Woronzow mit dem Zügel, so daß ihr Pferd sich aufbäumte und Rasumowsky sie leise, aber ernst und gebieterisch zur Ruhe ermahnte.

Der Lieutenant Gregor Orloff führte seinen Zug. Als er an die Kaiserin herankam und salutirend den Degen senkte, neigte sich Katharina mit glänzenden Blicken und erröthenden Wangen gegen ihn hin. Niemand konnte bemerken, daß dieser Gruß ihm besonders gelte, er aber schien ihre Blicke, die sich in seine Augen tauchten, zu fühlen, er hob den Degen empor und rief mit lauter Stimme:

„Hurrah! Es lebe unsere Mutter, die Kaiserin!"

Und als habe es nur dieses Anstoßes bedurft, um die Gefühle der Truppen zum Ausbruch zu bringen, so brauste im nächsten Augenblick schon ein jubelnder Ruf zum Himmel empor, immer stärker anschwellend und weithin von Regiment zu Regiment sich fortpflanzend.

Hoch erröthend neigte sich die Kaiserin noch tiefer, sie berührte ihre Lippen mit den Fingerspitzen und streckte die Hand aus, als wolle sie jedem dieser Soldaten einen Kuß ihres Mundes senden, aber ihre Blicke blieben dabei allein auf Orloff haften.

Er drückte die Hand auf sein Herz und rief noch lauter:

„Es lebe Katharina, unsere geliebte Kaiserin!“

An der Seite des nächsten Zuges marschirte der Lieutenant Alexander Potemkin; er allein vielleicht bemerkte die Blicke, welche zwischen Katharina und Orloff wie glühende Strahlen hin und her schossen; er verstand die Bedeutung dieses symbolischen Kusses, er sah, wie Orloff, einen Augenblick die dienstliche Haltung verlassend, die Hand auf sein Herz drückte. Todtenblässe bedeckte sein Gesicht, und er preßte seine Zähne so fest auf seine Lippen, daß sie sich fast blutig färbten. Als er bei Katharina vorübermarschirte, hefteten sich die Blicke seiner großen Augen so glühend auf sie, daß sie fast erschrocken in dieses schöne, bleiche, von so tiefer Leidenschaft bewegte Gesicht blickte. Auch er erhob den Degen, auch er rief laut: „Es lebe Katharina, unsere geliebte Kaiserin!“, auch er drückte die Hand auf sein Herz und schien, noch eine Zeitlang rückwärts blickend, sich nicht von ihrem Anblick losreißen zu können.

Betroffen, sinnend und träumerisch sah sie ihm nach, aber schon nahte die Spitze des Regiments von Ismailow, und die Soldaten warteten nicht erst auf ein Zeichen, sie hatten schon aus der Ferne in

den Ruf ihrer Kameraden von Preobraschensk eingestimmt, und mächtiger noch schwoll ihr Hurrah an, als sie an der Kaiserin vorüberkamen. Alle diese Regimenter, welche Katharina so begeistert begrüßten, mußten dann an den holsteinischen Garden vorübermarschiren, um sich hinter denselben wieder aufzustellen. Sie zogen nur wenige Schritte an dem Kaiser vorbei, der, vor seinem Regiment stehend, auf seinen Degen gestützt, finster die vorübermarschirenden Truppen musterte; aber alle die Soldaten schienen ihn nicht zu bemerken. Sie wendeten die Blicke ab und zogen stumm weiter, als sei Peter nur ein einfacher Offizier des holsteinischen Regiments; nur sein eigenes Kürassierregiment allein rief ihm ein Hurrah zu, aber auch dieser Ruf klang schwach und schien nur zögernd aus den Reihen hervorzubrechen, denn selbst diese Truppen, die der Kaiser mit seiner ganz besonderen Gunst beehrte, empfanden es als eine tiefe Demüthigung, ihn in der preußischen Uniform zu Fuß vor dem Regiment zu sehen, das sie nicht als Soldaten, sondern als eine Gesellschaft fremder Abenteurer betrachteten.

Der Vormarsch war zu Ende — Peter ließ sich sein Pferd vorführen und ritt zu Katharina zurück — finsterer Unmuth lag auf seiner Stirn.

„Sie verstehen es vortrefflich, Madame, die Kaiserin zu spielen," sagte er höhnisch — „ich danke Ihnen und nehme Ihnen jetzt diese erborgte Würde wieder ab."

„Was ist das, Romanowna," fragte er, die Gräfin Woronzow erblickend — „warum halten Sie sich dort fest?"

„Das Pferd der Gräfin," sagte Katharina, „drängte zu weit vor, und der Graf Rasumowsky hatte die Güte, sie auf ihren Platz zurückzuführen."

„Ah," rief Peter, indem Zornesröthe in sein Gesicht stieg — „der Platz unserer Freundin ist an unserer Seite — komm' her, Romanowna!"

Die Gräfin spornte mit einem triumphirenden Blick auf Rasumowsky ihr Pferd und sprengte an die Seite des Kaisers — dieser wendete sich nach dem Portal zurück, gab seinem Pferde die Sporen und jagte so schnell in den inneren Hof, daß Katharina überrascht ihm nicht folgen konnte, während die Gräfin an seiner Seite blieb und neben ihm zu der inneren Treppe heranritt. Als sie schnell absteigend und immer an der Seite des Kaisers bleibend mit ihm die Stufen hinaufstieg, erschallte von draußen her noch einmal ein lauter, brausender Ruf:

„Es lebe die Kaiserin!"

Katharina hatte, als Peter so plötzlich davonjagte, keine Bewegung gemacht, ihm zu folgen, sie hatte vielmehr ihr Pferd zurückgehalten — sich noch einmal umgewendet und, mit der Hand winkend, die Garden begrüßt, welche ihr durch diese lauten Rufe antworteten.

Peter blickte zurück und sah, wie seine Gemahlin, von dem lauten Abschiedsgruß der Soldaten umrauscht, in das Portal einritt, er biß die Zähne aufeinander und eilte nach der inneren Treppe, welche er hastig hinaufstieg.

Die Gräfin stellte sich an die Spitze der Ehrendamen, welche herabgekommen waren, um die Kaiserin zu empfangen — Katharina stieg ab und schritt an ihr vorüber, ohne sie nur mit einem Blick zu streifen. Sie begab sich in die großen Gemächer, wo der Hof vollzählig versammelt war und wo der Kaiser, der bereits vor ihr dort angelangt, unruhig hin und her ging — bald den Einen, bald den Andern anredend, und fast Jedem heftige und verletzende Bemerkungen zuschleudernd.

Katharina hielt ebenfalls ihren Cercle, aber ganz im Gegensatz zu ihrem Gemahl, hatte sie für Jeden nur liebenswürdige und verbindliche Worte. Die Stimmung der ganzen Gesellschaft wurde ängstlich,

und man sah, daß auf Peter's Stirn eine wetterschwere Wolke lag und daß er nur mühsam den in ihm wallenden Zorn zurückhielt.

Der Oberkammerherr meldete, daß das Diner servirt sei. Peter reichte seiner Gemahlin, ohne sie anzusehen, den Arm und führte sie in den großen Speisesaal, in welchem die kaiserliche Tafel stand, während für die Uebrigen im Nebenzimmer gedeckt war.

„Setzen Sie sich mir gegenüber, Madame," sagte der Kaiser, als er an die Tafel herantrat, indem er Katharina's Arm losließ — „so gehört es sich, da wir die Honneurs ausmachen — der Prinz Georg, mein Oheim, und der Feldmarschall Münnich sollen neben Ihnen Platz nehmen, — die Ehrenplätze der Damen sollen an meiner Seite sein.

„Komm' zu mir, Romanowna, hier soll Dich Niemand zurückhalten — die Tochter des Feldmarschalls soll an meiner andern Seite sitzen."

Katharina begab sich, von dem Prinzen Georg von Holstein geführt, auf die andere Seite der Tafel — Peter nahm seinen Platz neben der Gräfin Woronzow ein, die übrige Gesellschaft placirte sich nach der Ordnung des Oberkammerherrn ihrem Range gemäß, und unter langem Schweigen begann das

Festmahl dieser von dem Kaiser so lange ersehnten Siegesfeier.

Der General Gudowitsch stand, wie es die Etikette verlangte, hinter dem Stuhl des Kaisers, um dessen persönliche Bedienung zu leiten — der Kammerherr Graf Stroganow that denselben Dienst hinter dem Stuhl der Kaiserin.

Peter saß schweigend da und richtete auch an die Gräfin Woronzow, welche hochmüthig und herausfordernd ihre Blicke umherschweifen ließ, kaum ein halblaut gemurmeltes Wort — er stürzte ein Glas Madeira nach dem andern hinunter und sah nur zuweilen drohend zu seiner Gemahlin hinüber. Diese allein schien unbefangen und heiter — sie unterhielt sich liebenswürdig und angelegentlich mit dem alten Feldmarschall Münnich, welcher durch sein langes Leben in dem sibirischen Elende die Eigenschaften des gewandten und taktvollen Hofmannes, die ihn früher auszeichneten, nicht verloren hatte, und eifrig bemüht war, auch seinerseits die der allgemeinen Stimmung gebührende Miene zu zeigen.

Peter, dessen Augen sich zu röthen und dessen Blick sich zu verwirren begann, erhob sich und trank auf das Wohl des Königs von Preußen. Alle Welt that ihm schweigend Bescheid, auch Katharina leerte

ihr Glas — dann sank er wieder auf seinen Stuhl nieder, stürzte einige Gläser Burgunder hinunter und erhob sich dann abermals.

„Ich habe heute," sagte er lächelnd, mit der Zunge anstoßend — „ganz besonders freudig die Ehre empfunden, Herzog von Holstein zu sein, als ich an der Spitze meines Regiments marschirte, das fast würdig wäre, einen Platz in der Armee des großen Königs einzunehmen — ich will meinem Herzogthum, das mir eine so vortreffliche Truppe gestellt hat, meinen Dank ausdrücken, indem ich mein Glas leere auf das Wohl meines theuren Oheims, des Prinzen Georg von Holstein."

Finsterer Unmuth lag auf allen Gesichtern, dennoch aber leerte Jedermann abermals sein Glas — auch Katharina trank die Gesundheit des Prinzen, indem sie sich artig gegen denselben verneigte, doch erhob sie sich nicht, wie es der Kaiser und nach seinem Beispiel alle Uebrigen gethan. Peter sah sie mit wildrollenden Augen an.

„Warum stehen Sie nicht auf, Madame, wenn ich die Gesundheit meines Oheims trinke?" rief er.

„Weil," erwiederte Katharina kalt und ruhig unter allgemeinem tiefem Schweigen — „die Kaiserin von Rußland sich nur erhebt, um auf das Wohl

von Ihresgleichen zu trinken — der Prinz ist von meinen guten Gesinnungen gegen ihn überzeugt, aber er weiß genau, daß ihm nicht die Ehre gekrönter Häupter gebührt."

Peter setzte sich nieder und stieß sein Glas so heftig auf den Tisch, daß es zersplitterte.

„Feodor Wassiljewitsch," sagte er, sich in seinen Stuhl zurücklehnend, zu dem General Gudowitsch — „sie ist eine Närrin — eine unverschämte Närrin, geh' hinüber und sage ihr das."

Der General Gudowitsch blieb erschrocken und zögernd stehen.

„Geh' nur, geh' nur," rief Peter so laut, daß die ganze Tafel es hörte — „sage es ihr, alle Welt soll es wissen, sie ist eine Närrin, eine Närrin, eine unverschämte Närrin!" rief er überlaut, indem er sich laut vorbog und die geballte Faust drohend gegen die Kaiserin erhob.

Starres Entsetzen lähmte die ganze Gesellschaft — Jeder blickte auf seinen Teller nieder, die Gräfin Elisabeth Woronzow allein sah hohnlachend zur Kaiserin hinüber. Katharina vermochte trotz ihrer festen Willenskraft nicht, ihre Selbstbeherrschung zu bewahren — sie brach in Thränen aus und verbarg schluchzend ihr Gesicht in ihr Taschentuch.

„Ich sehe Ihre naseweise Freundin nicht hier, Madame," rief Peter, dessen Zorn sich immer mehr steigerte, da er bemerkte, daß die ganze Gesellschaft seinem heftigen Ausfall keinen Beifall zu schenken wagte, und daß der Feldmarschall Münnich sich mit tröstenden und beruhigenden Worten zur Kaiserin hinwendete — „ich bedaure, daß die Fürstin Daschkow nicht hier ist, ich hätte ihr selbst mitgetheilt, daß ich ihren Mann zu den Türken geschickt habe, und ich hätte den Wunsch hinzufügen können, daß der Sultan ihm ein wenig die Ohren abschneidet oder ihm eine Bastonnade verabfolgen läßt."

Katharina nahm das Tuch von ihrem Gesicht, ihre Augen flammten, kalter Stolz und trotzige Willenskraft lagen auf ihrem Gesicht.

„Der Sultan würde so etwas nicht wagen," erwiederte sie, „denn ich bin gewiß, daß in ihm noch die Erinnerung an den großen Kaiser Peter lebt, welcher für einen solchen Schimpf gegen seinen Gesandten Konstantinopel zertrümmerte."

Peter lachte überlaut, indem er blöde vor sich hinblickte.

„Lassen wir die Närrin," sagte er, „lassen wir die Närrin. — Graf Goltz," rief er über den Tisch hin zu dem preußischen Gesandten — „ich trinke

noch einmal mit Ihnen und dem Grafen Schwerin auf das Wohl Seiner Majestät des Königs, mit Ihnen Beiden allein. Unser König soll leben!"

Schweigend und verlegen verneigte sich Goltz, und Peter fing an, laut zu plaudern und zu lachen — sein Zorn schlug plötzlich in eine fast unnatürliche Heiterkeit über.

Katharina wendete sich zu dem hinter ihr stehenden Kammerherrn, Grafen Stroganow, und flüsterte diesem zu:

„Erzählen Sie einige scherzhafte Geschichten, was Sie wollen, — helfen Sie diese peinliche Szene überwinden."

Der Kammerherr beugte sich zur Kaiserin herab und erzählte, so gut es ihm gelingen wollte, alle Anekdoten, die er aus seinem Gedächtniß heraufbeschwören konnte. Der Feldmarschall Münnich und auch der Prinz von Holstein, welcher die unglückliche Veranlassung zu diesem Auftritt gewesen war, begriffen die Absicht der Kaiserin und lachten so unbefangen, als sie es vermochten, über Stroganow's Erzählungen.

Peter schien die Heiterkeit seiner Gemahlin nicht zu bemerken, zuweilen warf er flüchtige, hämische Blicke hinüber, aber er behielt seine ausgelassene

Laune und machte bald den Einen, bald den Andern der Gesellschaft zum Zielpunkt seiner oft verletzenden und rücksichtslosen Scherze.

„Wissen Sie, Graf Goltz," rief er über die Tafel herüber — „der König von Preußen muß einen Zauberer in seinem Dienst haben; denn er war stets unterrichtet von Allem, was hier gegen ihn geschmiedet wurde, er kannte immer vorher die Feldzugspläne der russischen Armee — die Armee Apraxin's hatte gut operirt, der König wußte immer schon vorher, was er thun wollte."

„Ich kann das kaum glauben, Majestät," sagte der Graf Goltz unruhig und verlegen — „wie sollte das möglich gewesen sein — ich glaube, daß der König nicht nöthig hat, die Pläne seiner Feinde zu kennen, um zu siegen."

„Gewiß nicht, gewiß nicht," rief Peter, „aber er kannte sie doch; fragen Sie den Staatsrath Wolkow dort, er brachte mir alle Beschlüsse von dem Ministerrath und dem Kriegsrath, und ich fand immer Wege, sie Seiner Majestät dem König in die Hände zu spielen."

Der Staatsrath Wolkow, ein älterer Mann mit trockenem, magerem Gesicht, welches listige Verschlossenheit ausdrückte, erbleichte und blickte ängstlich umher.

„Du brauchst Dich nicht zu fürchten," rief Peter laut lachend — „die alte Frau, die Dich nach Sibirien schicken könnte, ist längst todt, jetzt kannst Du das Alles eingestehen — bei mir hast Du Dir ein Verdienst erworben, indem Du Seiner Majestät dem König als Kundschafter dientest."

Graf Rasumowsky erröthete — alle russischen Generale blickten voll Zorn und Verachtung auf den wie vernichtet dasitzenden Wolkow — Jeder schien die Nothwendigkeit zu empfinden, diesem Gespräch ein Ende zu machen, und plötzlich begann eine laute und fast lärmende Unterhaltung rings um die ganze Tafel, so daß die Worte der Einzelnen unverständlich blieben.

Bald näherte sich die Tafel ihrem Ende, und kaum war das Diner servirt, als Katharina sich schnell erhob, ohne das Zeichen des Kaisers dazu abzuwarten.

Peter bemerkte dieß in seiner Erregung nicht — er stand mit den Uebrigen auf und wollte der Gräfin Elisabeth Woronzow seinen Arm reichen, um sie in die großen Empfangszimmer, wohin sich der Hof sogleich bei der Aufhebung der kaiserlichen Tafel begeben hatte, zu führen, aber Gudowitsch schob schnell und rücksichtslos die Gräfin zur Seite, legte den

Arm des Kaisers in den seinen, was nicht besonders auffiel, da Peter sich häufig auf seinen Adjutanten zu stützen pflegte, und führte ihn, der fortwährend lachte und allen auf seinem Wege Begegnenden Scherzworte zurief, durch die Säle fort.

Ein großer Theil der Würdenträger und namentlich die fremden Diplomaten drängten sich um Katharina und schienen sie durch ihre verdoppelte Aufmerksamkeit für die so unerhörte Rücksichtslosigkeit ihres Gemahls entschädigen zu wollen — sie war ruhig und kalt, sagte Jedem einige gleichgültige, verbindliche Worte und zog sich dann, ohne noch einmal die Gemächer, in denen sich der Hof versammelt hatte, zu betreten, in ihre Zimmer zurück, nachdem sie noch mit lauter Stimme dem Oberkammerherrn den Befehl ertheilt hatte, in der Frühe des nächsten Morgens die Uebersiedelung ihres Hofes nach Peterhof, welches der Kaiser ihr als Sommerresidenz angewiesen, anzuordnen. Sie schien es nicht zu bemerken, daß unter ihren Ehrendamen die Gräfin Woronzow fehlte, welche dem Kaiser gefolgt war und sich in dessen Nähe hielt, obgleich der Kreis von schmeichelnden Höflingen, welcher sie zu umgeben pflegte, sich heute so sehr vermindert hatte, daß sie häufig fast isolirt dastand.

Der Oberkammerherr meldete dem Kaiser, daß Ihre Majestät morgen schon sich nach Peterhof zu begeben gedenke.

„Sie soll gehen — sie soll gehen, um so besser, wenn sie fort ist," rief Peter — „und wenn sie zum Teufel ginge, würde es mir am liebsten sein."

Dann begab er sich in den reservirten Salon, wo die Spieltische bereit standen, er setzte sich dem französischen Ambassadeur von Breteuch gegenüber und nahm die Karte, um eine Partie Ecarté zu spielen, das er besonders liebte, während er zugleich einen Haufen Goldstücke aus seiner Börse auf den Tisch schüttelte.

„Was ist das?" rief er, während Herr von Breteuch die Karten gab — „es sind neue Münzen, die ich noch nicht gesehen habe."

Er hob eines der Goldstücke an die Flamme der Kerze, um es genau zu betrachten.

„Man hat diese Münzen soeben geschlagen," erwiederte der Kanzler Woronzow, welcher in der Nähe des Kaisers stand. — „Eure Majestät erinnern sich, daß Sie die Gnade gehabt haben, dem Modelleur zu sitzen."

„Ja, ja, ich erinnere mich," sagte Peter, „aber was hat man da gemacht, man hat mir eine toupirte

Perrücke und einen Haarbeutel auf den Kopf gesetzt — was soll das heißen, weiß man nicht, daß ich nur Seitenlocken und einen Zopf trage, was der große König auch thut."

„Man hat diese Haartracht malerischer gefunden," sagte Graf Woronzow entschuldigend.

„Man hat Unrecht — man hat Unrecht," rief Peter, indem er die Goldstücke auf den Tisch warf — „mit diesem Kopfschmuck sehe ich dem König Ludwig von Frankreich ähnlich und das will ich nicht — nehmen Sie dieses Gold fort und geben Sie mir andere Münzen," fügte er mit einem stechenden Blick auf den französischen Ambassadeur hinzu.

Herr von Breteuch schien so mit der Betrachtung seiner Karte beschäftigt, daß er diese Worte nicht hörte.

Einige der umstehenden Herren nahmen die Münzen fort und legten ältere auf den Tisch.

Peter spielte zerstreut einige Partieen und stand dann auf, um an den übrigen Spieltischen umherzugehen, bald mit dem einen, bald mit dem andern der Herren einige Worte sprechend.

Der spanische Gesandte Graf Almodovar nahm den Platz ein und setzte das Spiel fort.

Nach einigen Augenblicken trat Peter hinter den Stuhl des Grafen Almodovar.

„Spanien verliert," rief er, „Spanien verliert so gut, wie in dem Kriege, den es gegen England unternommen, gegen England, das der Verbündete Seiner Majestät des Königs ist."

„Im Spiel, Sire," erwiederte Herr von Breteuch — „ist Spanien der Gegner Frankreichs — in der Politik ist es sein Alliirter, und wenn eine Macht wie Spanien neben Frankreich in die Schranken tritt, so ist ihr der Sieg gewiß."

„Ah bah!" rief Peter, welcher sich ein Glas heißen Punsch hatte reichen lassen — „was will das sagen, macht ihr alle eure Kriege, wenn ihr dazu Lust habt — ich kümmere mich nicht darum, ihr werdet bald genug fühlen, was es heißt, gegen den König von Preußen zu schlagen — ich werde nur so viel Zeit brauchen, um diesen kleinen König von Dänemark zu beschwichtigen, er soll mir für seine Unverschämtheit Schleswig wieder herausgeben, und wenn das geschehen ist, werde ich mit dem König von Preußen zusammen Europa theilen."

Herr von Breteuch zuckte die Achseln und spielte ruhig weiter.

Peter wendete sich ruhig ab und sprach zu dem österreichischen Gesandten, dem Grafen Merey:

„Ich meine es gut mit Ihrer Kaiserin," sagte

er, dem Grafen vertraulich auf die Schulter klopfend — „schreiben Sie ihr, daß ich ihr den Rath gebe, schnell mit dem König von Preußen Frieden zu machen, wie ich es gethan — sie wird sich gut dabei stehen."

„Ich darf mir nicht erlauben," erwiederte Graf Mercy — „meiner allergnädigsten Kaiserin, selbst auf Befehl Eurer Majestät, einen Rath zu geben, wenn ich nicht sicher bin, Ihre Worte richtig verstanden zu haben. Ich bitte Eure Majestät, dieselben dem Grafen Woronzow mitzutheilen, damit sie mir derselbe in diplomatischer Form übermittelt."

Er stand auf und wendete sich seitwärts zu einigen anderen Herren.

Peter blickte ihm wüthend nach.

„Es ist langweilig hier," sagte er laut und heftig — „sehr langweilig — komm', Gudowitsch, komm', wir wollen in meine Zimmer gehen; ich werde meine Freunde kommen lassen, das wird eine bessere Gesellschaft sein; wir wollen eine Pfeife rauchen und über all' diese Thorheiten lachen."

Er nahm den Arm seines Adjutanten, welcher sich an seiner Seite gehalten hatte und sich beeilte, ihn hinauszuführen, um diese peinliche Szene zu beenden.

Ganz ängstlich, unter verlegenem Flüstern ging der Hof auseinander. Herr von Breteuch näherte sich dem Grafen Mercy.

„Das ist der Anfang vom Ende," sagte er leise zu dem österreichischen Gesandten — „kommen Sie, es gilt jetzt zu beobachten, welche Arche über der hier hereinbrechenden Sintflut sich erheben wird."

Ernst, in leisem Gespräch schritten die Beiden durch das Gedränge hinaus, während die holsteinischen Offiziere, von dem Neger Narcissus benachrichtigt, sich in die Privatgemächer des Kaisers begaben.

Siebenzehntes Kapitel.

Herr von Blomstedt hatte mit peinlichen Empfindungen den so aufregenden Szenen an der kaiserlichen Tafel und bei dem Spiel beigewohnt; zum ersten Mal trat es ihm so recht lebhaft vor die Seele, wie wenig er eigentlich in dem Rausch der Liebe und des Ehrgeizes, der ihn bisher fortgerissen, gewonnen. Noch wogten in seiner Brust die bitteren Gefühle, welche ihn gestern ergriffen hatten, als der Kaiser Marietta so ohne Weiteres als sein Eigenthum in Anspruch genommen, und sowohl der darauf folgende Auftritt mit der Gräfin Elisabeth, als das, was er am heutigen Abend gesehen, drückte lähmend den Flug seines Ehrgeizes nieder. Um Marietta's Liebe, die vielleicht vorher Anderen gehört und die jeden Tag, von der Macht und dem Golde geblendet, einem Andern sich zuwenden konnte, hatte er die Jugendfreundin fast vergessen, der er seine Treue gelobt; er hatte den Kaiser, seinen Her-

zog, der während seiner Kindheit und Jugend ein Gegenstand idealer und ritterlicher Verehrung für ihn gewesen, zum willenlosen Spielball niedriger Leidenschaft herabsinken sehen: war es nicht jede Stunde möglich, daß der Kaiser, der nur in der Laune eines Augenblicks ihm sein Vertrauen zugewandt und ihn so hoch ausgezeichnet hatte, in einem nächsten Augenblick ihn herabstürzen und vernichten möchte? Er hatte keine Stellung, keine Thätigkeit, die sein Leben ausfüllte und ihm einen festen Halt gab, und selbst wenn er eine solche errang, blieb er nicht immer von der Willkür eines, jedem augenblicklichen Eindruck zugänglichen, unumschränkten Herrschers abhängig? Der Stolz des auf eigenem Besitz aufgewachsenen, unabhängigen Edelmanns begann sich in ihm zu empören gegen das Leben, das er hier führte und das von einer Stunde zur andern seinen Reiz und seinen Glanz verlieren konnte; er empfand einen tiefen Widerwillen gegen diesen Hof, der, von ferne gesehen, das Bild strahlender Allmacht und blendenden Glanzes darbot und der in seinem Innern so viel Fäulniß und Elend barg, und als der Kammerherr Narischkin ihm mittheilte, daß der Kaiser seine vertraute Gesellschaft in die kleinen Gemächer befohlen habe, entschuldigte er

sich mit heftiger Ermüdung und verließ mit dem großen Schwarm der Hofgesellschaft die Empfangssäle.

Trotz des Unmuths, der ihn erfüllte, hatte er dennoch Scheu vor der Einsamkeit; er fürchtete sich, in die Tiefe seiner Gedanken hinabzusteigen, weil er wußte, daß er dort den Vorwurf und die Selbstanklage finden würde, denn nur er allein trug doch die Schuld auf der bitteren Enttäuschung, welche ihre Schatten über ihn warf; auch fühlte er Reue, daß er sich gestern so kalt und unfreundlich von Marietta getrennt hatte. Wenn er wie in plötzlich aufsteigender Beleuchtung die Wahrheit vor sich treten gesehen, daß das frühere Leben der schönen Tänzerin nicht ohne Abenteuer vorübergegangen sein werde, so konnte er ihr darüber doch keinen Vorwurf machen, und ebensowenig konnte er ihr eine Schuld beimessen, wenn der Kaiser ihr eine flüchtige Neigung zuwendete. Er sagte sich, daß er hart gegen sie gewesen, und empfand zugleich so tief den sehnsüchtigen Wunsch, seine verworrenen und schmerzlichen Gedanken abzuleiten und zunächst die Ruhe und Heiterkeit des Geistes wiederzufinden, ohne welche ein freier Blick in die Zukunft unmöglich ist, daß er, ohne sich klar über seine Absicht Rechenschaft zu geben, seine Wohnung, in welche er einen Augenblick zurück-

gekehrt war, wieder verließ und, in einen weiten Pelz gehüllt, einen Hut ohne Feder auf dem Kopf, auf die Straße hinabstieg. Er nahm den Weg nach Yevreinoff's Gasthof, um Marietta aufzusuchen und von ihrem Geplauder seine trüben Empfindungen verscheuchen zu lassen.

Er war an dem Ufer der Newa entlang gegangen und wendete sich eben nach dem Gasthof hin, um, über die Straße schreitend, in das von zwei Lampen hell erleuchtete Eingangsthor zu treten. Während er sich noch im Schatten befand, öffnete sich die im Winter stets fest verschlossen gehaltene Thür, und in den Lichtkreis der Laternen trat eine weibliche Gestalt, tief in einen Mantel gehüllt und das Gesicht mit der Kapuze desselben bedeckt. Sie spähte einen Augenblick hinaus, ob irgend einer der Vorübergehenden sie beachten möchte, dann schloß sie leise die Thür wieder und eilte mit flüchtigen, leichten Schritten über den knisternden Schnee die Straße entlang.

Herr von Blomstedt blieb beim Anblick dieser verhüllten Gestalt wie angewurzelt stehen, denn obgleich er von ihren Gesichtszügen wegen der tief herabgeschlagenen Kapuze nichts entdecken konnte, so glaubte er doch, den Pelzmantel mit dunkelblauem

Sammet und Marderbesatz genau zu erkennen, den Marietta auch, wenn sie mit ihm ausgegangen war, oft getragen hatte, und ebenso die leichten, zierlichen Bewegungen ließen ihm kaum einen Zweifel übrig. Es gab keinen andern Fuß in Petersburg, welcher so, als ob er den Boden nicht berührte, dahinschweben konnte, und keiner andern Gestalt konnten diese leichten, geschmeidigen und doch dabei kräftigen Bewegungen gehören, welche selbst durch die Falten des Mantels so deutlich und charakteristisch erkennbar waren. Seine Blicke verfinsterten sich, alle Gedanken und Gefühle, die ihn eben noch bewegt hatten, verschwanden vor der zornigen Erbitterung, der Eifersucht, welche sein Herz zusammenschnürte. Nachdem er den ersten starren Schrecken über den Anblick, der ihn wie ein unerwarteter Keulenschlag getroffen, überwunden hatte, eilte er schnell der Gestalt nach, welche, flüchtig dahinschwebend, schon weit aus dem Lichtkreis der Laternen des Gasthofes entschwunden war und nur hie und da noch in dem Schein der Straßenlaternen, an denen sie vorübereilte, sichtbar wurde. Indem er sich so viel als möglich in dem Schatten der Häuser hielt, war er der flüchtig Davoneilenden bald so nahe gekommen, daß sie ihm nicht mehr entrinnen konnte. Er drückte

seinen Hut tief in das Gesicht und zog seinen Mantel hoch hinauf, aber diese Vorsicht wäre überflüssig gewesen, da Marietta, wenn sie es war, sich nicht umwendete; sie schien nicht an die Möglichkeit einer Verfolgung zu denken und mußte ihn ja auch an diesem Tage, an welchem das glänzende Friedensfest bei Hofe gefeiert wurde, im Palast festgehalten glauben. Sie wendete sich, immer schneller vorwärtseilend, nach den Straßen der inneren Stadt, welche durch spärliche Laternen weniger hell erleuchtet waren als das Newskynfer. Mit fliegendem Athem und immer schneller klopfendem Herzen folgte Herr von Blomstedt ihren Schritten, bis sie endlich, schnell über den Platz vor der Kaserne der Preobraschenskischen Garden eilend, in dem großen Thor dieses weiten, festungsartigen Gebäudes verschwand, nachdem sie mit der dort auf Posten stehenden Schildwache einige Worte gewechselt hatte.

Herr von Blomstedt wollte ihr nachstürzen. Der Posten trat ihm entgegen und hielt ihm die Spitze seines Bajonnets vor.

„Die Losung?“ fragte der Soldat, den Mann in dem unscheinbaren Hut und im dunklen Mantel mißtrauisch betrachtend.

„Ich will einen der Offiziere besuchen,“ sagte

Herr von Blomstedt ungeduldig, aber der Posten erwiederte ihm, ohne die Spitze des Bajonnets von seiner Brust zurückzuziehen, daß Niemand ohne das Losungswort die Kaserne betreten dürfe.

Schon wollte der junge Mann seinen Mantel zurückschlagen, unter welchem er die holsteinische Uniform trug, und sich als Kammerherr des Kaisers zu erkennen geben, aber er kannte die Strenge der militärischen Befehle, an welchen unter Peter dem Dritten noch unerbittlicher festgehalten wurde, als zur Zeit der Kaiserin Elisabeth, auch bedachte er trotz seiner Aufregung, daß er durch die Nennung seines Namens und seines Standes in dieser ganzen Sache vielleicht einen bedenklichen öffentlichen Anstoß geben würde, und daß, wenn er auch Einlaß in die Kaserne fände, es ihm doch kaum möglich sein möchte, Marietta in den weitläufigen Gebäuden zu finden.

„Aber die Dame," fragte er, „die hier eben hineinging, hatte sie die Losung?"

„O," sagte der Soldat lachend, „mit den Frauenzimmern haben wir das nicht so genau zu nehmen. Die Herren Offiziere haben öfters Besuche von ihren Geliebten, und die dürfen wir immer hier einlassen, wenn sie uns nur sagen, zu wem sie gehen."

„Und zu wem ging diese Frau, welche Du eben

hier eingelassen hast?“ fragte Herr von Blomstedt hastig.

Der Soldat sah ihn abermals und noch mißtrauischer als vorher an und erwiederte kurz:

„Das ist nicht meine Sache und Eure auch nicht — nun aber macht, daß Ihr weitergeht, sonst werde ich Euch festnehmen und in das Schilderhaus stellen, bis die Ablösung kommt. Es ist mir nicht erlaubt, mich auf Posten mit dem ersten Besten zu unterhalten und auf neugierige Fragen zu antworten.“

Herr von Blomstedt sah ein, daß hier nichts weiter zu machen. Der Posten war in seinem Rechte. Wenn er seine Drohung wahr machte und ihn wirklich arretirte, so war jede Möglichkeit, die Spur zu verfolgen, verloren, und selbst wenn er sich später beschwert hätte, so würde der Kaiser ihn ausgelacht und dem Soldaten Recht gegeben haben. Aber Licht mußte er haben, alle diese peinliche Unruhe mußte einmal zu Ende kommen, und der sicherste Weg dazu war, wenn er Marietta, die doch wieder aus der Kaserne zurückkommen mußte, und da sie ihn zu späterer Stunde noch erwarten konnte, wohl nicht lange dort bleiben würde, bei ihrem Ausgange festhielt und ihr die Hülle vom Gesicht riß. Er wendete sich daher von dem Soldaten ab, der ihn immer

finsterer und drohender ansah, zog sich nach der gegenüberliegenden Seite des Platzes zurück und begann dann, sich fester in seinen Mantel hüllend, im Schatten der Häuser auf und nieder zu gehen, immer das große Thor der Kaserne, welches allein um diese Stunde geöffnet war und durch zwei große Laternen hell erleuchtet wurde, im Auge behaltend.

Er war noch nicht lange auf diesem Beobachtungsposten, als aus dem Thor der Kaserne ein Mann heraustrat, welcher den Mantel und Hut der Offiziere von Preobraschensk trug. Der Posten zog das Gewehr an, und der Mann, dessen Gestalt schlank und jugendlich geschmeidig zu sein schien, der aber sein Gesicht unter dem heraufgezogenen Mantel und dem tief in die Stirne gedrückten Hut zu verbergen suchte, schritt über den Platz hin und begann ebenfalls im Schatten der gegenüberliegenden Häuser auf und nieder zu gehen. Als er an Herrn von Blomstedt vorüberschritt, verhüllten Beide ihre Gesichter noch tiefer, und nur ihre funkelnden Blicke schossen forschend und drohend zu einander hinüber. Der Offizier ging nach der entgegengesetzten Seite weiterhin und wendete dann, wieder umkehrend, sich zurück, bevor er Herrn von Blomstedt zum zweiten Mal begegnet hatte. Dieser beobachtete dieselbe Taktik,

und so gingen denn Beide, immer auf zwanzig Schritt vor einander umkehrend, in der dunklen Straße, welche der Kaserne gegenüberlag, so gleichmäßig und ruhig auf und nieder, als ob sie ebenfalls wie die vor dem Thor stehende Schildwache einen militärischen Posten festzuhalten hätten.

Die verhüllte weibliche Gestalt, welcher Herr von Blomstedt gefolgt war und in der er mit so großer Sicherheit Marietta zu erkennen geglaubt hatte, war inzwischen durch das große Thor eingetreten und die Treppe, welche zu den Schlafräumen der Soldaten und den Wohnungen der Offiziere führte, hinaufgestiegen. Sie eilte durch die verschiedenen sich kreuzenden Korridore mit einer solchen Sicherheit hin, daß sie ohne Zweifel mit den Lokalitäten genau bekannt sein mußte, und gelangte endlich in einen breiteren und heller erleuchteten, durch den langen Seitenflügel des Gebäudes hinlaufenden Flur, in welchem sie, ohne sich einen Augenblick zu besinnen, eine Thür öffnete und schnell wie ein Schatten hinter derselben verschwand. Durch ein kleines, matt erleuchtetes Vorzimmer gelangte sie dann, ebenso sicher eine zweite Thür öffnend, in einen großen Raum, dessen ganze Ausstattung ihn sofort als das Wohnzimmer eines der Offiziere des Regiments er-

kennen ließ. Die Wände waren bedeckt mit Waffen aller Art. Man sah hier alte Toledaner Degen, deutsche Streitkolben, zweihändige Schwerter des Mittelalters und krumme Türkensäbel, deren Scharten bewiesen, daß sie schon in heißen Kämpfen geblitzt hatten. Breite Ruhebetten, mit weichen Polstern bedeckt, standen an den Wänden, in der Mitte befand sich ein großer Tisch mit einigen Büchern und Karten, über welchen die drei Kerzen eines eisernen Armleuchters ihr Licht ausgossen. In einem Armsessel vor diesem Tisch saß der Lieutenant Gregor Gregorjewitsch Orloff. Er hatte die Uniform abgelegt und das feine Hemd von seinem mächtigen Nacken zurückgeschlagen, sein Kopf ruhte in seinen beiden Händen, und er blickte tief sinnend auf einen auf dem Tische vor ihm ausgebreiteten Plan der Stadt Petersburg und der nächsten Umgebung derselben. Bei dem leichten Klirren der geöffneten Thür richtete er den Kopf auf und blickte forschend in den dunkleren Schatten, welcher den hellen Lichtkreis der Kerzen umgab und ihn nicht sogleich die in das Zimmer getretene Gestalt erkennen ließ. Diese aber warf schnell den Mantel zurück und im nächsten Augenblick stand, von dem Kerzenlicht überstrahlt, Marietta vor ihm.

Sie trug ein weites, um die Hüften durch eine Gürtelschnur zusammengehaltenes Gewand und streckte ihm mit reizendem Lächeln ihre Arme entgegen, von denen die faltigen Aermel zurückfielen, während sie die vollen Locken durch eine anmuthige Bewegung des Kopfes von der Stirn zurückwarf.

Einen Augenblick schien der junge Mann beim Anblick dieser so lieblichen und verführerischen Erscheinung wie von leichter Verlegenheit ergriffen, dann aber schob er schnell den vor ihm liegenden Plan zurück, sprang auf und eilte ihr entgegen. Sie warf sich mit ungestümer Leidenschaft an seine Brust, schlang die Arme um seine mächtigen Schultern und sah mit Blicken voll glühenden Verlangens zu ihm empor.

„Es ist eine Ewigkeit, daß ich Dich nicht sah," rief sie, sich hoch auf die Spitzen ihrer Füße aufrichtend, um seinen Mund in heißer Glut zu küssen. „Ich konnte die Sehnsucht nach Dir kaum noch ertragen, mein geliebter Löwe, ich lechzte nach Deinem Kuß, wie die verschmachtende Blume nach dem erquickenden Regen."

Sie schmiegte sich zitternd vor Leidenschaft noch fester an ihn und schlang ihre Arme um die eisenfesten Muskeln seiner Schultern und seiner Arme.

Er schien von den wild auflodernden Flammen, die aus ihren Augen sprühten und ihren Busen wallend emporhoben, ebenfalls entzündet. Er hob die schöne Frauengestalt in seinen starken Armen wie ein Kind empor, trug sie auf den Divan in der schattigen Ecke des Zimmers und antwortete nur durch seine Küsse auf ihre halb von glühenden Seufzern erstickten Liebesworte. Das Feuer, das immer heißer aus den Blicken der Beiden loderte und in Glutströmen durch ihre Adern wallte, schlug wie in eine einzige, Alles überwältigende Flamme zusammen und ließ sie im Rausche der Leidenschaft Alles vergessen, auch die Worte, in denen die überströmenden Gefühle aus ihren Herzen zu ihren auf einander brennenden Lippen emporstiegen.

Endlich glitt sie wie erschöpft aus seinen Armen herab und vor ihm in die Kniee sinkend, die Hände auf seinem Schooß gefaltet, blickte sie mit so liebeheißer und zugleich so demüthiger Hingebung zu ihm auf, als wolle sie ihre durstig sehnende Seele ganz mit seinem Anblick durchdringen.

„Jetzt lebe ich wieder," rief sie, „jetzt habe ich wieder einen Athemzug voll Glut und Glück eingesogen, der mich mit neuer Kraft erfüllt! O, warum kann ich so selten nur bei Dir sein, warum muß

ich mir die Augenblicke erschleichen, in denen ich zu Dir kommen kann, um ein kurzes Glück zu genießen!"

Orloff fuhr mit der Hand durch ihr Haar; er blickte mit einem gewissen stolzen Selbstgefühl auf dieß so reizende und von aller Welt bewunderte Wesen hin, das demüthig wie eine Sklavin zu seinen Füßen lag.

„Und wenn ich nun," sagte er, „nicht der arme Soldat wäre, der ich bin, wenn ich über Gold und Schätze verfügen könnte, Dir Alles zu bieten, was Du bedarfst und wünschen kannst, würdest Du dann für mich allein leben, würdest Du mir treu sein?"

Sie sah ihn groß an, während ihre heißen, zitternden Finger über die schwellenden Muskeln seines Armes hinstreiften.

„Treu?" sagte sie kopfschüttelnd. „Was heißt diese Treue, welche die Menschen erfunden haben, um das freie, fröhliche Leben in Erstarrung und Tod zu verwandeln? Hat nicht die Natur ihren Geschöpfen so tausendfältigen Genuß geboten, und wir sollten uns thöricht und eigensinnig auf einen einzigen beschränken, während doch unser Leben so schnell dahinfliegt, und die Jugend vor Allem, die uns die Empfänglichkeit für das Glück gibt? Sollen wir an reich besetzter Tafel uns an einer Speise,

und wäre sie noch so köstlich, zu Ueberdruß und Ekel übersättigen? Wäre es denn möglich, in dem ewigen Einerlei die Empfindung für den Genuß und die Freude daran zu behalten, liegt nicht im Wechsel allein der Reiz, im Vergleich das Verständniß eines jeden Genusses? Thöricht sind die Menschen, welche diese mächtigsten Reizmittel aller Wonnen des Lebens gerade dem höchsten Genuß des Daseins, der Liebe, versagen wollen. Nein, mein gewaltiger Löwe," fuhr sie fort, indem sie zärtlich sein Gesicht streichelte, „treu, wie die Menschen es nennen, würde ich Dir nicht sein, ich würde die Wonne Deines Kusses nicht mehr empfinden, ich würde kalt und gleichgültig werden in Deiner Umarmung, wenn sie ein Zwang wäre, wenn ich nicht mit freier, freudiger Sehnsucht an Deine Brust fliegen könnte. Schilt man denn den Schmetterling, der von einer Blume zur andern fliegt? Schilt man den Zugvogel, der im Winter den Süden aufsucht, um im Sommer wieder in der Kühle des Nordens sich zu erfrischen? Alles Einerlei ist ein Käfig, ein Kerker, in dem die Liebe und das Leben ersterben müssen, und wäre er noch so herrlich, noch so glänzend geschmückt."

Orloff hörte ihr lächelnd zu. Diese eigenthümliche Lebensphilosophie, welche sie mit ihren noch

von seinen Küssen glühenden Lippen aussprach, schien in seinem Herzen keinen Unmuth zu erregen, sondern volle Zustimmung bei ihm zu finden.

„Die Liebe," fuhr sie fort, „ist nicht möglich ohne Sehnsucht, und die Sehnsucht erhebt sich nur aus dem Wechsel; sie kann nicht bestehen im Einerlei einer sogenannten Treue, und es ist thöricht, es ist ungerecht, daß man gerade die Frauen zu jener Treue verurtheilen will, uns, die wir doch tausendmal feinere Empfindungen haben als ihr, die wir geschaffen sind, um im Wechsel den höchsten Reiz des Lebens zu genießen. Beschränken sich doch die Männer nicht auf einen Freund, und ist doch die Liebe noch mächtiger, noch gewaltiger, noch süßer und beseligender als die Freundschaft! Theilt sich nicht alles Leben in Geben und Empfangen? Ist nicht der Athem, der unser Dasein erhält, ein wechselndes Empfangen und Wiedergeben? So verlangt es auch die Liebe, diese höchste Verklärung des Lebens, dieser Athem des Denkens und Empfindens, die Liebe will geben und empfangen, die Frau will geliebt sein und will lieben. Das Eine ist das Einathmen des Lebensstromes, das Andere ist das Hingeben seiner selbst mit all' seinem Wollen, Denken und Empfinden an einen Höheren, Mächtigeren, Stärkeren."

Sie schmiegte sich an seine Kniee und küßte seine starke, kräftig gewölbte Hand.

Orloff hörte ihr zu, indem er wohlgefällig in ihr schönes Gesicht blickte.

„Und jener kleine Holsteiner?“ fragte er, „was macht er? Wie steht es mit ihm?“

„O,“ erwiederte sie, „er ist gut und frisch wie ein Kind. Es entzückt mich, mit ihm zu spielen, ich könnte mit ihm machen, was ich wollte. Ich glaube, er würde niemals die Kraft haben, Nein zu sagen, wenn ich etwas von ihm verlange. Ihn könnte ich verderben,“ fügte sie mit eigenthümlich aufblitzenden Augen hinzu, „wenn ich ein Dämon wäre, wie manche Frauen es sein möchten, ohne doch die Kraft dazu zu haben. Die Kraft hätte ich wohl, aber ich mag es nicht, ich mag keine Seele auf dem Gewissen haben. Ich freue mich des Kindes, das mich umflattert wie ein schöner, anmuthiger Schmetterling, und wenn er einst weiter fliegen sollte, so will ich ihm freundlich und ohne Vorwurf nachblicken. Siehst Du, er liebt mich, und ich freue mich dieser Liebe; ich aber, ich liebe Dich, und das ist der Unterschied. — Er gehört mir, ich aber gehöre Dir!

„Du aber —“ fragte sie dann, „was ist es mit Dir?“

„Mit mir?“ sagte Orloff, „was meinst Du? Ich verstehe Dich nicht.“

Sie stand auf, setzte sich auf seinen Schooß und sah ihn groß an.

„Verstelle Dich nicht,“ sagte sie, mit der Hand über seine Stirn fahrend. „Du hast es nicht nöthig, ich kenne die Eifersucht nicht, denn sie tödtet die Freiheit, ohne die ich nicht leben kann. Warum sollte ich eigensinnig die Wonne, die ich in Deinen Armen fühle, keiner Andern gönnen; warum sollte ich von Dir verlangen, daß Du Deine Jugend unter dem Druck ermüdender Eintönigkeit mir allein opfern sollst! Scheint nicht die Sonne für Alle und macht sie nicht Alle glücklich? Und je kraftvoller und schöner, je strahlender ein Mann ist, um so mehr gleicht er der Sonne, um so mehr hat er das Recht und die Pflicht, zu erwärmen, wo ein Herz nach dem Sonnenstrahl dürstet; und dann,“ fuhr sie fort, immer seine Stirn und seine Wangen liebkosend, „Du bist arm, Du bist ehrgeizig und mußt es sein in Deiner Kraft und Deinem Stolz, und wenn Du Liebe erwecken, glücklich machen und dabei zu den glänzenden Höhen der Macht emporklimmen kannst, so werde ich mit Freuden Deinen Weg verfolgen, weiß ich doch,“ fügte sie schmeichelnd hinzu, „daß Du mich niemals

von dem Platz an Deiner Brust verstoßen wirst! Also leugne nicht, es wäre thöricht, es wäre überflüssig, da ich gesehen —"

„Gesehen?" fuhr Orloff auf. „Was hast Du gesehen?"

„Ich habe gesehen, mein stolzer Löwe," sagte sie, „wie Du an jenem Tage, als die Kaiserin erkrankte, die Großfürstin, welche jetzt die Kaiserin ist, in Deinen Armen hieltest, als Du sie zurückführtest von der Festungsinsel her. Ich habe gesehen, wie sie sich zurückbeugte und, in Deinen Armen ruhend, zu Dir den Blick aufschlug, und einen solchen Blick verstehe ich, kann ich doch selbst nicht anders zu Dir aufschauen. Sie liebt Dich. Du bist nicht der Mann, die Kaiserin vergeblich schmachten zu lassen! Siehst Du," sagte sie zu ihm, ihn neckisch am Ohr zupfend, „ich hätte Dir das längst sagen können, aber ich habe geschwiegen, weil es mir Freude machte, dieß Geheimniß zu durchdringen, und weil ich sehen wollte, ob Du auch ein guter, aufrichtiger Freund wärest. Aber jetzt muß ich davon sprechen, denn —"

Orloff drückte schnell seine Hand auf ihren Mund und rief erschrocken: „Um Gottes willen, schweig'! Bedenke, daß Du Worte sprichst, welche ein Majestätsverbrechen sind."

Sie machte sich los und rief lachend:

„Ah bah! Soll denn die Kaiserin kein Herz haben? Soll sie nicht sehen, wie schön mein Löwe ist und wie stark, und dann — höre zu, mein Freund, — vorgestern hat der Kaiser uns zum Souper eingeladen, und ich versichere Dich, er hat sich in mich verliebt, ernstlich verliebt. Es gab eine gewaltige Szene mit der Gräfin Elisabeth Woronzow, welche ihm die unerhörtesten Dinge sagte. O, sie ist so häßlich und war so lächerlich in ihrem Zorn," rief sie laut lachend; „der Kaiser war berauscht und wurde fortgebracht; aber ich fürchte mich nicht vor dieser Gräfin Woronzow, und wenn ich Lust hätte, mich vom Kaiser lieben zu lassen, so kann ich Dich versichern, daß sie bald den Weg nach Sibirien finden würde! Fast habe ich Lust dazu. — Denke, wie schön es wäre, wenn ich den Kaiser beherrschte und Du die Kaiserin. Dann wären wir die Gebieter von Rußland und uns gehörte Alles in diesem weiten Reich. Was sagst Du dazu?"

Orloff blickte finster und nachdenkend zu Boden.

„Nein," sagte er, „nein — laß ein solches Spiel, es wäre zu gefährlich. Die Gräfin hat eine unerklärliche Macht über den Kaiser; sie würde Dich vernichten."

„Mich vernichten?!“ rief Marietta, indem ein wunderbares Feuer aus ihren Augen blitzte. „Darauf will ich es wagen.“

„Und dann,“ sagte Orloff, „dieser Kaiser — ist er nicht nur eine höhnische Karikatur eines Mannes — ihn wolltest Du lieben?“

„Lieben?!“ sagte sie mit verächtlichem Achselzucken. „Spielt man doch als Kind mit hölzernen Gliederpuppen, warum sollte man ein solches Spiel nicht wiederholen, wenn diese Puppe eine Krone trägt, wenn alle Pracht und aller Reichthum der Welt bei diesem Spiel zu gewinnen ist?“

Orloff sah sie ängstlich und unruhig an.

„Laß mich überlegen,“ sagte er, „das ist eine ernste Sache, bei welcher der Einsatz das Leben ist. Ich werde nachdenken.“

„Gut,“ sagte sie, „denke dann aber nicht zu lange nach. Weißt Du,“ fuhr sie fort, „daß die Gräfin in ihrem Zorn dem Kaiser vorwarf, er habe ihr versprochen, sie zu seiner Gemahlin zu erheben? — Weißt Du, daß er darauf sinnt, die Kaiserin zu verstoßen? Und wenn er das nun thäte, dann wäre ich doch immer noch da, die Gräfin zu verdrängen und meinen geliebten, starken Löwen dennoch hinaufzuheben auf die glänzende Höhe der Macht.“

Orloff stand auf und ging mit unruhigen Schritten auf und nieder.

„Laß mich nachdenken," sagte er dann noch einmal.

„Du weißt," erwiederte sie, „daß ich Dir gegenüber gehorsam bin, daß ich Deine Freundin bin, ebenso wie ich Dich liebe, aber ich sage Dir, es reizt mich, mit der Krone zu spielen, und Du kannst mir vertrauen, daß ich das Spiel mit geschickter Hand führen und gewinnen werde.

„Doch jetzt muß ich fort, die Zeit ist um. Ich habe neue Lebenskraft in Deinen Armen eingesogen. Lebe wohl, mein Held, mein Löwe!"

Sie warf sich in seine Arme und hing einige Augenblicke an seiner Brust wie eine zitternde Ranke, die sich um eine mächtige Eiche schmiegt. Noch einmal küßte sie inbrünstig seinen Mund, dann hüllte sie sich in ihren Mantel und warf die Kapuze wieder über ihr Gesicht.

„Ich werde Dich begleiten," sagte Orloff.

„Nicht zu mir," rief sie abwehrend. „Man weiß, man soll, man darf Dich dort nicht sehen, das süßeste Glück blüht nur im Geheimen."

„Doch bis zur Thür laß mich mitgehen," sagte er. „Man könnte Dich auf den Korridoren aufhalten."

Er legte ihren Arm in den seinigen und führte

sie durch die gekreuzten Gänge hin über den Hof nach der großen Ausgangsthür. Beide gingen an den Schildwachen vorbei und traten durch das helle Lampenlicht auf den Platz vor der Kaserne, sie gingen noch einige Schritte weiter bis zur Mündung der nächsten Straße, dann schloß Orloff Marietta noch einmal in seine Arme und wollte nach der Kaserne sich zurückwenden. In demselben Augenblick aber traten aus dem Schatten der Häuser zwei dunkle Gestalten hervor und stellten sich ihm in den Weg.

Orloff befand sich unmittelbar vor dem Offizier seines Regiments, welcher vorher aus der Kaserne herausgekommen und auf der entgegengesetzten Seite des Platzes auf und ab gegangen war, neben demselben stand Herr von Blomstedt. Beide hatten ihre Mäntel geöffnet.

Marietta stieß bei dem Anblick des jungen Mannes einen leichten Schrei des Schreckens aus, Orloff aber sagte kalt und stolz:

„Warum treten Sie mir in den Weg, Lieutenant Alexander Gregorjewitsch Potemkin? Sie sehen, daß ich mich in Gesellschaft einer Dame befinde, und es ist indiskret, mich zu stören. In jeder andern Zeit bin ich bereit, zu hören, was Sie mir zu sagen haben."

Das Gesicht des Lieutenants Potemkin war todtenbleich, eine unnatürliche Fieberglut zitterte in seinen weitgeöffneten Augen. Mit bitterem, höhnischem Lachen und rauher Stimme erwiederte er:

„Ich trete in Ihren Weg, Lieutenant Gregor Orloff, weil Sie mir Rede stehen sollen, und weil ich verlange, daß diese Frau an Ihrer Seite mir ihr Gesicht zeigt."

Orloff lachte laut auf.

„Sie sind wahnsinnig, mir eine solche Forderung zu stellen, auf welche nur die Spitze meines Degens antworten kann."

„Dennoch stelle ich sie," erwiederte Potemkin bebend vor Erregung, „und ich werde trotz Ihres Degens dieser Frau die Hülle vom Gesicht reißen, denn ich will wissen, ob es möglich ist, daß ein Wesen, zu dem ich aufblicke wie zu den Heiligen des Himmels, so tief sinken kann, um ihre Gunst u die Kaserne zu tragen."

Er trat zu Marietta heran, streckte die Hand aus, um die Kapuze von ihrem Gesicht zu reißen, schnell aber war Orloff vor sie getreten; er riß seinen Degen aus der Scheide, die blanke Klinge funkelte im Sternenlicht.

„Zurück, Tollkühner!" rief er. „Welcher Wahn-

sinn hat Sie erfaßt? Hier auf offener Straße eine solche Szene! Weichen Sie zurück, oder bei Gott, ich strecke Sie nieder. Trotz aller Edikte kann es einem Offizier nicht verboten sein, eine Frau vor rohen Angriffen zu schützen."

Auch Potemkin hatte den Degen gezogen, schon klirrten die Waffen aneinander, da trat schnell aus dem Dunkel Herr von Blomstedt dazwischen.

„Halt, mein Herr!" rief er zu Orloff gewendet, „auch ich verlange das Gesicht jener Dame zu sehen; auch ich werde nicht vom Platze weichen, bis die Hülle gefallen ist."

„Ist denn die ganze Welt toll geworden?" rief Orloff. „Und wer sind Sie, mein Herr?"

„Ich bin der Baron von Blomstedt," erwiederte der junge Mann, „und ich verlange, wie dieser Herr hier, das Gesicht der jungen Dame zu sehen, um mich zu überzeugen, wie weit weibliche Falschheit und Heuchelei gehen kann."

Auch er zog seinen Degen und trat an Potemkin's Seite.

„Nun denn," rief Orloff knirschend vor Zorn, „so wahret euer Leben!"

Er fiel mächtig aus, und seine Klinge zuckte in gewaltigen Stößen gegen seine beiden Angreifer, da

aber sprang Marietta vor, hing sich an Orloff's Arm, daß die Spitze seines Degens die Erde berührte und schlug die Kapuze ihres Mantels zurück.

„Ich will nicht," sagte sie ruhig, „daß um meinetwillen Blut fließen soll. Die Herren haben verlangt, mein Gesicht zu sehen, hier bin ich. Ich bin nicht gewöhnt, mich vor den Blicken irgend eines Menschen zu verbergen."

Potemkin stand sprachlos da; er starrte in das Gesicht der schönen Tänzerin, welche ihm von der Bühne bekannt war, dann verklärten sich seine Züge in glücklichem Entzücken; er athmete auf, als sei sein Herz von einer schweren Last befreit und senkte seinen Degen zu Boden.

Herr von Blomstedt aber rief mit schneidendem Hohn:

„Ich hatte Recht, sie ist es in der That, die ich unter diesem Mantel zu erkennen glaubte!"

„Nun, mein Herr," sagte er zu Orloff gewendet, „ich wünsche Ihnen Glück zu der Bekanntschaft dieser Dame und bin nicht gesonnen, Sie darin zu stören. Sie versteht es, ihre Rolle im Leben so gut zu spielen, als auf der Bühne, und ist es ja gewöhnt, dieselbe Vorstellung bald vor dem Einen, bald vor dem

Andern zu wiederholen. Sie ist es in der That nicht werth, daß zwei Edelleute ihretwegen ihre Degen miteinander kreuzen. Ich habe ihr nichts mehr zu sagen; ich bedaure, Sie aufgehalten zu haben und bitte um Entschuldigung wegen meiner Heftigkeit," fügte er mit schneidendem Hohn hinzu. „Wir haben uns nichts vorzuwerfen; es ist ja der Beruf dieser Damen, aus einer Hand in die andere überzugehen."

Orloff wollte erwiedern, Marietta aber trat zu Herrn von Blomstedt heran und sagte sanft und fast traurig:

„Sie sind ein Thor, mein Freund, doch Sie stecken in den Vorurtheilen der Welt, und ich gebe es auf, Sie davon zu befreien. Ich hätte es gewünscht, mich anders von Ihnen zu trennen, doch da es so gekommen, mag es drum sein. Ich werde freundlich an Sie denken, leben Sie wohl."

Sie reichte ihm ihre Hand, Herr von Blomstedt aber ergriff dieselbe nicht, grüßte den Lieutenant kurz und kalt und wendete sich ab.

Marietta vertrat ihm den Weg.

„Nein," rief sie, „wenn Sie auch im Zorn von mir scheiden, so will ich doch nicht, daß noch weiteres Unheil folge. Ich verlange von euch Beiden — und

kein ritterlicher Mann darf einer Frau eine solche Bitte abschlagen — ich verlange von euch Beiden euer Ehrenwort, daß diese Sache keine Folgen haben soll, daß ihr nie über dieselbe miteinander ein Wort sprechen, nie meinen Namen nennen sollt."

Herr von Blomstedt und Orloff blickten sich zögernd an.

„Ich verlange es," rief Marietta, „und wenn ihr mir euer Wort nicht gebt, so schwöre ich es bei den Sternen des Himmels dort oben, daß ich durch alle Wachen hindurch zum Kaiser dringen und erzählen werde, was hier vorgegangen ist."

Fester Entschluß blitzte aus ihren Augen.

„Sie wäre es im Stande," sagte Orloff. „Gut denn, ich gebe mein Wort, und wenn," fügte er halbleise zu Herrn von Blomstedt gewendet hinzu, „unsere Degen sich dennoch einmal kreuzen sollen, so wird sich Gelegenheit genug dazu finden."

Er reichte Herrn von Blomstedt die Hand. Dieser berührte dieselbe mit kühler Höflichkeit, wiederholte ebenfalls das von Marietta geforderte Versprechen und verschwand dann, schnell sich abwendend, in der Dunkelheit der nach dem Newskyufer führenden Straße.

Potemkin trat heran.

„Herr Kamerad," sagte er, „ich habe mich getäuscht, ich bitte um Entschuldigung für meine Heftigkeit, und auch diese Dame da möge mir verzeihen."

Er reichte Orloff seine Hand, dieser schlug kopfschüttelnd ein und sah den jungen Mann, dessen Gesicht noch immer wie von glücklicher Verklärung überstrahlt war, mit durchdringenden Blicken an, als ob plötzlich ein verständnißvoller Gedanke in ihm aufsteige.

„Es thut mir weh," sagte Marietta, welche träumerisch zu Boden geblickt hatte. „Die Blume war noch frisch, sie ist zu schnell gebrochen. Doch," sagte sie dann, die Locken von ihrer Stirn zurückstreichend und die Kapuze wieder über ihr Gesicht ziehend, „mag es drum sein. Die Erde ist reich an Blüten, und noch ist mein Herz jung genug, um neues Glück zu suchen."

Sie lehnte Orloff's Begleitung ab und schwebte flüchtig davon.

Orloff nahm Potemkin's Arm.

„Kommen Sie, Herr Kamerad," sagte er, indem er ihn nach der Kaserne zurückführte. „Ihre Augen sind nicht gemacht, zu verbergen, was in Ihrem Herzen vorgeht; ich habe darin gelesen."

Potemkin fuhr zusammen, seine Hand zitterte, ängstlich blickte er Orloff an.

„In Ihrem Herzen," fuhr dieser fort, indem er sich zu seinem Ohr neigte und ihn langsam weiter fortführte, „lebt das Bild einer Frau, welche hoch über allen anderen ihres Geschlechts steht. Ihr Gefühl für diese Frau hat Ihr Blut bis zum Wahnsinn erhitzt und Ihren tollen Verdacht gegen mich geweckt; jene Frau aber, von der ich spreche," fuhr er fort, während Potemkin, immer heftiger zitternd, athemlos seinen Worten lauschte, „jene Frau, welche der höchsten Verehrung werth ist und welche ich verehre wie Sie, ist in Gefahr, in ernster Gefahr."

„Um Gottes willen, was sagen Sie?" rief Potemkin. „Wäre es möglich?"

„Kein Wort weiter!" sagte Orloff. „Kommen Sie zu mir auf mein Zimmer, vielleicht hat ein glücklicher Stern uns hier zusammengeführt. Zwei Männer mit Muth im Herzen und Kraft im Arm vermögen viel. Fast wären unsere Degen gegen einander gezückt; lassen Sie uns Freunde sein in heiligem Bunde zum Schutze Derjenigen, deren Namen wir im Herzen haben, ohne ihn zu nennen, und," fügte er noch leiser hinzu, während sie durch das Thor in die Kaserne schritten, „wenn wir sie schützen,

die man erniedrigen und vernichten will, so werden wir Rußland retten."

Beide gingen in Orloff's Zimmer. Der Diener brachte den dampfenden Samowar, und bis spät in die Nacht hinein saßen die beiden Offiziere in eifrigem Gespräch beisammen.

Achtzehntes Kapitel.

Katharina war am nächsten Morgen, wie sie es an der Tafel angekündigt, mit ihrem gesammten Hofstaat nach Peterhof übergesiedelt. — Der Kaiser hatte, als ein Kammerherr Ihrer Majestät ihm diesen Entschluß seiner Gemahlin gemeldet, nichts dagegen eingewendet, und auf die Frage, ob Ihre Majestät sich bei ihm verabschieden dürfe, dieß kurz und mürrisch abgelehnt. Die Gräfin Elisabeth Romanowna, welche als erste Ehrendame die Kaiserin nach Peterhof hätte begleiten müssen, hatte sich, ohne selbst vor Ihrer Majestät zu erscheinen, mit Unpäßlichkeit entschuldigen lassen und die Kaiserin diese Entschuldigung kalt und gleichgültig ohne Erwiederung angenommen.

Das Schloß von Peterhof, das mit seinen bis zum Meeresstrande herabreichenden Gärten zur Zeit der Kaiserin Elisabeth während der Sommerzeit der Mittelpunkt des Reiches gewesen war und so viel Pracht und Glanz entfaltet hatte, belebte sich wieder,

wenn auch in unendlich unscheinbarerer Weise, als zur Zeit der verstorbenen Kaiserin. Man sah zwar die Kammerherren und Ehrendamen in den Alleen des Gartens einhergehen — Abends erleuchteten sich die Fenster des Mittelbaues und des von der Kaiserin persönlich bewohnten Seitenflügels, welcher an einem der Kanäle der großartigen Wasserleitung hinlief — aber es war still und ruhig in den weiten Sälen, in denen sich sonst die ganze Hofgesellschaft zusammengedrängt hatte, um der allmächtigen, selbstherrschenden Kaiserin ihre Huldigungen darzubringen.

Katharina blieb meist einsam in ihrem Zimmer, mit Lektüre verschiedener Art beschäftigt, sie erschien ernst, sorgenvoll und schweigsam, wenn sie im Kreise ihres Hofes sich zeigte, und diese Stimmung der Kaiserin übertrug sich auf ihre Umgebung, welche ihr sehr ergeben war und sich der drückenden, ja ernstlich gefährdeten Lage wohl bewußt war, in welcher sich ihre Gebieterin befand, deren stets gleiche Sanftmuth und Freundlichkeit niemals durch eine Laune gestört wurde.

Dieser Hof, welcher so wenig freudige Heiterkeit in sich selbst trug, war außerdem von dem Verkehr mit der großen Gesellschaft und der Residenz fast abgeschnitten, denn bei der rücksichtslosen Gleich-

gültigkeit, welche der Kaiser für seine Gemahlin so offen zeigte, wagten, namentlich nach der vor dem ganzen Hof bei dem Friedensfeste stattgefundenen Szene, nur sehr wenige Personen sich in Peterhof zu zeigen, und die Straße von Petersburg dorthin, welche zur Zeit der Kaiserin Elisabeth fast einem Korso der glänzendsten Equipagen glich, blieb jetzt einsam und leer — Niemand hätte vermuthen können, daß das so still und abgeschlossen daliegende Schloß die Residenz der regierenden Kaiserin sei, wenn nicht die Ehrenwachen an den Thoren aufgezogen wären und an allen Zugängen zu dem großen Park die Wachposten gestanden hätten.

Peter schien seiner Gemahlin, auf deren Stellung am Hofe er so wenig Rücksicht nahm, wenigstens alle militärischen Ehren im höchsten Grade erweisen zu wollen, denn die Wachen waren bedeutend verstärkt und überall standen Doppelposten statt der früheren einfachen Schildwachen, mit denen die Kaiserin Elisabeth sich begnügt hatte. Katharina's Hof sah diese außerordentliche Entfaltung militärischer Kräfte indeß mit einer gewissen Unruhe an und schien darin weniger eine Aufmerksamkeit und Ehrenbezeugung, als vielmehr eine Art von Gefangenschaft zu sehen, und wenn die Kaiserin auch selbst keine

Bemerkung über diesen Gegenstand machte, so war ihr die starke Bewachung des Schlosses nicht entgangen und ihre Miene wurde noch trauriger und niedergeschlagener, nachdem sie diese Wahrnehmung gemacht.

Zwei Tage, nachdem sie ihre Residenz in Peterhof aufgeschlagen hatte, belebte sich die Straße nach Petersburg ein wenig mehr als sonst. Zuerst fuhr die Equipage der Fürstin Daschkow heraus, deren Gemahl seine Ernennung zum Botschafter nach Konstantinopel, um dem Sultan die Thronbesteigung des Kaisers anzuzeigen, erhalten und sogleich dahin abgereist war — in einiger Entfernung folgte ein kaiserlicher Wagen mit Läufern und Vorreitern, in welchem sich der Großfürst Paul Petrowitsch an der Seite des Herrn von Panin befand, und als auch dieser im Staube der Landstraße verschwunden war, kam der Großhetman der Kosaken, Graf Cyrill Rasumowsky, ein Mann von etwa vierzig Jahren, aber von noch jugendlicher Gestalt, mit lebensfrischem Gesicht, klugen, fröhlichen Augen, in deren Blicken kühner Muth und listige Verschlagenheit sich vereinigten, auf einem prachtvollen englischen Pferde, aber ohne wie sonst von Reitknechten und Stallmeistern begleitet zu sein, aus den Thoren von

Petersburg herausgeritten. Er schien einen Spazierritt zu machen, tummelte sein Pferd mit sorgloser Miene und ritt, wie unabsichtlich alle möglichen Reiterkünste machend, auf dem Wege nach Peterhof fort. Als er dann aber eine Strecke von der Stadt entfernt war, ließ er das edle Thier mächtig ausgreifen und verschwand bald ebenfalls in dem aufwirbelnden Staube, wie es die Equipage der Fürstin Daschkow und des Herrn von Panin gethan hatte.

Die Fürstin fuhr zuerst im Schloßhof von Peterhof ein und eilte sogleich zur Kaiserin, welche sie ernst und nachdenklich in ihrem kleinen Salon fand, dessen Fenster von den dichten Kronen hoher Bäume beschattet wurden.

„O, Verzeihung, meine geliebte, gnädigste Gebieterin!“ rief die Fürstin, indem sie die Hand der Kaiserin küßte, die ihr zärtlich ihre Arme öffnete — „Verzeihung, daß ich erst jetzt komme, um Ihre Einsamkeit zu theilen, aber ich habe von meinem Gemahl Abschied genommen,“ fuhr sie fort, indem Thränen in ihre Augen stiegen, „der sich in diese scheinbar ehrenvolle Verbannung der türkischen Gesandtschaft flüchtete, um nur der Gefahr zu entgehen, welche hier seinem Leben und seiner Freiheit droht — und dann,“ fügte sie hinzu — „mußte ich meine

Gedanken ordnen und klären, um das, was mein Herz bewegt, Eurer Majestät aussprechen zu können."

„Sie sind glücklich," sagte Katharina düster und traurig — „Sie verlieren Ihren Gemahl für eine Zeitlang, aber Sie werden ihn wiedersehen — in dem Schmerz, der Sie erfüllt, lebt die Hoffnung! Ihre Gedanken wollten Sie ordnen und klären? Wozu? Was Sie mir zu sagen haben, sind Worte mitleidigen Trostes, an die Sie selbst kaum glauben," fuhr sie mit wehmüthigem Lächeln, den Kopf schüttelnd, fort — „und solche Worte bedürfen keiner logischen Ordnung."

„Nein, Majestät," rief die Fürstin Daschkow mit blitzenden Augen — „was ich Ihnen sagen will, das ist nicht der Erguß eines schwachen, ohnmächtigen Mitleids, — was ich Ihnen sagen will, sind Flammenworte des Muthes — eine Frau, wie meine geliebte Kaiserin, tröstet man nicht, man ruft ihren Geist wach zum Handeln, man entzündet ihr Herz zu muthigem, kühnem Wollen."

Katharina sah sie finster an.

„Wollen? Handeln?" sagte sie mit wehmüthigem, bitterem Lächeln — „was sollte ich wollen — wie sollte ich handeln? Und wenn ich mich aufraffen wollte zur Flucht aus diesem Leben der Schmach

und der Erniedrigung — haben Sie die Bataillone gesehen, welche dieses Schloß bewachen? Zweifeln Sie, daß ich eine Gefangene bin?"

„Sie sind es nicht mehr, Majestät, wenn Sie wollen," rief die Fürstin — „wenn einmal nur erst die Flamme des Muthes in Ihrem Herzen auflodert."

„Muth?" sagte Katharina, das Haupt erhebend — „ich habe noch nicht gelernt, mich zu fürchten, aber was soll der Muth nützen, wo es vielleicht nur sich darum handeln kann, stolz und würdig zu sterben."

„Nicht zu sterben," rief die Fürstin, „sondern zu leben und zu herrschen. O, meine gnädigste Kaiserin, es hängt nur von Ihnen ab, nur von einem Entschluß, einem Wort, um das Szepter Rußlands in Ihre Hand zu nehmen und nicht diese, in erborgtem Licht matt nur glänzende Krone, sondern die wahre, wirkliche Herrscherkrone auf Ihr Haupt zu setzen."

„Was sagen Sie," fragte Katharina, indem ihre Blicke eigenthümlich aufleuchteten — „wie wäre so etwas möglich?"

„Wenn Sie wollen," sagte die Fürstin, „ist es nicht nur möglich, sondern vollendet. Ich habe genau geforscht und beobachtet, mein Mann kennt die

Stimmung der Truppen, der Soldaten und der Offiziere, überall ist nur eine Stimme des Zorns und der Erbitterung gegen den Kaiser hörbar. Er hat das militärische Gefühl und den Nationalstolz auf das Tiefste verletzt, es bedarf nur eines Wortes, um die Funken zur Flamme anzufachen — wenn all' diese Erbitterung und Verstimmung eine Fahne findet, um die sie sich schaaren kann, so wird in einem Augenblick der Kaiser von dem Thron, den er entwürdigt, herabgestoßen sein, und Sie, Majestät, werden an seine Stelle treten, emporgehoben von den Truppen und laut begrüßt von dem ganzen russischen Volk."

Katharina's Busen wogte mächtig — stolz und kühn hob sie einen Augenblick den Kopf empor, dann aber sagte sie wieder zögernd mit unsicherer Stimme:

„Es ist nicht möglich, nicht möglich, — ich, die Fremde, — ohne einen Tropfen russischen Bluts in meinen Adern, und er — der Enkel Peter's des Großen!"

„Hat nicht der große Kaiser Peter," rief die Fürstin, „seinen eigenen Sohn enterbt, weil er überzeugt war, daß derselbe Rußland zu Grunde richten würde, und ist nicht Ihr Geist gleich dem des großen

Kaisers? Wiegt das nicht die wenigen entarteten Blutstropfen auf, welche Ihr unglücklicher und lächerlicher Gemahl von ihm ererbt hat?"

Während Katharina noch nachdenkend zu Boden blickte, meldete ihre Kammerfrau den Großfürsten Paul und im nächsten Augenblick trat das kaiserliche Kind in der zierlichen Uniform eines Korporals der Garde, zu welcher militärischen Rangstufe ihn der Kaiser feierlich erhoben hatte, in das Zimmer. Herr von Panin folgte ihm finsteren Blickes und gebeugten Hauptes.

Die Kaiserin umarmte ihren Sohn heute zerstreuter und kühler als sonst und sendete das etwas scheue und verschlossene Kind dann mit ihrer Kammerfrau in den Garten hinaus, um dort eine Zeitlang der ihm so selten gebotenen Freiheit zu genießen.

„Nun, Herr von Panin," sagte sie, als der Großfürst sich entfernt hatte — „was gibt es Neues in Petersburg? Sie sehen so verstimmt aus."

„Und sollte ich es nicht," rief Herr von Panin, „wenn ich sehe, daß Alles, was ich so vorsichtig, so im wahren Interesse des Landes und des Kaisers selbst vorbereitet, vernichtet ist — daß eine weise, geordnete Regierung, welche ich unter Mitwirkung des Senats begründen wollte, mehr und mehr er-

setzt wird durch eine launische Willkür und durch thörichten, kurzsichtigen Unverstand, so daß der Ruin des Reiches, die Zertrümmerung des mächtigen Baues, vor welchem Europa zu zittern begann, unvermeidlich ist! Der Kaiser hat Alles gethan, um in allen Ständen Erbitterung zu erregen, die Truppen sind aufgebracht, der Adel dankt ihm nicht mehr die Befreiung von den früheren Beschränkungen, weil jedes russische Herz empört ist über den schmachvollen Frieden mit Preußen und über den wahnsinnigen Krieg gegen Dänemark, den er unternehmen will, und gestern hat er das Aeußerste gethan, was noch fehlte, um ihm alle seine Unterthanen zu entfremden. Er hat, um die Kosten des Krieges gegen Dänemark zu decken, die geistlichen Güter mit hohen Steuern belegt, ja sogar die Einziehung vieler derselben angeordnet, den Erzbischof, welcher bei ihm erschien, dagegen Einsprache zu erheben, hat er in seinem wüthenden Zornausbruch verbannt und unter Bedeckung nach Nowgorod bringen lassen. Die Geistlichkeit, welche ihn ohnehin nicht liebt, erhebt sich wie ein Mann und stellt ihn überall dem Volk als einen Feind Rußlands, als ein Werkzeug des Antichrists dar."

Die Fürstin Daschkow gab der Kaiserin ein Zeichen.

„Und für das Alles," sagte sie dann, „haben Sie nur mürrische Seufzer — sollen die Patrioten leiden, daß auf solche Weise Rußland erniedrigt und dem Spott und der Verachtung der übrigen Mächte preisgegeben werde?"

„Was ist zu machen," sagte Herr von Panin seufzend — „er ist der Kaiser — Jedermann murrt, aber Jedermann gehorcht ihm — ich sehe keinen Mittelpunkt, um eine Vereinigung der Patrioten herbeizuführen."

„Er ist da," rief die Fürstin, „hier, die Kaiserin, ist der Mittelpunkt für all' den Zorn, der die Herzen durchglüht — ihr Name wird die Fahne sein, um die sich Alle schaaren, welche das russische Vaterland lieben und seine Ehre vertheidigen."

„Eure Majestät denken daran?" rief Herr von Panin erschrocken. — „Ja, — es wäre ein großes Werk und Rußland wäre gerettet, wenn es gelänge — aber —"

„Und warum sollte es nicht gelingen?" rief die Fürstin Daschkow — „Alle, welche Peter hassen, lieben die Kaiserin, vor Allem die Geistlichkeit."

Katharina hatte Herrn von Panin scharf beobachtet, ihre durchdringenden Blicke schienen in seinen Gedanken zu lesen.

„Habe ich nicht," sagte sie, die Fürstin unterbrechend — „ein geheiligtes Recht in Rußland? Bin ich nicht die Mutter des Kindes, das einst die Krone dieses Reiches tragen soll, das ebenso wie sein Vater vom Blute Peter's des Großen stammt?"

In Herrn von Panin's Augen blitzte es freudig auf.

„Ja, ja," sagte er, „Eure Majestät sind die Mutter des künftigen Kaisers — Eure Majestät haben im Namen Ihres Sohnes das Recht, für Rußland zu handeln und das Reich vor dem Untergange zu schützen — ja, ja — so kann es gehen, wenn Sie im Namen Ihres Sohnes sprechen, werden Sie überall Gehör und freudige Begeisterung finden — man würde eine Regentschaft einsetzen — und der Senat und ein Regentschaftsrath würden Eure Majestät während der Minderjährigkeit Ihres Sohnes rathend und schützend umgeben."

Die Fürstin Daschkow wollte ihn lebhaft unterbrechen, aber Katharina hielt sie durch einen schnellen Druck ihrer Hand zurück.

„Der Großhetman Graf Rasumowsky," meldete eine der diensthuenden Kammerfrauen.

„Welch' eine Bewegung an einem sonst so stillen Hof!" sagte Katharina lächelnd, indem sie winkte, den Gemeldeten einzuführen.

„Das ist der Schatten der Ereignisse," flüsterte die Fürstin, „oder vielmehr, das sind die ersten Strahlen des rettenden Lichtes, welche durch die Dunkelheit aufschießen."

Rasch und lebhaft trat Graf Cyrill Rasumowsky ein — er küßte die Hand der Kaiserin und rief:

„Erlauben Eure Majestät, daß ich mich zu Ihnen flüchte, um zum Bewußtsein und Nachdenken zu kommen, in Petersburg herrscht die Tollheit und Verblendung, und es ist ein schmerzlicher Anblick, das große, mächtige Reich in seinen Fugen wanken zu sehen."

Die Fürstin Daschkow klatschte in die Hände.

Graf Rasumowsky warf einen unruhigen Blick nach dem seitwärts stehenden Herrn von Panin, den er nicht bemerkt hatte.

„Sprechen Sie weiter, Graf Cyrill Gregorjewitsch," rief die Fürstin, „sprechen Sie weiter, — wir wissen auch das Neueste bereits, was geschehen ist, Herr von Panin hat es uns erzählt — Sie finden hier drei Personen, welche entschlossen sind, für das bedrohte Vaterland mit ihrer ganzen Kraft und all' ihrem Muth einzustehen."

„Ist das möglich," rief Graf Rasumowsky — „Eure Majestät wissen, was geschehen ist? Eure

Majestät wissen, was man denkt und wünscht, ich darf sprechen, wie es mir um's Herz ist?"

„Sprechen Sie," sagte Katharina — „gehöre ich nicht Rußland an, habe ich eine heiligere Pflicht, als für Rußland zu leben, und muß ich nicht vor Allem Diejenigen hören, welche so hoch in dem Vertrauen der ruhmreichen Kaiserin Elisabeth standen?"

„O, dann ist es gut," rief Graf Rasumowsky, „dann kann unser Vaterland noch gerettet werden — dann kann das Reich vor dem schweren Fall bewahrt bleiben. Es ist unmöglich," fuhr er lebhaft fort — „daß diese Regierung fortdauert — überlassen wir die Dinge sich selbst, so werden sie zu einer furchtbaren Katastrophe führen. Der Thron und die Krone selbst werden in den gährenden Abgrund mit hineingerissen werden und Gott allein mag wissen, was dann geschehen wird. Heute noch kann der Glutstrom des Zornes und Hasses, der immer höher anschwillt, geleitet werden, daß er nur den Schuldigen verschlingt — bald aber würde es zu spät sein und Niemand würde dann mehr die verheerende Gewalt der aufschäumenden Volkswuth zügeln können! Sprechen Eure Majestät ein Wort — es wird nicht langer Zeit bedürfen, um die Truppen zu organisiren, so daß sie, wenn der Augen-

blick gekommen ist, wie ein Mann sich um Eure Majestät schaaren, um dem unglückseligen Kaiser seine verhängnißvolle Macht aus den Händen zu nehmen."

„Ich bin die Mutter des künftigen Kaisers," sagte Katharina, „das ist ein schöner und heiliger Titel in Rußland, Herr von Panin hat mich soeben an die Pflicht erinnert, welche dieser Titel mir auferlegt, und ich bin bereit, sie zu erfüllen."

Rasumowsky sah Herrn von Panin ein wenig verwundert an.

„Soll das russische Reich denn immer ein Spielball in kraftlosen Händen sein?" fragte er.

„Ich habe Ihrer Majestät bereits ausgesprochen," sagte Herr von Panin, welcher ganz in seine Gedanken vertieft dagestanden hatte — „daß ein Regentschaftsrath und die verfassungsmäßige Mitwirkung des Senats alle Schwierigkeiten der minorennen Regierung ebnen würden."

„Und Herr von Panin wird der Mann sein," sagte Katharina schnell, um jede weitere Bemerkung Rasumowsky's abzuschneiden — „der das Alles vorbereiten und in's Werk setzt."

„Die Senatoren haben Vertrauen zu mir," erwiederte Herr von Panin mit wichtig feierlicher

Miene — „es wird nicht schwer sein, sie für diesen Plan zu gewinnen, und ich mache mich anheischig, schon in den nächsten Tagen die Zustimmung der Einflußreichsten unter ihnen zu erlangen, nur," fügte er bedenklich hinzu — „Sie haben es erlebt, wie die Militärgewalt der Garden im Stande ist, alle wohlbedachten politischen Pläne umzustürzen, wenn die Truppen uns fehlten."

„Sie werden uns nicht fehlen, ich bürge für sie," rief der Großhetman — „ich stehe dafür, daß in einigen Wochen es nur eines Winkes bedürfen wird, um von allen Truppen in Petersburg Eure Majestät als regierende Kaiserin ausrufen zu lassen."

„Als Regentin," verbesserte Katharina schnell — „das ist der Platz, der mir gebührt und auf welchem ich mich, umgeben von den Senatoren und von den besten Männern des Reiches, sicher und kräftig zur Erfüllung meiner Pflichten fühlen werde."

„Also," rief die Fürstin Daschkow, „die Sache ist abgemacht — die Verschwörung zur Rettung des Vaterlandes ist geschlossen, und Jeder von uns wird nun hingehen, um für das große Werk die Wege zu ebnen und Genossen zu suchen! Was wir von heute an thun, gehört uns, — die Kaiserin darf

kein Mitglied der Verschwörung sein — wir haben ihre Zustimmung, das ist genug — wir werden sie rufen, wenn es gilt, die Fahne zu ergreifen — schwören wir ihr Treue und Verschwiegenheit."

Katharina streckte ihre Hand aus — Rasumowsky und Panin berührten dieselbe und versprachen, ebenso wie die Fürstin, unverbrüchliche Treue und Verschwiegenheit.

„Gott schütze Rußland" sagte die Kaiserin — „ich bin bereit, für das Vaterland zu leben und — wenn es sein muß — zu sterben. Doch nun kein Wort, keinen Blick mehr — kehren Sie nach Petersburg zurück, Graf Cyrill Gregorjewitsch, heute ist es noch gefährlich, der Kaiserin Katharina den Hof zu machen, und Sie, Herr von Panin, suchen Sie Ihren Zögling in dem Garten auf. Ihr Amt gibt Ihnen das Recht, hier zu sein, da ja der Kaiser erlaubt, daß Sie mir wenigstens auf einige Stunden des Tages meinen Sohn zuführen."

Die beiden Herren küßten der Kaiserin die Hand und gingen hinaus.

Die Fürstin Daschkow, strahlend vor Entzücken, warf sich zu Katharina's Füßen, küßte ihre Hände und rief:

„Der Tag bricht an, der große, herrliche Tag,

welcher über Rußland aufgehen wird unter der Regierung der zweiten Katharina — fort mit diesem Senat, mit dieser Regentschaft — warum haben Eure Majestät nicht diese thörichten Pläne des Herrn von Panin zurückgewiesen? Nur ein Kopf, nur eine Hand können in Rußland herrschen."

„Lassen Sie ihn machen," sagte Katharina lächelnd — „ob das Szepter Rußlands so oder so in meine Hand gelegt wird — wenn ich es einmal erfaßt habe, so soll — das schwöre ich Ihnen — kein Anderer es berühren! Doch nun fort mit diesen strahlenden Blicken, fort mit diesem Lächeln — Niemand darf ahnen, daß der Funke des Muthes und der Hoffnung in unseren Herzen aufzuflammen beginnt, Jedermann muß die gedemüthigte, furchtsame, sorgenschwere Katharina vor sich sehen — aus der Asche muß der Phönix aufsteigen!"

Eine Stunde später erschien die Kaiserin vor ihrem Hof zum Diner, die Stimmung der Gesellschaft war trübe und gedrückt wie immer, und Katharina's Erscheinung trug nicht dazu bei, dieselbe zu beleben. Der Großhetman war wieder fortgeritten und man hielt seinen Besuch für eine jener formellen Höflichkeiten, welche die einzelnen Würdenträger des Reiches der vernachlässigten und zurückgesetzten Kaiserin

dennoch hin und wieder zu beweisen sich verpflichtet glaubten. Der Großfürst Paul und Herr von Panin wohnten der Tafel bei — das fürstliche Kind, das eine Zeitlang im Garten gespielt hatte, war wohl ein wenig fröhlicher und freier als sonst, aber die Kaiserin antwortete auf seine kindlichen Bemerkungen so traurig und ernst und sah ihren Sohn mit so schwermüthigen, thränenfeuchten Blicken an, daß der kleine Großfürst bald wieder verstummte. Herr von Panin war feierlicher und verschlossener noch als sonst und antwortete auf alle Bemerkungen, die man an ihn richtete, so zerstreut und unzusammenhängend, daß man ihn mit finsteren und peinlichen Gedanken beschäftigt glauben mußte, und die allgemeine, dumpfe Unruhe und Besorgniß, welche auf allen Anwesenden lastete, wurde durch die anscheinend gedrückte Stimmung des Gouverneurs des Großfürsten noch vermehrt. Wie es Sitte am Hofe war, wenn die Herrschaften ihre Sommerresidenz bezogen hatten, erschienen unter den zum Diner Eingeladenen auch die Offiziere der zum Wachdienst kommandirten Truppen. Das Regiment von Preobraschensk hatte die Wachen gestellt, und unter den Offizieren, welche sich in voller Paradeuniform in dem Salon der Kaiserin einstellten, befanden sich auch der Lieute-

nant Gregor Gregorjewitsch Orloff und der Major Passik.

Einen Augenblick leuchteten Katharina's Augen auf, als sie, den versammelten Hof begrüßend, diese beiden Offiziere bemerkte — schnell aber senkte sie wieder den Blick zu Boden und die frühere trübe Ermattung legte sich so schnell wieder über ihr Gesicht, daß Niemand das plötzliche Aufblitzen der Freude wahrnahm.

Das ganze Diner verlief so einsylbig und traurig, wie selten vielleicht eine Mahlzeit an einem über den Reichthum und Luxus zweier Welttheile gebietenden Hof.

Als man sich erhob, um, wie es nach Tisch Sitte war, einen Spaziergang durch den Park zu machen, wobei die Kaiserin sich gewöhnlich den einen oder den andern von ihrer Begleitung auszuwählen pflegte, trat der Major Passik so auffallend in die Nähe Ihrer Majestät und sah sie mit so durchdringend scharfen Blicken an, daß sein Wunsch, von ihr bemerkt und angeredet zu werden, augenscheinlich war.

Die Kaiserin, welche sich auf den Arm der Fürstin Daschkow stützte, winkte ihn heran und ging, mit lauter Stimme einige gleichgültige Worte sprechend,

in einen der schattigen Gänge des Gartens, welcher nach dem Pavillon Monplaisir hinführte und in welchem sie bald mit der Fürstin und dem Major allein blieb, da nach der Etikette Niemand ihr folgte, ohne in ihre Nähe gerufen zu sein.

„Ich danke Eurer Majestät," sagte der Major Passik, der trotz seiner schlanken Gestalt und seines jugendlichen Gesichts weit über sein wirkliches Alter von drei- bis vierundzwanzig Jahren hinausgeschritten zu sein schien, da ein eigenthümlich düsterer Ernst in den tiefen Linien seiner jugendlichen Züge und in den feindlich abwehrend strengen Blicken seiner dunklen Augen lag — „ich danke Eurer Majestät, daß Sie mir Gelegenheit geben, mit Ihnen zu sprechen — doch was ich Ihnen zu sagen habe, ist nur für Sie ganz allein," fügte er mit einem Blick auf die Fürstin hinzu.

Diese wollte den Arm Katharina's loslassen und sich zurückziehen, aber die Kaiserin sagte:

„Sprechen Sie immerhin, Major Alexander Nikolajewitsch," sagte Katharina, „die Fürstin ist meine Freundin, meine wirkliche und wahre Freundin und ich habe keine Geheimnisse vor ihr."

„Auch dann nicht," fragte Passik, „wenn es sich um Leben und Ehre braver und tapferer Männer,

ja vielleicht um das Leben und die Ehre Eurer Majestät selbst handelt?"

„Auch dann nicht," erwiederte Katharina, indem sie die Hand der Fürstin an ihr Herz zog — „die Fürstin hat mir geschworen, für mich zu leben und zu sterben und ich glaube ihrem Schwur."

„Und Eure Majestät haben Recht," sagte die Fürstin, welche durch die Zögerung des Majors Passik nicht verletzt zu sein schien, „doch wenn dieser Herr Zweifel in mich setzt, so ist es vielleicht besser, wenn ich mich zurückziehe."

„Die Frau Fürstin wird meine Vorsicht verzeihen," erwiederte Passik, „doch da Ihre Majestät für Sie bürgt, habe ich kein Recht zu Mißtrauen, um so mehr," fügte er mit einem schmerzlichen Lächeln hinzu — „da mein Leben für mich kaum noch einen Werth hat, nachdem es, wie die Kaiserin weiß, seine Blüte verloren."

Katharina blickte erröthend und schmerzlich aufseufzend zu Boden — stumm reichte sie dem Major die Hand.

„Ich bin also nur von meinen treuesten Freunden umgeben," sagte sie.

„Ich habe," sprach der Major Passik, „in einem feierlichen Augenblick, in welchem ich von allem

Glück und aller Hoffnung des Lebens schied, Eurer Majestät gelobt, daß mein ganzer Wille und meine ganze Kraft nur noch meinem Vaterlande gehören solle, — das gleiche Gelöbniß habe ich von Eurer Majestät empfangen."

„Das ist wahr," sagte Katharina — „ich werde Ihnen das erzählen, meine Freundin," fügte sie, zu der ganz verwundert aufblickenden Fürstin Daschkow gewendet, hinzu.

„Nun," fuhr sie fort, „kommen Sie, mich an mein Gelöbniß zu mahnen? Sie werden mich stets bereit finden, es einzulösen."

„Ja, Majestät," sagte Passik, „ich komme, Sie zu mahnen im Namen des Vaterlandes und zugleich meinen Schwur zu wiederholen, daß ich für Sie zu sterben bereit bin, wenn Sie die Fahne der Ehre Rußlands in Ihre Hand nehmen wollen."

„Hören Sie, Majestät, hören Sie," rief die Fürstin strahlend vor Freude — „Gott wacht über Rußland!"

„Ich hoffe es," sagte Passik, „denn es bedarf in der That des göttlichen Schutzes, Rußland geht zu Grunde unter der Regierung des Kaisers, der von seinem großen Ahnherrn nur den Namen hat, und den Jener zermalmen würde, wie er es mit

seinem eigenen Sohne that, wenn er sehen könnte, wie kindisch frevelhafte Thorheit oder verblendeter Wahnsinn sein Werk dem Untergange zutreiben."

Katharina seufzte.

„Und wo ist die Rettung?" fragte sie, den Major scharf anblickend, während die Fürstin athemlos lauschte.

„In den Händen Eurer Majestät," erwiederte Passik — „wenn Sie es wagen wollen, treuen und muthigen Herzen zur Rettung Rußlands voranzugehen."

„Ob ich es wagen will?" rief Katharina — „ich wäre nicht werth, auf dem Boden des heiligen Rußlands zu stehen, den Titel seiner Kaiserin zu führen, wenn ich einen Augenblick zögern könnte! Wo schlagen die Herzen, von denen Sie sprechen, außer dem Ihrigen," sagte sie, „von dem ich weiß, daß Ihnen der Ruhm des Vaterlandes am Herzen liegt und daß Sie die Furcht nicht kennen?"

„In der Brust der russischen Soldaten," erwiederte der Major Passik, „welche bereit sind, die schmachvolle Herrschaft, welche Rußland entwürdigt, zu zertrümmern, wenn sie die Bürgschaft haben, daß ihr Opfer wirklich Rettung und Erlösung bringt. In meinem Regiment, Majestät, ist nur ein Gefühl

der Erbitterung, die Offiziere sind einig und gewiß, daß die Mannschaften ihnen folgen, sobald das Losungswort von berufenem Munde gesprochen wird, auf Eure Majestät richten sich alle Blicke, Alles ist bereit, und ich weiß, daß die gleiche Stimmung und die gleiche Bereitschaft bei den übrigen Regimentern vorhanden ist. Man hat die Lorbeeren, welche die russische Armee im Kriege gegen Preußen erkämpfte, von ihren Fahnen gerissen, man will uns zu einem unwürdigen und ruhmlosen Feldzug gegen Dänemark zwingen, um das deutsche Herzogthum des Kaisers, das uns nichts angeht, zu vergrößern, und sobald wir wissen, was an die Stelle dieser wahnsinnigen, ruhmlosen Herrschaft treten wird, soll in einem Augenblick die Macht derselben verschwunden sein, und der Kaiser, der kein Herz für Rußland hat, mag hingehen, um in seinem Herzogthum Holstein seine kindischen Spiele weiter zu treiben! Die Verschwörung ist da, sie wird zu wildem Ausbruch der Revolution werden, wenn sie das Haupt nicht findet, das sie leitet und beherrscht. Wollen Eure Majestät dieß Haupt sein, so sprechen Sie es aus, und die Macht, über welche heute Peter der Dritte mit seinen Kreaturen zu gebieten glaubt, wird Ihnen gehören."

„Die Verschwörung ist da?“ sagte Katharina, „und wer bildet sie?“

„Ich,“ erwiederte Passik — „ich habe das Recht, über mein Leben zu verfügen — mein Haupt dem Henker preiszugeben, das Leben Anderer gehört mir nicht, ich darf ihre Namen selbst dem Hauch der Luft nicht preisgeben, aber vielleicht darf ich wohl das Recht in Anspruch nehmen, daß Eure Majestät mir auch ohne Beweise glauben.“

„Ich glaube Ihnen,“ antwortete Katharina — „und ich sage Ihnen, daß ich bereit bin, die Pflicht zu erfüllen, welche das Schicksal mir auflegt. Das Haupt ist da,“ fügte sie, sich stolz aufrichtend, hinzu — „die Verschwörung wird nicht zur Revolution werden, — aber wo ein Haupt ist, muß Gehorsam sein, ich verlange, daß man gehorcht und daß nichts geschehe, bevor ich den Augenblick zur That bestimmt.“

„Ich danke Eurer Majestät,“ sagte Passik, die Hand der Kaiserin küssend — „dieß Wort genügt mir, wir werden arbeiten und die Waffen gezückt halten, — Eure Majestät wird bestimmen, wann wir sie gebrauchen — doch darf die Zögerung nicht lange sein, wenn der rettende Tag nicht zu spät kommen soll.“

„Seien Sie unbesorgt,“ sagte Katharina, „wer,

wie ich, mit dem Kopf auf dem Schaffot schläft, kennt keine bange Zögerung."

„Eure Majestät aber werden erlauben zu melden, wann die Gefahr unmittelbar droht, denn häufig sieht man von unten klarer als von oben."

„Sie werden mich bereit finden, doch jetzt gehen Sie, — für das, was ich dem Major Passik zu sagen hätte, haben wir schon zu lange gesprochen — Niemand darf wissen, daß ich mit dem Freunde verkehrte."

Am Ausgange der Allee erschienen einige Herren und Damen des Hofes. Passik verbeugte sich und wendete sich in einen Seitengang, während Katharina mit der Fürstin Daschkow zu der übrigen Gesellschaft zurückkehrte.

Noch vor dem Souper zog sich Herr von Panin mit dem Großfürsten zurück, um zu der für die Abendruhe des Prinzen bestimmten Zeit wieder in Petersburg einzutreffen. Als er sich von der Kaiserin in Gegenwart des ganzen Hofes auf der Terrasse, von welcher man auf das Meer hinausblickte, verabschiedete, legte Katharina die Hand auf das Haupt ihres Sohnes und sagte ernst:

„Sorgen Sie für den Prinzen, Herr von Panin, ich erwarte, daß Sie alle Ihre Kraft anstrengen,

um mein Vertrauen zu rechtfertigen, und vergessen Sie niemals, daß auf dem Haupte dieses Kindes die Zukunft Rußlands ruht."

Herr von Panin verbeugte sich und sagte langsam und feierlich:

„Ich werde stets dieser Pflicht eingedenk sein und jeden meiner Athemzüge daran setzen, um das zu erfüllen, was ich Eurer Majestät versprochen."

Die Kaiserin entließ ihn mit gnädigem Kopfnicken und Niemand von den Umstehenden ahnte, daß die zwischen Beiden gewechselten Worte noch einen besonderen Sinn haben konnten.

Das Souper verlief ebenso traurig und einförmig wie das Diner — und die Herren und Damen vom Dienst rechneten vielleicht diesen Tag zu den trübsten unter den vielen trüben Tagen, welche sich am Hofe der Kaiserin folgten, während doch unter dieser scheinbar gleichgültigen und traurigen Ruhe am Webestuhle der Zeit die feinen Fäden einer großen und glänzenden Zukunft angeknüpft waren und während immer heller die Hoffnung in dem unruhig schlagenden Herzen der Kaiserin und ihrer Freundin aufflammte.

Katharina entließ frühzeitig den Hof, um sich in ihre Gemächer zurückzuziehen — vorher noch lud

sie in aller Gegenwart die Fürstin Daschkow dringend ein, bei ihr in Peterhof zu bleiben, die Fürstin aber lehnte es ab, da sie in der Abwesenheit ihres Gemahls ihr Haus in der Stadt nicht ohne Aufsicht lassen könne, und als nun Katharina zum Abschied die junge, noch so kindlich zarte Frau umarmte, flüsterte ihr diese in's Ohr:

„Ich gehe, Majestät, um die Armee, welche wir heute angeworben, zu kommandiren und für meine gnädigste Kaiserin schlagfertig zu machen."

Katharina entließ, als sie in ihre inneren Gemächer sich zurückgezogen hatte, schnell alle ihre Dienerinnen bis auf ihre vertrauteste Kammerfrau, sie hüllte sich in ein weites Nachtgewand und warf sich, jetzt von allem Zwang der Verstellung frei, dem sie sich den Tag über hatte beugen müssen, in ihrem matt erleuchteten Kabinet auf einen Divan nieder, leise mit sich selbst sprechend und mit brennenden Blicken vor sich hinstarrend, als wolle sie die dunklen Wolken der Zukunft durchdringen, während ihre Kammerfrau sich in das daneben liegende völlig finstere Schlafzimmer zurückzog.

Bald lagen das Schloß und die Gärten von Peterhof in tiefer Stille da, nur die Schildwachen gingen mit gleichmäßigen Schritten auf ihrem Posten

auf und nieder und der rauhe Nachtwind wehte durch das frische Grün der Bäume.

Noch war jene Zeit des Hochsommers nicht gekommen, in welcher die Sonne um Mitternacht nur eine kurze Zeit unter den Horizont taucht und die Nacht kaum wie ein leichter Schatten die Abenddämmerung von der Morgenröthe trennt, — das Dunkel senkte sich herab und auch in den Fenstern des Schlosses erloschen bald die Lichter, da dieser ganze von Furcht und Unruhe bewegte Hof kaum noch Sinn für heitere Geselligkeit hatte und Jedermann so früh als möglich die Einsamkeit und den Schlaf aufsuchte.

Da trat der Lieutenant Orloff in ordonnanzmäßigem Dienstanzuge aus dem großen Portal in den Garten hinaus, um die im weiten Umkreise überall aufgestellten Schildwachen zu kontroliren. Er ging festen Schrittes über die Kieswege hin, überall schon auf weiter Entfernung vom Posten angerufen, und kam so, in großem Bogen den ganzen Park und alle Ausgänge desselben umschreitend — zu jener Seite des Schlosses hin, in welcher die Gemächer der Kaiserin lagen. Hier zog sich zwischen der Mauer des Schlosses und einem langen Kanal ein schmaler Weg hin, unmittelbar unter den Fenstern

des Palastes und halb bedeckt von den Kronen hoher Linden. Auf der einen Seite dieses Ganges stand eine Schildwache an einen Baum gelehnt. Der Soldat rief, als er die Schritte hörte, den Nahenden vorschriftsmäßig an, Orloff gab die Parole, überzeugte sich von dem guten Zustande des Gewehrs und befahl dem Soldaten dann, etwa zwanzig Schritte weiter nach dem Park hin sich aufzustellen und Niemand, wer es auch sei, hier durchzulassen. Schnell dann eilte er auf dem breiten Uferwege an den Mauern des Schlosses hin, bis er auf der andern Seite des langgestreckten Flügels wieder eine Schildwache antraf — auch diesen Soldaten ließ er einige Schritte weiter auf dem Wege vorangehen und ertheilte den gleichen Befehl, Niemand hier passiren zu lassen.

„Ich werde noch einmal vorbeikommen," sagte er, „und mich überzeugen, ob Du Deine Pflicht thust."

Dann kehrte er schnell wieder auf dem Uferwege zurück, dießmal aber so leise und vorsichtig, daß man das Klirren seiner Waffen und seiner Sporen nicht zu hören vermochte.

Zwei Fenster waren in dem oberen Stockwerk erleuchtet. Orloff ließ einen leisen Pfiff dreimal

hintereinander ertönen — sogleich blitzte in einem dunklen Fenster neben den beiden erleuchteten ein Licht auf, um in der nächsten Sekunde bereits wieder zu erlöschen. Leise öffneten sich die Fensterflügel und nach einigen Augenblicken glitt eine seidene Strickleiter an der Mauer herab. Orloff, dessen Blick die Dunkelheit zu durchdringen und dessen Ohren für das leiseste Geräusch offen zu stehen schienen, eilte an den Fuß der Mauer, prüfte mit einem kräftigen Ruck, ob die Leiter oben haltbar befestigt sei, und schwang sich dann, scheinbar in der Luft schwebend, bis zu dem geöffneten Fenster empor. Er sprang über die Brüstung und befand sich in dem Schlafzimmer der Kaiserin, aus welchem die Kammerfrau, die ihn erwartete, sogleich verschwand, nachdem sie die in Katharina's Kabinet führende Thür geöffnet hatte. Im nächsten Augenblick schon lag der schöne, von Liebe und Leidenschaft glühende junge Mann zu den Füßen Katharina's, welche, sich halb aufrichtend, ihre Arme um seine Schultern schlang und ihn mit Blicken voll Glück und Zärtlichkeit ansah, die sehr wenig an den Ausdruck trüber Traurigkeit erinnerten, der den ganzen Tag über auf ihrem Gesicht gelegen hatte. Einen Augenblick dann gab sie sich seinen glühenden Küssen hin, schnell

aber drückte sie ihn wieder zurück und sagte, scharf und durchdringend in seine Augen blickend:

„Die Zeit der That und des Kampfes naht, mein Freund, ich bedarf Deines Auges und Deines Armes — die alten Ritter erlangten von ihren Damen den Preis der Liebe erst nach dem Siege, wirst Du Dich der freien Gunst, die mein Herz Dir gewährt, würdig machen, indem Du mir die Krone des Sieges bringst, welche mich allein vor Kerker und Tod retten kann?"

„O, meine Kaiserin, meine angebetete Katharina," rief Orloff, „könnte ich leben, wenn ich Dich leiden sehe? Ja, der Kampf naht, ich bin thätig gewesen, ich habe Freunde geworben, und, glaube mir, es ist für mich ein höherer Sporn, den frei mir geschenkten Liebespreis zu verdienen, als ihn erst durch Kampf und Sieg zu erringen."

„Und was hast Du gethan?" fragte Katharina.

„Ich habe die Stimmung meines Regiments erforscht, sie ist vortrefflich — ich habe allen die Ueberzeugung gegeben, daß Rußlands Größe und Glück nur durch meine erhabene Gebieterin, nur durch meine süße Freundin gerettet werden kann — zwei meiner Kameraden vor allen stehen mir zur Seite, auf mein Regiment kann ich rechnen, und ich

habe auch bereits mit den Grenadieren zu Pferde und den Garden von Ismailow Fühlung gefunden, nicht lange Zeit werden wir bedürfen, um den Schlag führen zu können."

„Und wer sind jene beiden Männer, die Dir zur Seite stehen?" fragte Katharina.

„Der Major Passik und der Lieutenant Potemkin," erwiederte Orloff — „Passik ist ein finsterer, entschlossener Mann, mit ehernem Willen und kaltem Blick — und Potemkin ein jugendlicher Schwärmer, voll flammenden Feuers, der die Krone von Rußland aus der Hölle heraufholen wird, um sie seiner Kaiserin zu Füßen zu legen — Passik denkt an Rußland, — er," fügte er lächelnd hinzu, „Potemkin, denkt an Katharina."

„Potemkin?" fragte die Kaiserin, wie in ihrem Gedächtniß suchend — „ich erinnere mich kaum des Namens — hat er nicht einst den Prinzen Ivan aus Oranienbaum befreien wollen — er war ein Mönch — die Kaiserin Elisabeth hat ihn begnadigt und in die Garden aufgenommen."

„Er ist es," rief Orloff mit ruhiger Sicherheit — „und fast hätte ich den Degen mit ihm gekreuzt, ich hätte dann einen Deiner Freunde, der gegen die ganze Welt für Dich anstürmen würde, getödtet,

darum habe ich es vorgezogen, auch sein Freund zu sein und mit ihm vereint für Deine Sache zu kämpfen. Seiner bin ich gewiß, und wenn Du einst von der Höhe des Thrones herab ihm einen dankbaren Blick zuwirfst, so wird er glücklich sein und in den Strahlen dieses Blickes Licht und Wärme für sein ganzes Leben finden."

Katharina sah einen Augenblick sinnend in ihren Schooß.

„Ich erinnere mich," sagte sie dann — „ein junger Mann mit eigenthümlich leuchtenden Augen, der die Fürstin Daschkow führte, als ich Dir zuerst begegnete."

„Derselbe," rief Orloff, „er allein ist ein Regiment werth!"

„Nun," sagte Katharina, „auch ich bin nicht müßig gewesen, auch ich habe eine Verschwörung gebildet, die von Dir nichts wissen darf, aber Du sollst sie kennen, denn Du wirst für mich sehen, für mich wachen, Dir allein traue ich, Du bist," fügte sie halbleise hinzu — „nichts ohne mich und wirst einst Alles durch mich sein — der Großhetman gehört uns, er wird die Garden gewinnen, — laß ihn machen — komm' ihm entgegen, aber laß ihn niemals merken, daß Du mehr weißt als er."

„Graf Cyrill Rasumowsky," rief Orloff — „o, dann ist Alles gewonnen — ihn lieben die Soldaten, ihm folgen sie."

„Aber," sagte Katharina, „er kann wenig mehr durch mich werden, als er ist — er könnte mich opfern in der Stunde der Entscheidung, ohne dabei zu verlieren — wache, mein Freund, wache über ihn, wir bedürfen nicht nur des Muthes, wir bedürfen auch der List und Klugheit, wir bedürfen des Mißtrauens."

„Mißtrauen — auch gegen mich?" fragte Orloff.

„Würde ich mit Dir sprechen, wie ich spreche," fragte Katharina, indem sie mit ihrer Hand über seine Stirn strich — „wenn ich Dir mißtraute? Doch höre weiter — auch die Fürstin Daschkow gehört zu den Verschworenen und Herr von Panin —"

„Die Fürstin Daschkow?" fragte Orloff kopfschüttelnd — „ein Kind —"

„Mit dem Kopf und dem Herzen eines Mannes," sagte Katharina, „die Schwester der Gräfin Elisabeth — stelle Dich ihr zur Verfügung, Du wirst Gelegenheit finden, Dich ihr unbeachtet zu nahen, beobachte sie, auch sie darf nicht wissen, was Du mir bist."

„Und Herr von Panin?" fragte Orloff.

„Er will," sagte Katharina lachend — „eine

Regentschaft bilden für den Großfürsten und mit den Senatoren Rußland regieren."

„Welche Thorheit — er wird Alles verderben."

„Beobachte ihn — laß ihn Freunde werben, sie werden für uns thätig sein, indem sie glauben, für sich zu arbeiten — und wir bedürfen der Freunde überall, denn ich bin gewiß, daß wir nicht lange Zeit haben, daß der Kaiser auch seinen Schlag vorbereitet, der mich vernichten soll."

„Er wird auf sein Haupt zurückfallen," rief Orloff, „und ihn in das Nichts zurückschleudern, denn wir haben den Muth, den Willen und die Kraft, wir haben einen Feldherrn, dessen Geist uns Alle erfüllt, — die große Katharina — denn so wird die Welt einst meine erhabene Gebieterin nennen."

„Morgen also an das Werk," sagte Katharina, indem sie ihr Haupt zu ihm herabneigte — „morgen zum Kampf um die Zukunft — und heute —" — Ihre Worte erstarben unter seinen flammenden Küssen.

Im Verlag der **Deutschen Verlags-Anstalt** (vormals Eduard Hallberger) in **Stuttgart** und **Leipzig** ist ferner erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Graf Rübezahl.

Roman von

Johannes van Dewall.

2 Bände. Preis broschirt M. 8. —; fein gebunden M. 9. —

Der Autor, der zu den anmuthigsten und amüsantesten Erzählern unserer Literatur gehört und besonders in dem humoristisch angehauchten Gesellschaftsbild aus unseren Tagen Vortreffliches leistet, hat in dieser Schöpfung sich auf ein neues Gebiet begeben und bewiesen, daß er auch einen romantisch volksthümlichen Roman zu schreiben versteht. Graf Rübezahl spielt theils im Riesengebirge, theils im Norden Deutschlands und an der Nordsee; er umfaßt beinahe ein halbes Jahrhundert deutschen Lebens und entwickelt auf diesem Hintergrund ein seltsam fesselndes Gemälde von ganz spezieller Färbung. Hiebei zeigt sich Dewall besonders in der Charakterschilderung interessanter, eigenartiger Menschen als vollendeter Künstler und seine große Erzählergabe bewirkt, daß wir von der ersten bis zur letzten Seite diesen farbevollen und handlungsreichen Roman mit ungeschwächter Theilnahme und größtem Genuß lesen.

Der alte Hans.

Roman von

Johannes van Dewall.

4 Bände. Preis broschirt M. 15. —; fein gebunden M. 17. —

Dewall entfaltet hier den ganzen Reiz seines außerordentlichen Erzählertalentes, dem die Lesewelt schon so viele genußreiche Stunden verdankt. Wir hören ihm unverwandten Blickes zu, wenn er uns die Geschichte vom alten Hans erzählt, dieser echt deutschen, liebenswürdigen Soldatengestalt, der er ein ebenso reizvolles weibliches Wesen gegenübergestellt, von deren allzu verführerischem Zauber er sich bald angezogen, bald abgestoßen fühlt, eine Gestalt, um deren Erfindung ihn die besten französischen Autoren beneiden müßten. Um diese überaus glücklich erfundenen Figuren bewegen sich scharfpointirte Charaktere aus der modernen deutschen und französischen Aristokratie des Blutes und Geldes, die der tief psychologischen Erzählung, welche den Mittelpunkt bildet, den Reiz bunter Abwechslung verleihen.

Ein Schatten aus vergangenen Tagen.

Roman von

Hieronymus Lorm.

Preis broschirt M. 5. —; fein gebunden M. 6. —

Dieser Roman entwickelt in reicher und wechselvoller Szenerie, die theils in Ungarn, theils in Wien sich abspielt, eine von Anfang bis zu Ende äußerst spannende Handlung. Grundlage derselben ist ein nur selten vorkommendes Verhältniß zwischen zwei Liebenden, und die Schicksale derselben entfalten zugleich die Bewegungen und Anregungen, welche Oesterreich unmittelbar nach dem Tode des Kaisers Franz I. erfüllten. Eine Reihe der lebenswahrsten Figuren bildet die reiche Staffage der fast dramatisch sich gestaltenden Erfindung.

Die Sturmhexe.

Roman von

Gräfin M. Keyserling.

Preis broschirt M. 5. —; fein gebunden M. 6. —

Gräfin M. Keyserling hat mit diesem Roman die großen Hoffnungen, die ihre „Lucciola" erweckte, vollständig erfüllt. „Die Sturmhexe", welche ebenfalls in Italien spielt, ist noch bedeutender in der Konzeption, die Erfindung ist noch gewaltiger, die Farben ihrer Schilderungen sind noch wärmer, gesättigter als in ihrer ersten Dichtung. Wir treiben auf einem wilden Meer von Leidenschaften, aber die Dichterin hält das Steuer in sicherer Hand. Der Reiz des Geheimnisses, der die einzelnen Figuren umschwebt und auf der ganzen Geschichte und ihren wunderbar verflochtenen Handlungen ruht, gibt dem Roman einen sensationellen Charakter, aber sensationell im besten Sinn des Wortes: wir werden von Anfang bis zu Ende unwiderstehlich gefesselt. Und was dem Roman seine besondere Bedeutung verleiht, die Dichterin kennt den Boden, den sie mit uns betritt, wie Wenige: sie kennt namentlich auch die Menschen in Italien, den Charakter des niedern Volkes wie der höheren Stände bis in das geheimste Fältchen und weiß diese Kenntniß mit echt poetischer Gestaltungskraft zu verwerthen. So ist der Roman nach allen Seiten hin eine hervorragende Erscheinung.

Vater und Sohn.

Novelle von

Fanny Lewald.

Preis broschirt M. 5. —; fein gebunden M. 6. —

Ein Meisterstück fein ciselirter Novellistik. So einfach der Vorwurf, so bedeutend ist die Durchführung des psychologischen Problems. Vater und Sohn begegnen sich in einer Liebe, nachdem lange der Eine in des Andern Vermählung das Glück seines Lebens, die Behaglichkeit seines Daseins gesucht, jeder dem Andern das Glück der Ehe mit den glänzendsten Farben ausgemalt. Mit welch' glänzender Erfindungsgabe hat die Dichterin die Fäden, die anfangs neben einander liefen, zu verbinden, zu verwirren verstanden, bis sie zuletzt unauflöslich schienen, mit welch' glücklicher Hand hat sie sie langsam und das Interesse von Blatt zu Blatt steigernd endlich entwirrt und gelöst! Das läßt sich nicht in wenigen Worten nacherzählen, gerade das zu verfolgen, darin liegt der Reiz dieser Novelle, die zu den hervorragendsten Schöpfungen dieser ewig jungen Feder zählt.

Der Schweden-Schatz.

Roman von

Hans Wachenhusen.

3 Bände. Preis broschirt M. 12. —; fein gebunden M. 15. —

In diesem seinem neuesten Romane bietet uns der Verfasser ein Familiendrama im weitesten Rahmen, das, mehrere Generationen durchlaufend, von mächtiger, erschütternder Wirkung sowohl durch die anfangs unabsehbaren Verwicklungen des Stoffes, wie durch die plastischen Schilderungen der Charaktere. Weltbewandert wie Wachenhusen ist, führt er uns in seinem Werke nicht nur über ein großes Stück Erde, von der Ostsee bis in die Wildniß Südamerikas, auch durch die Mysterien des Herzens, der menschlichen Schwächen, der Verirrungen des Geistes und entwirrt uns schließlich den unlösbar erscheinenden Knoten dieser Verwicklung in meisterhafter, überraschender Weise.

Die Schloßfrau von Dromnitz.

Roman von

Moritz von Reichenbach.

2 Bände. Preis broschirt M. 6. —; fein gebunden M. 7. —

Der rasch zu Ruf gekommene Autor, welcher Schlesien und Polen, seine Heimat, zum Hintergrunde seiner interessanten Romanvorwürfe zu wählen liebt, läßt auch obige Dichtung auf zwei schlesischen Schlössern spielen. Mit großem Geschick verflicht der Verfasser die Schicksale der Herren dieser Schlösser zu einer überaus spannenden Intrigue, die sich ihre pikanten Motive aus der Vergangenheit der Schloßherrin von Dromnitz, einer vormaligen Schauspielerin, nimmt. Der reiche Apparat von Figuren aus der vornehmen Welt, die rasch sich drängenden Ereignisse, die geschickt geleitete Intrigue und das mit minutiöser Treue geschilderte Lokal geben dem Roman einen unwiderstehlichen Reiz und werden dem Autor neue Freunde gewinnen.

Der Diamantschleifer.

Roman von

Rosenthal-Bonin.

Preis broschirt M. 5. —; fein gebunden M. 6. —

Ein neuer Roman von Rosenthal-Bonin wird stets die Aufmerksamkeit des Publikums erregen, denn dieser Autor bringt immer etwas Eigenartiges und versteht die Leser, wie kaum ein anderer, zu interessiren und zu spannen. „Der Diamantschleifer" spielt auf der Nordsee und dann in den Hafenplätzen Hamburg, Amsterdam und Rotterdam. In der Schilderung des See- und Seehandelslebens, in der lebensvollen Darstellung des Treibens in den Häfen entfaltet der Autor sein merkwürdiges Talent des anschaulichen Malens, das seinen Erzählungen den ganz besondern Charakter verleiht. Rechnet man hiezu den höchst interessanten, in das Leben unserer Tage eingreifenden Stoff und eine Darstellung, welche die Spannung der Leser bis zur letzten Seite festhält, dann die originelle Zeichnung der mannigfaltigsten Charaktere — so wird begreiflich, weßhalb dieser Roman schon bei seinem bruchstückweisen Erscheinen in der Illustrirten Welt (unter dem Titel „Die Donna Anna") von der Kritik so günstig beurtheilt und vom Publikum so bevorzugt worden.

Im Spiegel.

Roman von

Emile Erhard.

Zweite Auflage.

Preis broschirt M. 4. —; fein gebunden M. 5. —

Der Verfasser von „Ruth", welcher sich mit diesem Roman sofort in die erste Reihe der Erzähler stellte, hat in seiner neuen Dichtung wieder den großen Reichthum an Phantasie, die tiefe Kenntniß des modernen Gesellschaftslebens, die anmuthige Art des Erzählens, die seinen ersten Schritt in die Literatur kennzeichneten, in glänzendster Weise bewährt. Das Geheimniß, das ein Spiegel enthüllt, bildet den reizvollen und folgereichen Ausgangspunkt der verwickelten Geschichte, die namentlich die Frauen fesseln wird, wie schon die „Ruth" ihr Interesse für den Verfasser in so überraschender Weise rege machte.

Still und bewegt.

Roman von

Alexander Römer.

Zweite Auflage.

2 Bände. Preis broschirt M. 7. —; fein gebunden M. 8. —

Der Verfasser hat es sich hier zur Aufgabe gestellt, die sittlichen Konflikte und sozialen Schäden der modernen Gesellschaft in der Großstadt aus dem Firniß herauszuheben, welchen die sogenannte Weltbildung darüber legt. Scharf ausgeprägte Charakteristik der Individuen kennzeichnen auch dieses Werk des seine Meisterschaft in feiner Seelenmalerei bewährenden Autors. Gestalten wie Rodenthal, das oberflächliche, charakterschwache Weltkind, um den eine Kokette ihre Netze legt, der ernste, nur seiner Wissenschaft lebende Doktor Erwin, der negirende, philosophirende, weltverachtende, weil weltgeprüfte Wilchowsky, die Familie des Präsidenten, mit ihrer nach außen glänzenden, nach innen hohlen Misère — ziehen an dem Leser in fesselnden, mit psychologischem Verständniß gestalteten Bildern vorüber. Und in diesen Kreis tritt die mit großer Zartheit gezeichnete Figur der Heldin, eine stille, poetische Gestalt, welche, nur von ihrem reinen Gemüth geleitet, eine sittliche Reife und Festigkeit sich erringt, die sie weit über den verflachten Gatten erhebt, der an ihr stets den Mangel an Weltschliff gerügt. Die schrille Dissonanz, welche zwei sich auseinander lebende Menschen scheidet, löst sich in einem versöhnenden Schluß und wir sind überzeugt, daß Jeder das Buch mit jener wahren Befriedigung aus der Hand legen wird, welche noch nachklingt, wenn er es schon geschlossen.

Der Karneval von Venedig.

Novelle von

Karl Heigel.

Zweite Auflage.

Preis broschirt M. 4. —; fein gebunden M. 5. —

Diese Novelle Heigel's bietet insbesondere dadurch eigenthümlichen Reiz, daß die Lokalfarbe meisterhaft getroffen und festgehalten ist. Es spiegelt sich darin der ganze Zauber der Lagunenstadt mit ihrem unvergleichlichen Maskenfestplatz, den nachtstillen, mondbeglänzten Kanälen, dem einsamen, wellenumrauschten Lido. Die Menschen und die sie umgebende Natur sind in jene harmonische Verbindung gebracht, die den schönsten Reiz des echten Kunstwerkes bildet. Es sind lauter individuelle Charakterbilder, realistisch, aber nicht nach der derben Weise der Naturalisten gemalt. Die Grazie der Form, die Heigel's Erzählungen auszeichnet, wird man auch hier nicht vermissen.

Der Amuletmann.

Siebenbürgischer Roman

von

Mariam Tenger.

Zweite Auflage.

2 Bände. Preis broschirt M. 6. —; fein gebunden M. 7. —

„Der Amuletmann" gehört zu den besten Leistungen Mariam Tenger's. Ihren Charakteren liegen hier, wie fast immer, wirkliche Persönlichkeiten zu Grunde. Man fühlt auch, daß die Verfasserin inmitten der Ereignisse stand, welche sie schildert, und daß wirkliche Familienbegebenheiten das Gewebe der Erzählung bilden, welche dadurch nicht an Spannung verliert, daß das Szeklerthum und Sachsenthum in ihrem Wechselverhältniß charakteristisch gezeichnet werden. Die Frauen- und Mädchengestalten M. Tenger's tragen den Stempel jener Weiblichkeit, welche sich in den von Schiller auch theoretisch so schön definirten Grenzen bewegt, und die wir Alten im Gegensatz zu dem Amerikanismus unserer Tage mit dem Namen edler Weiblichkeit bezeichnen. Und was die Männer und die Gestalten aus dem Volke betrifft, welche Tenger aus eigener Lebensanschauung schildert, so sind es politische oder Stammesleidenschaften, welche sie beherrschen und die dem ganzen Roman ein so farbenvolles, fesselndes Gepräge verleihen.

Zehn Jahre aus meinem Leben

(1862—1872)

von

Prinzessin Felix zu Salm-Salm.

Mit dem Porträt der Verfasserin.

Zweite Auflage.

3 Bände. Preis broschirt M. 13. 50.; fein gebunden M. 16. 50.

Die Frau eines Helden, selbst eine Heldin, Prinzessin Felix Salm-Salm, welche ihrem Gemahl in allen Gefahren seines bewegten Lebens treu zur Seite stand, ihn auf alle Schlachtfelder des nordamerikanischen, mexikanischen und deutsch-französischen Krieges begleitete und, als der Held bei St. Privat für Deutschlands Ehre und Freiheit gefallen war, den hohen, edlen Beruf der Krankenpflegerin in so herrlicher Weise erfüllte, hat ihre Memoiren geschrieben, welche ganz ungewöhnliche Sensation zu machen Stoff und Anlaß in Hülle und Fülle bieten. Die geistvolle Verfasserin, welche die Unbefangenheit und den freien Blick der Amerikanerin mit dem edlen Zartgefühl der Frau und dem feinen Takt der Dame aus den höchsten Kreisen verbindet, hat so viel gesehen und erlebt, daß dieß allein schon zureichen würde, das Buch im höchsten Grade interessant zu machen; aber sie versteht, was sie gesehen und erlebt, so frisch, anschaulich und lebendig zu erzählen, die zahllosen hervorragenden Persönlichkeiten aus dem amerikanischen, uns Deutsche durch die deutschen Mitkämpfer so nahe berührenden Kriege, ferner vom Hofe des unglücklichen Maximilian und der noch unglücklicheren Charlotte, endlich aus dem deutsch-französischen Kriege so porträttreu und pikant zu schildern und zu charakterisiren, kurz bei aller Treue und Wahrheitsliebe ihre Erlebnisse so geschickt in Szene zu setzen, daß man das Buch vom ersten bis zum letzten Blatt nicht aus der Hand legt. Es wird namentlich in den aristokratischen Kreisen, in denen die Verfasserin gelebt und noch lebt, ganz ungewöhnliche Sensation erregen. Der erste Band behandelt den amerikanischen Krieg, während dessen die Prinzessin ihren Gemahl kennen lernte und heirathete, der zweite den mexikanischen und das Leben am Hofe zu Chapultepec bis zu Maximilian's tragischem Ende, der dritte den deutsch-französischen Krieg in seinen erschütternden und erhebenden Momenten. So viel auch schon von berufenen Federn über diese hochinteressanten Zeiten und Episoden der Geschichte geschrieben worden, die „Zehn Jahre aus meinem Leben" der Prinzessin Salm erzählen so viel Neues und Pikantes, in so fesselnder Weise, daß das Buch unbedingt als ein „Ereigniß" der Literatur bezeichnet werden muß.

Auch Einer.

Eine Reisebekanntschaft

von

Friedrich Theod. Vischer.

Zweite, durchgesehene Auflage.

2 Bände. Preis broschirt M. 9. —; fein gebunden M. 11. —

Das Lebensbild, das diesen Titel trägt, hat die Kraft seines Inhalts durch den Erfolg bewährt, die Einsichtigen haben erkannt, was hier dargeboten ist, und die Kritik hat sich besonnen. — Immerhin glauben wir, da das Buch dem ersten, flüchtigen Einblick etwas Befremdendes entgegenbringt, den Fingerzeig wiederholen zu sollen, womit die erste Auflage eingeführt worden ist —: Soll das Schöne nicht Beschönigung werden, so darf die Poesie, die Kunst überhaupt nicht von der Lebenswahrheit sich abtrennen, sie muß Richtungen einschlagen, Zweige treiben, worin die Beleuchtung des Einzelnen, somit auch des scheinbar unendlich Kleinen zur fühlbarsten Schärfe gesteigert und doch auch dieses Element in idealen Zusammenhang aufgenommen wird. Wie von selbst bietet sich die Aufgabe dar, diese Idealisirung auf negativem Wege zu versuchen, indem das äußerst Kleine als lästige Störung des höheren Seelenlebens eingeführt wird. Je tiefer der Dichter hier zu greifen wagt, je peinlichere Kontraste also aus dem sogenannten kleinen Uebel sich erzeugen, desto strenger ist zu fordern, daß er die starken Dissonanzen auch löse, die hervorgerufene Unlust in irgend eine Art von ästhetischer Lust aufhebe. Die Lösung wird nur eine komische oder tragikomische sein können, was jedoch einen milderen Schlußakkord keineswegs ausschließt. Ob solche Lösung dem Verfasser gelungen, und wenn dieß, ob es richtig erkannt werde, davon wird das Schicksal des Buches abhängen, das hier der deutschen Lesewelt geboten wird.

Peter der Dritte.

Dritter Band.

Peter der Dritte.

Roman

von

Gregor Samarow.

Dritter Band.

Stuttgart und Leipzig.
Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger).
1883.

Alle Rechte,
insbesondere das Recht der Uebersetzung in andere Sprachen, vorbehalten.
Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger)
in Stuttgart.

Neunzehntes Kapitel.

Herr von Blomstedt war von dem Platze vor der Kaserne des Regiments von Preobraschensk nach seiner Begegnung mit Marietta und den beiden Offizieren in einer sein ganzes Wesen wild erschütternden Aufregung nach seiner Wohnung in dem Winterpalais zurückgeeilt. Obwohl schon in den letzten Tagen der alle seine Gedanken bestrickende Zauber, in welchem die schöne Tänzerin ihn gefangen hielt, sich allmälig zu lösen begonnen hatte, und obgleich die innere Stimme seines Herzens sich gegen ihn selbst mit dem Vorwurf der Untreue erhob, welche er gegen die arme Doris Elendsheim begangen, so war er doch, wie das in allen solchen Fällen fast immer geschieht, durchaus nicht geneigt, das, was er an sich selbst mit allen möglichen Gründen zu beschönigen suchte, auch bei Marietta zu entschuldigen. Wohl hatte er

daran gedacht, daß er unmöglich der Erste sein könnte, den sie mit ihrer Liebe entzückte, wohl hatte er auch sich nicht verhehlt, daß er sich in der Zukunft von ihr trennen und daß auch dann der Reiz ihrer Schönheit nach ihm Andere anziehen und beglücken werde, aber sein ganzes Wesen empörte sich bei dem Gedanken, daß sie zu derselben Zeit, in welcher sie ihm alle ihre Liebe und Hingebung zu widmen schien, mit einem Andern, ja vielleicht mit mehreren Anderen dasselbe Spiel trieb, — daß jedes Wort, das sie ihm sagte, jeder Blick, mit dem sie seine Sinne entzündete, nicht einmal der Ausdruck augenblicklichen Gefühls, sondern nichts weiter als ein handwerksmäßiges Schauspielerkunststück gewesen. Er knirschte bei dem Gedanken, daß, wenn er ihren Ausgang nicht verfolgt, sondern sie zu Hause erwartet hätte, sie in seine Arme geeilt sein würde, die Lippen noch warm von den Küssen eines Andern. Ein wilder Zorn loderte in seiner Brust auf gegen Marietta und Orloff zugleich, und an diesem Zorn hatte sein Stolz und die in jeder Menschenseele, wenn auch unbewußt, schlummernde Eitelkeit ebensoviel Antheil als die Liebe, welche er bisher für Marietta zu empfinden glaubte. Das Blut stieg wallend zu seinen Schläfen empor, wenn er sich vorstellte, wie Marietta

und Orloff über ihn, das kindisch gläubige Spielzeug ihrer Laune, hatten lachen, wie sie ihn hatten verhöhnen müssen. Und wegen dieses elenden und heuchlerischen Weibes hatte er Unwillen, ja fast Haß gegen den Kaiser, seinen Herzog, empfunden, der ihm doch stets nur Vertrauen und huldvolle Freundlichkeit bewiesen. Hatte der Kaiser, dem er doch Dankbarkeit und Ergebenheit schuldig war, nicht vollkommen Recht, Marietta so zu behandeln, wie er es gethan? War sie etwas Anderes werth? Durfte nicht der Kaiser ebensogut wie jeder Andere in der Laune des Augenblicks die Hand nach ihr ausstrecken? Es überkam ihn ein Gefühl tiefer Reue wegen des Grolls, den er gegen seinen ihm so gütigen und freundlichen Souverän empfunden, und vor Allem klagte er sich selbst schwer an, daß er in diesem Groll gegen den Kaiser die Pflicht versäumt, die er demselben so feierlich gelobt, überall für ihn zu wachen und für ihn zu sehen. Er hatte, als der Zufall ihm das Geheimniß der Zusammenkunft der Kaiserin mit Orloff in die Hände gegeben, in seiner eifersüchtigen Erbitterung dem Kaiser verschwiegen, welch' ein Angriff gegen dessen Ehre hinter seinem Rücken geschehen war — und konnte jenes Geheimniß nicht auch der Macht des Kaisers ebenso verhängniß-

voll werden, als seiner Ehre? Indem er schwieg, hatte er die Pflicht gegen seinen Kaiser und Herzog zu Gunsten eines Mannes verletzt, der in Marietta's Armen ihn selbst verlacht und verspottet hatte, ja der vielleicht mit der leichten, aller Welt zugänglichen Tänzerin auch den Kaiser verlachte und dessen Ehre der Willkür und Laune eines niedrigen Weibes preisgab? Alle diese Gefühle, welche seine in ihren Tiefen erregte Seele durchwogten, wurden so mächtig, daß er beschloß, sogleich sein Unrecht gegen seinen Kaiser und Herzog wieder gut zu machen und trotz der späten Stunde nach den Gemächern des Kaisers zu eilen, aus welchen ihm schon von fern wilder Lärm und lautes Gelächter entgegentönte.

Als er eintrat, fand er die ganze dort versammelte Gesellschaft in einer tollen Aufregung, wie sie nur die tückischen Geister des feurigen Burgunderweines und des schweren englischen Bieres hervorbringen konnten. Das Zimmer, in welchem sich die noch nicht abgeräumte und mit zerschlagenen Gläsern und Flaschen bedeckte Tafel befand, war mit dichtem Tabaksdampf gefüllt — Peter saß mit aufgeknöpfter Uniform bleichen und starren Blickes auf einem Sessel neben der Gräfin Elisabeth Woronzow, an deren Schulter er seinen Kopf stützte, und ringsumher

ſtanden die Herren der holſteiniſchen Garde und des perſönlichen Dienſtes in burlesken Stellungen, halb ehrerbietig geneigt, halb poſſenhaft unverſchämt.

Peter's trüber Blick traf den eintretenden Herrn von Blomſtedt, und mit matter, unſicherer Stimme rief er ihm entgegen:

„Ah, ſieh' da! Sie ſind ein Abtrünniger, Sie verdienen Strafe, aber ich vergeſſe nicht, daß Sie mein Freund ſind, mein ganz beſonderer Freund, und deßwegen ſoll Ihnen verziehen ſein! Kommen Sie her, — Romanowna vertheilt die Würden an ihrem Hof, wenn ſie erſt Kaiſerin ſein wird und wenn ich erſt Grund gefunden haben werde, um dieſe naſeweiſe und impertinente Katharina nach Deutſchland zu ſchicken oder in ein Kloſter zu ſtecken — ſieh' ihn Dir an, Romanowna, ſieht er nicht vortrefflich aus? Du kannſt keinen beſſeren Oberſthofmeiſter finden, wenn ich es nicht," fuhr er, dem jungen Mann freundlich zunickend, fort — „vorziehe, ihn für mich zu behalten. Was ſoll ich mit all' dieſen trotzköpfigen Generalen — ich will ihn zum General machen — er wird mit Luſt und Liebe mit mir ausziehen, um das ſchöne Schleswig zu erobern, von dem ſie mir den beſten Theil genommen — er wird mir helfen, dieſe unverſchämten Dänen zu

schlagen — ja, ja, so soll es sein, morgen werde ich das ordnen und ihm ein Kommando geben, mit dem er zufrieden sein soll."

Herrn von Blomstedt's Gesicht war so bleich, so ernst und finster, daß die Gräfin keine Neigung haben mochte, mit ihm auf diesen Scherz weiter einzugehen, und auch Peter war durch die Erwähnung seines beabsichtigten Feldzuges gegen Dänemark so vollständig in diesen Gedankenkreis hinübergeführt worden, daß er nicht mehr an die Bildung des künftigen Hofstaates seiner Geliebten dachte, sondern sich in heftigen Schmähungen gegen den König von Dänemark erging und dabei alle möglichen außerordentlichen und extravaganten Pläne entwickelte, wie er seinen bittersten Feind zu Lande und zu Wasser angreifen wolle, er trank dabei einen Krug englischen Bieres nach dem andern, so daß in kurzer Zeit sich seine Sinne vollständig verwirrten und er bewußtlos in die Arme der Gräfin sank. Der Kammerdiener wurde gerufen, und mit Hülfe einiger vertrauter Lakaien trug man den Kaiser in sein Schlafzimmer, um ihn auf sein Bett niederzulegen, an welchem die Gräfin Elisabeth in einem Lehnstuhl Platz nahm, um seinen unruhigen Schlaf zu überwachen.

Die Gesellschaft zerstreute sich.

Der General Gudowitsch trat zu Herrn von Blomstedt heran.

„Ich glaube, Sie lieben Ihren Herzog, mein Herr," sagte er ernst und traurig — „was können wir thun, um solches Elend zu ändern und ihn von immer tieferem Fall aufzurichten?"

„Ich kenne kein anderes Mittel," erwiederte Herr von Blomstedt, „als ihm die Wahrheit zu sagen und für ihn zu wachen, daß seine Feinde seine Schwäche nicht benutzen."

„Und sind Sie bereit, das zu thun — haben Sie den Muth, ihm stets die Wahrheit zu sagen? Ich bin ein Russe," sagte der General, „und liebe die Deutschen nicht, aber ich werde Ihr Freund für's Leben sein, wenn Sie mir beistehen, um unsern unglücklichen Herrn aufzurichten und vor dem Verderben zu bewahren."

„Verlassen Sie sich auf mich," sagte Herr von Blomstedt ernst und feierlich — „ich werde ihm die Wahrheit sagen und seine Feinde in seine Hände liefern, wer sie auch sein mögen."

Der Russe und der Deutsche, welche die Liebe zu ihrem auf den glänzenden Höhen der Macht und Herrschaft taumelnden und schwankenden Herrn vereinigte, drückten sich die Hand und

begaben sich düster und schweigend in ihre Wohnungen.

Früh schon am nächsten Morgen erschien Herr von Blomstedt bei dem Kaiser, welcher trotz des wilden Bacchanals vom Abend vorher sich ebenfalls früh erhoben hatte und zwar bleich und abgespannt, aber schon völlig angekleidet in seiner holsteinischen Uniform mit dem Bande des schwarzen Adlerordens, in seinem Zimmer saß und mit dem Feldmarschall Münnich und dem General Gudowitsch auf einer großen vor ihnen ausgebreiteten Karte den Feldzugsplan gegen Dänemark studirte.

Gudowitsch hatte von Neuem Vorstellungen gegen diesen Krieg gemacht, auch der Feldmarschall Münnich hatte bedenklich den Kopf geschüttelt — der Kaiser aber hatte Beiden erklärt, daß die Sache beschlossen sei, daß nichts ihn abhalten werde, seine so lange rücksichtslos gekränkte Ehre gegen Dänemark zu vertreten, und daß er nichts weiter von ihnen verlange, als ihren gewissenhaften Rath über die militärische Ausführung seiner Pläne.

Während Gudowitsch düster schweigend dasaß und der Feldmarschall in klarem und scharfem Vortrage auseinandersetzte, daß wenn der Krieg geführt werden solle, eine starke russische Armee in über-

wältigender Uebermacht von Holstein aus gegen Dänemark vordringen und zugleich die russische Flotte die Küsten bedrohen müsse, um die dänischen Truppen nach allen Seiten zu zerstreuen, trat Herr von Blomstedt ein.

Peter begrüßte ihn herzlich und rief ihn heran, um an der Berathung über die Befreiung seines Vaterlandes von den Uebergriffen der dänischen Grenzmacht theilzunehmen. Obgleich der junge Mann als Holsteiner ebenfalls von tiefem Haß gegen Dänemark erfüllt war, so unterließ er doch, treu seinem dem General Gudowitsch gegebenen Versprechen, nicht, den Kaiser auf die tiefe Mißstimmung aufmerksam zu machen, die ein solcher Krieg in allen Kreisen des russischen Reiches erregte, aber Peter fuhr zornig auf und rief:

„Immer ist es das russische Volk, von dem man mir spricht, wenn es gilt, mir Schwierigkeiten und Hindernisse zu bereiten, — das russische Volk liebt mich und wird gewiß niemals die Ehre seines Kaisers gegen diesen kleinen König von Dänemark preisgeben wollen, — aber ich weiß," fuhr er in steigender Erregung fort — „woher das Alles kommt — meine Frau ist es, die in ihrer heuchlerischen und heimtückischen Verschlagenheit mir überall Widerstand

erweckt und Feinde macht! Sie will von Rußland sprechen? Was geht sie Rußland an, sie, eine Deutsche, und wenn sie an ihre Pflicht dächte, so müßte sie meine Ehre zu der ihrigen machen und wie ich darnach dürsten, mein deutsches Land von dem König von Dänemark zu befreien. Kein Wort weiter — fahren Sie fort, Graf Münnich — ich will nichts Anderes hören, als den Plan zu diesem Feldzug, der in wenigen Wochen beginnen soll."

„Den Plan habe ich Eurer Majestät vorgelegt," sagte der Feldmarschall, während Herr von Blomstedt mit Gudowitsch einen traurigen Blick wechselte — „aber dieser Plan genügt nicht — Eure Majestät erinnern sich, daß Montecuculi zu sagen pflegte: ‚Zum Kriege gehören drei Dinge, nämlich: erstens Geld, zweitens Geld und drittens Geld.' — Ich fürchte, daß Eurer Majestät Kassen nicht im Stande sein werden, einen solchen Krieg, der zu Wasser und zu Lande geführt werden muß, zu ertragen."

Peter lachte und rieb sich vergnügt die Hände — dann sagte er:

„Mein lieber Feldmarschall, Sie sind der größte General meines Reiches und doch kommen Sie da jetzt erst mit einer Sache, an die ich schon gedacht, für die ich schon gesorgt habe."

Münnich sah ihn verwundert an.

„Ja, ja," sagte Peter ganz stolz — „meine Kassen sind leer, aber es gibt in Rußland noch Kassen, die bis zum Ueberlaufen gefüllt sind, sie gehören den Kirchen und den Klöstern — die Herren Popen und Mönche sollen dießmal nicht bloß die leichte Pflicht erfüllen, für die Waffen ihres Kaisers zu beten, sondern sie sollen auch meine Soldaten und meine Flotte bezahlen und ernähren — ich werde ein wenig in die vollen Kassen der Kirche greifen, in denselben wird sich wohl Montecuculi's dreifaches Mittel zur Kriegführung im Ueberfluß vorfinden."

Gudowitsch sprang erschreckt auf.

„Um Gottes willen, Majestät," rief er, „daran denken Sie? — ich beschwöre Sie, überlegen Sie, ehe Sie einen solchen Schlag wagen."

„Es ist nichts zu überlegen," erwiederte der Kaiser, „der Beschluß ist gefaßt, der Schlag ist geschehen! Ja, man glaubt, ich hätte nichts in mir von dem Geist und dem Willen des großen Kaisers, dessen Namen ich trage, aber ich habe gehandelt wie er, das Dekret ist erlassen, — ich habe es mit Woronzow ganz allein festgestellt, und an Geld wird es uns nicht fehlen."

„Das Dekret ist erlassen?“ rief Gudowitsch, während auch Münnich ganz erschrocken auf den Kaiser blickte — „bedenken Eure Majestät, das heißt die Todfeindschaft der Kirche herausfordern, der Erzbischof wird protestiren.“

„Er hat protestirt,“ rief Peter mit funkelnden Blicken — „und ich habe ihm geantwortet, wie man einem unbotmäßigen Priester antworten muß — ich habe ihn nach Nowgorod verbannt, und in diesem Augenblick befindet er sich, von den Kürassieren eskortirt, auf dem Wege dorthin.“

„O, mein Gott, mein Gott,“ rief Gudowitsch, „dann ist Alles verloren — die Truppen sind unwillig über den Feldzug nach Dänemark, alle Priester werden sich wie ein Mann gegen Eure Majestät erheben — welche Stütze wollen Sie für Ihren Thron noch finden?“

„Eine Stütze für meinen Thron?“ fragte Peter ganz verwundert — „ist denn das Volk nicht da, dem ich nur Wohlthaten erwiesen?“

„Das Volk?“ fragte Gudowitsch, „wird denn das Volk Ihre Soldaten zwingen, Ihnen zu gehorchen — wird das Volk nicht den Priestern glauben, wenn sie Eure Majestät als den Feind des Vaterlandes, als den Feind Gottes erklären? O

Majestät, thun Sie Alles, was Sie wollen, nur rufen Sie den Erzbischof zurück und machen Sie Frieden mit der Kirche! Wenn Sie an der Spitze einer murrenden Armee gegen Dänemark ausziehen und hinter sich die erbitterte Kirche zurücklassen, dann könnte es geschehen, daß Sie den Rückweg nach Rußland nicht mehr fänden und vielleicht glücklich sein müßten, wenn Sie durch die Gnade des Königs von Dänemark Herzog von Holstein blieben."

Peter erbleichte.

„Du glaubst, Feodor Wassiljewitsch?" fragte er ganz zitternd.

„Ich bin dessen gewiß," erwiederte Gudowitsch — „und wenn ich auch bereit bin, in jedem Fall Eurer Majestät Schicksal zu theilen, so würde ich doch ohnmächtig sein, dasselbe abzuwenden."

„Und Sie, Graf Münnich — und Sie, Herr von Blomstedt?" fragte Peter.

Herr von Blomstedt stimmte Gudowitsch bei — Graf Münnich aber sprach:

„Wenn Eure Majestät diesen Feldzug gegen Dänemark beschlossen haben, so würde ich doch niemals rathen, daß Sie sich mit der Armee aus Rußland entfernen, bevor Sie nicht im Kreml zu Moskau die kaiserliche Krone auf Ihr Haupt gesetzt haben,

denn erst nach dieser Ceremonie hält das russische Volk die kaiserliche Macht für unerschütterlich durch Gott selbst befestigt."

„Sonderbar," sagte Peter betroffen — „dasselbe schreibt mir der König von Preußen."

„Dann beweist Seine Majestät der König," sagte Graf Münnich, „daß sein scharfer Blick auch weit über die Grenzen seines Reiches hinaus die Verhältnisse richtig zu beurtheilen weiß — in keinem Fall aber," fuhr er fort, „dürfen Eure Majestät Rußland verlassen, wenn Sie die ganze Priesterschaft in unversöhnlicher Feindschaft hinter sich lassen — das ist meine Meinung, ich werde nie eine andere haben."

Peter stand auf und ging unruhig mit schwankenden Schritten im Zimmer auf und nieder.

„Nein," rief er, „nein, nein — diesen Krieg aufgeben, das ist unmöglich, es ist der Traum langer Jahre, den König von Dänemark endlich für all' die Demüthigungen zu züchtigen, die ich von ihm habe hinnehmen müssen, während ich ohnmächtig unter der Zuchtruthe meiner Tante lebte, und ich kann diesen Feldzug nicht aufschieben bis nach jener langweiligen und leeren Ceremonie in Moskau. Ich werde schnell die dänische Macht zerbrechen, und dann

wird es immer noch Zeit sein, mir von den Popen den Oeltropfen auf das Haupt streichen zu lassen, welcher mich doch nicht mehr zum Kaiser macht, als ich das vorher schon war."

„Dann, Majestät," sagte Gudowitsch, „machen Sie wenigstens Frieden mit der Kirche, ich bin überzeugt, daß die Geistlichkeit sich im Wege der Unterhandlung bestimmen lassen wird, auch zu den Kriegskosten beizutragen, mit Gewalt wird sie sich nichts nehmen lassen, und was Sie ihr nehmen, werden Sie tausendfach verlieren in den Herzen des Volkes."

Peter schien noch einen Augenblick unschlüssig.

Der Kammerherr vom Dienst trat ein und meldete:

„Ihre Majestät die Kaiserin ist soeben in die Stadt gefahren, um in der Kirche der heiligen Mutter Gottes von Kasan ihre Andacht zu verrichten — sie läßt fragen, ob Eurer Majestät ihr Besuch vor ihrer Rückkehr genehm sei."

Peter erbleichte — seine Lippen bebten.

„Ich bin beschäftigt," rief er rauh und heftig — „lassen Sie der Kaiserin sagen, daß sie nach Peterhof zurückkehren möge."

Der Kammerherr ging hinaus.

„Seht ihr — seht ihr," rief Peter hämisch lachend — „kaum habe ich diesen Herren Geistlichen

einen Schlag versetzt, so kommt meine vortreffliche Frau sogleich, um ihnen zu schmeicheln — o, ich kann gewiß sein, daß ich sie immer da finde, wo meine Feinde sind."

„Um so mehr sollte Eure Majestät sich hüten," sagte Gudowitsch unerschütterlich — „sich ohne Noth so mächtige Feinde zu machen."

„Uebrigens," fügte Graf Münnich hinzu — „ist Ihre Majestät vielleicht bemüht, die Feinde ihres Gemahls zu besänftigen und einen begangenen Fehler wieder gut zu machen."

Peter lachte spöttisch.

„Sie hat nicht nöthig, meine Fehler zu verbessern und sich von den Pfaffen als Heilige preisen zu lassen, während sie mich verwünschen! Ihr habt Recht, ich darf mich mit den Geistlichen nicht entzweien, — ich habe einen Fehler gemacht — meine Frau hat einen scharfen Blick dafür — steige zu Pferde, Feodor Wassiljewitsch, und jage dem Erzbischof nach auf der Straße von Nowgorod, rufe ihn zurück und führe ihn selbst in das Newskykloster, sage ihm, ich hätte mich fortreißen lassen, ich würde weiter mit ihm über die Sache sprechen."

„Dank, Majestät, Dank," rief Gudowitsch, „noch nie habe ich freudiger einen Befehl meines aller-

gnädigsten Herrn erfüllt — noch nie soll mein Pferd so schnell über die Straße dahingeeilt sein, als heute!“

Er küßte die Hand des Kaisers und eilte hinaus.

„Nun, Graf Münnich,“ sagte Peter, „nehmen Sie diese Pläne fort, wir wollen unsere Berathung fortsetzen, wenn Gudowitsch zurück ist, und denken Sie darüber nach, wie wir mit einem schnellen Schlage Dänemark vernichten, damit ich bald dazu komme, die Komödie in Moskau aufzuführen, um vor meinem Volk als der Gesalbte des Himmels dazustehen — Sie aber bleiben hier, Herr von Blomstedt, Sie sollen mich begleiten, ich will nach Oranienbaum hinausreiten und zusehen, ob Alles bereit ist, damit ich morgen meine Residenz dort nehmen kann.“

Der Feldmarschall empfahl sich.

Der Kaiser griff nach der Glocke, um die Pferde zu befehlen — Herr von Blomstedt aber berührte ehrerbietig seinen Arm, um ihn zurückzuhalten, und sagte:

„Ich bitte Eure Majestät, mich anzuhören.“

„Nun, was wollen Sie?“ fragte Peter verwundert — „Sie machen ein Gesicht, als ob Sie mir Unheil verkünden wollten, habe ich nicht schon

Aerger genug über all' diese Widerspenstigen, die mich umgeben und mir immer nur Hindernisse und Schwierigkeiten zeigen?"

„Ich wollte," sagte Herr von Blomstedt, „daß ich Eurer Majestät immer nur Freudiges zu berichten hätte, aber ich kann nur die Wahrheit sagen, denn Eure Majestät haben mir befohlen, zu wachen und für Sie zu sehen."

„Das habe ich — das habe ich," sagte Peter, ihn freundlich auf die Schulter klopfend — „ich weiß, daß Sie mir treu sind, und bedarf wahrlich der Augen, die für mich sehen."

„Nun denn, Majestät," sagte Herr von Blomstedt, „ich habe gesehen — und was ich gesehen habe, muß ich sagen, mag daraus entstehen, was da wolle, doch bitte ich im Voraus, daß Eure Majestät ohne Zorn mit Vorsicht und Klugheit von meiner Mittheilung Gebrauch machen."

„Heraus damit!" rief Peter ungeduldig — „Sie thun ja, als handle es sich um eine Verschwörung gegen meine Krone — was haben Sie gesehen?"

„Ihre Majestät die Kaiserin —" rief Herr von Blomstedt.

„Schon wieder meine Frau? Was ist es mit ihr?“

Herr von Blomstedt erzählte die Begegnung, welche er in der Nacht während seiner Rückkehr in dem Korridor vor der Wohnung der Kaiserin gehabt.

Der Kaiser hörte ihm bald auf und ab gehend, bald vor ihm stehen bleibend in höchster Aufmerksamkeit zu, doch zeigte sich auf seinem Gesicht nicht der Ausdruck wilden Zorns, welchen der junge Mann erwartet und gefürchtet hatte, vielmehr wurden seine Züge immer heiterer und freudiger.

„Vielleicht,“ schloß Herr von Blomstedt — „habe ich mich dennoch getäuscht, das Licht war matt, ich bitte Eure Majestät nochmals, vorsichtig den Faden zu verfolgen, und wünsche nichts sehnlicher, als daß ich falsch gesehen habe.“

„O,“ rief Peter mit fast jubelnder Freude — „Sie waren der Erste, der mich als Kaiser begrüßte — ich wußte es wohl, Sie müssen mir Glück bringen, jetzt ist Alles gut, jetzt habe ich meine Freiheit, jetzt kann ich nach Dänemark ausziehen, denn der schlimmste Feind, den ich hätte zurücklassen müssen, ist in meiner Hand.“

Er umarmte stürmisch den jungen Mann, der

ganz erstaunt über die unerwartete Wirkung seiner Meldung war — dann fragte er:

„Der Offizier, wer war es, haben Sie ihn erkannt?“

„Ich kannte ihn damals nicht,“ erwiederte Herr von Blomstedt mit zitternder Stimme — „aber ich habe ihn später gesehen, es war der Lieutenant Orloff vom Regiment Preobraschensk.“

„Orloff!“ rief Peter; „ah, sie hat Geschmack für Riesen, wie es scheint; nun, ob er es ist oder ein Anderer, ist gleichviel, es kommt jetzt nur darauf an, den Faden festzuhalten, die Spur zu verfolgen und sie so zu stellen, daß sie nicht entwischen können. Einmal schon in Oranienbaum,“ fuhr er fort, „glaubte ich sie zu haben, aber sie ist mir entwischt mit ihrer teuflischen List, und ich habe diesen elenden Poniatowsky, diesen falschen, verrätherischen Freund, noch fast um Entschuldigung bitten müssen — jetzt wollen wir aber unsere Maßregeln besser treffen und dießmal soll die Jagd uns das Wild in die Hände liefern. Welch' ein glücklicher Tag!“ rief er ausgelassen in die Hände klatschend — „ich suchte in der Ferne — ich habe Soltikow kommen lassen, um Beweise gegen meine Frau zu finden, und nun finde ich Alles, was ich suche.“

„O, ich bitte Eure Majestät, ich beschwöre Sie, nicht nach dem Schein zu urtheilen, vielleicht kann dennoch ein Irrthum möglich sein, und hätte ich dennoch recht gesehen, bedenken Sie, ob es nicht Ihre eigene Würde erfordert, alles Aufsehen zu vermeiden, bedenken Sie, daß die Kaiserin die Mutter Ihres Sohnes ist."

Peter lachte laut auf.

„Weil sie es ist, muß ich sie um so mehr vernichten," rief er wild — „soll ich warten, bis in meinem eigenen Sohn mir ein neuer Feind erwächst, — und weiß ich, ob dieß Kind mein Sohn ist, weiß ich, ob sie nicht damals schon ihr verrätherisches Spiel trieb? Fort mit ihr und mit ihrem Blut, ich will frei sein, ich will herrschen, ohne die Schlange an meinem Busen zu fühlen."

„Um Gottes willen, Majestät!" rief Herr von Blomstedt, „wollen Sie den Großfürsten für die Schuld seiner Mutter strafen? Und wenn Sie die Kaiserin fortschickten, wenn Sie," fügte er ein wenig zögernd hinzu, „die Gräfin Woronzow an ihre Stelle erhöben, glauben Sie, daß einst das russische Volk sich vor einem Kaiser aus dem Blut Ihrer Unterthanen beugen würde?"

„War denn," sagte Peter, „die Gemahlin meines

großen Ahnherrn nicht aus noch niedrigerem Blut entsprossen?"

Er neigte einige Augenblicke sinnend den Kopf, dann sah er Herrn von Blomstedt lange scharf und durchdringend an, legte seinen Arm auf die Schulter des jungen Mannes und sprach, seinen Mund zu dessen Ohr neigend:

„Sie sind mein Freund, Sie haben es mir heute bewiesen, Ihnen kann ich vertrauen, Ihnen will ich sagen, was bis jetzt noch in keinem Hauch über meine Lippen gekommen ist, denn es thut wohl, seinen innersten Gedanken einer treuen und befreundeten Seele mittheilen zu können. Hören Sie," fuhr er noch leiser fort — „ich habe Romanowna versprochen, sie zu mir zu erheben, ich werde es thun, denn sie unterhält mich, sie reizt mich und sie wird mein Geschöpf sein, sie wird mir nie gefährlich werden können, wie diese Katharina, denn ich werde sie nach meiner Laune zerbrechen können, ohne den Höfen Europas Rechenschaft davon zu geben — aber ich werde keinen Sohn von ihr haben — ich weiß es — und geschähe es dennoch, so sollte er ebensowenig mein Nachfolger auf dem Thron sein, wie dieses Kind, das sie heute den Großfürsten Thronfolger nennen und das sie nur erziehen wer-

den, um es einst als Werkzeug gegen mich zu gebrauchen."

„Und was dann?" fragte Herr von Blomstedt ganz zitternd und fast gebrochen unter der Last dieses Geheimnisses, das sich so plötzlich vor ihm öffnete und die Zukunft eines großen Reiches in sich schloß — „was sollte dann aus Rußland werden?" fragte er, „auf wessen Haupt wollte dann Eure Majestät die Krone niederlegen, die Gott noch lange auf dem Ihrigen erhalten möge?"

„Sie sollen es sehen," sagte Peter, „ich wollte nach Oranienbaum — die Mittheilung, die Sie mir gemacht, ändert Alles — es gilt jetzt, schnell zu handeln — wir werden Alles vorbereiten, um die Fährte zu verfolgen — o, man soll sehen, daß ich auch selbst meine Polizei zu machen verstehe — jetzt sollen Sie mich begleiten, und was Sie sehen werden, wird Ihnen Ihre Frage beantworten — Sie werden sich überzeugen, daß ich auch an die Zukunft meines Reiches denke und daß mein großer Ahnherr wohl freundlich auf mich herabblicken darf."

Er klingelte und befahl seinen Wagen, dann ließ er den Generaladjutanten Baron Korf, einen Mann von etwa fünfzig Jahren, von hofmännischer Erscheinung, mit freundlichem, wohlwollendem Ge-

sicht, rufen. Diesem ertheilte er einige leise Befehle, gab ihm ein Blatt Papier, das er an seinem Schreibtisch schrieb, unterzeichnete es und stieg dann, von ihm und Herrn von Blomstedt, dessen Herz in unruhiger Spannung klopfte, begleitet, zu seinem Wagen herab. Die vier Pferde des Gespanns griffen mächtig aus, und bald rollte der kaiserliche Wagen auf der Straße fort, welche nach Nordosten in den Distrikt von Schlüsselburg führte.

Zwanzigstes Kapitel.

Der Kaiser war während der Fahrt von einer fast ausgelassenen Heiterkeit, er plauderte über alle möglichen Dinge, ohne dem von tausend unruhigen Gedanken bewegten Herrn von Blomstedt ein Wort über das Ziel dieser so plötzlichen und geheimnißvollen Reise zu sagen. An der ersten Poststation, die man erreichte, befahl der Baron Korf dem Kutscher, mit den kaiserlichen Pferden nach Petersburg zurückzukehren, und verbot ihm bei Todesstrafe, irgend etwas von der Fahrt des Kaisers dort zu sagen. — Er ließ darauf sechs Postpferde vor den Wagen legen, und mit verdoppelter Geschwindigkeit wurde die Fahrt fortgesetzt.

Peter nahm das Band und den Stern des schwarzen Adlerordens, den er noch trug, ab und befahl Herrn von Blomstedt, gegen Jedermann, was auch geschehen möge, das unverbrüchlichste Schweigen über seinen Rang zu beobachten und ihn vor Aller

Augen ganz wie einen einfachen Offizier zu behandeln, ohne auf die neugierigen Fragen, welche der junge Mann nicht mehr zurückhalten konnte, anders als durch ein geheimnißvolles Lächeln zu antworten. Man wechselte noch einmal die Pferde, wobei nur der Baron Korf mit dem Postmeister sprach und der Kaiser, sein Taschentuch vor sein Gesicht drückend, sich tief in die Ecke des Wagens zurücklehnte. Nach kaum fünf Stunden gelangte man an die ungefähr acht Meilen von Petersburg entfernte kleine Stadt Schlüsselburg, welche am Ladogakanal in der Nähe des Ausflusses der Newa aus dem Ladogasee liegt. Auf Befehl des Herrn von Korf fuhr der Postillon um die Stadt herum, gerade nach dem Ufer der Newa hin, wo sich der Festung Schlüsselburg gegenüber ein Fährboot befand. Die Festung Schlüsselburg lag in der Mitte des hier ungemein breiten Stromes auf der Insel Orechowoi Ostrow; sie war bereits im Jahre 1334 von dem Großfürsten Jurge Danilowitsch erbaut, später von den Schweden in Besitz genommen und endlich im Jahre 1702 von Peter dem Großen wieder erobert worden. Sie hatte ursprünglich Orechowetz geheißen und von Peter dem Großen den Namen Schlüsselburg erhalten, weil er sie als den Schlüssel seiner

finnischen Eroberungen betrachtete. Die länglich-runde Insel ragte, von gewaltig drohenden Mauern rings umgeben, aus dem breiten, auf beiden Seiten mit Weiden eingefaßten Strom drohend hervor, ein kleines Thor mit schwerem Eisengitter führte unmittelbar vom Ufer in das Innere dieses finsteren Forts, dessen aus den Schießscharten hervorblickende Kanonen die Ufer des Flusses auf beiden Seiten zu bestreichen vermochten.

Der Wagen hielt, und der Baron Korf befahl dem ganz erschrocken aus seiner Hütte hervortretenden Fährmann, nach der Festung hinüberzufahren, während Peter bescheiden zurücktrat, als sei er ein untergeordneter Begleiter des Generals. Der Fährmann blickte scheu und ängstlich nach der Festung hinüber und schien Einwendungen machen zu wollen, aber der Anblick der Uniformen und der bestimmt wiederholte Befehl des Generals beseitigte alle Bedenken, so daß er das kleine Boot loslöste und es, nachdem die drei Herren eingestiegen waren, mit kräftigen Ruderschlägen über die starke Strömung des Flusses hinübertrieb.

Als sie an dem Festungsthor gelandet waren, trat eine in dem dunklen, gewölbten Eingange aufgestellte Schildwache an das Gitter und fragte mit

schußfertig vorgestrecktem Gewehr, was die Ankommenden begehrten.

„Laß den Kommandanten rufen — Befehl des Kaisers," sagte Baron Korf, und der Soldat zog sich, nachdem er die Besucher, welche in dieser entlegenen und aller Welt streng verschlossenen Festung eine außerordentliche Erscheinung waren, halb verwundert, halb mißtrauisch betrachtet hatte, in das Innere der Festung zurück.

Nachdem einige Minuten vergangen waren, während welcher Peter sich in ebenso unruhiger Spannung zu befinden schien, wie Herr von Blomstedt, hörte man schallende Tritte unter dem gewölbten Eingange. Der General Melgunow, der Kommandant der Festung, ein finster blickender, strenger Mann von fast sechzig Jahren, mit einem starken weißen Schnurrbart und tief durchfurchtem Gesicht, trat an das Gitter — er salutirte beim Anblick der Uniform des Generaladjutanten und sagte:

„Sie haben mich rufen lassen, Herr Kamerad, ich bin hier, um Ihre Wünsche zu vernehmen, doch wird Ihnen bekannt sein, daß Niemand ohne unmittelbaren allerhöchsten Befehl Seiner Majestät selbst das Innere der Festung betreten darf."

„Dieser Befehl ist hier," sagte der Baron Korf,

indem er das von dem Kaiser vor der Abreise unterzeichnete Papier aus der Tasche zog und dem Kommandanten durch das Gitter reichte.

Dieser prüfte sorgfältig die Handschrift und den Namenszug und sagte dann:

„Der Befehl ist in Ordnung für Sie und Ihre Begleiter — treten Sie ein, damit ich Sie dem Befehl Seiner Majestät gemäß zu dem Gefangenen führen kann."

Er zog einen Schlüssel aus seiner Tasche, öffnete ein an der Seite der Wölbung angebrachtes starkes und kunstvolles Schloß und befahl dann dem Soldaten, mittelst einer nach innen herabhängenden Rollkette das schwere Gitter emporzuziehen.

Leicht fröstelnd folgte Peter dem in dem dunklen und feuchtkühlen Gang voranschreitenden Baron Korf. Als auch Herr von Blomstedt, dessen Spannung mit jedem Augenblick wuchs, eingetreten war, ließ der Soldat das Gitter wieder herab, und der Kommandant drehte das Schloß wieder zu. Nachdem man den fast zwanzig Fuß langen Gang, welcher durch die ungeheure Außenmauer überwölbt wurde, durchschritten, trat man in einen runden Hof, welcher, rings an den Mauern hinlaufend, die Kasematten der Soldaten und die Wohnung des Kommandanten

enthielt und in welchem man von der freien Natur nichts als ein rund abgeschlossenes Stück des Himmels erblicken konnte. Einige Offiziere erhoben sich von den hölzernen Bänken, auf welchen sie vor den Kasernenthüren saßen, die Soldaten blickten verwundert aus den Fenstern, aber alle diese Gesichter, welche so lange nur die düsteren Mauern und das kleine Stück des darüber gespannten Himmels gesehen hatten, sahen ebenso finster, ernst und drohend aus als der ganze Ort, welcher nur den Geistern des Hasses, der Feindschaft und des Mißtrauens geweiht zu sein schien und in welchen keines von den Gefühlen jemals gedrungen war, welche draußen in der freien Welt die Menschenherzen schlagen lassen.

Peter verbarg sein Gesicht hinter seinem Taschentuch und blickte scheu und ängstlich auf diese drohenden Mauern und auf alle diese finsteren Menschengesichter. Die Offiziere auf dem Hof machten vor dem Generaladjutanten, auf dessen Begleiter sie kaum einen gleichgültigen Blick warfen, ihre Honneurs, der Kommandant öffnete eine mit Eisen beschlagene Thür in einem besonderen Flügel des Kasernenbaues und führte die drei Fremden über einen mit Ziegelsteinen gepflasterten Flur, welcher durch vergitterte

Fenster sein Licht erhielt, nach einem das Gebäude der Länge nach durchschneidenden und völlig dunklen Korridor. Vor einer dieser Thüren, welche auf den Korridor führte, blieb er stehen, steckte den Schlüssel in das Schloß und sagte kurz im Ton dienstlicher Meldung:

„Hier ist der Gefangene."

„Oeffnen Sie!" befahl Baron Korf, „und erwarten Sie uns hier."

Der Kommandant schloß die Thür auf und trat dann zur Seite, um seine Besucher in das Zimmer eintreten zu lassen. Der Baron Korf schritt voran, aber Peter schien von so lebhafter Unruhe und Spannung bewegt, daß er den General fast zur Seite drängte und unmittelbar neben ihm über die Schwelle trat.

Das Zimmer, in welches sie eintraten, war ein großer, viereckiger Raum, der Boden mit Ziegelsteinen gepflastert — der Thür gegenüber befanden sich zwei ziemlich große Fenster, aber die Glasscheiben derselben waren von außen mit weißer Farbe übermalt, so daß man durch sie nicht auf den Hof hinausblicken konnte, und das Licht, welches durch dieses nur halb durchsichtige Glas hineinfiel, war matt und trübe. An der einen Seitenwand befand sich ein

breites Bett von geschnitztem Eichenholz mit schweren seidenen Vorhängen, daneben ein Gestell mit Waschgeräth, in der Mitte des Zimmers ein großer Eichentisch, vier bis fünf Stühle standen an den Wänden umher. Dieß war das ganze Ameublement des Zimmers, in welchem eine dumpfe, schwüle Luft herrschte. Auf einem der Stühle neben dem großen Tisch in der Mitte saß ein alter Mann mit weißem Haar und Bart in der Sergeantenuniform der russischen Linientruppen — sein tief gefurchtes Gesicht war wettergebräunt und zeigte zugleich jene kupferartige Röthe, welche durch den Genuß geistiger Getränke hervorgebracht wird — er hatte die Hände auf den Schooß gefaltet und sah mit seinen dunklen, glänzenden und lebhaften Augen voll schmerzlicher Theilnahme zu einem außerordentlich großen, schlanken und kräftig gewachsenen jungen Mann empor, der mit seinen breiten Schultern, seiner hochgewölbten Brust und seinen schlanken, sehnigen Gliedern einer der ritterlichen Hünengestalten der Vorzeit glich, von denen die alten Heldensagen erzählen. Dieser junge Mann trug ein kostbares altrussisches Kostüm von dunkelblauem Sammet, reich mit Silber gestickt und mit Zobelpelz besetzt — seine Haltung zeigte edlen, fürstlichen Anstand, der Ausdruck seines Gesichts

stand mit seiner reckenhaften Gestalt nicht im Einklang, denn dieß Gesicht war zwar edel und klassisch rein geschnitten und zeigte eine wunderbare Schönheit der Linien, aber auf seinen Zügen lag eine kindliche Einfalt, welche weit hinter seinem Alter zurückgeblieben war, das man nach seiner Gestalt und dem Bau seiner Glieder auf einundzwanzig bis zweiundzwanzig Jahre schätzen mußte. Dunkle Locken von seltener Fülle und Weichheit fielen über seine Stirn herab, kühn geschwungene Brauen wölbten sich über den großen Augen von leuchtendem Glanz, seine Gesichtsfarbe zeigte jene eigenthümliche Bläße, welche der Aufenthalt in geschlossenen Räumen bei Kranken oder Gefangenen hervorzubringen pflegt.

Er stand hoch aufgerichtet da, die beiden Hände erhoben — um seinen schönen Mund, dessen Oberlippe von einem keimenden Bart beschattet wurde, spielte ein weiches Lächeln, das einem Kinde von zehn Jahren anzugehören schien, und seine Augen waren wie verzückt zu der gewölbten Decke des Zimmers aufgeschlagen.

Als die schwere Thür des Gemachs sich knirschend öffnete, fuhr der alte Mann beim Anblick der Uniform der Eintretenden empor und blieb in militärischer Haltung neben seinem Stuhl stehen, indem

er ängstlich die völlig unbekannten Gesichter betrachtete — der Jüngling aber blieb in seiner Stellung und ohne seine entzückten Blicke zu wenden, sagte er leise:

„Leise, leise, Vater Philaret, der Erzengel Gabriel ist da und spricht mit mir — herrlicher als jemals leuchtet seine Gestalt — er hält Nadejda, meine süße Nadejda, in seinen Armen — sie lächelt mir zu und grüßt mich so hold und lieblich wie einst, da sie noch hier auf Erden weilte und mir von den Wundern der Heiligen erzählte, ehe die bösen Razboiniks mich fortführten, hieher, wo ich noch weniger Luft und Licht habe und noch weniger vom blauen Himmel sehe als dort."

Tief bewegt blickte der Baron Korf mit Herrn von Blomstedt auf den schönen Jüngling, dessen edle Gestalt einer Lichterscheinung der Sage glich, während aus seinem Munde in halbleisen Tönen die wehmüthige Klage über Mangel an Licht und Luft erklang.

Der Kaiser war tief erbleicht, sein ganzer Körper schwankte, er legte seine zitternde Hand auf den Arm des Herrn von Korf, als ob er einer Stütze bedürftig sei.

„Es ist nicht der Vater Philaret," sagte der

alte Sergeant, „es sind fremde hohe Offiziere, die Du begrüßen mußt.“

Der Jüngling senkte langsam, als ob er sich mit tiefem Bedauern von dem Anblick eines herrlichen und lieblichen Bildes trennte, seine Blicke herab.

„Es ist nicht der Vater Philaret?“ fragte er, „wer ist es denn, der mich in meiner Einsamkeit aufsucht?“

Wie mit einer gewaltigen Anstrengung wendete er seine Augen von der Vision ab, welche er verfolgte, und erblickte die drei Personen, welche in sein Gefängniß getreten waren — ein jäher Schrecken zuckte über sein Gesicht, mit großen Augen starrte er die fremden Gestalten voll Entsetzen an, und die Hände gegen sie ausgestreckt, wich er bis zur Wand des Zimmers zurück.

„O, mein Gott, mein Gott!“ stöhnte er, — „die Razboiniks — sie kommen, mich wieder wegzuführen in einen neuen, noch dunkleren Kerker.“

Der Baron Korf trat zu ihm heran.

„Fürchte Dich nicht, Ivan,“ sagte er, „wir kommen nicht, um Dir Böses zu thun, wir kommen im Auftrage des Kaisers, um Dein Schicksal zu bessern, nach Deinen Wünschen zu fragen und sie zu erfüllen.“

Immer noch stand der junge Mensch an die Wand gedrückt mit abwehrend ausgestreckten Armen da.

„Des Kaisers?“ fragte er, „es gibt eine Kaiserin Elisabeth Petrowna, die freundlich zu mir war, aber sie hat mir auch die Freiheit nicht gegeben.“

„Die Kaiserin Elisabeth Petrowna ist todt,“ sagte der Baron Korf — „und der Kaiser Peter Feodorowitsch herrscht über Rußland, er ist milde und freundlich und wird auch Dir gnädig sein.“

„Der Kaiser Peter Feodorowitsch?“ fragte der junge Mensch kopfschüttelnd, als suche er diesen Namen in seinem Gedächtniß — „er will mir gnädig sein — gnädig — mir,“ rief er mit wild aufblitzenden Augen — „mir, der ich doch selbst das Recht haben sollte, zu strafen und Gnade zu üben, wenn Gott mich nicht der irdischen Krone beraubt hätte, um, wie der Vater Philaret sagt, mich würdig zu machen für die ewige Herrlichkeit.“

Peter schritt immer noch zitternd näher zu dem Gefangenen hin.

Der Baron Korf trat ehrerbietig zur Seite.

Die Augen des Kaisers füllten sich mit Thränen.

„Und weißt Du, wer Du bist?“ fragte er, „kennst Du Deinen eigenen Namen, wenn Dir der Name des Kaisers von Rußland unbekannt ist?“

Der Jüngling blickte finster zu Boden, kreuzte die Arme über der Brust und preßte die Lippen aufeinander, als wolle er verhindern, daß ein unbedachtsames Wort denselben entschlüpfe.

„Sprich ohne Furcht," sagte Peter, „beim lebendigen Gott, Du bist unter Freunden und hast nichts Böses von uns zu erwarten."

Der junge Mensch blickte auf, er sah Peter's thränende Augen und den Ausdruck tiefer Theilnahme auf dem Gesicht des Kaisers — ein Strahl von Vertrauen und Hoffnung erleuchtete sein Gesicht.

„Ja," sagte er dann, „ich weiß, wie ich heiße und was ich bin, mein Name ist Ivan und ich war einst der Zar von Rußland, aber Gott hat den bösen Feinden Macht über mich gegeben und es gelitten, daß sie mich in den Kerker warfen und von meinem Vater und von meiner Mutter getrennt haben."

Er sah mit prüfend durchdringenden Blicken die drei vor ihm stehenden Männer an — dann plötzlich zuckte sein Gesicht in mächtiger Bewegung, er sprang vor, warf sich zu Peter's Füßen auf die Kniee nieder und rief, die gefalteten Hände emporhebend:

„Ja, ja, der große Erzengel Gabriel erleuchtet mich und gibt meinem Blick die Kraft der Erkenntniß — ja, es ist so, es kann nicht anders sein,

Ihr selbst seid der Zar — niemand Anderes als er dürfte es wagen, mit mir von Mitleid, von Freundlichkeit und von Barmherzigkeit zu sprechen, Ihr seid der Herr, Ihr habt zu befehlen über Alle — o, macht Eure Worte wahr, denkt, daß Ihr Gott zu vertreten habt auf Erden; ich bitte nicht viel, man gibt mir Kleider, deren Glanz mich erfreut, man gibt mir Speisen und Getränke in Fülle, so viel ich deren begehre, aber ich bitte Euch, Herr, gebt mir Luft und Licht — o, seit Jahren seufze ich in diesem dunklen Kerker, nur kurze Zeit darf ich draußen zwischen den hohen Mauern des Hofes einen Blick nach dem Himmel richten — ich bitte Euch, Herr, erlaubt, daß ich öfter und länger die freie Luft athme und den Strahl der Sonne sehen darf, wenn er über die frischen Wiesen und die grünen Wälder leuchtet."

Das Herz des Herrn von Blomstedt schlug fast hörbar bei der unerwarteten Aufklärung, die er über die geheimnißvolle Fahrt des Kaisers erhielt — wohl hatte er gehört von jenem unglücklichen Ivan, der ein Jahr lang in der Wiege unter der Vormundschaft seiner Mutter Kaiser von Rußland gewesen war, aber kaum hatte er jemals an diesen Prinzen gedacht, der ihm nur wie ein leichtes Schatten-

bild auf den Blättern der russischen Geschichte erschienen war, um sofort wieder zu verschwinden; nun plötzlich sah er dieß unglückselige Opfer der Politik in so rührender Gestalt vor sich und ein blendendes Licht ergoß sich in seinen Geist über die Andeutung des Kaisers, welche ihm bisher unverstanden geblieben war.

Rascher rannen die Thränen aus Peter's Augen über seine Wangen herab, er hob den vor ihm knieenden Jüngling empor und drückte ihn an seine Brust.

„Hier ist Euer Platz, Prinz Ivan — ja, ich bin der Kaiser, und Ihr seid mein Vetter vom Blute des großen Kaisers Peter — seid ruhig, Eure Leiden sollen ein Ende haben, ich werde Alles thun, was in meiner Macht steht, um Euer Schicksal zu wenden und das volle Sonnenlicht wieder über Euer Haupt strahlen zu lassen."

Eine Zeitlang hielt er den unglücklichen Ivan, der, keines Wortes mächtig, noch halb zweifelnd in sein Gesicht blickte, in seinen Armen — dann fragte er:

„Sagt mir, mein Vetter, erinnert Ihr Euch noch Eurer Kindheit?"

„Meine Erinnerung," erwiederte Ivan, „beginnt

im Kerker, aber damals hatte ich noch meinen Vater und meine Mutter, mit ihnen weinte ich, weil ich sie unglücklich sah, und sie lehrten mich, wer ich gewesen sei und von welcher Höhe ich herabgestürzt worden. — O, sie haben viel gelitten, mein armer Vater und meine arme Mutter, grausam und hart waren die Wächter gegen sie, und doch zitterten wir, wenn sie durch neue ersetzt wurden, denn jedesmal dann verschärfte sich nur die Pein, welche wir zu erdulden hatten, und doch," fuhr er düster und schmerzlich fort — „doch war ich damals immer noch glücklich, ich hörte die Stimme meiner Eltern und fühlte ihre Hände auf meinem Haupte, bis ich dann auch von ihnen fortgerissen wurde durch die schlimmen Razboiniks, und dann war ich allein, immer allein, bis ich Nadejda fand, Nadejda, meine Freundin, die jetzt im Himmel ist."

„Ihr werdet mir das Alles später erzählen," sagte Peter — „wie furchtbar, wie entsetzlich ist das!" sagte er, zu seinen Begleitern gewendet — „die Kaiserin kann das kaum gewußt haben — und alle, alle Eure Wächter waren hart und streng gegen Euch?"

„Alle, alle," rief Ivan, indem wild drohender Zorn in seinen Augen aufflammte — „doch nein,"

sagte er dann, „nein, nein, Herr, einer, ein einziger, war mitleidig und freundlich gegen uns, aber man ließ ihn uns nicht lange, doch hat mich meine Mutter noch gelehrt, für ihn zu beten, daß Gott ihm tausendfach jedes freundliche Wort vergelten möge.“

„Ihr wißt also seinen Namen?“ fragte Peter; „o, ich will ihn kennen, den Einzigen, der in Rußland Ehrfurcht vor dem Blick Peter's des Großen hatte.“

„Ich habe viel vergessen in meinen Leiden,“ sagte Ivan, „dunkel nur noch stehen die Bilder jener Zeit vor mir, aber seinen Namen weiß ich, ihn werde ich nie vergessen, denn ich muß ja täglich für ihn beten, wie es meine Mutter mich gelehrt — er hieß Korf.“

Der Generaladjutant trat einen Schritt in den Schatten zurück und bedeckte seine Augen.

Peter aber eilte zu ihm hin, schüttelte ihm die Hände und rief mit bebender Stimme:

„Siehst Du, mein Freund, so belohnt sich jede gute That — ich schwöre es bei meiner Krone, das soll Dir nicht vergessen sein — was Du jemals von mir erbitten magst, es ist Dir im Voraus gewährt! Doch was ist das?“ fragte er, indem sein Blick auf den alten Sergeanten fiel, der, als Ivan den Kaiser

begrüßte, wie vom Blitz getroffen zusammengesunken war und mit gekreuzten Armen, das Haupt auf die Brust gesenkt, in einer Ecke des Zimmers auf den Knieen lag.

„Das ist Wjatscheslaw, mein alter Freund, großer Zar," rief Ivan, „die Kaiserin Elisabeth Petrowna hat ihm erlaubt, bei mir zu sein, und er hat mir treue Gesellschaft geleistet und mir viel erzählt von dem großen Zaren Peter, meinem Oheim."

Peter trat zu dem alten Mann und klopfte ihm auf die Schulter.

„Es freut mich, das von Dir zu hören," sagte er, „ich werde für Deine Zukunft sorgen und Du sollst es niemals bereuen, einem Prinzen von meinem Blut Trost und Zerstreuung gebracht zu haben."

Der alte Sergeant küßte laut schluchzend den Rockzipfel des Kaisers — dieser aber wurde plötzlich todtenbleich, er athmete schwer auf und streckte die Hand wie Hülfe suchend aus.

Der Baron Korf und Herr von Blomstedt eilten heran, um ihn zu stützen.

„Führt mich hinaus — führt mich hinaus," sagte er, „ich muß Luft haben — mir schwinden die Sinne — dieß Alles hat mich tief bewegt und

in diesem dumpfen, trüben Raum kann ich nicht athmen."

Die beiden Herren führten den schwankenden Kaiser schnell in den Hof hinaus — der Kommandant folgte.

Peter athmete eine Zeitlang in tiefen Zügen die frische Luft ein.

„Ah," sagte er, „jetzt ist mir wieder besser — doch wie entsetzlich ist es, zu denken, daß dieser arme Gefangene jahrelang in jenem Kerker geschmachtet hat, der mich nach einer halben Stunde krank und elend macht!

„General Melgunow!" rief er.

Der Kommandant trat heran.

„Ist es der Befehl der Kaiserin gewesen," fragte Peter, „daß der Prinz Ivan in diesem Zimmer bewahrt werde?"

„Ich kenne keinen Prinzen Ivan," erwiederte Melgunow — „der Gefangene ist mir von dem Grafen Schuwalow übergeben worden, der Graf hat das Zimmer gesehen und ihn darauf einschließen lassen — auf Befehl der Kaiserin ist ihm an Kleidungsstücken, Speisen und Getränken Alles gegeben worden, was er verlangt hat — ich habe pünktlich nach meinen Befehlen gehandelt und," fügte er kalt

hinzu — „ich habe nur dem Kaiser selbst Rechenschaft zu geben — der Herr Generaladjutant hat mir einen Befehl gezeigt, ihn mit seinen Begleitern zu dem Gefangenen zu führen; um weitere Fragen zu stellen, müßte er eine besondere Vollmacht haben."

„Kennen Sie mich?" fragte Peter mit einer Miene voll stolzer Hoheit, wie sie ihm in einzelnen seltenen Augenblicken zu Gebote stand.

„Nein," erwiederte der General — „doch," sagte er dann ein wenig zögernd, indem er die Züge des Kaisers forschend betrachtete — „wenn ich dieß Gesicht ansehe — wenn ich," fügte er immer unsicherer hinzu — „es mit dem Bilde vergleiche, das wir von Petersburg erhalten — o, ich habe seit Jahren nicht diese Festung verlassen, ich weiß nicht, ob dieses Bild ähnlich ist —"

Er nahm den Hut ab und stand zitternd da, immer unruhiger Peter's Züge betrachtend.

„Es ist Seine Majestät, unser allergnädigster Kaiser, der vor Ihnen steht," sagte Baron Korf, indem er seinen Hut abnahm.

„Mein Gott," rief der General Melgunow, „welch' unerwartete Ehre — o, ich bitte um Verzeihung, Majestät — Eure Majestät haben sich verborgen,

ich habe nur den Herrn Generaladjutanten gesehen!"

Er rief dem Posten zu, die Wachen in's Gewehr treten zu lassen — bald rasselten die Trommeln — an allen Fenstern erschienen die Soldaten — die Offiziere eilten auf den Hof hinaus.

„Man soll die Kanonen lösen," rief der Kommandant — „denn unser allergnädigster Kaiser erweist seiner Festung die Ehre seines Besuchs."

„Nein," rief Peter, „nein, nein, man soll nicht schießen, das würde die Aufmerksamkeit der ganzen Gegend erregen, und ich will nicht, daß von meinem Besuch hier gesprochen wird — hören Sie wohl, schärfen Sie das Ihren Offizieren und Ihren Soldaten ein — Sie sollen Niemand Urlaub geben, hören Sie, — nicht auf eine Stunde, bis auf weitere Ordre."

Peter ließ die Offiziere herantreten — nachdem er die Vorstellung derselben kurz entgegengenommen, führte er den Kommandanten beiseite.

„Ich werde den Gefangenen, der Ihrer Ueberwachung anvertraut ist, nach einiger Zeit abholen lassen," sagte er, „mein Generaladjutant, der Baron Korf, hat die Vollmacht, denselben aus Ihren Händen zu empfangen. Bis ich eine passende Unterkunft für ihn gefunden, sollen Sie ihn täglich, so lange

er will, hier im Hofe der Festung sich ergehen lassen — Sie sollen die Farbe von seinen Fenstern nehmen, damit das Sonnenlicht zu ihm eindringen kann, und Sie sollen ihm Alles gewähren, was er verlangen wird, nur darf er das Thor der Festung nicht überschreiten."

„Zu Befehl, Majestät!" sagte er.

„Was ist es mit dem Vater Philaret, von dem er sprach, als ich zu ihm eintrat?"

„Es ist ein Mönch — Majestät, aus dem Kloster des heiligen Alexander Newsky, welchem nach dem Befehl der Kaiserin der Zutritt zu dem Gefangenen zu gestatten ist und welcher häufig kommt, um ihm geistlichen Zuspruch zu geben und zur Ruhe zu ermahnen, denn," fügte er hinzu, „der Gefangene leidet an Anfällen heftigen Zorns."

„Das Blut der Romanow," sagte Peter.

„Und," fuhr der Kommandant fort, „er hat häufig verzückte Visionen — er glaubt den Erzengel Gabriel zu sich herabsteigen zu sehen."

„Nun," sagte Peter, „vielleicht ist ihm in der That heute sein guter Engel erschienen, um sein Schicksal zu wenden — doch jener Mönch, wie sieht er aus? Ein großer Mann von riesiger Figur?"

„So ist es, Majestät — er gleicht den alten

Priestern der Legende mit seinem wallenden weißen Haar und seinem langen Bart."

„Er ist es, er ist es," rief Peter — „der Beichtvater der Kaiserin! Darum also bat er für Ivan, darum ließ er mich geloben, für ihn zu sorgen — o," sagte er halb für sich — „so werde ich doch wenigstens einen Priester haben, der mir dankbar sein muß, wenn die übrigen ihre Stimme gegen mich erheben. Sie kennen also meinen Willen," sagte er, sich von dem Kommandanten wieder zu seinen Begleitern zurückwendend — „und ich erwarte, daß er pünktlich befolgt wird — Sie stehen mir mit Ihrem Kopf für den Gefangenen, bis Sie denselben dem Baron Korf werden auszuliefern haben."

Er blickte auf dem Hof umher — ein Gedanke schien in ihm aufzusteigen.

„Ich wünsche," sagte er, „daß man hier im Innern dieses Hofes ein Haus baue — Sie werden die Bauern der Umgegend für die Arbeiten requiriren, aber keiner von ihnen soll früher aus der Festung herausgelassen werden, bis der Bau vollendet ist, und ich will, daß dieß in kurzer Frist geschehe. — Das Haus," sagte er, mit einem Blick die Dimensionen des Hofes messend — „soll neun Stockwerke und

neun Fenster haben, fünf Zimmer im Innern, und zwischen diesem Hause und der großen Mauer soll Raum für einen kleinen Garten bleiben, in welchen man einige Bäume und Sträucher pflanzt und den man mit einer Seitenmauer einschließen wird. — Das wird vielleicht," sagte er, als er die verwunderten Blicke des Kommandanten und des Baron Korf bemerkte — „ein besserer und freundlicherer Aufenthalt für den Gefangenen sein, wenn derselbe demnächst wieder hieher zurückkehrt."

Herr von Blomstedt blickte zur Erde — wundersame Gedanken durchkreuzten seinen Kopf, als er den Befehl zum Bau dieses Hauses vernahm und sich dabei der Worte erinnerte, welche Peter am Morgen zu ihm gesprochen.

„Wir müssen zurückkehren," sagte er dann, „die Sonne beginnt zu sinken, und ich will zur Nacht in Petersburg sein."

Er winkte den Offizieren — noch einmal rasselten die Trommeln der Wache, und von dem Kommandanten begleitet ging er zum Thore hinaus.

Der Fährmann setzte ihn mit seinen Begleitern, ohne zu ahnen, wen er in seinem Boot führte, wieder über den Fluß — man stieg in den Wagen, der am andern Ufer wartete, und schweigend, von den

empfangenen Eindrücken tief bewegt, fuhr der Kaiser mit seinen beiden Begleitern nach Petersburg zurück.

Beim Anbruch der Nacht langte man an den Thoren von Petersburg an, der Kaiser ließ halten und befahl dem Baron Korf, mit dem Wagen nach seiner Wohnung zu fahren, während er und Herr von Blomstedt nach dem Winterpalais zurückkehrten — den Wachen fiel dieß nicht auf, da der Kaiser häufig nur von einem der Herren seines Dienstes begleitet ausging, und die Fahrt nach Schlüsselburg blieb in der That ein Geheimniß vor dem ganzen Hof.

Als Peter in sein Zimmer zurückgekehrt war, legte er die Hand auf Herrn von Blomstedt's Schulter.

„Nun, mein Freund," sagte er, „haben Sie jetzt begriffen?"

„Ich weiß es nicht, Majestät," sagte der junge Mann, „doch scheint ein Licht vor mir aufzusteigen, das mich blendet und erschreckt wie Wetterschein und wie die Strahlen des Nordlichtes — mein Herz ist noch zu jung, als daß ich ruhig und unerschüttert vor einem gewaltigen Drama der Weltgeschichte stehen könnte, das, wie ich glaube, sich hier vollziehen wird."

„Ja," sagte Peter feierlich — „es wird sich vollziehen — ich will gut machen, was der Fluch

eines finsteren Verhängnisses über das Geschlecht meines großen Ahnherrn gebracht — ich will die Geschicke Rußlands wieder auf ihre alten Bahnen zurückführen, ich will den Unschuldigen, auf dessen kindlichem Haupt schon einmal die Kaiserkrone glänzte, aus den finsteren Mauern jenes Gefängnisses herausziehen und ihn emporheben auf die Höhen des Thrones, und wenn ich einmal nicht mehr bin, dann soll er das werden, wozu er schon in der Wiege bestimmt war."

„Und jenes Haus?" fragte Herr von Blomstedt leise.

„Jenes Haus," sagte Peter rauh und hart — „es wird Derjenigen zur Wohnung dienen, welche meine böseste Feindin ist, welche alle meine Feinde zu sich heranzieht, wie der Magnet das Eisen — dort hinter den Mauern von Schlüsselburg wird sie unschädlich sein, dort mag sie sich in ihrem künftigen Leben Derer erinnern, mit denen sie mich betrogen, um Jene selbst dann wieder zu betrügen — ich werde dafür sorgen, daß sie dort Niemand findet, an dem sie ihre Verführungskünste üben könnte, und was ihren Sohn betrifft, so —"

Er vollendete nicht — ein kaltes Lächeln grausamen Hohns spielte um seine Lippen.

Dann drückte er Herrn von Blomstedt die Hand und sagte:

„Ich bin müde, sagen Sie draußen, daß ich heute nicht soupiren werde, mein Herz ist voll von dem, was ich heute gesehen — ich bedarf der Ruhe und der Einsamkeit.“

Einundzwanzigstes Kapitel.

Peter hatte seine Residenz nach Oranienbaum verlegt und beschäftigte sich dort in immer steigendem Eifer mit den Vorbereitungen für den dänischen Feldzug, wobei er jedoch nicht unterließ, seine holsteinischen Garden, welche ihn begleitet und das Lager und die kleine Festung am Ende des Parks bezogen hatten, zu exerzieren und in allerlei Manövern nach preußischem Muster zu üben.

Die Gräfin Elisabeth Woronzow hatte ihn begleitet und hielt, da hier keine Rücksicht auf die Kaiserin mehr zu nehmen war, ganz offen als Gebieterin ihren Hof, zu welchem sich denn auch ein großer Theil der nur im Abglanze der Macht sich sonnenden Gesellschaft drängte. Täglich mehr schien sich ihr Einfluß zu befestigen, wenn auch bei den an jedem Abend stattfindenden Bacchanalien, in denen der Kaiser Erholung von den geistigen und körperlichen Anstrengungen suchte, häufig heftige Szenen

vorfielen, bei denen er ihr ebenso oft mit der Verbannung nach Sibirien drohte, wie er ihr in anderen Augenblicken versprach, sie zu seiner Gemahlin zu erheben und nach dem Beispiel Peter's des Großen in Moskau zur Kaiserin krönen zu lassen.

Fortwährend, in Zwischenräumen weniger Tage, ließ sich der Kaiser durch einen vertrauten Kurier nach dem Fortschritt des Hausbaues, den er in Schlüsselburg befohlen, erkundigen und dem Kommandanten die größte Eile bei diesem Bau einschärfen, dessen Fertigstellung er mit fieberhafter Ungeduld erwartete.

Der unglückliche Ivan ward einige Tage nach dem Besuch des Kaisers von dem Baron Korf abgeholt und nach Petersburg gebracht; man hatte ihm ein elegant eingerichtetes Haus des Feldzeugmeisters Grafen Schuwalow in der Fontankastraße zur Wohnung gegeben, und wenn er auch dasselbe nicht verlassen durfte, so glaubte der junge Mensch, dem die Erinnerung seines ganzen vergangenen Lebens nur die Bilder düsterer Kerkermauern zeigte, in diesem behaglichen Hause, in welchem er als Herr wohnte und an welches sich ein kleiner, aber kunstvoll angelegter und sorgfältig gepflegter Garten schloß, das höchste Maß irdischer Glückseligkeit zu empfinden.

Peter hatte dann den Vater Philaret zu sich rufen lassen, und als der Mönch düster vor ihm erschien, die Blicke zu Boden gesenkt und ohne seine breite Hand zum Zeichen des Segens zu erheben, klopfte der Kaiser ihm freundlich auf die Schulter und sagte:

„Ich habe Euch versprochen, mein frommer Vater, das Schicksal des armen Gefangenen, an den Ihr mich vor dem Tode der Kaiserin erinnert habt, lichter und freundlicher zu gestalten — die Sorgen der Regierung haben mich bis jetzt nicht zur Erfüllung meines Versprechens kommen lassen, aber ich habe dasselbe nicht vergessen — ich habe den Kerker des Gefangenen geöffnet, man wird Euch nach der Wohnung führen, die ich ihm gegeben, und Ihr sollt das ehrenvolle Amt haben, ihn vorzubereiten, damit er bald würdig seines Namens und seines fürstlichen Blutes in der Welt erscheinen kann."

Der Vater Philaret sah den Kaiser lange mit einem durchdringenden Blick an, dessen finsterer Ernst sich nur wenig milderte.

„Ihr habt Euch spät Eures Versprechens erinnert, großmächtigster Herr," sagte er kalt — „doch will ich Gott bitten, daß er Euch dennoch die Wohlthat, die Ihr dem armen Gefangenen erweist, zum

Segen anrechnen möge. Ich erinnere mich, daß Ihr damals, als Ihr mir verspracht, für den unglücklichen Sprößling vom Blute Peter's des Großen zu sorgen, mir auch das Gelöbniß ablegtet, der Kirche treu zu dienen und sie vor Schaden und Unbill zu schützen, — statt dessen geht Ihr darauf aus, sie zu schädigen und in ihrem rechtmäßigen, geheiligten Besitz zu schmälern — ich bin nur ein armer, niedriger Diener unserer heiligen Mutter, der Kirche, aber auch ich habe das Recht, Zeugniß für sie abzulegen, da ich vor Euch stehe, und Euch zu mahnen an das Versprechen, das Ihr mir gegeben; denn glaubt mir, Herr, Gott läßt sich nicht spotten, und wenn Ihr Euer Gelübde brecht und fortfahrt, die heilige Kirche zu verfolgen, so wird sich Gott von Euch wenden und Unheil über Euer Haupt kommen lassen — Gott ist es, der auch dem größten Fürsten die irdische Macht und Herrlichkeit verleiht, der die Krone gibt und der sie wieder nehmen kann."

„Unverschämter Pope, was wagst Du?" rief Peter zornsprühend — aber im nächsten Augenblick schon schien er seine Aufwallung zu bereuen, und freundlich zu dem in unverändert gleichmäßiger Ruhe dastehenden Mönch herantretend, sagte er:

„Ihr habt Recht, frommer Vater, wenn Ihr

für die Kirche spricht, — ich will ihr wahrlich nicht zu nahe treten, ich habe den Erzbischof, den ich einen Augenblick für seine Auflehnung gegen meine Gebote strafen wollte, zurückgerufen, ich will keine Gewalt gegen ihn üben, aber ich bin überzeugt, daß er die Pflicht der Kirche erkennen wird, auch ihrerseits Opfer zu bringen für den Kaiser und für Rußland."

„Die Kirche wird kein Opfer scheuen," sagte der Mönch, auf welchen die erneute Freundlichkeit des Kaisers so wenig Eindruck zu machen schien, als sein vorher auflodernder Zorn — „wenn es gilt, das Vaterland zu vertheidigen, aber sie darf ihren Besitz nicht schmälern lassen, — denn er gehört den Armen und Nothleidenden, deren Verwalter sie ist — wenn es sich nur darum handelt, russisches Blut zu vergießen für die Vergrößerung eines Landes, das uns nichts angeht."

Abermals wollte Peter zornig auffahren, aber er unterdrückte seine Heftigkeit und sagte in ruhigem Ton:

„Jenes Land ist das Land Eures Kaisers, der Krieg, für den ich die Unterstützung der Kirche verlange, soll geführt werden, um meine Ehre gegen einen hochmüthigen, trotzigen Feind zu vertheidigen,

— hat Euer Kaiser, der Schirmherr Eurer Kirche, da nicht das Recht auf Euren Beistand?"

„Verlangt darauf keine Antwort von mir, großmächtigster Herr," erwiederte der Vater Philaret — „ich habe nicht zu bestimmen, was die Pflicht und was das Recht der Kirche ist, der hochwürdigste Erzbischof, dessen Haupt von der Weisheit Gottes selbst erleuchtet ist, wird Euch seine Antwort geben, und wie er sie gibt, so wird sie richtig sein. Fragt ihn und bittet ihn, das ist Euer Recht, aber hütet Euch, die Hand der Gewalt gegen ihn zu erheben, denn zu seinem Schutz stehen die Thronengel Gottes und alle heiligen Märtyrer der Kirche gerüstet da — ich aber, Herr, danke Euch, daß Ihr mir den armen Ivan anvertraut, und werde Euren Auftrag erfüllen, zuvor aber muß ich von meinem hochwürdigsten Erzbischof die Erlaubniß dazu einholen, denn ohne diese darf ich mein Kloster nicht verlassen und keinen Auftrag annehmen."

„Thut das, thut das, frommer Vater," sagte Peter, und wie von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, trat er nahe zu ihm heran und sprach mit dumpfer Stimme: „Ihr seid ein Mann, der ein Geheimniß bewahren kann, Ihr seid ein Russe und liebt das Blut Eurer alten Zaren."

„Gott soll dieß Blut segnen und schützen in alle Ewigkeit," sagte Vater Philaret, indem hohe Begeisterung auf seinem Gesichte strahlte — „wenn es sich nicht," fügte er mit einem strengen Blick auf den Kaiser hinzu — „abwendet von dem einzigen wahren Heil der Kirche."

„Nun denn," sagte Peter, „jener Ivan, der seine Jugend in dem Kerker verschmachtet hat, stammt vom Blute Peter's des Großen, Ihr habt ihn gesehen und äußerlich zeigt seine Gestalt das Abbild des gewaltigen Zaren, der ganz Europa vor Rußland zittern ließ. Weiß ich das von jenem Kinde, das man meinen Sohn nennt? Er ist der Sohn jener Deutschen, die man mir zur Frau gegeben zu meinem Unheil, das weiß ich gewiß," rief er mit höhnischem Lachen — „aber ob er mich etwas angeht, das weiß ich nicht — warum soll er nicht mit jenem Ivan, der doch gewiß vom Blute Peter's des Großen stammt, den Platz tauschen? Ivan ist ein Sproß vom Stamm der alten Zaren, er gehört zu Eurer Kirche, in die Ihr ihn selbst eingeführt; was würdet Ihr sagen, wenn ich ihn auf die Stufen meines Thrones erhöbe, um ihm einst die Krone zu hinterlassen, die ja schon auf seiner Wiege ruhte?"

„Herr, Herr!" rief der Vater Philaret, der bei

diesen Aeußerungen des Kaisers seine würdevolle, überlegene Ruhe nicht zu bewahren vermochte — „Herr, haltet ein — was Ihr mir da sagt, blendet mich und verwirrt mich — welch' ein Wunder würde Gott thun, wenn er dieses Kind, das er in langer Prüfung durch die Kerker geführt, dennoch endlich auf den Thron seiner Väter emporsteigen ließe, — aber mein Blick, Herr, ist zu beschränkt, — verlangt nicht von mir, daß ich Euch antworte, ich werde Gott bitten, daß er Euch erleuchte, er wird Rußland gnädig sein und Euch das Rechte erkennen lassen!"

„Rußland," sagte Peter, welcher mit dem Eindruck seiner Worte auf den Mönch sehr zufrieden schien — „Rußland, dessen würdiger Sohn Ihr seid, wird mir Dank wissen. Jetzt geht — bittet den hochwürdigen Erzbischof um die Erlaubniß, Euch der Sorge für den edlen, unglücklichen Prinzen zu widmen, und," fügte er mit listigem Augenblinzeln zu dem Mönch aufblickend hinzu — „Ihr werdet dem Erzbischof die Versicherung geben können, daß ich wahrlich kein Feind der Kirche bin, obwohl ich in anderem Glauben geboren wurde — ich erwarte, daß sie mir helfend die Hand reicht, damit ich dann im Stande bin, sie um so kräftiger zu schützen — Ihr werdet einen Wagen im Hofe zu Eurer Ver-

fügung bereit finden, benutzt ihn, um nach dem Newskykloster zu fahren, er wird Euch dann zu Eurem Zögling führen."

Er klingelte und befahl seinem Kammerdiener, den Mönch zu dem Wagen zu führen, der denselben bereits erwartete.

Der Vater Philaret verabschiedete sich, ganz verwirrt von dem, was er gehört — und dießmal erhob er, als er die Schwelle überschritt, sich noch einmal umwendend, die Hand, um das segnende Kreuzeszeichen gegen den Kaiser zu machen.

Schnell brachten die Pferde des kaiserlichen Marstalls den Mönch, dessen mächtige Gestalt den ganzen Fond des Wagens einnahm, nach dem weit ausgedehnten hochragenden Klosterbau des heiligen Alexander Newsky vom Basiliusorden am Ufer der Newa.

Der Bruder Pförtner war hoch erstaunt, als er den Vater Philaret, welcher im ganzen Kloster in hohem Ansehen stand und das ganz besondere Vertrauen des hochwürdigsten Erzbischofs Theophanes genoß, in einem Wagen mit der kaiserlichen Livrée vor dem großen Portal halten sah — aber der Mönch, welcher, wenn er sonst von seinem Ausgange nach der Stadt zurückkehrte, stets einige freundliche, erbauliche oder scherzhafte Worte für den Bruder

Pförtner hatte, demselben auch häufig von den guten Dingen, mit welchen seine zahlreichen frommen Verehrer ihn reichlich versorgten, einen oder den andern vortrefflichen Bissen mitzutheilen pflegte, ging heute mit stummem, ernstem Kopfnicken vorüber und stieg sogleich, über den Hof schreitend, die breite innere Treppe hinauf, welche zu der im Mittelbau des Klosters liegenden Wohnung des Erzbischofs führte.

Kopfschüttelnd sah ihm der Pförtner nach.

„Sollte Gott den Kaiser erleuchtet haben," sagte er für sich, — „daß er den würdigen Bruder auch zu seinem Beichtvater erwählt, wie er einst derjenige der zum Himmel eingegangenen Kaiserin Elisabeth Petrowna war? — Ja, ja, so wird es sein, sonst wäre er nicht im kaiserlichen Wagen hiehergekommen, etwas Besonderes muß ihn bewegen, denn er, der den Hochmuth nicht kennt, würde sonst nicht so ohne Gruß an mir vorübergehen."

Er theilte seine Gedanken einigen über den Hof schreitenden Klosterbrüdern mit und bald war überall durch alle Zellen hin die Nachricht verbreitet, daß der Himmel sich der bedrängten Kirche erbarmt und den so frommen und glaubensstarken Vater Philaret erwählt habe, um die Seele des Kaisers zu erleuchten

und von dem abschüssigen Wege zurückzuleiten, auf welchem sie ohne Rettung der ewigen Verdammniß hätte entgegeneilen müssen.

Vater Philaret aber durchschritt die große, weite Vorhalle, in deren Fensternischen einige Geistliche, ihre Gebetbücher in der Hand, saßen und sich je nach ihrer Stellung zu vertraulichem oder ehrerbietigem Gruß erhoben.

Er trat in die prachtvollen Vorzimmer der Wohnung des Erzbischofs und wurde sogleich von einem der jüngeren dienstthuenden Geistlichen in das Kabinet des Kirchenfürsten geführt, welches ganz im Widerspruch zu dem schimmernden Prunk seiner großen Empfangssäle mit klösterlicher Einfachheit eingerichtet war und nichts enthielt, als ein Mobiliar von schlichtem Holz, einige Büchergestelle und ein Kruzifix an den weißgetünchten Wänden.

Der Erzbischof, ein hochgewachsener, schlanker, aber etwas gebeugter Mann von etwa siebenzig Jahren, mit einem blassen, ernsten Gesicht, aus welchem große, dunkle Augen hervorleuchteten, denen das Alter ihr Feuer nicht hatte nehmen können, saß auf dem hochlehnigen Sessel vor seinem Tisch in einem großen Buche lesend, sein dichtes Silberhaar hing auf seine Schultern herab, sein schneeweißer

Bart bedeckte seine Brust und über dem einfachen schwarzen Gewande trug er an einer goldenen Kette das von unschätzbaren Edelsteinen funkelnde erzbischöfliche Kreuz als einziges Zeichen seiner hohen Würde.

Vater Philaret küßte ehrerbietig die Hand des Metropoliten, der ihn mit wohlwollender Freundlichkeit ein wenig verwundert nach der Ursache der in seinen Zügen sich wiederspiegelnden Aufregung fragte. Der Vater Philaret nahm auf einen Wink des Erzbischofs auf einem Sessel an dessen Seite Platz und erzählte ihm unruhig und bewegt die Unterredung, welche er soeben mit dem Kaiser gehabt.

Der Erzbischof hörte ruhig und ohne daß auf seinem ernsten Gesicht irgend ein Eindruck sichtbar wurde, zu, nur als der Mönch am Schlusse seiner Mittheilung die für die Kirche so freundlichen Worte des Kaisers wiederholte und seine demüthige und unmaßgebende Meinung aussprach, daß die Absichten Peter's demselben vom Himmel zum Heile Rußlands eingegeben sein möchten, erhob er wie abwehrend die Hand und ein feines und spöttisches Lächeln flog einen Augenblick über sein Gesicht.

„Was Ihr mir sagt, mein Bruder, überrascht mich nicht," versetzte er, als der Mönch auf seinen Wink schwieg — „als Leiter der Kirche, deren Heil

und Größe der Rathschluß Gottes meinen unwürdigen Händen anvertraut, habe ich die Pflicht, Alles zu sehen und zu hören, um mit sicherer Hand das Steuer zu führen durch alle Stürme hindurch. Ich habe einen solchen Entschluß des Fürsten, welcher das russische Reich regiert, obgleich er noch nicht vor dem Altar in Moskau die heilige Salbung empfangen, durch welche allein sein Haupt der Krone würdig wird, vorausgesehen. Wohl wird es, so weit menschlicher Blick die tiefe verborgene Weisheit durchdringen kann, zum Heile des russischen Volkes und der rechtgläubigen Kirche gereichen, wenn Ivan, der Sproß der alten Zaren, der als ein gläubiger Sohn der Kirche aufgewachsen ist, auf den Thron seiner Väter wieder erhoben wird; und wenn Peter Feodorowitsch den Gefangenen, der einst schon Kaiser war, aus seinem Kerker hervorzieht, um ihn für seinen erhabenen Beruf vorzubereiten, so ist das ein Beweis, daß die göttliche Weisheit auch unwürdige Werkzeuge ihren heiligen Zwecken dienstbar macht. Aber nicht so," fuhr er fort, indem seine Blicke höher aufleuchteten — „wie der in Sünde und Unglauben befangene Fürst es meint, werden die Dinge geschehen — ich sehe, mein Bruder, daß Gott Euch zu einem Rüstzeug seines Willens erwählt hat —

ich habe seit lange erkannt, daß Ihr solcher Gnade würdig seid, und darum will ich Euch einweihen in das, was ich, durch inbrünstiges Gebet gestärkt und erleuchtet, als den Willen des Himmels erkannt habe."

Vater Philaret kreuzte die Arme über seiner Brust und neigte demüthig das Haupt fast bis zu seinen Knieen — dann blickte er mit hoher Spannung in das Gesicht des Kirchenfürsten, der, sich ein wenig zu ihm herüberneigend und jedes Wort noch schärfer als sonst betonend, fortfuhr:

„Peter Feodorowitsch, der sich Kaiser von Rußland nennt, ohne bisher den Segen der Kirche für seine Regierung erfleht zu haben, der in seinem Herzen ketzerischen Unglauben trägt und sich nicht scheut, das heilige Besitzrecht der Kirche anzutasten, glaubt die unumschränkte Macht der weiten Gebiete Rußlands in seinen Händen zu halten, da alle Häupter sich vor ihm neigen und alle seine Befehle gehorsam befolgt werden — aber, mein Bruder, der Boden, auf dem er steht, ist hohl, seine Macht ist ein Schatten und bald wird der Augenblick kommen, in welchem sein Thron unter seinen Füßen zerbricht — ich weiß Alles und sehe Alles, was geschieht — ich weiß, daß am Hof und unter den Truppen der Garden eine weitverzweigte, täglich

wachsende Verschwörung thätig ist, um Peter Feodorowitsch seiner Macht zu entkleiden, an der Spitze dieser Verschwörung steht seine Gemahlin Katharina Alexiewna — mit kluger List lenkt sie die anderen Alle, welche nicht wissen, daß alle Fäden in ihrer Hand zusammenlaufen und von denen Jeder für seine eigenen ehrgeizigen Pläne arbeitet — ich könnte alle diese Fäden zerstören, wenn ich es wollte, aber ich lasse alle diese ehrgeizigen Verschwörer gewähren, weil es vor Allem nöthig ist, daß die Gewalt dieses ketzerischen Fürsten gebrochen und daß Rußland von seiner Herrschaft befreit wird — Eure Mittheilung ist mir ein Fingerzeig dafür, was ich zu thun habe, und in Eure Hand werde ich die Ausführung legen."

„Befehlt, hochwürdigster Herr," sagte Vater Philaret, „Ihr wißt, daß ich freudig gehorche und daß Furcht und Zagen mir fern ist."

„So hört," fuhr der Erzbischof fort, „es wird nicht lange Zeit vergehen, bis die Pläne der Verschworenen reif sind, man wird diesen ungläubigen Peter Feodorowitsch, der sich den Zaren nennt, zu einem Besuch in der Kaserne des Regiments von Preobraschensk veranlassen, dort wird man ihn festhalten und zum Verzicht auf seine Regierungsrechte zwingen, dann sollen die Einen den jungen Groß-

fürsten Paul Petrowitsch zum Kaiser ausrufen und seiner Mutter Katharina Alexiewna die Regentschaft überbringen, wie sie aber selbst und Andere es wollen, soll sie selbst als Alleinherrscherin auf den Thron erhoben werden; weder das Eine noch das Andere wird Rußland Heil bringen, auch Katharina ist eine Fremde, und wenn sie auch der Kirche Gehorsam und Ehrfurcht beweist, so sind doch die Tiefen ihres Herzens undurchdringlich — der wahre, der wirkliche Zar ist Ivan, und nur wenn er wieder den Thron seiner Väter besteigt, wird das Reich Ruhe und Frieden finden und zu gefürchteter Größe emporsteigen."

„Ich verstehe, ich verstehe — hochwürdigster Herr," sagte der Vater Philaret — „und was habe ich zu thun, um zu so großem Ziel mit meiner Schwäche und unwürdigen Kraft mitwirken zu können?"

„Gott hat Euch zu einem vornehmen Werkzeug erwählt," erwiederte der Erzbischof, „um seinen Willen zu erfüllen — begebt Euch, wie Peter Feodorowitsch es Euch geboten, zu dem jungen Ivan, sucht sein Herz zu stärken und seinen Geist zu erleuchten für die große Aufgabe, die der Himmel ihm vorbehalten, wozu Ihr ihn einst schon, als Ihr ihn aus Oranienbaum entführtet, vorbereitet habt —

harrt dort meines Winkes, ich werde es wissen," rief er — „wenn der Schlag zu führen ist, und werde Euch benachrichtigen, wenn der Augenblick des Handelns da ist — wenn Peter Feodorowitsch gefangen ist und wenn sie sich anschicken werden, über die Krone zu verfügen, wobei sie untereinander in Streit und Uneinigkeit gerathen müssen, dann werdet Ihr Ivan ein Pferd besteigen lassen, das Ihr zu Eurer Verfügung in den Ställen des von ihm bewohnten Hauses finden werdet, Ihr werdet den Zügel dieses Pferdes ergreifen und es auf die Straße der Stadt bringen und unter das aufgeregte Volk hinaustreten — das Volk kennt Euch und glaubt Euch — Ihr werdet dem Volke den wahren, echten Zaren zeigen, ich selbst werde an der Kirche der heiligen Mutter Gottes von Kasan sein, und während die Verschwörer noch um ihre Beute streiten, werdet Ihr Ivan dorthin führen, ich werde ihn inmitten alles Volkes zum Kaiser ausrufen, und alle diese Ehrgeizigen, die für sich zu arbeiten glaubten, werden für ihn gearbeitet haben, der ein treuer Sohn und ein gehorsames Werkzeug der Kirche sein wird, das Volk und die Garden werden keinen Augenblick im Zweifel sein, wohin sie sich zu wenden haben, wenn ich an meiner Hand ihnen den echten Zaren

Ivan vorführen werde, und dann wird die Macht der Kirche sich herrlich und siegreich ausbreiten, weit über das russische Reich hin, wie es in alter Zeit war, und alle diese Fremden, in deren Herzen der rechte Glaube keine Wurzel hat, von dem brausenden Strom der Begeisterung, mit welcher das ganze Volk seinen wahren und rechtgläubigen Zaren begrüßen wird, fortgespült werden."

„Wie hoch, hochwürdigster Vater," rief der Vater Philaret, indem er inbrünstig die Hand des Erzbischofs küßte — „wie hoch erhaben ist Eure Weisheit, die der Geist Gottes Euch eingegeben, über alle jene klugen Berechnungen des menschlichen Verstandes, welche den Lauf der Welt nach ihrem Ehrgeiz lenken zu können meinen! Wie soll ich Euch danken, daß Ihr mich zum Werkzeug ausersehen, so Großes mit vollenden zu helfen?"

„Dankt nicht mir, mein Bruder, sondern Gott," sagte der Erzbischof, „der Euch an einen Platz stellt, an welchem Ihr Eure Kraft seinem heiligen Dienst widmen könnt, und zeigt Euch solcher Gnade würdig durch Wachsamkeit, um im rechten Augenblick kräftig zu handeln."

„Und Ihr, hochwürdigster Vater," sagte der Mönch, indem er sich erhob und noch einmal mit

gekreuzten Armen sich vor dem Erzbischof verneigte — „schließt mich in Euer Gebet ein, damit der Himmel meinen Blick schärfe, meinen Geist erleuchte und mein Herz tapfer und unerschrocken erhalte."

Der Erzbischof machte das Zeichen des Kreuzes gegen das geneigte Haupt des Mönchs, und der Vater Philaret ging hinaus, um noch ernster, noch feierlicher als vorher durch den hellen Hof hinzuschreiten und in seinen Wagen zu steigen, der ihn schnell nach dem Hause in der Fontankastraße führte, wo ihn Ivan strahlend von Glück empfing, um ihm alle Herrlichkeiten seiner Wohnung zu zeigen, die für den armen Gefangenen so neu waren und ihn mit berauschendem Glück erfüllten.

*

Katharina lebte still und eingezogen in Peterhof — immer mehr zog sie sich auch vor ihrem eigenen Hof in das Innere ihrer Gemächer zurück, immer seltener wurden die Besuche, welche von Petersburg nach der Residenz der Kaiserin herauskamen, denn Peter hatte mehrfach spöttische und drohende Bemerkungen gegen Diejenigen fallen lassen, welche der Kaiserin ihre Ehrfurcht bezeigten, und immer trauriger und niedergeschlagener wurde die Stimmung des kleinen Hofes, der wenigen Herren und Damen vom

Dienste der Kaiserin, welche theils aus Neigung und Anhänglichkeit für ihre Herrin, theils aus Besorgniß um ihre eigene Zukunft vor dem immer sichtbarer heraufziehenden Wetter zitterten. Geschäftige Zungen trugen die stolzen und zuversichtlichen Aeußerungen der Gräfin Woronzow, welche laut verkündete, daß sie bald die wirkliche Kaiserin sein werde, weiter; diese Aeußerungen gelangten auch nach Petersburg, und wenn auch Katharina sie mit gleichgültigem Achselzucken aufnahm, so blieb doch ihre Umgebung keinen Augenblick im Zweifel, wie ernst dieselben gemeint waren.

Katharina schien in stiller, demüthiger Resignation ihr Schicksal hinzunehmen, sie ging einsam in den Gängen des Parks umher, fuhr zuweilen nach Petersburg hinaus, einfach — ohne kaiserlichen Pomp, um in den Kirchen ihre Andacht zu verrichten, und fragte sogar zuweilen mit wehmüthigem Lächeln einzelne ihrer vertrauteren Damen, ob dieselben wohl geneigt wären, sie nach Deutschland zu begleiten, wenn einmal der Kaiser die ihr so oft hinterbrachten Drohungen wahr machen und sie aus Rußland verbannen sollte. Am Abend zog sie sich stets frühzeitig in ihre Gemächer zurück und man hörte dann rings in den weiten Räumen und den prächtigen

Gärten, welche zur Zeit Elisabeth's vom rauschenden Jubel der Feste erfüllt gewesen waren, nur den einförmig gleichmäßigen Tritt der auf und nieder steigenden Schildwachen.

Nur die Fürstin Daschkow kam fast täglich nach Peterhof hinaus, und Herr von Panin führte der Kaiserin, der Etikette gemäß, an den dazu bestimmten Tagen seinen Zögling, den Großfürsten Paul, zu. Jedermann glaubte, wenn Katharina sich mit der Fürstin oder Herrn von Panin in ihr Kabinet zurückzog, daß sie an dem Busen der Freundin Trost für ihren Kummer und ihre Sorge suche, oder daß sie mit dem Gouverneur ihres Sohnes dessen Erziehung, welche allein noch ihr Interesse zu erregen schien, bespreche, und Niemand ahnte, welche gewaltigen Pläne dort in der Stille der Ausführung entgegengeführt wurden, — die Fürstin entwickelte eine unermüdliche Thätigkeit, sie hatte alle einzelnen Fäden der von so verschiedenen Endpunkten ausgehenden Verschwörung vereinigt, — sie hatte Passik, Orloff und Potemkin mit dem Großhetman in Verbindung gesetzt. In ihrem Hause in Petersburg wurde der Plan besprochen und festgestellt, den Kaiser bei einem Besuch in der Kaserne von Preobraschensk zu verhaften und dann Katharina durch die Garden aus-

rufen zu lassen, und täglich hatte sie Katharina neue Mitglieder der Verschwörung zu nennen, täglich konnte sie ihr mit großer Zuversicht das Gelingen des Planes versichern, für dessen Ausführung es sich nur noch um die Festsetzung des Tages handelte, welchen man von einer günstigen Gelegenheit abhängig machen wollte.

Auch Herr von Panin war in seiner Weise thätig, er hatte zahlreiche Mitglieder des unzufriedenen großen Adels für die Verschwörung gewonnen und beschäftigte sich eifrig damit, die Regentschaftsakte auszuarbeiten, welche die Regierung des minderjährigen Kaisers unter dem Ehrenpräsidium der Kaiserin festsetzen sollte.

Die Fürstin Daschkow, welche mehr wie alle Anderen die Ungeduld ihrer Schwester, der Gräfin Elisabeth, und deren Einfluß auf den Kaiser kannte, drängte zur That, während Herr von Panin fortwährend zum vorsichtigen Abwarten mahnte, da seine diplomatisirende Natur vor jedem weiteren schnellen Schritt zurückschreckte.

Jeder der Verschworenen, der Großhetman Rasumowsky, die Fürstin Daschkow und Herr von Panin hielten sich für den leitenden Mittelpunkt des ganzen Unternehmens — die Kaiserin aber schien häufig den zögernden Bedenklichkeiten des Herrn von Panin

Recht zu geben, während die Fürstin Daschkow sie zu schnellem Vorwärtsdrängen anspornte.

Im Dunkel der stillen Nacht aber stieg Orloff, der, wenn er nicht unter dem Bataillon der Ehrenwache in Peterhof Dienst hatte, auf schnellem Pferde herausritt und sich auf Umwegen nach dem Park begab, nachdem er von seinen Mitverschworenen die Parole erhalten, über die schwankende Strickleiter zu Katharina hinauf, — er überwachte Alles und durch ihn erhielt die Kaiserin Kunde von all' den verschiedenen sich durchkreuzenden Fäden und von der immer steigenden Zahl der Eingeweihten unter den Offizieren und Soldaten der Garderegimenter.

Orloff, der nur ein untergeordnetes Mitglied der Verschwörung zu sein schien und insbesondere der Fürstin Daschkow als eine Art von Adjutanten diente, war eigentlich die leitende und verbindende Seele von Allen, und während die Kaiserin durch die Fürstin, durch Rasumowsky und Panin die Verschwörung von oben leitete, gebot sie durch Orloff über die eigentlichen Mittel der Ausführung, ohne welche jene ohnmächtig gewesen wäre.

So nahte der achtundzwanzigste Juni heran, an welchem das Fest St. Peter's gefeiert werden sollte, der Kaiser hatte seiner Gemahlin sagen lassen, daß er

an diesem Tage nach Peterhof kommen werde, um dort bei ihr in großer Gesellschaft zu diniren — und während an dem Hof der Kaiserin alle Vorbereitungen für das glänzende Fest getroffen wurden, welches zu gleicher Zeit auch der Namenstag des Kaisers war, erschienen die Fürstin Daschkow und Panin bei der Kaiserin, um Rath zu halten. Die Fürstin Daschkow drang darauf, daß man die Gelegenheit der Anwesenheit des Kaisers in Peterhof benützen müsse, um ihn dort festzunehmen und auf diese Weise die Revolution auf das Schnellste und Eiligste zu ermöglichen — Herr von Panin dagegen rieth dringend, den Schlag zurückzuhalten, bis der Kaiser, was sogleich nach dem Fest geschehen sollte, an der Spitze der Garde nach Holstein aufgebrochen sein würde; man würde dann während seiner Abwesenheit den Großfürsten Paul ausrufen und proklamiren und der Kaiser würde von seinen Garden selbst im Lager verhaftet werden.

Katharina schwankte — die Gefangennehmung des Kaisers in Peterhof würde allerdings die ganze Sache auf das Schnellste beendet und sie aller ferneren Ungeduld und Gefahr überhoben haben, es wäre nicht schwer gewesen, ein Garderegiment nach Peterhof zu führen, auch wären die dort bereits Wache

haltenden Soldaten ihnen ergeben, aber man mußte befürchten, daß Peter seine holsteinische Garde mitbringen und daß dann das Schloß von Peterhof der Schauplatz eines in seinem Ausgange immer noch zweifelhaften Blutbades werden würde; sie behielt sich die Entscheidung vor, bis sie genaue Nachrichten über die Begleitung des Kaisers erhalten würde.

Die Fürstin Daschkow, sowie auch Herr von Panin kehrten nach Petersburg zurück, um Alles für die Reise bereit zu halten.

Ganz Petersburg befand sich in tiefster Ruhe — Niemand von der Dienerschaft hatte eine Ahnung, wie nahe das vulkanische Feuer bereits die Oberfläche des Bodens berührte.

Die Truppen in den Kasernen hatten wie gewöhnlich ihre Morgenübungen gehalten, und nicht gering waren die Verwünschungen, welche die Soldaten gegen das ihnen so verhaßte preußische Exerzierreglement ausgestoßen hatten.

Der Lieutenant Gregor Orloff ruhte in seinem Zimmer vom Dienst aus und träumte, auf seinem Divan ausgestreckt, von der glänzenden Zukunft, welche vor ihm ihre lockenden Bilder aufrollte, während er wieder zuweilen wie dunkle Schatten den Kerker, das Schaffot und die sibirische Wüste vor

sich auftauchen sah, deren Schrecken ihm gewiß waren, wenn die kühnen Pläne, die er in seinem Kopf umherwälzte, mißlingen sollten; da öffnete sich leise die Thür und Marietta's reizende Gestalt, leicht umflossen von einem zarten, duftigen Sommerkleide, erschien auf der Schwelle. Aber in den Augen des Offiziers leuchtete bei dem Anblick des verführerischen Wesens nicht die Freude und die leidenschaftliche Glut auf, mit welcher er sie sonst begrüßt hatte, es schien vielmehr eine Wolke des Unmuths über seiner Stirn zu liegen, als er durch ihren Eintritt in seiner Träumerei unterbrochen wurde.

Marietta bemerkte dieß und ihr lächelndes Gesicht verfinsterte sich — aus ihren Augen blitzte ein fast drohender Strahl.

„Ich habe Dich lange nicht gesehen, mein Freund," sagte sie, indem sie zu ihm herantrat und ihm die Hand reichte, ohne daß er wie sonst dieselbe zärtlich an seine Lippen führte. „Ich habe Dich mehrmals vergeblich aufgesucht, und hätte ich nicht gewußt, daß Du Dienst in Peterhof hast, so hätte ich fast glauben können, daß Du mir ausweichen wolltest."

Orloff schien durch diese Worte verstimmt, er zögerte einige Augenblicke mit der Antwort, dann

aber zog er das Mädchen zu sich auf den Divan nieder und sagte:

„Höre, Marietta, wir haben uns geliebt und sind glücklich gewesen, aber wir Beide haben niemals daran gedacht, unsere Freiheit aufzugeben, wir haben Beide gewußt, daß unsere Liebe ein Schmetterling war, der sich auf eine Blüte niederläßt, um wieder davonzufliegen, wenn es ihm beliebt oder wenn die Blüte verwelkt ist."

Finster zog Marietta ihre Hand aus der seinen zurück und sagte:

„Scheint Dir die Blüte verwelkt, ich fühle noch Frühlingswärme in meinem Herzen und noch hat der Wind den Duft und Schmelz der Schönheit nicht von meinem Haupte gestreift."

„Du bist schön wie die Morgenröthe," erwiederte Orloff, „aber Du bist klug und kennst die Welt, ich muß vorsichtig sein, ich muß den flüchtigen Rausch eines augenblicklichen Glückes, und wäre es noch so süß, einer großen und stolzen Zukunft opfern — ich muß," fügte er zurückhaltend hinzu — „mich dem Dienste und Streben des Ehrgeizes widmen — ich mag keine Ketten tragen und wären es die lieblichsten Blumenketten."

Marietta trat einen Schritt zurück und sah ihn starr

an. „Das heißt also," sagte sie rauh, „wir sollen uns nicht mehr kennen, Du willst mich verleugnen, weil Du die Eifersucht jener Frau fürchtest, die die Macht hat, Dich zu den stolzen Höhen des Ehrgeizes emporzuheben, welche Deine Träume erfüllen."

„Um Gottes willen, schweig'!" rief Orloff emporspringend — „was sprichst Du da? — hüte Deine Zunge; ich muß arbeiten und streben, um aufwärts zu klimmen auf der Leiter des Lebens, auf welcher Tausende bereit stehen, um uns neidisch von jeder Stufe wieder herabzustürzen — um das zu können mit der vollen und ganzen Kraft, muß ich frei sein von allen Fesseln, welche die Freundschaft und die Liebe uns anlegt. Du hast einen klaren und starken Geist, Marietta, — Du wirst das begreifen."

„O ja," sagte sie mit höhnischer Bitterkeit — „ich begreife es, aber ich hätte nicht geglaubt, das von Dir zu hören. Um Dich habe ich jenen kleinen Holsteiner verloren, der mich unterhielt und mit Gold überschüttete — ich habe gezögert, die Hand auszustrecken nach der Herrschaft über den Kaiser, die ich," rief sie, stolz den Kopf emporwerfend — „errungen und behauptet hätte trotz jener unverschämten Gräfin Woronzow, und nun, da Du in den Armen der Kaiserin Dich emporgetragen wähnst

zu Glanz und Größe — nun weist Du mich von Dir wie eine Ueberlästige — ich hätte Dich nie zurückgehalten vom Fluge Deines Ehrgeizes — ich liebe Dich und hätte von Dir nichts weiter verlangt, als eine Stunde heißen Wonnerausches, ich hätte theilgenommen an Deinem Glück und mit Dir gemeinschaftlich hätte ich jene lächerliche und verächtliche Welt verherrlicht, die sich für berechtigt hält, über die Schätze der Erde zu gebieten — glücklich in stiller Verborgenheit —"

„Das ist rein unmöglich," rief Orloff, „es gibt keine Verborgenheit in Rußland — man würde unser Geheimniß durchdringen und das würde mich und Dich verderben."

Marietta stand mit verschränkten Armen da, ihre Augen schleuderten Blitze, — sie war so schön, daß Orloff's Blick geblendet wurde.

Er trat zu ihr, den Arm um ihre Schultern legend.

„Sei vernünftig, Marietta, laß uns als Freunde von einander scheiden und eine freundliche Erinnerung an die Stunden vergangenen Glückes zurückbehalten."

Sie stieß ihn heftig von sich.

„Alle Erinnerung versinkt in diesem Augenblick," rief sie, „in welchem ich sehe, daß Du unwürdig

bist aller Liebe, die ich für Dich gefühlt — was die Menschen Untreue nennen, das kenne ich nicht, denn ich achte die Freiheit, wie ich sie für mich begehre, aber was Du thust, das ist Untreue, die unverzeihlich ist, da sie nicht den Vorwand und die Entschuldigung suchen kann, sich von drückenden und lähmenden Ketten zu befreien — was Du thust, das ist feige und niedrig."

„Marietta!" rief Orloff drohend — „bedenke, was Du sagst — Du bist ein Weib — und ein Weib hat große Rechte, aber Niemand auf Erden soll Gregor Orloff der Feigheit zeihen."

„Ich sage Dir, was Du bist," versetzte Marietta, indem sie seinen Blick ebenso drohend erwiederte — „was Du thust, ist niedrig und feige und der Stolz ziemt Dir nicht, da Du zitterst vor jener Frau, die Du doch beherrschen solltest."

„Hinaus!" rief Orloff außer sich — „hinaus — fort aus meinen Augen, damit ich nicht Dein Geschlecht vergesse!"

Er streckte bebend vor Zorn die Hand gegen sie aus — sie blieb mit verschränkten Armen stehen und schien bereit, wie eine Schlange sich ihm entgegenzuschnellen — da öffnete sich die Thür und der Major Passik trat in's Zimmer. Er sah einen

Augenblick verwundert auf die eigenthümliche Gruppe der beiden einander gegenüberstehenden und in höchster Leidenschaft erregten Menschen, doch blieb sein Gesicht düster und kalt, wie es immer war, und er sagte in ruhigem und geschäftsmäßigem Ton:

„Ich habe mit Euch zu sprechen, Gregor Gregorjewitsch Orloff."

Orloff kämpfte seine Erregung nieder und sagte mit kaltem Ton zu Marietta:

„Du hörst, ich habe keine Zeit — geh'!"

Marietta wendete sich langsam um und trat zu dem Major Passik.

„Hüten Sie sich vor diesem Menschen, mein Herr," sagte sie, „er ist ein Elender, der niedrig genug denkt, eine Frau zu beleidigen, weil er vor einer andern sich fürchtet."

Orloff wollte sich auf sie stürzen, aber Passik trat dazwischen und Marietta ging, noch einen Blick voll unaussprechlicher Verachtung zurückwerfend, hinaus.

„Die Zeit ist nicht angethan," sagte Passik streng, „um sie mit Weibergedanken zu verlieren — wir müssen bald handeln, wenn wir nicht Alles verlieren wollen, — die Soldaten sind nicht mehr zurückzuhalten, sie haben mich bestürmt, es geht das Gerücht,

daß die Kaiserin verhaftet, ja ermordet sei — ich habe sie mit Mühe beruhigt, aber eines Tages wird diese immer steigende Flut von Erbitterung überquellen, ohne daß wir im Stande sein werden, sie zu lenken — wir müssen heute noch bei der Fürstin Daschkow zusammenkommen. Panin will Alles vertagen, bis der Kaiser nach Holstein gegangen ist, das darf nicht sein, denn was heute nur Gerücht ist, kann morgen schon die Wahrheit werden — wir dürfen nicht vergessen, daß das Leben der Kaiserin in seinen Händen liegt, auch kann das Geheimniß kaum mehr länger bewahrt werden — es gibt einige Offiziere, die dennoch an Peter hängen."

Orloff hatte bei diesen Worten Passik's seinen Zorn über den Auftritt mit der Tänzerin schnell vergessen — er stimmte demselben vollkommen bei und schlug vor, daß Beide sogleich zur Fürstin Daschkow gehen wollten, als die Thür schnell geöffnet wurde und der Major Woisikow, welcher das Platzkommando in der Kaserne führte, in ordonnanzmäßigem Anzuge in das Zimmer trat.

„Still!" flüsterte er Orloff in's Ohr, indem er auf den fast fünfzigjährigen Platzkommandeur, einen Mann von hagerer Gestalt und strenger militärischer Haltung, hinwies — „still, vor Dem dort müssen

wir uns in Acht nehmen, er kennt nichts als den Dienst, er wäre im Stande, uns Alle auf das Schaffot zu schicken."

Marietta war, als sie das Zimmer verlassen hatte, einen Augenblick auf dem Korridor stehen geblieben, zornflammenden Blickes nach der Thür zurückschauend und mit höhnischem Lächeln leise zornige Worte vor sich hinflüsternd, als suche sie die Rachegedanken, welche ihren Geist erfüllten, zu sammeln und zu ordnen.

Der Major Woisikow hatte bei seinem schnellen Eintritt in das Zimmer die Thür offen gelassen — Marietta stand, halb durch den Thürflügel verdeckt, unmittelbar neben der Schwelle.

„Herr Kamerad," sagte Woisikow, nachdem er Orloff, der ihm entgegengetreten, kurz begrüßt hatte, zu Passik — „ich muß Sie um Ihren Degen bitten."

Passik's Züge verfinsterten sich noch mehr — er wechselte einen schnellen Blick mit dem erschrocken zusammenfahrenden Orloff.

„Und warum?" fragte er kalt und kurz.

„Da ich das Kommando hier in der Kaserne führe, hätte ich nicht nöthig, diese Frage zu beantworten," erwiederte Woisikow, — „doch da ich überzeugt bin, daß einen im Dienste so ausgezeichneten

Offizier, wie Sie es sind, kein Vorwurf trifft und daß es sich nur um ein Mißverständniß handelt, so will ich Ihnen den Grund sagen — ich habe soeben von meinem Fenster aus aufrührerische und meuterische Reden aus einer Gruppe aufgeregter Soldaten vernommen, sie stießen Lästerungen gegen unsern allergnädigsten Kaiser aus und nannten dabei Ihren Namen, meine Pflicht ist es daher, Sie vorläufig in Arrest zu nehmen und dem Oberstkommandirenden meinen Bericht zu erstatten, der die Sache untersuchen und sich, wie ich gewiß bin, bald überzeugen wird, daß diese Leute in der Trunkenheit Ihren Namen gebraucht haben."

„Sie sehen, Gregor Gregorjewitsch," sagte Passik ruhig mit kaltem Lächeln zu Orloff — „daß es mir unmöglich ist, den Ausflug, den wir vorbereitet, mit Ihnen zu machen — Sie müssen also suchen, sich allein so gut als möglich zu unterhalten — grüßen Sie die Freunde, — ein Mann mehr oder weniger wird in Ihrer Gesellschaft nicht vermißt werden — ich bin gewiß, daß dieses Dunkel sich bald aufklären wird."

Er reichte Orloff die Hand und folgte dem Major Woisikow, der ihn nach seinem eigenen Zimmer führte und zwei Posten vor die Thür desselben stellte.

Marietta hatte, lauschend das Ohr an die Thür-

spalte gelegt, diese kurze Unterredung mit angehört. Während Passik seine Abschiedsworte an Orloff richtete, war sie leise und leicht wie ein Schatten über den Korridor dahingeschwebt und bereits in einem Seitengang verschwunden, als die beiden Offiziere aus dem Zimmer heraustraten.

Orloff stand einen Augenblick wie betäubt da und ging dann, die Hände vor die Stirn gedrückt, einige Minuten lang im Zimmer auf und ab. Seine mächtige, athletische Gestalt bebte in gewaltiger Erregung — endlich aber schien er seinen Entschluß gefaßt zu haben, er trat vor den Spiegel und blieb so lange vor demselben stehen, bis er seine vom Schreck entstellten Züge in eine sorglos lächelnde Miene gezwungen hatte, dann ging er, die Melodie eines heiteren Liedes trällernd, durch die Korridore und die Höfe der Kaserne auf die Straße hinaus.

Bis zur Ecke der Kaserne behielt er seinen langsamen, sorglosen Schritt, als er aber die nächste Straße erreicht hatte, stürmte er in rasender Eile, von den Vorübergehenden häufig verwundert betrachtet, nach dem Palais der Fürstin Daschkow in der Fontankastraße und trat, kaum die Meldung des Dieners abwartend, in das Boudoir der jungen

Frau, welche sich erschrocken erhob, als sie seine verstörte Miene bemerkte.

„Passik ist verhaftet, in wenigen Stunden vielleicht sind wir Alle verloren — es gilt jetzt, Alles zu wagen, wenn wir nicht für immer Alles verlieren wollen — jede Zögerung ist bedenklich und muß sicheres Verderben bringen.“

Die Fürstin erschrak nicht bei diesen Worten, die er athemlos sprach, ihr feines, bleiches Gesicht erröthete vor Freude, kühner Muth blitzte aus ihren Augen.

„Gott sei Dank!“ sagte sie, „das ist ein Wink des Himmels, jetzt muß alles Schwanken aufhören; bis die Zögernden zurückbleiben, haben wir den Kampf aufgenommen und werden siegen.“

Sie sann einen Augenblick nach.

„In dieser Nacht muß Alles geschehen sein — ehe die Sonne des nächsten Tages emporsteigt, muß Rußland eine neue Herrin haben. Auf welche Offiziere können Sie am sichersten rechnen?“ fragte sie.

Orloff nannte die Lieutenants Naslow ...., Lassinsky, Tscherkow und Bredischin von dem Garderegiment Ismailow, sowie seine Brüder Alexis, Ivan und Feodor von dem Regiment Preobraschensk.

„Gut," sagte die Fürstin, „suchen Sie sie auf, wo sie auch sein mögen — sie müssen sich Alle auf der Stelle in ihre Kasernen begeben, die Soldaten, auf die Sie sich verlassen können, ganz in der Stille und ohne Aufsehen vorbereiten und des augenblicklichen Handelns gewärtig sein. Ich selbst werde zu dem Großhetman gehen, damit er die Kosaken bereit hält. Panin bedürfen wir nicht, er würde Alles verderben durch sein unsicheres Zögern — es wird genug sein, wenn er das Geschehene erfährt; und dann," fuhr sie fort, „sobald die Dämmerung der Nacht eingetreten ist, nehmen Sie einen Postwagen, so unscheinbar als möglich, aber mit gestrecktem Pferde eilen Sie nach Peterhof und bringen Sie die Kaiserin hieher — wie Sie das machen, ist Ihre Sache, ich vertraue Ihrem Muth und Ihrer Geschicklichkeit, vergessen Sie nicht, daß von dem rechtzeitigen Erscheinen der Kaiserin die Zukunft Rußlands und unser Aller Leben abhängt."

„Die Kaiserin wird hier sein," erwiederte Orloff, „und sollte ich sie durch die Hölle selbst führen."

„Nun," sagte die Fürstin, indem sie einen weiten Herrenmantel umwarf und einen Hut mit breiter Krämpe tief in ihr Gesicht drückte — „geleiten Sie mich bis auf die Straße, ich bin nicht sicher, ob sich

nicht unter meinen eigenen Leuten Spione befinden, und wage nicht, meinen Wagen zu nehmen."

Sie nahm seinen Arm und führte ihn durch eine Seitentreppe zu einem hinteren Ausgange des Palastes. In einiger Entfernung vor demselben trennten sich Beide — die Fürstin eilte zu dem Palast des Großhetman, während Orloff seinen Bruder und die übrigen Mitverschworenen aufsuchte, um ihnen mitzutheilen, was geschehen, und ihnen ihre Verhaltungsmaßregeln zu geben, dann nahm er eine verschlossene Postkutsche, was auf der Posthalterei ganz natürlich erschien, da die jungen Gardeoffiziere oft kleine Ausflüge nach der Umgegend unternahmen. Und als die Sonne des langen Sommertages sich zum Horizont herabsenkte, fuhr er hochklopfenden Herzens und unter seiner glühenden Stirn tausend zwischen stolzer Hoffnung und den Schrecken des Kerkers und Blutgerüstes unruhig hin und her schwankende Gedanken umherwälzend, auf der Straße nach Peterhof hin.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Während Orloff nach Peterhof hinausfuhr, rollte ein zweiter Postwagen, welcher bereits früher die Stadt verlassen hatte, auf dem Wege nach Oranienbaum hin. In demselben ruhte Marietta, in einen Mantel gehüllt, auf den Kissen zusammengekauert, die bleichen Lippen fest zusammengepreßt, die dunklen Augen geröthet von dem Feuer des immer von Neuem aufwallenden Zorns, der in ihrer Brust glühte. Oft fuhr sie aus ihrem düsteren Brüten empor, und durch die Fenster auf die vorüberfliegenden Bäume der Straße hinblickend, schien die Bewegung des Gefährtes ihrer Ungeduld immer noch nicht schnell genug, denn wiederholt bog sie sich aus dem geöffneten Wagenfenster hinaus und trieb den Postillon zu immer größerer Eile an.

Die Sonne neigte sich tief zum Horizont herab, als sie endlich das Schloßthor von Oranienbaum erreichte, der Wagen hielt und die Wachen hatten

kein Bedenken, diese junge, reizende Frau einzulassen, welche nach dem Kammerherrn Baron von Blomstedt fragte. Sie wurde von den Lakaien nach der in der Nähe der kaiserlichen Gemächer gelegenen Wohnung des jungen Mannes, welchen der ganze Hof als den Günstling Peter's kannte, geführt.

Herr von Blomstedt, welcher eben seine Toilette vollendet hatte, um sich zu dem Souper des Kaisers zu begeben, fuhr entsetzt zurück, als Marietta den Mantel zurückwarf und über seine Schwelle trat — er streckte ihr abwehrend die Hand entgegen und sagte finster und kalt:

„Ich bedaure, mein Fräulein, der Dienst läßt mir keine Zeit, Sie anzuhören, und ich muß hinzufügen, daß ich nicht den Wunsch einer Unterhaltung mit Ihnen habe, die zu nichts Anderem führen könnte, als die bitteren Vorwürfe von Neuem anzuregen."

„Nicht meinetwegen bin ich hier," erwiederte Marietta stolz — „es ist nicht meine Sache, um Liebe zu bitten, ich bin gewöhnt, daß man zu meinen Füßen um meine Gunst fleht — eine wichtige und ernste Sache führt mich her — es gilt die Krone und das Leben des Kaisers, und da ich weiß, daß Sie sein Freund sind, — der Einzige vielleicht von

Allen, die sich so nennen — so komme ich zu Ihnen und wenn ich mich dabei erinnere, daß auch Sie einst mein Freund waren, so geschieht dieß, um Ihnen Gelegenheit zu geben, Ihren Herrn und mit ihm vielleicht sich selbst zu retten."

„Die Krone und das Leben des Kaisers?" rief Herr von Blomstedt erschrocken — „wer könnte ihn bedrohen?" fügte er kopfschüttelnd hinzu.

„Es handelt sich nicht um eine Drohung," erwiederte Marietta, „vielleicht ist die Gefahr schon so nahe, daß es zur Abwehr zu spät ist. Der Lieutenant Gregor Orloff ist der Geliebte der Kaiserin, bei ihm wurde soeben ein anderer Offizier seines Regiments verhaftet, der Major Passik, weil die Soldaten dessen Namen in hochverrätherischen Reden nannten — ich selbst habe gehört und habe gesehen, wie Orloff, der nicht gewöhnt ist, sich zu fürchten, erbleichte und zitterte — o, glauben Sie mir, denken Sie jetzt nicht an sich und mich, denken Sie nur an den Kaiser — die Gefahr ist ernst, ich kenne die Fäden der Verschwörung nicht, aber wenn Katharina und Orloff dabei betheiligt sind, so wird man vor nichts zurückschrecken und die drohende Entdeckung wird die Verschwörer Alles wagen lassen. Führen Sie mich zum Kaiser, wenn Sie mir nicht glauben,

schneller Entschluß — schnelle, entschlossene That kann retten — ich kenne Orloff und weiß, wessen er fähig ist; ihn zu verhaften, muß das Erste sein, damit werden die Maschen des Netzes zerrissen, und ehe sie dasselbe wieder knüpfen, wird der Kaiser alle seine Feinde zerschmettern können — ich weiß, welche tiefe Erbitterung unter den Truppen der Garde herrscht, und ich weiß auch, welcher hochfliegende Ehrgeiz in der Seele Orloff's glüht und welcher tollkühnen Verwegenheit er fähig ist, wenn es sich darum handelt, seine stolzen Hoffnungen zu verwirklichen oder zu Grunde zu gehen."

„In der That, in der That," sagte Herr von Blomstedt ganz verwirrt, indem er sich an seine Begegnung in dem dunklen Korridor des Winterpalais erinnerte — „die Kaiserin und Orloff — das könnte in der That eine wahre Gefahr sein, davon müßte der Kaiser unterrichtet werden, und wenn Sie," fügte er mit wieder wachsendem Mißtrauen hinzu — „diese Warnung zum Vorwand genommen hätten, um nur hier einzudringen, so würde die Verantwortung Sie selbst treffen."

„Ich trage sie," sagte Marietta, indem sie höhnisch die Achseln zuckte — „wenn Sie mich nicht hören wollen, so werde ich laut durch das ganze Schloß

rufen, daß der Thron und die Krone des Kaisers in Gefahr ist, bis man mich hört."

„Kommen Sie," sagte Herr von Blomstedt nach kurzem Nachdenken — „ich werde Sie zum Kaiser führen, Sie sollen ihm selbst sagen, was Sie gesehen und gehört."

Er schritt Marietta über den Korridor voran und trat nach wenigen Augenblicken in das Kabinet des Kaisers.

Peter saß in seiner holsteinischen Uniform vor seinem Schreibtisch, vor ihm lag eine Zeichnung ausgebreitet — er hielt einen Brief in der Hand, in dem er eifrig las, er war ernster als sonst und schien aus tiefem Nachdenken emporzufahren, als der junge Edelmann zu ihm eintrat.

Als er die schöne Tänzerin erblickte, erheiterten sich seine Züge und er rief, dem Baron freundlich die Hand reichend:

„Ich weiß es ja, mein Freund, daß Sie mir Gutes bringen — das ist hübsch, daß Sie diese Kleine da hergeführt — ich will heute Abend besonders fröhlich sein, ich habe große Gesellschaften kommen lassen und da werden diese hellen Augen und diese frischen Lippen an ihrem Platze sein — Romanowna wird vielleicht schmollen, aber sie muß

sich gewöhnen, zu gehorchen und artig zu sein, denn ich bin nicht gesonnen, mir von ihr Fesseln anlegen zu lassen — und Sie, mein Freund, sind wohl auch nicht mehr eifersüchtig, wenn ich mich ein wenig am Duft dieser reizenden Rosenblüte erfreue."

Er war aufgestanden, legte den Arm um die Schulter Marietta's und küßte mehr galant als feurig ihre Wangen. „Doch," sagte er dann, „was ist das, mein Freund, was machen Sie für ein Leichenbittergesicht, und auch die Kleine hier sieht so feierlich ernst aus — was habt ihr, mit solchen Mienen dürft ihr nicht zu Tisch kommen!"

„Diese Dame hier, Majestät," erwiederte Herr von Blomstedt, „hat mir eine Mittheilung von hohem Ernst gemacht, und ich habe sie hiehergeführt, damit Sie selbst sie anhören."

„Eine Mittheilung von hohem Ernst," sagte Peter lachend — „nun, ich bin neugierig — sprechen Sie, meine schöne Fee, — ist es ein ungetreuer Liebhaber oder eine Nebenbuhlerin des Theaters, welche das Lächeln von Ihrem Gesicht verscheucht?"

„Es ist die Sorge für Eurer Majestät Krone und Leben," sagte Marietta mit so ernstem Ton, daß der Kaiser aufhorchte — „ich beschwöre Eure Majestät, mich anzuhören."

Der Kaiser befahl ihr ganz verwundert, zu sprechen, und sie erzählte ihm kurz und schnell, was sie gesehen und gehört.

Peter hatte zuerst finster zu Boden geblickt, dann aber wurde seine Miene wieder heiterer und sorglos — ein spöttisches Lächeln umspielte seine Lippen.

„Ich weiß es wohl," sagte er, „daß sie auf mein Verderben sinnen — daß unter all' meinen Feinden die Katharina, welche meine Gemahlin war, die schlimmste ist, aber sie sind zu ohnmächtig, ihre hochverrätherischen Wünsche zur That zu machen, und bald werden sie für immer unschädlich sein — sie meinen, daß ich nicht sehe und höre, aber sie täuschen sich, ihre List wird sie meistern."

„Ich beschwöre Eure Majestät," rief Marietta, „trauen Sie nicht — handeln Sie — zertreten Sie die Schlange schnell, ehe ihr giftiger Biß Sie erreicht!"

Der Kaiser klopfte ihr mit gutmüthiger Freundlichkeit auf die schöne weiße Schulter und sagte:

„Seien Sie ruhig, mein Kind, seien Sie ruhig — ich danke Ihnen für Ihre Mittheilung, die mir beweist, daß Sie es gut mit mir meinen — Sie werden sich morgen überzeugen, daß ich zu handeln weiß und daß die Bosheit meiner Feinde mich nicht

zu erreichen vermochte — heute sollen Sie mit uns fröhlich sein; gehen Sie hinüber zur Gesellschaft, ich werde bald dorthin kommen, und suchen Sie allen frischen Uebermuth aus Ihrem Herzen hervor, damit diese reizenden Lippen, die jetzt so finster zusammengezogen, sich wieder zu heiterem Lächeln öffnen."

„Es wird Zeit genug sein zum Scherzen und Lachen," rief Marietta, — „zertreten Sie Ihre Feinde, Majestät, das ist das Erste und Wichtigste."

„Es ist Nacht und sie schlafen," sagte Peter ungeduldig — „lassen Sie die Träumer, wir wollen lustig sein und ihnen morgen ein böses Erwachen bereiten — ich sage Ihnen ja, das Schwert ist gezückt und wird auf die Häupter der Schuldigen niederfallen, verlassen Sie sich auf mich."

Er klingelte, ließ den Kammerherrn Narischkin rufen und befahl ihm, Marietta zur Gesellschaft zu führen, in einem Ton, der keinen Widerspruch zuließ.

Zögernd, das schöne Gesicht immer noch von finsteren Wolken beschattet, folgte Marietta dem Kammerherrn, der ihr den Arm bot, um sie in den Empfangssalon zu führen.

„Aber wäre es nicht dennoch besser, Majestät," sagte Herr von Blomstedt, als er mit dem Kaiser

allein geblieben war — „wenn Sie diese Warnung nicht unbeachtet ließen?“

„Ich sagte Ihnen ja,“ erwiederte Peter mit ungeduldigem, leicht gereiztem Ton, „daß ich der Warnung nicht bedarf, um wachsam zu sein — sehen Sie her, mein Freund,“ fuhr er fort, indem er sich wieder vor seinen Schreibtisch setzte — „Sie sind ja der Vertraute meiner Gedanken gewesen, der Einzige, auf den ich mich ganz und gar verlassen kann, Sie sollen sich überzeugen, daß ich vorbereitet bin und meine Augen offen habe — sehen Sie hier, das ist der Plan des Hauses in Schlüsselburg, dessen Vollendung man mir heute gemeldet — ich habe morgen für das Fest des heiligen Peter, der die Ehre hat, von diesen russischen Popen für meinen besonderen Schutzheiligen erklärt zu werden, den ganzen Hof nach Peterhof befohlen, dort, wo man es am wenigsten erwartet, werde ich der Schlange den Kopf zertreten, dort werde ich Gericht halten über diese Anhalterin, über ihre Geliebten und Alle, die zu ihr stehen — Alles ist vorbereitet, mein Kürassierregiment unter dem Obersten Alsophion steht bereit in der Nähe von Peterhof, es wird die Eskorte bilden, unter welcher die hochverrätherische Kaiserin nach Schlüsselburg geführt wird, und morgen

Abend wird sie in diesem Hause hier," sagte er — auf den Plan deutend, — „schlafen, wenn," fügte er höhnisch lachend hinzu — „ihr Gewissen ihr zu schlafen erlaubt."

Feierlicher Ernst lag auf den Zügen des jungen Mannes bei dieser Eröffnung, er wagte nicht dem Kaiser zu widersprechen, aber sein Herz schnürte sich zusammen bei dem Gedanken an die erschütternden Ereignisse, welche so nahe vor ihm standen und so verhängnißvoll für die Zukunft des russischen Reiches werden mußten.

„Eure Majestät sind Herr," sagte er mit bebender Stimme — „zu richten und zu strafen, und ich selbst vermag ja die Schuld nicht zu leugnen, aber dennoch, dennoch," fuhr er fort, „obgleich Ihre Hand ausgestreckt ist über Ihre Feinde und gerade weil der Augenblick der Strafe und Rache so nahe ist, wage ich die Bitte, daß Eure Majestät sich nicht der Sicherheit hingeben wollen — hören Sie auf die Warnung."

„Wunderbar," sagte Peter, „es ist, als ob heute von allen Seiten diese Warnungen zu mir herankommen — vor einigen Stunden hat mir der Kurier von Berlin ein Schreiben Seiner Majestät des Königs von Preußen gebracht, und auch er, der große König,

dessen Blick so weit in die Ferne dringt, warnt mich vor Gefahr, er schreibt mir," fuhr er fort — den vor ihm liegenden Brief zur Hand nehmend, — „daß ich mehr als bisher auf meine Sicherheit Bedacht nehmen soll, daß Unzufriedenheit mit vielen meiner Maßregeln herrsche — er widerräth mir den Feldzug gegen Dänemark und empfiehlt mir dringend, wenigstens nicht früher mit der Armee Rußland zu verlassen, als bis ich unter den dem russischen Volke heiligen Ceremonieen meine Krönung in Moskau habe vornehmen lassen — er warnt mich davor, die Güter der Kirche anzutasten."

„O Majestät," rief Herr von Blomstedt, „der König von Preußen hat Recht, tausendmal Recht — hören Sie auf seinen Rath."

„Sein Rath ist mir immer Befehl," sagte Peter, „aber in diesem Falle irrt er sich, man hat ihm falsche Vorstellungen über die Verhältnisse beigebracht, vielleicht ist das auch ein Werk einer Intrigue, denn der König schreibt mir weiter, daß ich gegen meine Gemahlin, die so viel Verstand, Willen und auch Kraft besitze, die höchsten Rücksichten beobachten möge — beweist das nicht, daß er schlecht unterrichtet ist — würde er mir einen solchen Rath geben, wenn er wüßte, was Sie wissen und was ich weiß? Er

wird sich bald überzeugen, daß ich dießmal doch besser weiß, was um mich her vorgeht. Ich habe ihm das in aller Ehrfurcht gesagt," fuhr er fort, indem er ein halbbeschriebenes Blatt Papier ergriff — „ich habe ihm geschrieben, daß ich ihn bäte, sich wegen meiner persönlichen Sicherheit nicht zu beunruhigen, die Soldaten nennen mich ihren Vater, sie wollen lieber von einem Mann als von einer Frau kommandirt sein, ich gehe allein zu Fuß in den Straßen von Petersburg spazieren; wenn Jemand Uebles wollte, so hätte er es längst ausführen können, ich thue Gutes aller Welt, so viel ich vermag, und vertraue ich mich dem Schutze Gottes an, so habe ich nichts zu fürchten.

„Das habe ich dem König geantwortet," sagte er ganz stolz und freudig, „und wenn er erst wissen wird, was morgen die Welt erfahren soll, dann wird er sich dennoch überzeugen, daß ich Recht habe."

Herr von Blomstedt blickte mit tiefem Seufzer zu Boden.

Peter sah ihn kopfschüttelnd an.

„Nun," sagte er dann, „Sie sollen mich nicht für leichtsinnig halten. Da doch auch der große König so dringend mich warnt, so sollen Sie Gelegenheit haben, nicht mich, sondern sich selbst zu beruhigen

— nehmen Sie einen Wagen oder ein Pferd und eilen Sie sogleich nach Peterhof — Sie werden dort zusehen, ob Alles zum Feste für morgen bereitet ist, und die Botschaft bringen, daß ich schon in früher Stunde dorthin kommen werde — das wird Ihre Ankunft in der Nacht erklären, und," fügte er lächelnd hinzu — „Sie werden sich überzeugen, daß dort Alles schläft und daß die Verschworenen, wenn wirklich eine Verschwörung besteht, sich begnügen, von ihren Plänen zu träumen. Es thut mir leid, Sie heute Abend bei unserem Souper zu entbehren, aber Ihr Eigensinn wird befriedigt sein," sagte er scherzend — „und wenn wirklich etwas Verdächtiges vorgeht, so werden wir Alles gethan haben, um auf unserer Hut zu sein."

„O, ich danke Eurer Majestät," sagte Herr von Blomstedt, schnell aufstehend, — „dieser Befehl macht mich glücklich — bei seiner Ausführung werde ich ruhiger und heiterer sein, als es mir hier mit dem Zweifel und der Besorgniß im Herzen möglich wäre."

Das Gesicht des jungen Mannes strahlte voll Begeisterung und liebevoller Hingebung.

Peter, der so wenig an wahrhaft persönliche Zuneigung gewöhnt war, fühlte sich eigenthümlich be-

wegt — er umarmte Herrn von Blomstedt und sagte mit inniger Herzlichkeit:

„Gehen Sie also, mein Freund, Sie werden sich überzeugen, daß alle Befürchtungen grundlos sind — morgen werde ich keine Feinde mehr haben, bald werde ich dann auch unser deutsches Vaterland von dem Druck des übermüthigen Dänemark ganz befreit haben, wie auch meinem Minister dort, dem alten Elendsheim, für den Sie gebeten, die Wiederherstellung seiner Ehre und meine Gnade bekunden."

Noch einmal küßte Herr von Blomstedt die Hand des Kaisers, dann eilte er davon, ließ sich ein Pferd aus den Ställen des Kaisers geben und jagte auf dem Wege nach Peterhof davon.

Der Kaiser sah ihm eine Zeitlang sinnend in tiefem Ernste nach, dann nahm sein Gesicht wieder den Ausdruck sorgloser Heiterkeit an.

„Sie werden sich Alle überzeugen, daß ich dennoch Recht habe und daß ich dießmal in meinem eigenen Reiche selbst klarer sehe, als der sonst so unübertreffliche Blick des großen Königs."

Und mit einem zufriedenen Lächeln auf den Lippen verließ er das Zimmer, um sich in die Empfangssäle zu begeben.

Hier war eine zahlreiche und glänzende Gesell-

schaft versammelt — man sah da den Feldmarschall Grafen Münnich, den General Liebers, den General Ismailow, den Großkanzler Woronzow, den Staatsrath Wolkow und eine große Anzahl der schönsten und glänzendsten Damen des Hofes, die Kammerherren vom Dienst des Kaisers, den General Levetzow, den Oberstlieutenant von Brockdorf und die meisten seiner holsteinischen Offiziere, welche nicht durch den Dienst im Lager und in der Festung zurückgehalten wurden.

Die Gräfin Elisabeth Woronzow bildete den Mittelpunkt des Kreises — sie war mit den kostbarsten Edelsteinen bedeckt und in ihrer siegesgewissen Haltung hätte man sie bereits für die regierende Kaiserin halten müssen.

Der Kammerherr Narischkin hatte Marietta eingeladen — die Tänzerin hatte kalt und mit einem kaum merkbaren spöttischen Lächeln sich vor der Gräfin verneigt, diese hatte mit finsterer, hochmüthiger Miene ihren Gruß kurz erwiedert und schien ein schneidendes und verletzendes Wort sprechen zu wollen, aber sie mochte es scheuen, den Kaiser, der bereits einmal in so furchtbarer Weise gegen sie ausgebrochen war, gerade an diesem Abend von Neuem zu reizen und möglicherweise die Erreichung des ihr so lange schon

winkenden Zieles ihres höchsten Ehrgeizes zu gefährden.

Ihre Miene klärte sich auf und mit einem gnädigen Kopfnicken hieß sie die schöne Tänzerin willkommen, worauf diese sogleich von einem Kreise jüngerer Herren umringt wurde, deren etwas kecke Schmeicheleien sie jedoch heute kaum zu hören schien.

Als der Kaiser eintrat, ging ihm die Gräfin entgegen und er führte sie, wie er es sonst bei großen Hoffesten mit seiner Gemahlin zu thun pflegte, der ganzen Gesellschaft voran in den Speisesaal.

Die ganze Gesellschaft befand sich in lauter und fröhlicher Unterhaltung.

Auf Peter's Gesicht lag noch eine Zeitlang nachdenklicher Ernst, bald aber wurde er von der allgemeinen Fröhlichkeit fortgerissen, und auch Marietta schien den finsteren Gedanken zu vergessen — eine wilde, dämonische Lustigkeit erfaßte sie, zündende Witzesfunken sprühten von ihrem Gesicht, sie wurde der Mittelpunkt der immer ausgelasseneren Unterhaltung, und selbst die Gräfin Elisabeth lächelte ihr zu und nickte ihren übermüthigen Einfällen Beifall.

Bald glühte die Stirn des Kaisers von den schweren Getränken, die er Glas auf Glas hinunterstürzte — und durch die geöffneten Fenster schallte

das Gelächter der fröhlichen Gesellschaft weit hinaus in die dämmernde Sommernacht — die Götter der Freude schwenkten ihre Rosenszepter, und hätte ein warnender Geist mit flammendem Stift sein Mene Tekel an die vergoldeten Wände des Saales geschrieben, Niemand in dieser vom Rausch der Lust betäubten und geblendeten Gesellschaft würde das furchtbare Zeichen gesehen haben.

Herr von Blomstedt war mit der äußersten Anstrengung seines Pferdes nach Peterhof geritten — er fand das ganze Schloß in tiefster Ruhe, nur in den Fenstern der Wachtstuben brannte noch Licht, sonst schien der Schlaf seinen dichtesten Schleier ausgebreitet zu haben.

Der Befehl des Kaisers öffnete ihm den Eingang — er mußte längere Zeit warten, bis einer der wachhabenden Soldaten den dienstthuenden Kammerherrn der Kaiserin geweckt hatte, welcher ganz schlaftrunken, in ein weites Nachtgewand gehüllt, in der Vorhalle erschien.

Herr von Blomstedt mußte in seinem Herzen dem Kaiser Recht geben und lächelte selbst über die Besorgniß, welche ihn noch kurz vorher erfüllt und zu einem so rasenden Ritt durch die stille Nacht angetrieben hatte. Er sagte dem ganz verwunderten

Kammerherrn, daß er vom Kaiser, der am nächsten Morgen schon eintreffen wolle, gesendet sei, um sich zu überzeugen, daß Alles zu dessen Empfang genügend vorbereitet sei.

Der Kammerherr ertheilte ihm mit der natürlichsten Unbefangenheit die Versicherung, daß die Befehle Seiner Majestät auf das Pünktlichste vollzogen seien, er brachte die Liste der ergangenen Einladungen, das für das Diner aufgestellte Menü und erklärte sich bereit, mit ihm in die Küche hinabzusteigen, um ihn zu überzeugen, daß dort die Vorbereitungen für den Empfang des Hofes in vollem Gange seien, er sagte noch, daß die Kaiserin sich frühzeitig zur Ruhe begeben, um am nächsten Morgen zu guter Stunde aufzustehen und selbst die letzten Anordnungen für den Empfang des Kaisers und des Hofes zu treffen.

Herr von Blomstedt konnte an allen diesen Mittheilungen nicht zweifeln — dieses in so tiefer Ruhe daliegende Schloß mit seinen dunklen Fenstern konnte unmöglich der Herd einer zum Ausbruch reifen Verschwörung sein. Er verabschiedete sich von dem Kammerherrn, indem er mit einem leisen, wehmüthigen Seufzer der Kaiserin gedachte, welche vielleicht in sorglosem Schlummer dem Morgen entgegenathmete;

der sie von ihrer Höhe herabstürzen sollte und welche am nächsten Abend schon in dem kleinen Hause in Schlüsselburg ihre Kissen mit ihren Thränen benetzen würde.

Er ließ sich ein frisches Pferd aus den Ställen geben und ritt an den schläfrigen Wachen vorbei aus dem Hof hinaus, um schnell dem Kaiser die beruhigende Botschaft zu bringen — da aber noch einmal stiegen seine Zweifel in ihm auf und um völlig sicher zu sein, ritt er an den äußeren Grenzen des Parkes hin, um sich zu überzeugen, daß auch hier nichts Verdächtiges zu bemerken sei, und um den Kaiser vollkommen beruhigen zu können.

Matt glänzten die Sterne vom Himmel herab, denn nur wenig über eine Stunde bleibt um diese Jahreszeit die Sonne unter dem Horizont, und die tiefste Dunkelheit sinkt kaum unter das Licht der späten Abenddämmerung in südlichen Gegenden herab.

Eine wunderbar glückliche Ruhe kam über den am Saum des Parkes langsam dahinreitenden jungen Mann, — der Rausch, welcher eine Zeitlang sein Blut erhitzt und seine Seele verdunkelte, war von ihm gewichen — klar und rein war der Blick, den er auf seine vergangene Jugend und auf seine Zukunft warf — der Kaiser hatte ihm von Neuem die

Versicherung gegeben, daß er sein heiliges Gelübde werde erfüllen können — das Bild seiner Doris trat frisch und lebendig vor ihn und schien ihn von Neuem mit reinem Licht zu umstrahlen, er hatte die Hoffnung, für sein ferneres Leben wirken zu können, und unter diesen glücklichen Gedanken verschwand die traurige Beklemmung, mit welcher ihn die bevorstehende verhängnißvolle Erschütterung am russischen Hofe erfüllt hatte. Er athmete in langen Zügen die laue, würzige Nachtluft ein und sendete, zu den Sternen aufblickend, seine Grüße der Heimat und der fernen Geliebten, der er bald Glück und Freude bringen sollte.

Da plötzlich fuhr er zusammen und hielt mit schnellem Ruck sein Pferd an.

Er hatte sich, um den Park herumreitend, der Straße genähert, welche von Peterhof nach Petersburg führt — in dem Dämmerlicht, welches ziemlich weithin zu blicken gestattete, sah er auf dieser Straße, etwa hundert Schritte von dem äußersten Rande des Parkes entfernt, einen Wagen stehen, dessen Pferde ein Postillon am Zügel hielt. Seine ganze unruhige Besorgniß stieg mit einem Male in ihm auf. Es war freilich nichts Auffälliges, daß auch mitten in der Nacht irgend ein Dienst oder Besuch von der

Stadt herkam oder von Peterhof dorthin fuhr — aber warum stand dieser Wagen in solcher Entfernung vom Schlosse auf der einsamen Landstraße unbeweglich still — hätte derselbe sich im schnellen Trabe fortbewegt, so würde er gar nicht auf denselben geachtet haben, hier aber mußte etwas Besonderes und Außerordentliches vorgehen, das er um jeden Preis ergründen mußte.

Noch konnte ihn der neben den Pferden stehende Postillon nicht gesehen haben, da er im Schatten der Bäume des Parkes hingeritten war — er beschloß also, von seinem Platz aus zu beobachten, was mit dem seltsamen Gefährt weiter geschehen würde, und hielt sein Pferd hinter einem kleinen Gebüsch an, athemlos lauschend und nach den dunklen Umrissen des Wagens hinausspähend.

Eine Viertelstunde nach der andern verging — immer ungeduldiger klopfte sein Herz, immer heißer stieg das Blut zu seinen Schläfen empor, aber er beschloß, um jeden Preis auf seinem Posten auszuharren und die Lösung des Räthsels zu erzwingen, das ihm in der Gestalt dieses unbeweglich dastehenden Fuhrwerks entgegentrat.

Orloff hatte jenen Wagen, welcher so sehr das Erstaunen und den Verdacht des Herrn von Blom-

stedt erregte, an der ziemlich weit vom Eingange des Parkes entfernten Stelle verlassen und war in weitem Bogen, die Gärten umschreitend, zu den schmalen Ufern des Kanals hingegangen, welcher sich unter den Fenstern des von der Kaiserin bewohnten Pavillons befand.

Da die Soldaten seines Regiments die Wache hatten und die Verschworenen sich jedesmal die Parole mittheilten, so war er ohne Schwierigkeit an dem das Ende des Ausganges bewachenden Posten vorübergekommen — er gab das bekannte Zeichen, aber es dauerte lange, ehe das Fenster sich öffnete, da er heute nicht erwartet worden war. Endlich, nachdem er in immer steigender Ungeduld seine Zeichen wiederholt hatte, die er doch nicht zu laut hören lassen durfte, öffnete sich das Fenster, die Strickleiter glitt herab und schnell wie der Blitz stieg er hinauf.

Die Kaiserin trat im Nachtkleide aus ihrem Schlafzimmer.

Die Kammerfrau wollte sich entfernen, aber Orloff befahl ihr zu bleiben und sagte, vor Aufregung zitternd, mit dumpfer Stimme:

„Der Augenblick der Entscheidung ist da — wir müssen jetzt im Laufe dieser Nacht siegen oder wir sind verloren — Eure Majestät müssen auf der

Stelle mit mir nach Petersburg, die Truppen sind vorbereitet, ein Wagen steht unten am Park, und ehe Rußland vom Schlafe erwacht, muß Katharina seine Kaiserin sein.

„Schnell!“ befahl er der erschrockenen Kammerfrau — „kleiden Sie Ihre Majestät an — wir haben keine Zeit zu verlieren — unser Leben hängt von Minuten ab.“

Katharina stand bleich und unbeweglich auf der Schwelle.

„Was ist geschehen?“ fragte sie — „warum dieser plötzliche Entschluß — kann diese Tollkühnheit nicht Alles gefährden?“

Athemlos — in kurzen Worten — erzählte ihr Orloff Alles, was geschehen.

„Wenn Peter morgen noch Kaiser ist,“ fügte er hinzu — „so werden wir Alle vernichtet sein.“

„Es ist wahr,“ sagte die Kaiserin, welche ernst und ruhig zugehört hatte — „das Schwanken und Zögern muß vorbei sein, und ich bin glücklich, daß es so ist — in dieser dumpfen Unsicherheit würde meine Kraft erlahmt sein.“

Sie zog sich — ihrer Kammerfrau winkend — in ihr Schlafzimmer zurück, während Orloff, keuchend vor Aufregung und Ungeduld, auf und nieder ging

und immer wieder an das Fenster tretend, nach dem bleichen, dämmernden Himmel hinaufblickte, an welchem bald das Licht der emporsteigenden Sonne erscheinen mußte.

Nach einer Viertelstunde, welche ihm eine Ewigkeit schien, trat Katharina wieder ein.

Sie trug ein einfaches russisches Nationalkostüm von dunkler Seide, auf der Brust das rothe Band und den Stern des Katharinenordens.

„Ich bin bereit!“ sagte sie, während Orloff prüfte, ob die Strickleiter fest an dem Fensterkreuz haftete.

Er stieg hinaus und — mit der einen Hand sich an den Sprossen haltend — streckte er die andere aus, um die Kaiserin zu stützen.

Katharina blieb einen Augenblick stehen — ein wunderbarer Glanz strahlte aus ihren Augen — sie blickte in ihr Zimmer zurück und dann auf den dämmernden Himmel hinaus.

„Hier — die Niedrigkeit,“ sagte sie, „die Ohnmacht, der Tod — dort die Freiheit, die Macht, die Herrschaft — ich stehe in der Dämmerung der Gegenwart, wird die leuchtende Sonne der Zukunft emporsteigen über mein Leben wie über den kommenden Tag, der in seinem Schooße mein Schicksal und das Schicksal von Millionen trägt? — Unter welcher

Form man dich auch anbeten mag," sagte sie, die Hände faltend — „der du über den Sternen waltest, du bist da, du lenkst alle unsichtbaren Fäden, das Leben der Menschen und der Völker — stehe mir bei und breite deine Hände schützend über uns — ich weihe mein Leben dem russischen Volk, nach dessen Krone ich heute meine kühne Hand ausstrecke, und ich schwöre es, nicht zu ruhen und zu rasten, um dieser Krone reiche Perlen der Macht und Ehre hinzuzufügen."

Sie streckte die Hand gegen den Himmel aus, als wolle sie die schimmernden Sterne zu Zeugen ihres Schwurs anrufen.

„Schnell, Majestät, schnell, um Gottes willen — der Tag wird anbrechen und Alles erwartet Eure Majestät in Petersburg."

Die Kaiserin schwang sich über die Fensterbrüstung.

Orloff umschlang sie stützend mit seinem Arm und bald waren Beide am Fuße der Strickleiter angelangt, welche dann die Kammerfrau mit zitternden Händen und leise Gebete zu allen Heiligen des Himmels flüsternd wieder emporzog.

Katharina hatte einen Mantel umgeworfen und den Kopf mit dem schwarzen Spitzentuch verhüllt.

Die Schildwache am Ende des Ausganges lächelte

listig, während Orloff mit der zierlichen Frauengestalt am Arm an ihr vorüberschritt, und heftig riß er die Kaiserin mit sich fort zu immer schnelleren Schritten, denn sie mußten wieder in weitem Bogen den Park umgehen, um keinem andern Posten zu begegnen und von Niemand gesehen zu werden.

Endlich erreichten sie die Straße — bereits begann der Horizont sich lichter zu färben und mit immer hastigeren Schritten eilten sie zu dem Wagen.

Orloff hob die Kaiserin hinein und schwang sich dann selbst auf den Bock zu dem Postillon.

„Gib mir die Zügel," sagte er, „jetzt gilt es eine Fahrt auf Leben und Tod."

Er schwang die Peitsche, im vollen Lauf jagten die Pferde, eine Staubwolke aufwirbelnd, auf der Straße dahin.

In demselben Augenblick aber sprengte Herr von Blomstedt aus dem Schatten der Bäume des Parks hervor und — quer über das Feld hinjagend — folgte er dem Wagen.

Er hatte zwar die beiden Gestalten nicht erkannt, aber eine innere Stimme sagte ihm, daß diese eigenthümlich heimliche Abfahrt mit der Verschwörung zusammenhängen müsse, über welche Marietta berichtet, und er zweifelte kaum noch daran, daß es die Kaiserin

sei, welche dort in eiliger Flucht davonfuhr — jedenfalls mußte er Gewißheit haben, und als er die Straße erreicht, ließ er sein Pferd in voller Carrière dahinfliegen.

Orloff hörte die Hufschläge — er sah schnell rückwärts blickend den daherstürmenden Reiter, doch er trieb seine Pferde zu immer wilderem Lauf an, aber der edle Renner aus den kaiserlichen Ställen überbot an Schnelligkeit bei Weitem die Postpferde, welche den Weg von der Stadt her gemacht hatten.

Nach wenigen Minuten hatte Herr von Blomstedt den Wagen erreicht und — neben demselben hersprengend — rief er:

„Halt, im Namen des Kaisers!“

Die Kaiserin hatte erschrocken aus dem Wagen geblickt, dann zog sie sich schnell wieder zurück, aber diese eine Sekunde hatte genügt, im Vorbeijagen ihre Züge erkennen zu lassen, und um so lauter und gebieterischer wiederholte er seinen Befehl, die Fahrt anzuhalten.

„Geht zum Teufel!“ rief Orloff vom Bock herab — „und mischt Euch nicht in Dinge, die Euch nichts angehen. — Ah, Sie sind es, mein Herr!“ sagte er höhnisch — den jungen Mann erkennend — „es scheint, daß Sie dazu bestimmt sind, mir überall

in den Weg zu treten — aber ich sage Ihnen, das ist gefährlich, nehmen Sie sich in Acht, das nächste Mal wird meine Klinge Sie besser zu treffen wissen."

Er trieb die Pferde heftiger an und in rasendem Lauf jagten der Wagen und der Reiter auf der Straße weiter, während der Postillon sich ängstlich bekreuzte.

„Halt, zum letzten Mal!" rief Herr von Blomstedt — „Sie hören, daß ich im Namen des Kaisers spreche!"

Er sprengte noch weiter vor und fiel dem einen der Postpferde in den Zügel, dessen Kopf gewaltsam herumreißend, so daß die Thiere keuchend und zitternd in ihrem Lauf anhielten und der Wagen einen Augenblick schwankend in Gefahr schien, an dem Rand der Straße umzuwerfen.

„Ah!" rief Orloff, indem er die Zügel zurückriß — „Sie wollen also durchaus Ihr Verderben. Meinen Weg werde ich fortsetzen und wenn der Teufel selbst mir entgegentritt, und Sie sind wahrlich nicht der Mann, mich aufzuhalten."

Herr von Blomstedt hielt noch immer die Zügel des Wagenpferdes fest — es war unmöglich, die Fahrt fortzusetzen.

Orloff sprang vom Bock und zog den Degen.

„Heran!" rief er, „mein Herr, heran, wenn Sie

es nicht vorziehen, Ihrem Pferde die Sporen zu geben und sich der Strafe für Ihre unverschämte Vermessenheit zu entziehen."

Im nächsten Augenblick war Herr von Blomstedt aus dem Sattel gesprungen — auch sein Degen blitzte im Licht der am Horizont heller aufleuchtenden Morgenröthe.

„Zum letzten Mal," sagte er, „befehle ich Ihnen im Namen des Kaisers, nach Peterhof zurückzukehren oder mir Rechenschaft über Ihre Fahrt und über die Dame dort in dem Wagen zu geben."

Statt aller Antwort führte Orloff einen mächtigen Stoß gegen die Brust des jungen Mannes, ihre Klingen klirrten aneinander und in Beider Augen blitzte der feste Entschluß, das Leben des Gegners nicht zu schonen.

Da öffnete Katharina den Wagenschlag und schnell herausspringend trat sie, gebieterisch die Hand erhebend — fast zwischen die sich kreuzenden Klingen.

Herr von Blomstedt trat zurück und senkte grüßend seinen Degen.

„Halt!" sagte Katharina kalt, mit würdevoller Hoheit — „Sie haben verlangt zu wissen, mein Herr, wer sich in diesem Wagen befindet. Sie sehen es jetzt, Sie wissen, daß die Gegenwart Ihrer Kaiserin

keinen bloßen Degen erlaubt — ich befehle Ihnen, sofort den Weg frei zu geben und meiner Fahrt kein Hinderniß in den Weg zu legen."

Herr von Blomstedt nahm, die Kaiserin ehrerbietig grüßend, seinen Hut ab und sagte:

„Ich kenne meine Pflichten gegen Eure Majestät, aber ich stehe hier im Namen des Kaisers, meines Herrn, und in seinem Namen, kraft seines Auftrages muß ich Eure Majestät bitten, nach Peterhof zurückzukehren — Sie werden dann dem Kaiser, der Ihr Herr ist wie der meinige und der bald dort erscheinen wird, die Gründe mittheilen können, welche die Kaiserin von Rußland bewogen haben, auf diese Weise und in der Nacht, von Geheimnissen umgeben, ihre Residenz zu verlassen."

„Genug der Worte," rief Orloff — „steigen Sie ein! Da dieser Wahnsinnige sich uns entgegenstellt, so muß ich wohl zurückbleiben, um ihn niederzuschlagen — Sie dürfen sich keinen Augenblick länger aufhalten — Alles kommt darauf an, daß Sie Petersburg erreichen."

Er erhob abermals seinen Degen, und Katharina, welche einen weiteren Versuch, den jungen holsteinischen Edelmann zu gewinnen, vergeblich halten mochte, wendete sich, um wieder in den Wagen zu steigen.

Schnell wie der Blitz aber war Herr von Blomstedt herangesprungen und — seinen Arm zu gewaltigen Streichen erhebend — durchschnitt er mit der Schärfe seiner Klinge die Stränge des Geschirrs — die Pferde sprangen unruhig zur Seite, wiehernd und ausschlagend — ihre unruhigen Bewegungen ließen den Wagen, durch welchen sie nur noch durch die Kopfgeschirre zusammenhingen, abermals hin und her schwanken.

Herr von Blomstedt's eigenes Pferd, das bis jetzt ruhig neben dem Wagen gestanden hatte, jagte erschrocken querfeldein, und der Postillon sprang eilig vom Bock herab, um seine unruhigen Thiere zu halten.

Orloff brüllte vor Wuth — er drang mit furchtbaren Stößen auf den jungen Mann ein, dieser parirte sicher und gewandt, aber er mußte sich der überlegenen Körperkraft Orloff's gegenüber auf die Abwehr beschränken — die Funken sprühten aus den Klingen — Keiner wich — die beiden Gegner standen wie aus Erz gegossen einander gegenüber — Herr von Blomstedt blutete bereits aus mehreren kleinen Wunden, aber er hielt unermüdlich Stand, jeder Bewegung seines Gegners mit den Blicken, mit den Augen folgend und geschmeidig ausweichend,

wenn seine Kraft zur Parade gegen die wilden Stöße des Gegners nicht aushielt. Er sagte sich, daß es jetzt seine einzige Pflicht sei, die Flucht der Kaiserin möglichst aufzuhalten, wenn es ihm nicht gelingen könnte, Orloff zu tödten. Und das Bewußtsein, daß die Krone und das Leben seines Kaisers und Herzogs in diesem Augenblick in seinen Händen liege, gab ihm immer neue Kraft, immer neue Gewandtheit, während Orloff's bis zur Raserei gesteigerte Wuth seine Stöße immer unsicherer machte.

Katharina stand bleich mit gekreuzten Armen neben dem Wagen, sie sah mit brennenden Blicken diesem furchtbaren Kampfspiel zu, von dessen Ausgang für sie die Entscheidung zwischen der leuchtenden Herrlichkeit einer Krone und der düsteren Nacht des Kerkers abhing.

Der Postillon lag auf den Knieen und betete in seiner Angst zu allen Heiligen der Kirche.

Da plötzlich horchte die Kaiserin auf.

Man hörte das Dröhnen von Pferdehufen und das Rollen eines Wagens — in einiger Entfernung wirbelte auf der von Petersburg her führenden Landstraße eine Staubwolke auf.

Bald erkannten sie in dem immer heller aufflammenden Morgenroth einen mit vier Pferden be-

spannten Wagen und zwei neben demselben galoppirende Reiter.

Furcht und Hoffnung wechselten in Katharina's bald erbleichendem, bald erröthendem Gesicht.

Endlich hörte auch Orloff die Nahenden, welche laute Rufe ausstießen und die Hüte in der Luft schwenkend winkten.

Er ließ einen Augenblick von seinem Angriff gegen Herrn von Blomstedt ab, blickte rückwärts und rief laut und jubelnd:

„Ah, da sind sie — sie sendet der Himmel — es sind meine Brüder."

Katharina faltete die Hände über der Brust und ihre feuchtschimmernden Augen schienen ein Dankgebet zu Gott emporzusenden.

In wenigen Augenblicken waren der Wagen und die Reiter herangekommen — auf dem Bock saß Ivan Orloff. Seine Brüder, Alexis und Wladimir, sprengten voran und betrachteten ganz erstaunt die so wunderbare Szene, welche sie vor sich sahen.

„Haltet diesen Verräther zurück!" rief Orloff, indem er verschwand und zur Kaiserin eilte und sie an den von seinem Bruder Ivan kutschirten Wagen führte.

„Du bliebst zu lange — Alles wartet — Alles

ist bereit," rief Wladimir Orloff — „wir sind gekommen, weil wir fürchteten, Deine Pferde möchten ermüdet sein."

„Haltet ihn auf — schlagt ihn nieder!" rief Gregor Orloff nochmals.

Dann hob er die Kaiserin in den Wagen, setzte sich zu ihr und in fliegender Eile jagte das Viergespann seines Bruders auf dem Wege nach Petersburg davon.

Alexis und Wladimir drangen mit gezogenen Degen gegen Herrn von Blomstedt vor, der voll Entsetzen dem Wagen nachblickte und die Frucht seiner Anstrengung vereitelt sah. Gleichgültig wehrte er sich gegen die Angriffe seiner beiden berittenen Gegner — er begriff, daß nun das Unglück seines Herrn entschieden war, er vergaß alles Andere und kaum hatte sein Leben noch Werth für ihn.

„Zum Teufel!" rief Alexis Orloff, welcher eben einen heftigen Ausfall gegen Herrn von Blomstedt gemacht hatte und nur mit Mühe sein Pferd vor dessen Klinge zurückriß — „zum Teufel mit diesem Narren, er wird uns unsere Pferde verwunden und dann werden wir ihm hier auf dem freien Felde Gesellschaft leisten — laß uns schnell Gregor nachreiten, wir haben in Petersburg zu thun,

und dieser verdammte Deutsche mag immerhin zu seinem Herrn laufen und ihm erzählen, daß seine Kaisermaskerade zu Ende ist."

Er warf sein Pferd herum und jagte dem bereits ziemlich entfernten Wagen nach.

Sein Bruder Wladimir folgte ihm, indem er Herrn von Blomstedt noch einen höhnischen Gruß zuwinkte.

Bald waren auch die beiden Reiter in einer Staubwolke nach Petersburg verschwunden.

Die Sonne war hell leuchtend über dem Horizont heraufgestiegen. In einiger Entfernung rückwärts lag der Park und das Schloß von Peterhof.

Wie gebrochen stand Herr von Blomstedt da — sein Pferd war nirgends mehr zu sehen.

Er brauchte wenigstens eine halbe Stunde, um zu Fuß nach dem Schloß zurückzukehren, und wenn seine Wunden auch nur leicht waren, so schmerzte ihn doch das vom Luftzuge gerinnende Blut — dennoch aber mußte er um jeden Preis zum Kaiser gelangen, damit dieser wenigstens noch das Aeußerste gegen die unbekannte Gefahr, welche von Petersburg her drohte, thun könne.

Mit fieberheißer Stirn, seine Kraft in äußerster Willensanstrengung zusammenraffend, schritt er auf

der Landstraße wieder dem Park zu. Die Strahlen der schnell heraufsteigenden Sonne begannen die von der dämmernden Nacht kaum abgekühlte Luft zu erhitzen — der Schweiß rann von seiner Schläfe, immer mühevoller wurde sein Weg, immer langsamer mußte er vorwärts gehen, wenn seine Kräfte nicht zusammenbrechen sollten.

Endlich erreichte er den Park, aber an dem inneren Eingang desselben hielt ihn der dort stehende Posten auf.

Der junge Mann sagte, daß er auf Befehl des Kaisers nach Peterhof gekommen und bei der Rückkehr von seinem Pferde gestürzt sei. Er wagte es nicht, mehr hinzuzufügen oder eine zu große Ungeduld zu zeigen, da er fürchten mußte, daß auch die Besatzung von Peterhof mit zu der Verschwörung gehörte.

Der Soldat sah ihn mit mißtrauischen Blicken an — die holsteinische Uniform gereichte ihm bei dem russischen Gardisten nicht zur Empfehlung — diese Uniform war zerrissen und mit Blut befleckt, sein Blick war unstät, seine Miene verstört.

Der Posten weigerte sich, ihn passiren zu lassen, und erst nach längerem Verhandeln, bei dem Herr von Blomstedt seine Angst und Unruhe kaum niederkämpfen konnte, erreichte er, daß der Mann ihn zu

dem nächsten Posten hinführte, welcher ihn dann nach abermaligen weitläufigen Erörterungen wieder zur nächsten Wachstation brachte.

Es verging wieder wenigstens eine halbe Stunde, bis er zu dem Hauptwachlokal am Eingange des Schlosses gelangte, wo man abermals an seiner Erzählung zu zweifeln schien und zögerte, ihn frei zu lassen.

Endlich erreichte er es, daß man den diensthuenden Kammerherrn der Kaiserin herbeirief, und als dieser nach nochmaliger längerer Zögerung im Nachtkleide erschien und mit kaum verhülltem spöttischem Lächeln Herrn von Blomstedt's Erzählung von dem Sturz mit dem Pferde angehört hatte, wurde er von den Soldaten freigelassen und erhielt ein neues Pferd aus den Ställen.

Alles dieß hatte fast zwei Stunden gedauert und die Sonne stand hoch am Himmel, als er, bis auf das Aeußerste erschöpft, mühsam wieder in den Sattel stieg.

Er ritt, um keinen Verdacht zu erregen, langsam davon, und erst als er den Park so weit hinter sich gelassen, daß er sich vor aller Verfolgung sicher glauben konnte, drückte er seinem Pferde die Sporen ein und jagte auf der Straße nach Oranienbaum hin.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Es war fast fünf Uhr Morgens, als die Kaiserin mit Gregor Orloff und seinen Brüdern Petersburg erreichte.

Die ganze Stadt lag noch in tiefer, schweigender Ruhe da, und nur die Karren der hier früh zu Markte kommenden Landleute bogen ängstlich dem im wilden Laufe dahinjagenden Wagen aus.

Dieser hielt, von Ivan Orloff geführt, zuerst an der Kaserne der Ismailow'schen Garden an.

Hier empfingen Raslowlew, Lassinsky, Tscherkoff und Bredichin die Kaiserin, welche Gregor Orloff auf seinen Armen in das Thor trug.

In dem Hofe waren die Soldaten versammelt.

Katharina, bleich und in höchster Aufregung zitternd, trat unter sie und sagte ihnen mit kurzen Worten, daß sie von ihrem Gemahl in ihrem Leben und ihrer Freiheit bedroht sei und sich durch die Flucht gerettet habe, um sich in den Schutz der

braven und tapferen russischen Soldaten zu begeben.

Die Soldaten umringten sie, küßten ihre Kleider und ihre Hände und schworen ihr, sie zu vertheidigen und zu schützen.

„Wollt ihr sie schützen," rief Gregor Orloff, „so darf jener Peter Feodorowitsch, der die Fremden liebt — der einen ketzerischen Glauben beschützt — der ein Knecht der Preußen ist und die russische Ehre mit Füßen tritt, nicht länger Kaiser sein — wir wollen uns nicht weiter von jenen holsteinischen Garden verhöhnen lassen, die er über die tapferen russischen Truppen erhebt — fort mit ihm — wir kennen nur eine Kaiserin, nur eine Herrin, unsere erhabene Katharina, welche die rechtgläubige Kirche verehrt, welche die Soldaten liebt und welche Rußland groß machen wird unter allen Reichen der Erde!"

„Hurrah!" riefen die Soldaten jubelnd, „hurrah, es lebe Katharina Alexiewna, die Kaiserin, unsere Mutter, die uns lieben wird, wie es die Kaiserin Elisabeth Petrowna that, und für die wir unser Blut und Leben lassen wollen!"

Auch diejenigen Offiziere, welche vorher von der Verschwörung nicht unterrichtet waren, stimmten in den jubelnden Ruf mit ein.

Orloff erhob die Kaiserin abermals auf seine Arme, die anderen Soldaten traten herzu, und hoch auf den Schultern aller dieser begeisterten Männer wurde Katharina in die Mitte des Hofes getragen, während ringsum alle Uebrigen auf die Kniee niedersanken und mit zum Himmel emporgehobenen Händen ihr Treue und Gehorsam schworen.

In diesem Augenblick erschien der Großhetman Graf Cyrill Rasumowsky.

Die Soldaten begrüßten ihn mit lautem Jubel.

Er näherte sich der Kaiserin, ließ sich vor ihr auf die Kniee nieder und schwor ihr ebenfalls laut und feierlich den Eid der Treue.

Schnell dann formten sich auf seinen Befehl die Glieder — man brachte ein Pferd herbei, die Kaiserin schwang sich leicht und gewandt in den Sattel und verließ an der Spitze des Regiments die Kaserne, um sich zu den Garden von Preobraschensk zu begeben.

Auch hier wurde sie erwartet.

Die Soldaten waren im Hof versammelt, und unter brausenden Jubelrufen wurde sie auch von diesen Regimentern zur Kaiserin ausgerufen.

Schnell wurde auf ihren Befehl der Major Passik aus dem Arrestlokal herbeigeführt und der Major Woisikow statt seiner in dasselbe eingeschlossen.

Passik trat mit dem strengen Ernst, der stets auf seinem Gesicht ruhte, zur Kaiserin heran und sagte halb leise und nur ihr verständlich:

„Ich habe mein Wort gehalten, halten Sie das Ihrige, damit auf dem Grabe meiner Liebe und meines Herzensglückes ein herrliches Monument der Größe Rußlands aufgerichtet werde."

Katharina beugte sich vom Pferde herab, umarmte ihn und küßte ihn auf beide Wangen.

„Ich schwöre es," sagte sie leise, „jeder Schlag meines Herzens wird Rußland gehören."

Bereits hatte die Bewegung der Truppen die schlafenden Bürger von Petersburg erweckt, überall öffneten sich die Fenster, überall zeigten sich neugierige Gesichter, und als man erfuhr, was geschehen, da wehten bald Tücher und Teppiche von den Fenstern herab — laut jubelnde Volkshaufen zogen auf den Straßen umher und umdrängten die vor der Kaserne aufgestellten Truppen.

Der Großhetman war davongejagt, um den übrigen Regimentern, unter denen sich überall Mitglieder der Verschwörung befanden, die Kunde von dem Geschehenen zu bringen.

Bald rückten die Garden zu Pferde und zu Fuß heran, ebenfalls mit lautem Jubel verkündend,

daß sie fortan nur Katharina Alexiewna gehorchen wollten.

Das Kürassierregiment des Kaisers allein machte Schwierigkeiten, aber kurz entschlossen, ließ der Großhetman die sämmtlichen Offiziere desselben verhaften, und unter dem Kommando von schnell herbeigerufenen Offizieren anderer Regimenter rückten auch die Kürassiere, zwar finster und schweigend, aber dennoch gehorsam, vor die Kaserne von Preobraschensk.

Immer weiter verbreitete sich das Gerücht der so plötzlich, so leicht und so ohne alles Blutvergießen vollzogenen Revolution durch die Stadt.

Bald fuhren auch die Karrossen der Großwürdenträger heran und einer nach dem andern erschienen die in der Residenz anwesenden Mitglieder der Hofgesellschaft in den Kasernenhöfen, so daß Katharina bald von dem glänzendsten Kreise der Ersten des Reiches umgeben war, welche sich um sie drängten, um ihr ihre Huldigung darzubringen.

Sie empfing Alle freundlich und huldvoll, aber schon war ihre Miene nicht mehr ängstlich und demüthig bittend, wie sie zuerst unter den Ismailow'schen Garden erschienen war — hoch aufgerichtet, gebietend, als Herrscherin, saß sie auf ihrem Pferde, und voll stolzer Hoheit blickte sie auf alle die tief

vor ihr geneigten Häupter herab, welche sich gestern noch kalt und scheu von ihr abgewendet haben würden.

Da begannen die Glocken vom Thurme des Domes der heiligen Mutter Gottes von Kasan zu läuten, und fast unmittelbar darauf fielen die vollen Glockentöne der St. Peter- und Paulskathedrale auf der Festungsinsel ein, der dann nach einander die Glocken aller übrigen Kirchen der Residenz sich anschlossen.

Der Großhetman trat zur Kaiserin.

„Der hochwürdigste Erzbischof," sagte er, „welchen ich sogleich hatte benachrichtigen lassen, ist unter dem Geleit der reitenden Grenadiere in die Stadt eingezogen und erwartet Eure Majestät vor dem Altar des Domes der heiligen Mutter Gottes von Kasan, um Ihnen den Segen der heiligen Kirche zu ertheilen und Ihr Haupt für Ihren erhabenen Beruf zu weihen."

„Auf, dorthin!" rief die Kaiserin mit lauter, über den ganzen Hof hinhallender Stimme — „meine erste Pflicht in diesem großen Augenblick ist es, dem Himmel zu danken, daß er seine rettende Hand über Rußland gehalten, und seinen Segen zu erflehen, damit er auf die Fürbitte der heiligen Kirche mich

erleuchte und stärke, um meinen Unterthanen in Liebe und Gerechtigkeit eine treue Herrscherin zu sein."

Abermals erfüllte lauter Jubelruf den weiten Hof und weit in die Straße hinein setzte sich dieser Ruf immer stärker anschwellend fort. — Die auf den Straßen wogende Volksmenge stimmte in denselben ein, von den dicht besetzten Fenstern her klang er wieder und weithin über die ganze Stadt tönte es brausend zum Himmel empor:

„Es lebe Katharina Alexiewna, unsere geliebte Kaiserin, die Mutter des Volkes — die Tochter der heiligen, rechtgläubigen Kirche!"

Katharina ritt langsam aus dem Kasernenhof auf die Straße hinaus — die Truppen in geordneter, militärischer Haltung umgaben sie — der Großhetman ritt an ihrer Seite und was nur irgend Pferde auftreiben konnte, schloß sich ihrem Gefolge an.

Ohne Befehl, ohne Verständigung, wie in stillschweigendem Einverständniß, hatten alle Soldaten die von dem Kaiser eingeführten preußischen Monturen wieder mit den alten russischen Uniformen, die sie zur Zeit der Kaiserin Elisabeth trugen, vertauscht, und auch in der äußeren Erscheinung schien die Regierung Peter's des Dritten im Laufe einer einzigen

Stunde bereits in eine längst vergessene Vergangenheit hinabgesunken zu sein.

Als der Zug sich etwa hundert Schritte von der Preobraschenskischen Kaserne entfernt hatte, sprengte, von einigen Adjutanten begleitet, der Prinz Georg von Holstein heran.

„Halt!“ rief er dem vor der Kaiserin hermarschirenden Bataillon zu — „wer hat den Befehl zum Ausrücken gegeben? Kehrt sogleich um — Niemand soll die Kaserne verlassen — im Namen des Kaisers!“

„Es gibt keinen Kaiser,“ riefen die Soldaten — „es gibt nur unsere Mutter, die Kaiserin Katharina Alexiewna!“

„Das ist Meuterei!“ rief der Prinz, der seinen Degen zog und sein Pferd gegen das erste Glied des Zuges vorsprengen ließ — aber im nächsten Augenblick schon war er umringt und vom Pferde herabgerissen.

Man entwand ihm seinen Degen und zertrat die Klinge in Stücke — man riß ihm den Hut und die Epauletten ab und führte ihn durch die schnell sich öffnenden Glieder vor die Kaiserin.

Diese winkte den Soldaten, zurückzutreten.

Sie grüßte den Prinzen mit kalter Würde und sagte:

„Sie hören es, mein Prinz, die unheilvolle Regierung Peter's des Dritten ist zu Ende, ich bin es, deren Befehl allein diese tapferen Truppen zu gehorchen haben."

Der Prinz blickte ganz verwundert um sich.

„Bedenken Sie, Madame," sagte er, „der Kaiser wird dieses Alles schwer ahnden — und meinen Tod rächen," fügte er mit einem scheuen Blick auf die Soldaten hinzu, die ihn mit wilden Drohungen umdrängten.

„Ihr Leben ist in Sicherheit," sagte die Kaiserin — „Sie werden in Ihrem Hause meine weiteren Befehle abwarten, und ich bürge Ihnen dafür, daß Sie unverletzt nach Deutschland zurückkehren sollen."

Sie winkte Wladimir Orloff herbei und befahl ihm, den Prinzen nach dessen eigenem Palast zu führen und ihn dort bewachen zu lassen.

„Er ist euer General nicht mehr," sagte sie zu den finster blickenden Soldaten — „Ihr werdet keinem Fremden mehr gehorchen, aber keine Hand soll sich gegen ihn erheben — ich will nicht, daß der Tag, an welchem Gott mich zur Herrscherin des befreiten Rußland erhob, durch eine Gewaltthat entwürdigt werde."

Sie winkte voll gebietender Majestät mit der Hand.

Wenn auch ein wenig zögernd, öffnete sich der Kreis, welcher den Prinzen umgab.

Wladimir Orloff führte denselben fort, und die Soldaten, schnell den Zwischenfall vergessend, brachen in erneute Jubelrufe aus, während der kaiserliche Zug sich weiter bewegte.

Der Erzbischof war in der That in einem verschlossenen Wagen, von einem Zug der reitenden Grenadiere eskortirt, aus dem Kloster des heiligen Alexander Newsky abgeholt worden. Ein Adjutant des Großhetman hatte ihm mitgetheilt, daß Peter der Dritte von dem Volke und den Garden der Regierung für unwürdig erklärt und Katharina zur Kaiserin ausgerufen worden sei — er hatte ihm zugleich die Bitte des Großhetman überbracht, der Kaiserin im Dom der heiligen Mutter Gottes von Kasan seinen Segen zu ertheilen und der Wahl des Volkes und der Soldaten die Weihe der Kirche zu geben.

Der Erzbischof hatte sich sogleich bereit erklärt — bevor er aber in den für ihn mitgebrachten Wagen stieg, rief er einen der zu seinem Dienste bereiten Geistlichen zu sich heran und ertheilte ihm mit leisen Worten einen Auftrag.

Der Adjutant des Großhetman achtete nicht darauf, da er voraussetzen mochte, daß dieß sich auf die Vorbereitungen zu der geistlichen Ceremonie bezöge.

Er stieg mit dem Erzbischof in den Wagen und von den Grenadieren begleitet fuhr Seine Eminenz nach der Kirche der heiligen Mutter Gottes von Kasan, welche damals noch nicht der von Alexander dem Ersten errichtete heutige Prachtbau war, aber dennoch den ersten Rang in der Verehrung des russischen Volkes unter allen den verschiedenen Heiligen geweihten Kirchen einnahm.

In der Kirche angekommen, wo bereits die ganze Geistlichkeit versammelt war, begab sich der Kirchenfürst in die Sakristei und ließ sich die Pontifikalgewänder anlegen, während zugleich die Kerzen auf dem Hochaltar angezündet wurden.

Der junge Geistliche aber, welchem der Erzbischof vor der Abfahrt seinen vertraulichen Auftrag ertheilt, ließ sogleich das beste Dreigespann des Klosters vor einen kleinen Wagen spannen und fuhr unmittelbar hinter dem erzbischöflichen Zuge nach der Stadt, wo er vor dem Hause in der Fontankastraße anhielt, welches der Graf Peter Schuwalow dem Kaiser zur Verfügung gestellt hatte.

Auf sein eiliges Klopfen wurde die Thür geöffnet, er fragte nach dem Vater Philaret und wurde von dem Diener sogleich in ein Zimmer des Erdgeschosses geführt, in welchem er den Mönch fand, der beschäftigt war, den eben aus dem Schlafe erweckten Ivan in ein prachtvolles russisches Nationalkostüm von purpurrothem Sammet mit Hermelin besetzt zu kleiden.

Der junge Geistliche näherte sich dem Mönch und sagte:

„Der hochwürdigste Oberhirt sendet mich zu Euch, ehrwürdiger Bruder, um Euch die Worte zu sagen: ‚Die Zeit der Erfüllung ist da.‘“

„Ich ahnte es,“ erwiederte der Mönch, indem hohe Freude auf seinem starken Gesicht aufleuchtete — „ich bin bereit, den Willen des hochwürdigsten Erzbischofs, welcher derjenige des Himmels ist, zu erfüllen — ich habe die Unruhe auf den Straßen, das Läuten, die Rufe, das Pferdegetrappel und den Marschtritt der Truppen vernommen und zweifelte nicht, daß die Zeit gekommen sei.“

Er nahm den bereitliegenden Kaftan, zog ihn dem jungen Prinzen an und hing ihm dann das ebenfalls bereitgehaltene blaue Band des Andreasordens über die Schulter.

„Was gibt es, mein Vater?“ fragte Ivan ganz

erstaunt — „was gibt es, warum habt Ihr mich so viel früher als sonst geweckt — was bedeutet all' der Lärm dort auf der Straße — warum schmückt Ihr mich schon zu so früher Stunde?"

„Mein Sohn," sagte der Vater Philaret ganz feierlich, indem er ihm eine mit Hermelin verbrämte und von Edelsteinen funkelnde Mütze auf die vollen Locken setzte — „der Himmel hat sich über Dich erbarmt und beschlossen, Deine Leiden und Prüfungen zu beenden — hörst Du die Rufe des Volks da draußen — es ist Dein Volk, das Dich ruft, Dein Volk, das sich sogleich vor Dir, seinem wahren und echten Kaiser, niederwerfen wird."

„Vor mir?" rief Ivan, indem flammende Röthe sein Gesicht bedeckte — „vor mir, dem Kaiser? Ist denn der Zar, der so freundlich mit mir war, der mich aus dem Kerker befreit, der mir versprochen hat, für mich zu sorgen — todt?"

„Frage nicht, mein Sohn," sagte der Vater Philaret — „Du wirst Alles erfahren, wenn Du erst, von Deinem jubelnden Volke umgeben, auf dem Thron sitzen wirst, der Dir gebührt — jetzt folge in Ehrfurcht mit dankerfülltem Herzen der Führung des Himmels, welcher mich in seiner Erbarmung dazu bestimmt hat, sein Werkzeug zu sein. — Das

Volk verlangt seinen echten Kaiser, und ich werde Dich hinführen zu dem Altar der heiligen Mutter Gottes, an welchem der hochwürdigste Erzbischof selbst Dein Haupt salben wird, daß es würdig sei, die Krone Rußlands zu tragen, die Dir gehört, als das Erbe Deiner Väter — komm', Alles ist bereit, jeder Augenblick des Zögerns kann verhängnißvoll werden.

„Eilt voran, mein Bruder," sagte er zu dem jungen Geistlichen — „zu dem Erzbischof nach der Kirche von Kasan und sagt ihm, daß er sich bereit halte, um die heilige Ceremonie zu vollziehen."

Gehorsam eilte der junge Mönch, der sein Erstaunen über diese unerwartete und merkwürdige Szene nicht zu zeigen wagte, davon.

Der Vater Philaret aber führte Ivan, welcher in höchster Aufregung zitterte, auf den Hof des Hauses, wo bereits ein prächtig gezäumtes Pferd auf seinen Befehl bereit stand.

Mit einiger Mühe stieg der junge Mensch, welcher in seinem Gefängniß niemals das Reiten gelernt und kaum ein Pferd gesehen hatte, in den Sattel.

Der Vater Philaret ergriff das Pferd am Zügel, das Thor wurde geöffnet und feierlichen Schrittes ging er auf die Straße hinaus.

Dieselbe war leer von Menschen, da Alles sich den Kasernen und Kirchen zudrängte, nur aus den Fenstern der Häuser blickten einige alte Leute und sahen ganz verwundert auf den sonderbaren Aufzug, welchen der schöne, fürstlich geschmückte Jüngling auf dem reich geschirrten Pferde mit dem dasselbe führenden athletischen Geistlichen bildete.

Schon an der Ecke der Straße aber waren einige Neugierige versammelt.

„Seht her," rief der Vater Philaret mit weithin schallender Stimme — „seht euren Kaiser, den ich euch zuführe im Namen Gottes, welcher sich über Rußland erbarmt und den ketzerischen Tyrannen vom Throne der alten Zaren gestoßen hat — folgt mir zum Altar der heiligen Mutter Gottes und ruft mit mir: ‚Es lebe unser Zar Ivan, der echte und wahre Selbstherrscher aller Reußen!'"

Die Leute blieben erstaunt stehen.

Eben erst hatten sie von den Kasernen her die Rufe erschallen hören, welche Katharina als Kaiserin begrüßten, und hier nun plötzlich erblickten sie, wie eine Märchenerscheinung, diesen Jüngling im kaiserlichen Schmuck, und ein Mönch von dem hochverehrten Orden des heiligen Alexander Newsky verkündete ihnen, daß dieß ihr rechter Herrscher sei.

Sie wichen scheu zurück und flüsterten leise unter einander.

„Ja, ja," sagten Einige, „es gab einen Zaren Ivan, man hat ihn ermordet oder eingekerkert — es gab Münzen mit seinem Bilde, — wäre es möglich, daß er vom Himmel wieder herabgestiegen, um das Reich seiner Väter zu regieren — wäre es möglich, daß die Herrschaft der Ketzer und der Fremden wieder aufhörte?"

Der Mönch hatte einzelne dieser Worte vernommen.

„Ja," rief er laut, „der Blitz des göttlichen Zorns ist auf das Haupt der Ketzer niedergefahren — dieser hier ist ein Sohn der rechtgläubigen Kirche, wie er der Enkel eures rechten Zaren ist — kommt her zu mir — folgt mir — ihr seid vom Himmel hoch begnadigt, daß ihr die Ersten seid, die eurem Kaiser beim Einzug in seine Residenz begegnen."

Ivan blickte wie betäubt von seinem Pferde herab auf diese unbekannten Straßen und Häuser — er schien kaum zu fassen, was in ihm vorging, und dennoch leuchtete Stolz und Majestät von seinem Gesicht.

Es sammelten sich noch mehr Leute — die Vorübergehenden blieben stehen und Einzelne traten näher heran, ängstlich das Pferd, den Mönch und den

Kaftan des schönen Jünglings betastend, um sich zu überzeugen, ob sie es nicht mit einer übernatürlichen Erscheinung zu thun hätten.

Immer lauter und überzeugender sprach der Mönch zu ihnen — bald stimmten einzelne Stimmen in seinen Ruf ein:

„Es lebe Ivan, unser rechter Zar!“

Und als er, das Pferd fortführend, immer weiter schritt, folgten Alle halb neugierig, halb gläubig dem Zug.

Immer mehr wuchs die Menge an, welche Ivan's Pferd umdrängte — schon nahte man dem Platze vor der Kirche der heiligen Mutter Gottes von Kasan, schon sah man von fern her die dort sich zusammendrängende, unübersehbare Menschenmenge, schon liefen Einzelne, welche den Zug herannahen sahen und ihn für den der Kaiserin halten mochten, heran — und immer lauter erschallten, von dem Mönch unablässig angefeuert, die Rufe:

„Es lebe Ivan, der Zar Ivan, den Gott selbst uns vom Himmel gesendet!“

Da bog um die Ecke her ein Zug von reitenden Grenadieren, Wladimir Orloff an ihrer Spitze. — Er kam von der Begleitung des Prinzen Georg von Holstein zurück, den er als Gefangenen nach dessen

Hause gebracht hatte, und wollte nach der Kirche von Kasan reiten, um die Kaiserin dort zu erwarten.

Er hielt erstaunt sein Pferd an, als er diesen von der andern Seite heranziehenden Zug bemerkte und an dessen Spitze die phantastische Erscheinung des jungen Ivan in seinem glänzenden Kostüm sah.

Dann aber sprengte er rasch voran — er hörte die Rufe, er hörte den Namen Ivan und wenn er auch nicht vollkommen verstand, was hier vorging, so begriff er doch, daß dieser Aufzug nicht mit der Kaiserin zusammenhängen könne und daß hier eine unbestimmte Gefahr drohe.

„Was geht hier vor?“ rief er, „wer ist dieser Mensch, der sich anmaßt, das blaue Band zu tragen?“

„Ivan!“ rief die Menge, „der Zar, den Gott uns gesendet!“

Der Vater Philaret winkte mit der Hand und sagte:

„Hieher, wer Ihr auch sein möget — hieher mit Euren Soldaten — hier ist Euer Platz, dieß ist Euer Kaiser — folgt ihm, Soldaten, der Himmel ist euch gnädig, der euch auf seinen Weg geführt — ihr sollt einst den Vorzug haben, seine Ehrenwache zu sein vor allen Anderen.“

„Was soll das heißen?“ rief Orloff, seinen

Degen ziehend — „das ist Hochverrath oder Wahnsinn! — Es gibt keinen andern Herrscher in Rußland als unsere allergnädigste Kaiserin Katharina Alexiewna — herunter von dem Pferde mit diesem Betrüger!"

„Weiche zurück!" rief der Vater Philaret — „der Engel Gottes schwebt über seinem Haupte, sein flammendes Schwert ist gezückt, den echten Zaren zu vertheidigen."

Drohendes Murren ließ sich aus der Menge vernehmen — einige kräftige Gestalten traten neben Ivan's Pferd.

„Er ist ein Narr!" rief Wladimir Orloff, der mehr und mehr die Gefahr begriff — „ein Narr, der dem Tollhause entsprungen ist, oder ein Verräther, der werth ist, sein Leben unter der Knute auszuhauchen. — Zurück, bei eurem Leben!"

Er sprengte vor und ergriff Ivan's Pferd am Zügel.

Von der andern Seite des Platzes her vernahm man das Rasseln der Trommeln und das Schmettern der Trompeten und die brausenden Jubelrufe des Volkes, welches den nahenden Zug der Kaiserin begleitete.

„Werft ihn nieder!" rief der Vater Philaret,

indem er Orloff am Arm faßte — „werft ihn nieder, den Verwegenen, der die Majestät des Kaisers und die Majestät Gottes zugleich zu schänden wagt — nieder mit ihm in den Staub, öffnet den Weg für den Kaiser zum Altar Gottes!"

Die Nächststehenden drängten gegen Orloff heran — hundert Arme streckten sich gegen ihn aus — im nächsten Augenblick mußte er vom Pferde gerissen sein.

Die Grenadiere hielten unschlüssig und zögernd hinter ihm.

Da aber schwenkte er seinen Degen wuchtig durch die Luft — vor dem Kreise, den die funkelnde Klinge bildete, wich die Menge zurück — im nächsten Augenblick traf ein mit voller Kraft geführter Hieb das Haupt des Vaters Philaret.

Die athletische Gestalt des Mönches schwankte — das Blut floß in Strömen — ein leiser Ruf drang aus seinen Lippen — dann stürzte er schwer, wie eine gefällte Eiche, zu Boden.

„Vorwärts!" rief Wladimir Orloff seinen Soldaten zu — „der Tod für Jeden, der einen Augenblick zögert — vorwärts!"

Er faßte Ivan's Pferd am Zügel und sprengte, dasselbe mit sich fortreißend und mit wuchtigen Kreuz-

hieben die Menge abwehrend, in die Straße zurück, aus welcher der Zug gekommen war.

Die Soldaten und das scheu zurückweichende Volk standen einen Augenblick wie in starrer Betäubung da — sie mochten erwartet haben, daß der Blitz des Himmels auf Orloff herabfahren würde, als er seine Waffe gegen den geweihten Priester der Kirche erhob, — als aber kein Wunder des himmlischen Zorns geschah, um den niedergeschlagenen Priester zu schützen und zu rächen, wurden sie irre, und wie immer, hatte auch hier die kühne, rücksichtslose Entschlossenheit ihren Erfolg.

„Ihr seht," rief Orloff, in einiger Entfernung sich noch einmal umwendend, — „ihr seht, es ist ein Betrüger, und der Himmel, den er anruft, schützt ihn nicht. — Vorwärts, Grenadiere, im Namen der Kaiserin!"

Die Soldaten sprengten vor und hatten bald Wladimir Orloff erreicht, welcher mit ihnen, immer Ivan's Pferd am Zügel führend, in gestrecktem Galopp davonjagte.

Ivan saß bleich und starr auf seinem Pferde, sich mit beiden Händen am Sattel haltend.

Der jähe Wechsel der Ereignisse hatte seinem, ohnehin durch die lange Einsamkeit des Kerkers nur

trübe und schwerfällig arbeitenden Geist jede Fähigkeit eines klaren Gedankens genommen und willenlos ließ er sich davonführen, indem er nur leise vor sich hin flüsterte:

„Die Razboiniks — o mein Gott, die Razboiniks, sie haben mich wieder erreicht — ich bin wieder in ihren Händen."

Wladimir Orloff führte seinen Gefangenen auf Umwegen nach der Kaserne der Ismailow'schen Garde, in welcher nur wenige Soldaten zur Besetzung der Posten zurückgeblieben waren.

Hier führte er ihn nach seinem eigenen Zimmer, in welchem der unglückliche Jüngling — wie gebrochen — auf ein Bett niedersank und, die starren Augen aufwärts gerichtet, nur unzusammenhängende Worte ausstieß, in denen er den Erzengel Gabriel anflehte, herabzusteigen, um ihm Schutz und Hülfe zu bringen.

Wladimir Orloff schrieb ein Billet an seinen Bruder Gregor, sendete einen der Grenadiere, welche ihn begleitet hatten, ab, um dasselbe sogleich, wo er seinen Bruder auch finden möge, zu übergeben — dann schloß er die Thür, legte ein Paar geladener Pistolen auf den Tisch und setzte sich davor nieder, mit finsteren Blicken den auf seinem Bett ausge-

ſtreckten, bald wie im Traum leiſe flüſternden, bald ſchmerzlich ächzenden Jüngling betrachtend.

Als Orloff mit Ivan davonjagte und die Menge ſcheu und zögernd zu dem am Boden liegenden Vater Philaret herantrat, aus deſſen weit klaffender Kopfwunde das Blut auf den Boden rieſelte, erſchien auf der andern Seite des Platzes die Spitze des Preobraſchenskiſchen Regiments, welches der Kaiſerin voraus marſchirte.

Ein betäubender Jubelruf brauste zum Himmel auf, als Katharina, von dem glänzenden Hofſtaat umgeben, heranritt.

Die Truppen ſtellten ſich vor dem Eingange der Kirche auf, in der Mitte des Platzes eine Gaſſe bis zum großen geöffneten Portal frei haltend.

Die Kaiſerin ſtieg vom Pferde, ihre Begleitung folgte ihrem Beiſpiel und langſam, das Haupt demüthig geneigt, die Hände über der Bruſt gekreuzt, ſchritt ſie an den Spalieren der Garde vorbei, dem Eingange zu.

Das Innere des hochgewölbten Domes war faſt leer, — die Soldaten hielten Jeden zurück, der vor der Kaiſerin eintreten wollte. Durch die buntbemalten Glasfenſter fiel ein eigenthümliches farbiges Dämmerlicht in den weiten Raum, welches ſich mit dem Licht

der zahllosen Kerzen vermischte, die auf dem großen Hochaltar und auf allen Seitenaltären brannten — der Erzbischof, in vollem Pontifikalschmuck, die Mitra auf dem Haupte, das goldene, von Edelsteinen funkelnde Kreuz in der Hand, stand vor dem Altar, umgeben von der Geistlichkeit.

Es war ein fast zauberisch schöner Anblick, alle diese Männer in ihren Priestergewändern, mit ihren langen Haaren und Bärten vor dem bilderreichen Altar stehen zu sehen.

Die Chorknaben schwenkten ihre Rauchfässer und die blauen Wolken des aromatisch durchdringenden Weihrauchs stiegen kräuselnd in der prächtigen Wölbung auf.

Das Kreuz zitterte in der Hand des Erzbischofs, sein Gesicht war bleicher als sonst und seine scharfen Augen spähten unter den weißen Brauen in unruhig ängstlicher Spannung nach der Thür hin.

Er hatte aufmerksam lauschend die über den Platz herklingenden Rufe: „Es lebe der Kaiser Ivan!“ gehört — dann hatte der Klang der Trommeln und Trompeten die Stimmen übertäubt — aber der Vater Philaret mußte da sein, jene Rufe, die er deutlich vernommen, kündeten seine Nähe an.

Hochklopfenden Herzens erwartete der Kirchenfürst

jeden Augenblick Ivan, von dem Mönche geführt, erscheinen zu sehen.

Da traten die Garden an die Kirchenthür, — es wurde draußen still und man hörte nur das eigenthümliche, dem Rauschen des Meeres vergleichbare Athmen und Flüstern einer großen, in höchster Spannung bewegten Menschenmenge.

Der Erzbischof faltete seine Hände um das Kreuz — er richtete das Haupt aufwärts, als ob er Gott um seinen Beistand in diesem so wichtigen Augenblick anflehen wolle, aber er vermochte seine brennenden Blicke nicht von der Thür abzuwenden, welche, vom äußeren Sonnenlicht beleuchtet, wie ein heller Rahmen von der buntfarbigen Dämmerung in der Kirche sich abhob.

Da plötzlich begann das Kreuz in seinen Händen stärker zu zittern und immer starrer wurden die Blicke seiner weitgeöffneten Augen, denn an der Thür erschien die Gestalt Katharina's, welche in dem Augenblick, als sie die Schwelle überschritt, sich demüthig verneigte und auf Stirn und Brust das Zeichen des Kreuzes machte.

Die Gardesoldaten mit dem Gewehr im Arm schritten neben ihr und bildeten in dem Mittelgange der Kirche zwei Spaliere, die sich, je mehr die

Kaiserin vorschritt, bis ganz in die Nähe des Altars hin ausdehnten.

Eine Wolke von Generalen und Würdenträgern in glänzenden Uniformen und reichen Hofkleidern folgte der Kaiserin.

Katharina war bis zum Altar vorgetreten — ihr Gefolge umgab sie in einem glänzenden Halbkreis — die Kirche füllte sich bis auf den letzten Platz mit einer aus allen Klassen der Bevölkerung zusammengesetzten Menge.

Katharina kniete auf den Stufen des Altars nieder — mit gefalteten Händen, das Haupt auf die Brust gesenkt, schien sie eine Zeitlang, in inbrünstiges Gebet versunken, Alles um sich her zu vergessen. — Dann erhob sie das Haupt, blickte trotz ihrer demüthigen Stellung stolz und gebieterisch zu dem Erzbischof empor und sprach mit fester Stimme, die bei der tiefen Stille, welche rings im Dom herrschte, weithin vernehmbar war:

„Die Sorge um das Wohl Rußlands und seines rechtgläubigen Volkes hat mir die Pflicht auferlegt, an der Stelle meines durch Krankheit des Geistes und des Körpers unfähigen Gemahls, des bisherigen Zaren Peter Feodorowitsch, die Regierung des Reiches zu übernehmen — ich gelobe hier, vor dem Altar

Gottes, meinem Volke eine treue, gerechte und milde Herrscherin zu sein und der heiligen Kirche, als ihre gehorsame Tochter, meinen Schutz allezeit angedeihen zu lassen, wie ich ihre Fürbitte erflehe, daß mir der Schutz des allmächtigen Gottes und seiner Heiligen zu Theil werde. Ich bitte Euch, hochwürdigster Vater, mir zu meiner Regierung den Segen des Himmels zu ertheilen, denn ohne diesen göttlichen Segen, welcher der Herrschaft meines Gemahls fehlte, will ich auch bis zu der Stunde, in welcher ich zu Moskau die Krone des Reiches auf mein mit dem heiligen Oele gesalbtes Haupt setzen werde, keinen Augenblick die Rechte meines schweren und erhabenen Amtes üben."

Der Erzbischof stand noch immer unbeweglich — noch immer starrten seine Augen nach der Thür hin, als erwarte er von dort her die Katastrophe für das nach allen seinen Berechnungen zusammenstürzende Reich — aber nichts regte sich am Portal der Kirche, welches ganz von den Garden ausgefüllt war, hinter denen man die unabsehbare, den Platz füllende Menge erblickte.

Als die Kaiserin geendet, brauste ein lauter Jubelruf zu den Gewölben des Domes auf.

„Gott segne und beschütze unsere Kaiserin Ka-

tharina Alexiewna, die Mutter des Volkes — die gläubige Tochter der Kirche!“

Ein tiefer Seufzer rang sich aus der Brust des Erzbischofs — er ließ seinen Blick über all' diese Soldaten und über diese jubelnde Menge gleiten, welche die Kirche füllte — er erkannte, daß die Kaiserin Herrin der Lage sei und daß es unmöglich sein würde, ihr zu widerstehen.

Langsam senkte er das Kreuz herab.

Katharina küßte es mit dem Ausdruck tiefer Demuth und inbrünstiger Andacht — dann beugte der Prälat sich nieder, legte seine Hand auf das Haupt Katharina's und sprach:

„So weihe ich denn im Namen Gottes und seiner heiligen Kirche Dich, Katharina Alexiewna, deren Bitte der Herr der himmlischen Heerschaaren erhört, deren Gelübde er annimmt, zur Kaiserin und Selbstherrscherin aller Reußen — Gottes Segen möge auf Dir und Deiner Regierung ruhen — die Heiligen des Himmels mögen schützend Deinen Thron umgeben.“

Er benetzte seine Finger mit dem geweihten Wasser, das einer der assistirenden Priester ihm reichte, und machte auf der Stirn und der Brust der Kaiserin das Zeichen des griechischen Kreuzes.

Abermals brausten die Jubelrufe auf und setzten sich draußen weithin über den Platz fort.

Katharina aber erhob sich, streckte gebieterisch die Hand aus und sprach, vor den Stufen des Altars stehend, unter der plötzlich auf ihren Wink eintretenden tiefen Stille:

„Kraft des Rechts, welches das Gesetz des großen Zaren Peter des Ersten mir gibt, erkläre ich meinen Sohn, den Großfürsten Paul Petrowitsch, in dessen Adern das Blut der alten Zaren vom Hause Romanow fließt, für meinen Nachfolger und Thronerben! — Das Ziel meines Lebens wird es sein, ihm dereinst das russische Reich blühender und reicher zu hinterlassen und ihn so zu erziehen, daß er der Vater des Volkes, der treue Sohn und mächtige Schützer der Kirche und allezeit ein Mehrer des Ruhmes und der Ehre Rußlands werde.

„Ich bitte Euch, hochwürdigster Vater, auch für ihn den Segen des Himmels zu erflehen."

Der Erzbischof hob das Kreuz in den gefalteten Händen empor und sprach:

„Gott segne und erhalte, schütze und leite den Großfürsten Paul Petrowitsch, den Thronerben von Rußland!"

Die Posaunen auf dem Chor erklangen, die

Geistlichkeit, welche den Altar umgab, stimmte das Tedeum an — die Soldaten und das Volk fielen in die Klänge des majestätischen Liedes ein, während Katharina wieder auf die Kniee niedersank und, das Haupt fast bis auf die Stufen des Altars gebeugt, in stilles Gebet versunken schien.

Als das Lied beendet war, küßte sie noch einmal das Kreuz des Erzbischofs, das dieser zu ihr herabbeugte, dann erhob sie sich, durchschritt, nach allen Seiten grüßend, die Kirche, um draußen wieder auf ihr Pferd zu steigen und, von den Garden begleitet, von dem Volke umdrängt, nach dem Winterpalais zu reiten.

Hier begab sie sich in die von der Kaiserin Elisabeth früher bewohnten Zimmer, um einen Augenblick auszuruhen, während Gregor Orloff und der Hetman Rasumowsky davoneilten, um an allen Thoren der Stadt Kanonen auffahren zu lassen und alle Vorbereitungen zu treffen, damit man einen Angriff Peter's zurückweisen könne, wenn derselbe etwa auf die Kunde von dem Geschehenen mit seiner holsteinischen Garde und dem Regiment des Obersten Alsophion, das auf dem Wege nach Peterhof stand, heranrücken sollte.

Katharina sendete einen Boten ab, um Herrn

von Panin mit dem Großfürsten aus dem von diesem bewohnten Flügel des Palastes herbeizuholen.

Während sie allein in ihrem Zimmer war, erschöpft von der körperlichen Anstrengung, strahlend von stolzer Freude — öffnete sich die Thür und ein Knabe in der Uniform eines Fähnrichs der kaiserlichen Garde trat schnell ein, eilte auf die Kaiserin zu und warf sich zu ihren Füßen.

Katharina wich erschrocken zurück, aber im nächsten Augenblick schon erkannte sie die Fürstin Daschkow, welche vor Entzücken außer sich, weinend und lachend zugleich erzählte, daß sie es nicht habe wagen können, in Frauenkleidern über die Straße zu gehen, daß sie endlich die Uniform eines jungen Kadetten erlangt habe und hieher geeilt sei, um ihrer kaiserlichen Freundin ihre jubelnden Glückwünsche zu bringen.

Während Katharina sie in ihre Arme schloß, erschien Herr von Panin mit dem Großfürsten.

Er trug eine große Papierrolle in der Hand, grüßte die Kaiserin mit feierlicher Würde und sagte:

„Die Revolution hat mich überrascht, Majestät — ich bin glücklich, daß Alles so günstig verlaufen ist, und habe die Zeit benutzt, um die letzte Hand an die Regentschaftsakte und das Verfassungsgesetz der neuen Regierung zu legen. — Es wird nur

nöthig sein, den Senat zusammenzurufen, damit die Proklamirung des Kaisers und die Einsetzung der Regentschaft vollzogen werde, — die einflußreichsten Mitglieder sind im Vertrauen — wir werden keinen Schwierigkeiten begegnen."

„Die Schwierigkeiten sind überwunden," erwiederte Katharina mit würdevoller Hoheit, während ein spöttisches Lächeln die Lippen der Fürstin Daschkow kräuselte — „ich komme soeben aus der Kathedrale der heiligen Mutter Gottes von Kasan, wo der Erzbischof mein Haupt für die kaiserliche Krone geweiht und wo ich meinen Sohn, den Großfürsten, zu meinem Nachfolger und Thronerben erklärt habe."

Sie zog das scheu und unruhig umherblickende Kind in ihren Arm und küßte zärtlich seine Stirn.

Herrn von Panin's Händen entfiel die große Papierrolle, welche er trug — er stand da, ein Bild starren Schreckens, und sah mit verstörten Blicken bald die Kaiserin, bald die Fürstin Daschkow an, welche ihm muthwillig lächelnd zunickte.

Gregor Orloff trat ein und meldete, daß der Hof Ihre Majestät erwarte.

Die Kaiserin nahm die Hand des Großfürsten, winkte Herrn von Panin, ihr zu folgen, und begab sich nach dem großen Thronsaal.

Auf dem Wege dorthin trat ein Offizier der Grenadiere an Orloff heran und überreichte ihm ein Billet. Es war die Mittheilung, welche sein Bruder Wladimir ihm aus der Kaserne von Preobraschensk gesendet. Orloff zuckte zusammen, als er das Billet gelesen, und reichte dasselbe der Kaiserin.

Ihre Züge verfinsterten sich, dann schimmerte einen Augenblick eine Thräne in ihren Wimpern — wehmüthig seufzend sagte sie:

„Man soll den Gefangenen nach der Festung Schlüsselburg zurückführen — der Kommandant hat mit seinem Kopf für ihn zu bürgen — ich werde künftig weiter über ihn verfügen."

Zum zweiten Mal schritt der eherne Fuß der Weltgeschichte über das Leben des unglücklichen Ivan hin und stieß ihn von den Stufen des Thrones zurück in die Nacht des Kerkers.

Katharina trat in den Thronsaal — alle in Petersburg anwesenden Würdenträger, alle Mitglieder des Hofes waren versammelt — auch die Grafen Schuwalow waren anwesend.

Katharina begrüßte sie zuerst mit einer fast herzlichen Freundlichkeit, dann rief sie den Großkanzler, Grafen Woronzow, heran, der gebeugt, mit düsteren Blicken sich ihr näherte.

„Gott hat mich auf den Thron berufen, Graf Michael Lawonowitsch," sagte die Kaiserin mit ihrem ruhigen Ernst — „seid Ihr bereit, mir zu dienen?"

„Ich habe weder die Absicht noch die Kraft," erwiederte Graf Woronzow — „mich Eurer Majestät entgegenzustellen, aber meine Dienste gehören dem Kaiser, welchem ich den Eid der Treue geschworen, ich bitte Eure Majestät, mich als Gefangenen zu behandeln."

„Ich ehre Euer Gefühl, Graf Michael Lawonowitsch," erwiederte Katharina — „begebt Euch in Euer eigenes Haus und bleibt dort als mein Gefangener auf Euer Ehrenwort."

Der Graf verbeugte sich und verließ festen und würdigen Schrittes den Saal, während die umstehenden Höflinge einen Augenblick beschämt die Augen niederschlugen.

„Nun," sagte Katharina, indem sie vor die Stufen des Thrones trat — „bleibt mir nur noch übrig, meine Regierung mit der Erfüllung der heiligsten Pflicht des Menschen, der Dankbarkeit, zu beginnen.

„Nikita Ivanowitsch," sagte sie zu dem noch immer wie betäubt dastehenden Herrn von Panin — „ich ernenne Euch zum Grafen des Reiches, zu meinem Minister der auswärtigen Angelegenheiten,

sowie zum Mitgliede des dirigirenden Senats und des geheimen Kabinetsraths, und bitte Euch vor Allem, Eure Sorge weiter der Erziehung des Großfürsten, meines Thronfolgers, zuzuwenden, welchen ich keinen würdigeren und geschickteren Händen anvertrauen könnte."

Herrn von Panin's Gesicht hellte sich auf — waren auch seine Pläne abermals vereitelt, so fand sein Ehrgeiz dennoch in dieser Menge der auf ihn gehäuften Auszeichnungen die höchste Befriedigung.

Er beugte sich auf die Hand der Kaiserin und stammelte seinen Dank.

„Gregor Gregorjewitsch," sagte Katharina — Orloff heranwinkend — „ich erhebe Euch in den Grafenstand des Reiches und ernenne Euch zum Generallieutenant — der Orden des heiligen Alexander Newsky möge Euch stets an Eure dankbare Kaiserin erinnern, welche gewiß ist, daß Eure Verdienste Euch einst würdig machen werden, mit dem Zeichen des heiligen Andreas Eure Brust zu schmücken."

Orloff kniete vor die Kaiserin nieder und küßte ihre Hände — dann erhob er sich wieder, trat an ihre Seite und ließ seine stolzen Blicke über die Versammlung hinschweifen, unter welcher er eben

noch zu den Geringsten gehört und in welcher nun nur noch Wenige ihm an Rang gleich standen.

„Ich behalte mir alle übrigen Bestimmungen, alle übrigen Belohnungen vor," sagte Katharina; „nur Euch, Graf Alexei Gregorjewitsch," sprach sie zu dem ernst und traurig dastehenden Feldmarschall Grafen Rasumowsky — „Euch biete ich nichts — von Euch erbitte ich nur: seid mein Freund und der Freund meines Sohnes."

Sie umarmte ihn und küßte ihn auf beide Wangen.

Ein Thränentropfen des Grafen fiel auf ihre Hand.

Dann kehrte sie, den Hof verabschiedend, in ihre Zimmer zurück und ließ ihre Vertrauten rufen, um die Proklamation über ihren Regierungsantritt aufzusetzen.

Die Fürstin Daschkow hatte sich von dem Feldmarschall Grafen Rasumowsky dessen blaues Band und den Stern des Andreasordens geben lassen.

Sie brachte Beides der Kaiserin.

„Eure Majestät haben vergessen," sagte sie, „dieses Zeichen der souveränen Herrscherin von Rußland anzulegen."

Lächelnd sah Katharina der Fürstin zu, wie

diese das blaue Band über ihre Brust legte und den Stern auf ihren Kaftan heftete — dann nahm sie das rothe Band des St. Katharinenordens ab und sagte:

„Das ist nun überflüssig für mich, da ich als regierende Kaiserin männliche Zeichen auf der Brust tragen muß und männlichen Muth und Willen in derselben — nehmen Sie es, Fürstin, als ein Pfand der Liebe Ihrer Freundin und der Gnade Ihrer Kaiserin."

Sie warf das Band über die Schulter der Fürstin, welche sich hoch erröthend und zitternd über ihre Hand beugte, während Katharina lächelnd auf diese Knabengestalt in der Fähnrichsuniform blickte, zu welcher das große Band des höchsten russischen Damenordens so wenig zu passen schien.

Bald war die Proklamation aufgesetzt und an allen Orten verbreitet.

Der Großhetman und Gregor Orloff drangen darauf, daß die Kaiserin, nachdem sie in ihrem Kabinet ein flüchtiges Diner eingenommen, an der Spitze der Garden den Marsch nach Peterhof antrete, wohin der Kaiser inzwischen von Oranienbaum gekommen war, um sich vor allen Dingen seiner Person zu bemächtigen, denn wenn es ihm gelungen

wäre, zu der im Felde stehenden Armee zu entkommen, so war ein Bürgerkrieg mit unabsehbaren Folgen zu befürchten.

Die Fürstin Daschkow eilte davon und kehrte nach einiger Zeit mit der Uniform eines der jüngsten und zierlichsten Offiziere zurück, welche sie die Kaiserin anzulegen bat.

Katharina zog sich einen Augenblick zurück und erschien bald wieder in der kleidsamen, ihre schönen Formen besonders vortheilhaft hervorhebenden Uniform mit dem großen Stern und Band des St. Andreasordens.

Im Hof stieg sie zu Pferde und sprengte, auf einem Männersattel sitzend, von ihrem glänzenden Stabe gefolgt, vor die Front der Preobraschenskischen Garden, welche vor dem Palast aufmarschirt waren.

Sie kündete in kurzen Worten den Soldaten ihren Entschluß an, nach Peterhof zu marschiren und sich der Person des Kaisers zu vergewissern, damit derselbe nicht, von frevelhaften Rathgebern mißleitet, die Fremden gegen die Stadt führe und unheilvolles Blutvergießen über das russische Volk bringe.

„Führe uns — wir folgen Dir!“ riefen die Soldaten, ihre Grenadiermützen und Waffen in der Luft schwingend.

Neben dem ersten Zuge stand der Lieutenant Gregor Alexandrowitsch Potemkin, seine Blicke ruhten so brennend und verzehrend auf der Kaiserin, daß Katharina den aus diesen Augen zu ihr herüberflutenden Feuerstrom zu fühlen schien, und betroffen sah sie in dieses von Begeisterung flammende Gesicht.

Sie suchte in ihren Erinnerungen nach — sie mußte diese eigenthümlich leuchtenden Augen schon gesehen haben — da im Augenblick, als sie ihr Pferd wenden wollte, trat der Lieutenant Potemkin schnell zu ihr heran und sprach mit zitternder Stimme:

„Eure Majestät haben kein Portepée an Ihrem Degen, erlauben Sie mir, Ihnen das meinige zu überreichen, damit unsere erhabene und geliebte Kaiserin nicht ohne dieß Zeichen der militärischen Ehre bleibe.“

Er löste das Portepée von seiner Waffe und knotete es um das Degengefäß der Kaiserin, indem er immer, wie von ihrem Anblick verzaubert, mit entzückten Blicken zu ihr aufsah.

„Wer seid Ihr?“ fragte Katharina, unwillkürlich erröthend und vor seinen Blicken die Augen niederschlagend.

„Lieutenant Gregor Alexandrowitsch Potemkin,

zu Eurer Majestät Befehl," erwiederte er mit zitternder Stimme.

„Ich danke Euch," sagte Katharina, „ein Lieutenant steht nicht hoch genug im Range, als daß sein Portepée den Degen der Kaiserin schmücken könnte — Ihr seid Major — meldet Euch," fügte sie ein wenig leiser hinzu, „wenn Alles vorüber ist, bei mir, damit ich höre, was Ihr für Wünsche für Euer Leben habt."

Sie reichte dem jungen Offizier die Hand — dieser drückte einen glühenden Kuß auf dieselbe und trat dann zu seinem Zuge zurück.

Katharina zog den mit seinem Portepée geschmückten Degen und ritt dem in laute Hochrufe ausbrechenden Regiment voran nach den Thoren der Stadt hin.

Der Erzbischof aber legte in finsterem Schweigen seine Pontifikalgewänder ab und fuhr nach dem Kloster des heiligen Alexander Newsky zurück.

Vor der Stadt auf dem am Ufer der Newa hinführenden Wege holte er einen kleinen Zug von langsam dahinschreitenden Männern ein, welche eine verhüllte Bahre trugen.

Als die Karrosse des Erzbischofs heranfuhr, erhoben die Männer, die Bahre niedersetzend, mit düsteren Blicken flehend ihre Hände.

Der Erzbischof befahl anzuhalten und beugte sich zum Wagen hinaus. Die Decke der Bahre wurde abgenommen, schaudernd erblickte der Kirchenfürst das blutige, bleiche Haupt des Vaters Philaret mit der klaffenden Wunde auf der Stirn.

„Eine schwere Unthat ist geschehen," sagte einer der Träger, zum Wagen herantretend, — „ein Soldat hat seine Hand gegen den geweihten Priester der Kirche erhoben."

Der Erzbischof blickte lange auf den Todten herab. Dann sagte er:

„Bringt den Todten in das Kloster, — es muß ein Mißverständniß stattgefunden haben — ich werde die Sache untersuchen."

Ganz erstaunt, daß der Erzbischof die Ermordung eines Priesters nicht ernster aufnahm, deckten die Männer die Bahre wieder zu und trugen den Leichnam nach dem Kloster weiter.

Der Erzbischof aber lehnte sich in seinen fortrollenden Wagen zurück und sagte, die Hände faltend, mit einem tiefen, schmerzlichen Seufzer: „Die Wege der göttlichen Weisheit sind unerforschlich!"

Als dann die Träger in dem Kloster ankamen, wurde die Leiche des so beredten und so glaubenseifrigen Mönches von allen Priestern empfangen —

der Erzbischof selbst las die Todtenmesse und feierlich wurde der Todte in den Gewölben des Klosters beigesetzt — bei strenger Strafe aber war allen Bewohnern des Klosters verboten, von diesem Vorfall zu sprechen, und Niemand erfuhr, wie der Mönch, der so viele Freunde und Verehrer in Petersburg hatte, geendet.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Peter war trotz des ziemlich lange ausgedehnten Souper schon in früher Morgenstunde aufgestanden und hatte die Fahrt nach Peterhof befohlen. — Die Unruhe, welche ihn, so nahe an der Erreichung seines Zieles, erfüllte, hatte seinen Schlummer gestört, und außerdem mochten auch die vielen ihm zukommenden Warnungen dennoch in der Stille der Nacht wieder seine Besorgnisse wachgerufen haben und ihn zur schnellen Durchführung seiner lange vorbereiteten Pläne angetrieben haben, welche ihn für immer von allem Zwange und von allen Befürchtungen für seine Herrschaft befreien sollten.

Bald versammelte sich der ganze Hof in der Halle des Schlosses — die Herren und Damen waren reich geschmückt, denn es galt ja, das Fest des heiligen Petrus und den Namenstag des Kaisers in Gegenwart der Kaiserin zu feiern. Die Gräfin Elisabeth Romanowna, welcher der Kaiser von seinem

für den heutigen Tag geplanten Vorhaben zwar nichts mitgetheilt hatte, glaubte dennoch aus seiner Unruhe und seinem nachdenkenden Ernst schließen zu können, daß irgend etwas Außergewöhnliches und Entscheidendes sich vorbereite — sie war mit kostbaren Edelsteinen bedeckt und der stolze, triumphirende Glanz ihrer Augen überstrahlte noch die Diamanten und Perlen, welche in ihrem Haar, an ihrem Halse und an ihren Armen glänzten. Die übrigen Damen umgaben sie ehrerbietig in weitem Halbkreis, als sei sie schon am Ziel ihrer ehrgeizigen Wünsche angelangt und als schmücke schon das kaiserliche Diadem ihre stolz erhobene Stirn.

Auch Marietta befand sich unter den Damen des Hofes, da ihr der Kaiser befohlen hatte, in Oranienbaum zu bleiben und sich der Fahrt nach Peterhof anzuschließen. Sie hatte ihre Toilette nicht wechseln können, aber trotzdem sie sich in demselben Anzuge befand, in welchem sie am Tage vorher so eilig nach Oranienbaum hingefahren war, erschien sie dennoch ebenso frisch und reizend, als alle die übrigen Damen, welche die sorgfältigste Auswahl in ihrer Garderobe hatten treffen können, und von allen wurde sie mit neidischen, mißgünstigen Blicken betrachtet — die Gräfin Elisabeth allein machte keine Miene, die

Anwesenheit der schönen Tänzerin zu bemerken — sie schien um keinen Preis vor der Erreichung ihres Zieles den Unwillen des Kaisers nach irgend einer Richtung hin erregen zu wollen; wenn sie dieß Ziel nur wirklich erreichte, so konnte ihr irgend eine untergeordnete Liebesaffäre des Kaisers, bei welcher es sich für sie um wirkliche Herzenseifersucht ja nicht handelte, gleichgültig sein.

Marietta hielt sich bescheiden unter all' diesen Damen der vornehmsten Gesellschaft zurück, aber ihre Augen blitzten düster und tückisch umher — auch sie mochte sich über die Zukunft ihre eigenen Gedanken machen und vielleicht nahm in diesen Gedanken die Rache für die hochmüthige Zurückhaltung, welche man ihr bewies, einen nicht geringen Platz ein.

Der Kaiser begrüßte sie mit ganz besonderer Auszeichnung, wobei er einen fast spöttischen Blick auf die Gräfin Elisabeth warf, welche indeß ihre heiter lächelnde Miene unverändert beibehielt und mit freundlich gleichgültigem Nicken zustimmte, als Peter der schönen Tänzerin befahl, mit ihm und der Gräfin in seinen Wagen zu steigen.

Der Graf Münnich, in der großen Feldmarschallsuniform, die Generale und Adjutanten, sowie die obersten Offiziere der holsteinischen Garde nebst den

Damen vertheilten sich in die übrigen Equipagen, und in jenem pfeilschnellen Trabe, in welchem die russischen Pferde alle übrigen weit übertreffen, flog der kaiserliche Zug, von Piqueurs und Läufern umgeben, schimmernd von goldstrahlenden Livréen im Glanz der emporsteigenden Sonne, auf dem Wege nach Peterhof dahin. Aus allen Wagen schallte lautes, fröhliches Gelächter und die neckenden Scherzworte, welche zwischen den Kavalieren und Damen hin und her flogen. Die Landleute, welche vor den Gehöften am Wege standen, beugten sich tief zur Erde und blickten lange noch diesem glänzenden Zuge nach, welcher den kaiserlichen Gebieter über alle Macht und Herrlichkeit des weiten russischen Reiches und über die unerschöpflichsten Reichthümer Asiens und Europas an ihnen vorüberführte.

Schon sah man die Bäume des Parks von Peterhof und hinter denselben glänzten im Sonnenlicht die blinkenden Kuppeln des Schlosses.

Peter blickte aus seinem Wagen mit Freude nach dieser Residenz hin, der er sich zur Zeit der Kaiserin Elisabeth so oft furchtsam und zitternd genähert hatte.

„Heute noch," flüsterte er leise vor sich hin — „werde ich von aller Sorge und Unruhe befreit sein und morgen wird sie, die mich zu überlisten glaubte,

für immer hinter den Mauern von Schlüsselburg in Sicherheit sein."

Da sprengte auf dem Wege von Peterhof her ein Reiter gegen den Zug heran und Peter erkannte, als die Entfernung desselben sich schnell verringerte, zu seinem Erstaunen den Herrn von Blomstedt, den er am Abend vorher abgesendet hatte.

Der junge Mann winkte dem Kutscher des Kaisers zu halten und parirte sein Pferd unmittelbar vor dem Wagen.

„Mein Gott!" rief die Gräfin Woronzow erschrocken — „was ist das, er blutet — seine Kleider sind zerrissen —" und bevor Peter, welcher ebenfalls zu seiner höchsten Verwunderung den Zustand bemerkte, in welchem sich sein Vertrauter befand, an ihn eine Frage richten konnte, war dieser vom Pferde gesprungen und hatte den Schlag aufgerissen.

„Ich bitte Eure Majestät, einen Augenblick auszusteigen," rief er, „ich habe Ihnen eine Mittheilung von höchster Wichtigkeit und Dringlichkeit zu machen."

Peter folgte in Hast und in jener Verwirrung, wie sie ihn stets bei unerwarteten Ereignissen befiel, der Aufforderung — der ganze Zug hielt an und aus allen Wagen blickten die Damen und Kavaliere neugierig auf den Kaiser, welcher sich ungefähr dreißig

Schritte vom Wagen auf das Feld begeben hatte und Herrn von Blomstedt zuhörte, der eifrig mit ihm sprach.

Plötzlich sah man den Kaiser erbleichen und sich zitternd auf den Arm des holsteinischen Edelmanns stützen — dann wendete er sich um, so daß man seine verstörten Züge erkennen konnte, und rief überlaut:

„Gudowitsch — Gudowitsch, hieher zu mir — auch Münnich soll kommen!“

In einem Augenblick waren der General Gudowitsch und der Feldmarschall aus dem Wagen gesprungen und an die Seite des Kaisers geeilt — man sah, wie dieser lebhaft und oft mühsam nach Athem ringend zu ihnen sprach — man sah, wie Beide erschraken und unruhige Fragen an Herrn von Blomstedt richteten — dann eilte der Kaiser in schnellem Lauf quer über das Feld hin nach dem Park von Peterhof, welcher von hier aus schneller zu erreichen war, als auf der einen weiten Bogen beschreibenden Landstraße.

Gudowitsch, Herr von Blomstedt und der Feldmarschall folgten.

Allgemeine Bestürzung ergriff die Herren und Damen in den Wagen.

Die Gräfin Elisabeth beugte sich aus dem Schlage und rief laut über das Feld hin dem Kaiser nach

— dieser aber stürmte, ohne auf sie zu hören, weiter fort und verschwand bald im Schatten der ersten Bäume des Parks.

„Vorwärts!“ rief die Gräfin Elisabeth dem Kutscher zu — „vorwärts nach Peterhof, so schnell als es die Pferde vermögen!“

Der Zug setzte sich in der schnellsten Gangart in Bewegung und in einer angstvollen Aufregung, welche um so peinlicher war, als Niemand eine Vermuthung von der dem Kaiser gebrachten Meldung hatte, erreichte man endlich den Schloßhof von Peterhof.

Der Kaiser war aber bereits, immer in schnellstem Laufe den Park durcheilend, dort angelangt — Gudowitsch und Herr von Blomstedt waren an seiner Seite geblieben — der achtzigjährige Feldmarschall folgte ihm langsam und in einiger Entfernung.

Die Lakaien in ihren Galalivréen standen schweigend mit finsterer Miene auf den Korridoren — man hatte bereits erfahren, daß die Kaiserin verschwunden war, und durch einige Bauern waren dunkle Gerüchte von den Vorgängen in Petersburg gebracht worden.

Peter stürmte durch die Gänge des Schlosses hin nach der Wohnung Katharina's.

„Wo ist die Kaiserin?“ rief er heiser und athemlos der Kammerfrau zu, welche ihm ganz zitternd

erklärte, daß Ihre Majestät im Schlosse nicht zu finden sei und, vielleicht um noch einige Vorbereitungen für das heutige Fest zu treffen, eilig in der Nacht nach Petersburg gefahren sein möge.

Der Intendant des Hauses versicherte, daß keine Pferde aus den Ställen gezogen seien und alle Wagen in den Remisen ständen.

Peter hörte kaum auf diese Meldung, er lief in den Zimmern der Kaiserin umher, bückte sich zur Erde, um unter die Schränke und Divans zu blicken — er riß die Vorhänge des Bettes auseinander und wühlte in den Kissen, er schien sich wie in einem Anfall von Irrsinn, obgleich ihm Herr von Blomstedt die Flucht der Kaiserin mit allen Umständen gemeldet, an den Gedanken zu klammern, daß Katharina hier noch irgendwo versteckt sein müsse.

Als er, fortwährend die heftigsten Verwünschungen ausstoßend, Alles im Zimmer durcheinander geworfen, eilte er wieder hinab und kam gerade in den Schloßhof hinunter, als sein Gefolge dort einfuhr.

„Siehst Du, Romanowna, siehst Du!“ rief er der aus dem Wagen springenden Gräfin entgegen — „ich habe es immer gesagt, sie ist so schlecht, so listig, so heuchlerisch, wie die Teufel der Hölle — sie hat uns Alle betrogen, sie ist fort!“

Die Gräfin Elisabeth hielt sich schwankend an dem Wagenschlage — in einem Augenblick waren alle übrigen Herren und Damen aus den Wagen gesprungen — alle Etikette war vergessen, alle Scheu vor der Gegenwart des Kaisers verschwunden. — Jeder bestürmte die Lakaien und Hofbeamten mit Fragen, und die Antworten, welche man erhielt, trugen nur dazu bei, die allgemeine Verwirrung zu vergrößern.

Lautes Jammern und Wehklagen erfüllte die Luft — schon schien der Kaiser von Allen vergessen, Niemand achtete auf ihn, der ganz gebrochen, mit gefalteten Händen dastand und die Augen zum Himmel aufschlug, als wolle er von dort Rath und Hülfe erwarten.

Marietta blickte mit gekreuzten Armen, ein spöttisches Lächeln auf den Lippen, auf all' diese glänzend geschmückten Höflinge, welche wie ein Schwarm verschüchterter Tauben durcheinander schwirrten.

Die Gräfin Elisabeth faßte sich zuerst.

„Man muß überlegen, was zu thun ist," sagte sie, „man muß die Flüchtige wieder einfangen, man muß dieß unerhörte Verbrechen richten und strafen."

„Man muß sie einfangen — richten und strafen," stammelte Peter, ohne sich zu bewegen.

In diesem Augenblick trat der Feldmarschall Münnich, welcher durch den Park gekommen war, aus dem Schlosse in den Hof — er war ruhig, ernst und alle Kavaliere und Damen drängten sich zu ihm heran. Alle erwarteten von diesem in Gefahren und Kämpfen ergrauten Soldaten die Rettung.

„Kommen Sie, Graf Münnich," rief die Gräfin Elisabeth — „der Kaiser muß Rath halten, was zu thun sei, und Sie vor Allen werden ihm männlich und würdig zu rathen wissen."

Sie nahm Peter's Arm und führte ihn, der ihr mechanisch und willenlos folgte, in das Innere des Schlosses. — Der Feldmarschall, der General Gudowitsch und Herr von Blomstedt begleiteten sie, und in einem der inneren Gemächer des Schlosses ließ die Gräfin den ganz betäubten und starr vor sich hin blickenden Kaiser auf ein Ruhebett niedersinken. Es bedurfte längere Zeit, bevor er sich so weit zu sammeln vermochte, um mit bebender Stimme den Feldmarschall und die beiden anderen Herren um ihren Rath zu bitten.

„Vielleicht," sagte Graf Münnich, „ist die Kaiserin entflohen, um sich zur See nach Deutschland zu retten, da sie von Eurer Majestät Unwillen harte Maßregeln befürchtet hat."

„Nein, nein," sagte Herr von Blomstedt — „sie ist nicht entflohen, sie ist in Petersburg, und die unbestimmten Nachrichten, welche einzelne Bauern hieher gebracht haben, entsprechen noch nicht der ganzen Größe der Gefahr — wir haben es mit einer organisirten Verschwörung zu thun, und vielleicht gebietet in diesem Augenblick schon die Kaiserin über die sämmtlichen Garden in Petersburg."

„Das ist Felonie, das ist Treubruch!" rief Peter — „man muß sie Alle füsiliren."

„Es kommt auf die Namen nicht an," rief die Gräfin Elisabeth rauh und heftig — „es kommt nur darauf an, was wir thun müssen, um den Aufruhr niederzuschmettern."

„Eure Majestät," sagte der Feldmarschall Münnich — „müssen sogleich die holsteinischen Garden, auf welche Sie sich unbedingt verlassen können, von Oranienbaum hieher kommen lassen, an ihrer Spitze müssen Sie auf Petersburg marschiren, auf dem Wege finden Sie das Regiment des Obersten Alsophion, das ist eine genügende Truppenzahl, um nöthigenfalls den Kampf aufzunehmen; doch bin ich überzeugt, daß es zu einem Kampfe nicht kommt — wenn wirklich eine Revolution in Petersburg stattgefunden hat, so sind die Truppen irre geleitet und

getäuscht; wenn sie Eure Majestät in Person vor sich sehen, werden sie zu ihrer Pflicht zurückkehren. Die schwerste Gefahr liegt in der Abwesenheit des Kaisers, welche den Verschworenen freie Hand gibt."

„Freie Hand gibt," wiederholte Peter, welcher wieder in seine Lethargie versunken war.

„Der Feldmarschall hat Recht!" rief Gudowitsch — „die Meuterer müssen den Kaiser vor sich sehen — sie werden es niemals wagen, die Waffe gegen seine geheiligte Person zu erheben."

Der Kammerdiener des Kaisers öffnete die Thür und winkte dem General Gudowitsch.

Dieser eilte hinaus und kehrte nach einigen Augenblicken mit einem Menschen in der Tracht der russischen Bauern zurück, der erschöpft und athemlos dem Kaiser ein Billet überreichte.

„Wer seid Ihr?" fragte die Gräfin.

„Ich bin der Diener des Herrn Bressan, des französischen Kaufmanns, welcher durch die Gnade Seiner Majestät die Lieferungen für den Hof an Pariser Artikeln vermittelt; er hat mich in dieser Verkleidung hieher gesendet, um dieses Billet sogleich an Seine Majestät zu übergeben."

Die Gräfin nahm das Billet aus der Hand des Kaisers, riß den Umschlag auf und las:

„Katharina die Zweite ist zur Kaiserin ausgerufen und in der Kathedrale von Kasan geweiht — die Garden jubeln ihr zu, aber dennoch gibt es finstere Gesichter unter ihnen — die Bürgerschaft von Petersburg ist überrascht und betäubt — ein schnelles Erscheinen Seiner Majestät kann Alles retten."

„Schnell, schnell fort!" rief die Gräfin, „er hat Recht — auf, nach Petersburg!"

Wieder erschien der Kammerdiener, um den General Gudowitsch zu rufen, und dieser führte nun einen wirklichen Bauern aus der Umgegend in das Kabinet, welcher ganz zitternd und erschrocken berichtete, daß die Kaiserin an der Spitze sämmtlicher Garderegimenter Petersburg verlassen habe und sich auf dem Marsche nach Peterhof befinde.

„Sie kommt!" rief Peter auffahrend — „sie kommt hieher — sie wird mich gefangen nehmen, mich einschließen — das Haus in Schlüsselburg — o, mein Gott — fort, fort — in Oranienbaum sind wir in Sicherheit, dort habe ich wenigstens meine Holsteiner — fort — fort —"

Er sprang auf, stürmte in den Hof hinunter, warf sich in einen der dort stehenden Wagen und befahl, ihn nach Oranienbaum zurückzufahren.

„O!“ rief die Gräfin knirschend — „warum bin ich kein Mann — doch gleichviel, wir müssen ihn zwingen, sich selbst zu retten.“

Auch sie eilte in den Hof hinab.

Der Feldmarschall und die anderen Herren folgten ihr und bald fuhr der ganze Zug mit denselben schimmernden Livréen, mit denselben vergoldeten Wagen zum Erstaunen der Landleute am Wege wieder nach Oranienbaum zurück.

Dießmal aber ertönte ängstliches und unruhiges Jammern statt der fröhlichen Scherzworte aus den Wagen und ein großer Theil derselben war halb leer, denn nicht Wenige aus der Gesellschaft zogen es vor, in Peterhof zu bleiben oder der Kaiserin entgegenzugehen, statt dem Kaiser, auf dessen Haupte die Krone nur noch schwankend und zitternd haftete, zu folgen.

Als der General Gudowitsch mit dem Feldmarschall und Herrn von Blomstedt in den Wagen stieg, langte die Meldung an, daß das Regiment des Obersten Alsophion Katharina zur Kaiserin ausgerufen und ihr entgegengegangen sei, um sich unter ihren Befehl zu stellen.

In Oranienbaum verbreitete sich schnell dieselbe Aufregung, welche in Peterhof geherrscht hatte, die

holsteinischen Garden traten zusammen und verlangten, gegen die Rebellen geführt zu werden, indem sie dem Kaiser schwuren, den letzten Blutstropfen für ihn zu vergießen.

Aber jetzt rieth auch der Feldmarschall Münnich nicht mehr, der Uebermacht, welche Katharina befehligte, im freien Felde gegenüberzutreten.

„Es gibt noch ein sicheres Mittel," sagte er, „um Alles zum Guten zu wenden — Eure Majestät müssen sogleich nach Kronstadt; ist diese Festung und die dort liegenden Schiffe in Ihren Händen, so sind Sie Herr von Petersburg und es wird nur einige Tage bedürfen, die Aufrührer zur Besinnung kommen zu lassen: für jene hängt Alles davon ab, eine schnelle Entscheidung herbeizuführen — für Eure Majestät Alles davon, auf einem sicheren Platz abzuwarten und Petersburg zu isoliren."

Die Gräfin, Gudowitsch und Herr von Blomstedt stimmten zu. Obwohl Peter kaum zu verstehen schien, was der Feldmarschall gesagt, und bald laut jammerte, bald wüthende Verwünschungen ausstieß, wurde doch der Befehl gegeben, eine auf dem Kanal vor Oranienbaum liegende seetüchtige Yacht segelfertig zu machen.

Inzwischen servirte man das Diner und da der

Beschluß, nach Kronstadt zu gehen und von dort aus die Revolution zu beherrschen, bekannt geworden war, so trat bei der ganzen Hofgesellschaft in Folge eines jener wundersamen Uebergänge, welche in Zuständen höchster Aufregung so häufig sind, freudige Zuversicht und Siegesgewißheit an die Stelle der bisherigen Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit. Peter selbst schien nach den ersten Gläsern Madeira, die er hinabgestürzt, plötzlich, als er sich so in gewohnter Weise wieder inmitten seiner regelmäßigen Gesellschaft von aller kaiserlichen Pracht umgeben sah, die Gefahr, welche ihn eben noch völlig niedergedrückt hatte, zu verachten; — er sprach in stolzer Zuversicht von den Strafen, die er über die Rebellen und über seine Gemahlin vor Allen verhängen wolle, und in einer jener verhängnißvollen Verblendungen, wie sie in großen historischen Momenten so häufig beobachtet sind, befand sich der ganze Hof bald in einem Zustande ausgelassener Heiterkeit, unter der nur der Feldmarschall Münnich, Gudowitsch und Herr von Blomstedt finster und schweigend dasaßen.

Bald wurde gemeldet, daß das Schiff bereit sei.

Der Feldmarschall Münnich, welcher an Alles dachte, sendete in einem kleinen, schnell segelnden Fahrzeug den General Lievers, der sich in der Ge-

sellschaft des Kaisers befand und einer der Wenigen war, welche ihre Kaltblütigkeit behielten, nach Kronstadt voraus, nachdem er Peter einen Befehl hatte unterzeichnen lassen, der diesem General das Kommando über diesen Platz übertrug.

Er sendete den Kammerherrn Fürsten Bariatinsky mit dem General ab, um sogleich zurückzukehren und die Nachricht zu bringen, ob Kronstadt sicher für den Kaiser gewonnen sei. Nachdem der General Lievers um eine Stunde vorausgesendet war, begab sich Peter auf seine Yacht.

Unter Jammern und Wehklagen verlangten sämmtliche Damen mit in das Schiff genommen zu werden, und trotz der Vorstellungen des Feldmarschalls drängten sich alle die Schiffstreppe hinauf, so daß ihre Entfernung ohne Gewalt nicht möglich gewesen wäre.

Ziemlich spät am Abend endlich begann die Fahrt, und die kaiserliche Yacht, auf deren Verdeck man die buntesten Hoftrachten und die schimmerndsten Damentoiletten erblickte, bot weit mehr den Anblick einer heiteren Vergnügungsfahrt, als daß sie die Anwesenheit eines Fürsten hätte ahnen lassen, der auszog, um seine bedrohte und fast schon von seinem Haupte gerissene Krone zu retten.

Peter, welcher noch im letzten Augenblick alle

Gefahr der Lage trotz der Vorstellungen des Generals Gudowitsch durch englisches Bier und Rum aus seinem Geiste zu verbannen versucht hatte, wurde in seine Kajüte gebracht und verfiel dort in einen tiefen Schlaf.

Die Damen saßen theils übermüthig und zuversichtlich scherzend, theils weinend und jammernd auf dem Verdeck, während der Feldmarschall Münnich sich mit Herrn Gudowitsch und Herrn von Blomstedt in ernstem, leisem Gespräch an das Steuer zurückgezogen hatte.

Als man aus dem Oranienburger Kanal auf das Meer hinauskam, wehte der Wind ziemlich scharf halb gegen den Kurs, die See ging hoch und die Fahrt konnte nur langsam und lavirend fortgesetzt werden. Die Abenddämmerung sank bereits herab, als man von der kaiserlichen Yacht am Horizont die Umrisse der Insel Kotlin Ostrow erblicken konnte, auf welcher die Stadt Kronstadt liegt, und daneben hob sich gegen den dunklen Himmel das feste Kastell Kronschlot ab, welches auf einer Sandbank etwa auf Kanonenschußweite vor dem Hafen aus den Wellen emporsteigt.

Bald sah man das leichte Fahrzeug, in welchem der General Lievers vorausgeschickt war, vom ent-

gegengesetzten Winde getrieben, pfeilschnell über die Wellen dahinschießen. Der Feldmarschall, welcher mit seinem Adlerblick in die Ferne ausschaute, erhob sich und trat unruhig an den Bord, gerade als jenes kleine Fahrzeug hoch emporschaukelnd an die Yacht anlegte.

Der Fürst Variatinsky sprang die Schiffstreppe hinauf und meldete, daß der General Lievers ohne alle Schwierigkeit das Kommando der Festung übernommen habe und bereit sei, den Kaiser zu empfangen.

„Dann ist Alles gut — dann ist Seine Majestät gerettet!“ rief der Feldmarschall tief aufathmend, und schnell verbreitete sich die frohe Kunde über das ganze Schiff hin, Alle mit neuer, ausgelassener Hoffnung erfüllend.

Herr von Blomstedt, welcher durch seine leichte, aber dennoch schmerzhafte Wunde und die Aufregung und Anstrengung, die er ausgehalten, erschöpft, durch einige Augenblicke der Ruhe neue Kraft gesammelt hatte, eilte mit dem General Gudowitsch zur Kajüte hinab, um den Kaiser zu wecken.

Peter bedurfte einiger Zeit, um vollständig wieder Herr seiner Sinne zu werden und sich alles dessen, was mit ihm vorgegangen, zu erinnern — der

Schlaf aber hatte seine Nerven wieder beruhigt, die frische Seeluft, welche ihm entgegenwehte, als er auf das Verdeck stieg, erfrischte ihn und als er in den Kreis der jubelnden Frauen trat, welche den Feldmarschall Münnich und die Gräfin Elisabeth umgaben, und die Meldung des Fürsten Variatinsky hörte, daß Kronstadt zu seinem Befehl stehe, da fühlte er sich von neuer Siegeszuversicht belebt.

„Ha!“ rief er mit blitzenden Augen — „wenn diese Rebellen niedergeworfen sein werden, so will ich belohnen und strafen, wie es der große Kaiser Peter gethan — Alle, die hier mit mir diese verhängnißvolle Fahrt gemacht, sollen allen Anderen an Rang vorausgehen — in Kronstadt gleich will ich Romanowna zur künftigen Kaiserin erklären — der Feldmarschall soll der Erste nach mir in meinem Reiche sein und für jeden meiner Freunde will ich Belohnungen ersinnen, die noch den Neid künftiger Geschlechter erregen werden — und,“ fuhr er mit zornbebenden Lippen fort — „diese Anhaltinerin, die in nächtlichem Ueberfall ihre Hand nach der Krone Rußlands ausgestreckt hat, sie soll ein Beispiel des Schreckens werden für alle Verräther — ich wollte sie in jenes Haus in Schlüsselburg einschließen, das ich für sie bauen ließ, um sie un-

schädlich zu machen, aber diese Strafe ist nicht genug für solchen Frevel — ich will ihr das Haupt scheeren lassen und sie in ein Kloster sperren, unter den Dienstmägden soll sie ihren Platz finden und unter Ruthenstreichen soll sie ihre Nichtswürdigkeit bereuen, wenn noch Reue in ihrer Seele Platz findet. Wartet, ihr frechen Aufrührer," rief er, mit der geballten Faust nach der Seite von Petersburg hindrohend — „bald sollen die Kanonen von Kronstadt euch die donnernde Antwort auf den Hochverrath gegen euren Kaiser geben."

Er eilte nach dem Vordertheil des Verdecks und spähte mit brennenden Blicken nach den aus dem Meere aufsteigenden Bollwerken der Festung hinüber, während der Wind mit seinem aufgelösten Haar spielte und die Herren und Damen ihn, dem stürmischen Wetter trotzend, umgaben.

Aber man rückte der Festung nur langsam näher — der ungünstige Wind zwang die Yacht des Kaisers, zu kreuzen, und oft stampfte Peter mit Ungeduld auf die Planken des Schiffes, wenn dasselbe bei einer Wendung sich wieder von dem ersehnten Hafen zu entfernen schien.

„Was ist das dort?" rief der Feldmarschall Münnich, welcher seinen scharfen Blick aufmerksam

ringsum hinausgleiten ließ — „jenes Boot dort, welches pfeilschnell über die hohen Wellen dahinschießt, bald auf ihrer Spitze schwebend, bald zwischen ihnen verschwindend!“

Alle Blicke wendeten sich nach der Richtung, welche er mit ausgestreckter Hand angab, und man sah in der That in ziemlich weiter Entfernung ein kleines Boot ohne Segel, welches mit sicheren, gleichmäßigen Ruderschlägen von Petersburg her nach Kronstadt fuhr und sich trotz des starken Wellenganges der Festung sichtbar näherte.

„Das sind Fischer,“ sagte die Gräfin Elisabeth — „welche vor dem starken Winde das Land suchen.“

Der Kommandant der Yacht, welchen der Feldmarschall herbeigerufen, blickte aufmerksam nach dem kleinen Fahrzeug hin, welches man in der immer tiefer dunkelnden Abenddämmerung kaum noch deutlich erkennen konnte und welches häufig hinter den hochaufsteigenden Wogen verschwand.

Der Kommandant, ein alter Seemann, blickte aufmerksam hinüber.

„Nein,“ sagte er dann, „das sind keine Fischer, das ist der regelrechte Ruderschlag von Matrosen der kaiserlichen Marine, sie allein sind im Stande, bei

solchem Seegange in so gleichmäßigem Takt di Ruder zu erheben."

„Dann sind es Offiziere der Flotte," rief Peter, „welche von einer Ausfahrt zurückkehren; wenn wir sie erreichen könnten, würde ich vielleicht auf jenem Boot schneller nach Kronstadt kommen."

Der Feldmarschall blickte besorgt nach dem kleinen Boot hin, welches sich der Festung immer mehr näherte.

„Ist es möglich," fragte er den Schiffskapitän, „jenem Boote zuvorzukommen und vor demselben Kronstadt zu erreichen?"

Der Kapitän schüttelte mit dem Kopf.

„Ganz unmöglich bei diesem Winde," erwiederte er, „sie sind näher als wir an der Festung und können geraden Kurs halten, sie müssen wenigstens eine halbe Stunde vor uns ankommen, auch wenn wir das Aeußerste wagen und es darauf ankommen lassen, daß die Masten brechen und das Schiff kentert."

„Wagt es darauf," rief der Feldmarschall, „Ihr sollt Kommodore sein, wenn wir vor jenem Boot ankommen.

„Ich bitte Eure Majestät," fügte er zum Kaiser gewendet hinzu — „dieß Versprechen zu bestätigen."

„Ganz recht — ganz recht," sagte Peter unruhig — „was der Feldmarschall Euch verspricht, soll geschehen — thut nach seinem Befehl.

„Doch warum?" fragte er halbleise den Grafen — „was können wir von jenem Boot zu befürchten haben, auf welchem doch nur wenig Menschen sein können?"

„Das Boot kommt von Petersburg," sagte der Feldmarschall düster — „und ich mißtraue Allem, was von dorther kommt."

„Aber Kronstadt gehört mir," sagte der Kaiser, „Sie haben die Meldung gehört, daß der General Lievers das Kommando übernommen hat."

„Gleichviel," erwiederte der Feldmarschall — „eilen wir — ich habe es oft schon erlebt, daß das Schicksal der Fürsten und der Völker von einem Augenblick abhängt."

Der Kaiser und seine ganze Umgebung war durch den tiefen, sorgenvollen Ernst des Feldmarschalls betroffen — Alle blickten mit unruhiger Spannung nach dem kleinen Boot hinüber, dessen Entfernung von der Festung sich in jedem Augenblick verringerte.

Der Kapitän hatte inzwischen, der Anweisung des Feldmarschalls folgend, Befehl gegeben, die Segel so zu stellen, daß man, ohne zu kreuzen, in

möglichst geradem Kurs der Festung zusteuern könne. Der Wind faßte die Segel mit furchtbarer Gewalt, die Masten beugten sich nieder, so daß die Spitzen der Raaen sich in die hochgehenden Wellen tauchten — das Schiff krachte in allen seinen Fugen — Peter klammerte sich an die Balustrade des Verdecks — die Damen erhoben ein Angstgeschrei und suchten sich an dem Tauwerk festzuhalten.

„Um Gottes willen!“ rief der Kaiser, „wir werden ertrinken, — es ist unmöglich, so zu fahren.“

„Wenn wir in gerader Linie auf die Festung zuhalten wollen, ist es nicht anders möglich,“ erwiederte der Kapitän, welcher prüfend auf die Masten und auf die Segel blickte — „das Schiff ist gut und tüchtig gebaut — ich hoffe, daß es die Fahrt aushält — wir gewinnen wenigstens eine halbe Stunde auf diese Weise.“

„Fahrt,“ sagte der Feldmarschall, nach dem Fort Kronschlot hinüberblickend, dessen dunkle Umrisse sich immer deutlicher zeigten — „man geht doch einer feindlichen Batterie entgegen, um zu siegen, und der Sturm und das Meer drohen nicht so sicheres Verderben als die Geschütze.“

Heftiger krachte das Schiff, lauter jammerten und wehklagten die Damen — auch die Gräfin

Elisabeth erbleichte und blickte zitternd nach den immer riesiger anschwellenden Wellen, in welche sich immer tiefer die Spitzen der Naaen tauchten. Eine hoch daherrollende Woge überstäubte den Kaiser mit spritzendem Gischt — Peter verlor das Gleichgewicht und fiel auf die Kniee nieder.

„Halt — halt!" rief er entsetzt — „es ist unmöglich — auf diese Weise werden wir ertrinken und dann werden sie triumphiren."

„Ich beschwöre Eure Majestät," sagte der Feldmarschall — „nur kurze Zeit noch auszuhalten — sehen Sie, wie schnell wir uns der Festung nähern, wir können jenes Boot noch überholen."

Eine zweite Welle schlug über das Verdeck — die Gräfin Elisabeth sank neben dem Kaiser nieder — das Jammergeschrei der Damen übertäubte das Brausen des Windes.

„Nein," rief Peter, „nein, ich will nicht ertrinken, es heißt das Schicksal herausfordern, wenn wir diese wahnsinnige Fahrt fortsetzen — Kronstadt gehört uns — warum soll ich mein Leben wagen?"

„Wagen wir nicht das unsrige?" sagte der Feldmarschall — „und für uns handelt es sich nicht um den Einsatz einer Krone."

„Nein, nein," rief Peter schaudernd, indem er

die Hände abwehrend gegen die an die Wandungen heranschlagenden Wellen ausstreckte — „nein, Kapitän, stellt diese Fahrt ein — ich befehle es — ich will nicht ertrinken — ich will es nicht!“ rief er kreischend, indem er über das Verdeck hinkroch und den Arm der Gräfin Elisabeth ergriff, welche selbst ein Tau krampfhaft umklammert hielt.

Der Kapitän zögerte noch.

Peter wiederholte noch heftiger seinen Befehl.

Der Kapitän gab das Signal — die Segel wurden gewendet — das Schiff richtete sich allmälig wieder auf und wendete sich von dem Hafen ab, um wie früher langsam weiter zu laviren.

„Ich fürchte, wir sind verloren,“ sagte der Feldmarschall düster zu Herrn von Blomstedt und dem General Gudowitsch, welche neben ihm standen — „wer Wind und Wellen fürchtet, wird die Fluten der Revolution nicht bändigen.“

Er kreuzte die Arme und blickte, während die Damen sich allmälig wieder aufrichteten und Peter sein mit Seewasser benetztes Gesicht trocknete, unverwandt über die rollenden Wogen auf die Festung hin.

„Dort sind sie,“ sagte er nach einiger Zeit, indem er mit der ausgestreckten Hand nach dem kleinen Boot hindeutete, welches soeben das Bollwerk der

Festung erreicht hatte — „ein kleiner Nachen trug einst Cäsar und sein Glück — der Himmel gebe, daß jenes schwankende Fahrzeug dort nicht das finstere Verhängniß des Kaisers über das Meer getragen haben möge."

Die Yacht rückte langsam gegen die Festung vor.

Der Kaiser hatte sich wieder erholt — er trat zu dem Feldmarschall, der in düsteres Schweigen versunken war, und blickte neben ihm stehend mit brennenden Blicken nach den hochragenden Mauern hinüber, denen das Schiff sich kreuzend näherte und in deren Oeffnung man bereits trotz des unsicheren Lichtes die Mündungen der Kanonen erkennen konnte.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Der Kapitän der kaiserlichen Yacht hatte sich nicht geirrt — das kleine Boot, welches die Aufmerksamkeit des Feldmarschalls Münnich erregt hatte, wurde von zwölf Matrosen der kaiserlichen Marine gerudert. Im Hintertheil desselben saß der Admiral Talitzin, ein Mann von etwa vierzig Jahren, mit kühnem, wettergebräuntem Gesicht, das mit seiner weit vorspringenden Adlernase und mit seinen scharfblickenden stahlgrauen Augen sogleich in ihm den Seemann vermuthen ließ. Er kommandirte eine Escadre in der vor Kronstadt liegenden Flotte und besaß wegen seiner Kühnheit und der freien Leutseligkeit, mit welcher er trotz aller Strenge des Dienstes seine Untergebenen behandelte, das Vertrauen und die Sympathie aller Seeleute, welche ebenso wie die Landarmee über den bevorstehenden Feldzug gegen Dänemark tief erbittert waren.

Der Admiral schien die hochgehenden Wellen,

deren über das Boot spritzender Gischt ihn bereits vollends durchnäßt hatte, nicht zu beachten und feuerte seine Matrosen zu immer erneuerter Anstrengung an, so daß das kleine Fahrzeug über die ihm entgegenrollenden Wellenberge hin mit einer erstaunlichen Schnelligkeit fortschoß.

Der Admiral erblickte auch seinerseits die Yacht des Kaisers, ebenso wie sein kleines Boot von derselben aus bemerkt war — er sah auch das von derselben vorgenommene Manöver, in Folge dessen das ganz auf der Seite liegende Schiff mit verdoppelter Schnelligkeit schnurgerade auf Kronstadt losfuhr.

„Jeder von euch," rief er den Matrosen durch das Brausen und Rauschen des Sturmes und der Wellen zu, „erhält eine Jahreslöhnung, wenn wir vor jenem Schiff dort Kronstadt erreichen."

Die Matrosen legten sich mit erneuter Kraft in die Ruder, welche sich krachend und knirschend in die Wassermassen tauchten — ein solcher Preis war es wohl werth, die äußerste Kraft aufzubieten, und — einem schwimmenden Seevogel gleich — glitt das Boot über die Köpfe der Wellenhügel und durch die zwischen denselben sich bildenden breiten Wasserthäler hin.

Aber auch die Yacht näherte sich immer mehr der Festung und ein wilder Fluch entfuhr den Lippen des Admirals, als er, die Entfernung messend, mit seinem scharfen Seemannsauge fast die Unmöglichkeit erkannte, vor dem Schiff die Festung zu erreichen.

Da aber jauchzte er freudig auf, denn er sah, wie die Yacht sich langsam aufrichtete und seitwärts von der Festung mit halbem Winde hinlief, um sich, wieder kreuzend, vorwärts zu bewegen.

„Greift aus — legt euch in die Ruder, meine Kinder," rief er, „ich lege noch eine halbe Jahreslöhnung zu!

„Sie fürchten sich vor dem Wasser," sagte er leise mit höhnischem Lächeln — „und wenn sich der Feind fürchtet, ist der Sieg gewonnen."

Die Arme aller der rudernden Matrosen schienen nur noch eine einzige Maschine von Stahl und Eisen zu sein, immer mehr näherte man sich der Festung, während die Yacht wieder weiter zurückblieb und sich seitwärts entfernte.

Die Wellen wurden kürzer und unruhiger in der Brandung, aber nicht um eines Haares Breite wich das Boot von dem Kurs auf das Landungsbollwerk.

Bald, nach kaum fünf Minuten, hatte es die Festung erreicht — die Matrosen warfen den Strick

um einen der mächtigen Pfähle und bald ruhte die Spitze des Bootes auf dem langsam ansteigenden Bollwerk.

Der Admiral stieg an's Land — ein Seesoldat mit gefälltem Bajonnet trat ihm entgegen und rief ihn an.

„Kennst Du Deinen Admiral nicht?" sagte Talitzin kurz und befehlend, indem er, ohne sich aufzuhalten, vorbeischritt.

Der Soldat, welcher den Befehl erhalten, Niemand in die Festung zu lassen, aber nicht glauben mochte, daß dieser Befehl sich auf den Kommandanten der Flottenescadre beziehen könne, präsentirte das Gewehr und trat zurück, während die Matrosen das Boot vollends an's Land zogen.

Der Admiral eilte durch das Thor der Festung. An der ersten Batterie fand er den General Lievers, welcher die Kanonen untersuchte und Artilleristen mit brennenden Lunten neben dieselben gestellt hatte.

Der General blickte ihn verwundert an — aber schnell trat Talitzin auf ihn zu und sagte mit militärischem Gruß:

„Ich habe auf meinem Landgut bei Petersburg gehört, daß in einer Kaserne der Garderegimenter Unruhen ausgebrochen seien; in solchem Augenblick

gehört Jeder auf seinen Posten, und ich komme deßhalb, um mich in den Hafen auf die Flotte zu begeben, zuvor will ich hier in meinem Zimmer die Kleider wechseln, denn die Fahrt über die stürmische See hat keinen trockenen Faden an mir gelassen — und Sie, Herr General, was führt Sie hieher?" fragte er mit gleichgültiger Ruhe.

„Ich habe," sagte der General Lievers, „auf Befehl des Kaisers das Kommando der Festung übernommen, sobald ich die Batterieen inspizirt habe, werde ich hineinkommen und ich bitte Sie, bis dahin nicht auf Ihr Schiff zu gehen, da ich wünsche, Ihnen im Auftrage Seiner Majestät noch weitere Instruktionen zu geben."

Der Admiral verneigte sich mit ruhig gleichgültiger Miene — er begriff, daß er bei jedem Widerspruch festgehalten und in Arrest gesetzt werden würde.

Langsam ging er in den inneren Raum der Festung und trat in das Kasernengebäude, in welchem sich seine Wohnung befand. — Statt aber zu der Treppe derselben hinaufzusteigen, öffnete er die Thür des neben derselben befindlichen Wachlokals.

Die Soldaten, welche sich in dem matt erleuchteten Raum befanden, sprangen erschrocken auf, als

sie den Admiral erkannten, der hinter sich die Thür verschloß und in ihre Mitte tretend zu ihnen sagte:

„Ihr wißt, Kinder, daß ich euch Alle liebe und für euch sorge, und ich weiß, daß ihr Vertrauen zu mir habt und mir glauben werdet.“

Die Soldaten blickten ihn, ganz verwundert über diese Anrede, an, doch zeigte ihre Miene deutlich, daß er sich über ihre Gesinnungen nicht täuschte.

„Nun denn,“ sagte er, „ich habe, wie ihr und wie jeder brave Russe, tief und schmerzlich die Schande empfunden, daß wir unser Blut vergießen sollen für jene fremden Holsteiner, die hier in Rußland schon die Herren spielen wollen. Peter Feodorowitsch, auf dessen Haupt noch nicht in Moskau die heilige Krone unserer Zaren gesetzt worden, hat Elend und Schmach über Rußland gebracht und seine frevelhafte Hand sogar gegen die heilige, rechtgläubige Kirche erhoben. Gott hat Erbarmen mit uns gehabt — die Regierung des ketzerischen Kaisers ist zu Ende — die Kaiserin Katharina ist Herrin von Rußland — ich komme von Petersburg — der hochwürdigste Erzbischof selbst hat sie in der Kirche der heiligen Mutter Gottes zur Kaiserin geweiht — die Garden umringen sie und haben ihr den Eid der Treue geschworen. — Wollt ihr dasselbe thun oder wollt

ihr mit dem Ketzer der ewigen Verdammniß verfallen?"

Die Soldaten standen einen Augenblick sprachlos — dann aber brachen sie in lauten Jubel aus.

„Gott und seine Heiligen seien gepriesen," riefen einzelne Stimmen — „wir haben nichts mit Peter Feodorowitsch zu thun, der die Fremden in's Land führt."

„So schwört," rief Talitzin, seinen Degen ziehend — „schwört hier auf den Degen eures Admirals Treue der Kaiserin Katharina, so wahr euch Gott helfe!"

Die Soldaten drängten sich heran, legten ihre breiten braunen Hände auf die blanke Klinge und riefen:

„Wir schwören Treue der Kaiserin Katharina, so wahr uns Gott helfe!"

„Gut," rief Talitzin, „so nehmt eure Waffen — ruft alle Uebrigen zusammen und folgt mir."

In wenigen Augenblicken strömten die Soldaten aus der Kaserne mit dem Gewehr in der Hand zusammen — wie der Blitz hatte sich die Nachricht, welche der Admiral aus Petersburg gebracht, verbreitet — immer lauter tönten die Rufe:

„Es lebe Katharina! Nieder mit Peter!"

Der Admiral befahl die Glieder zu schließen und schritt an der Spitze der Soldaten wieder auf den Hof hinaus.

Am Eingange der Batterieen trat ihm der General Lievers, welcher das Geschrei gehört hatte, entgegen.

„Was geht hier vor," rief er, „warum verlassen die Truppen die Kasematten?"

„Es geht vor," erwiederte Talitzin, „daß die Kaiserin Katharina die Zweite die Regierung Rußlands übernommen und von Gott berufen ist, das Unheil zu verhüten und wieder gut zu machen, was der Wahnsinn und frevelhafte Uebermuth Peter's über unser Vaterland gebracht hat."

„Das ist Meuterei!" rief Lievers — „hieher zu mir, wer seinem Kaiser treu ist — werft die Rebellen nieder!"

„Es lebe Katharina! — es lebe unsere Mutter, unsere Kaiserin!" riefen die Soldaten, welche den Admiral umringten.

Immer neue Mannschaften kamen aus den Kasernen herbei — die Artilleristen, welche dem General folgten, gingen zu den Uebrigen hinüber und stimmten in ihre Rufe mit ein.

Lievers stand allein.

„Ihren Degen!“ sagte Talitzin, indem er zu ihm herantrat — „versuchen Sie keinen Widerstand, er würde vergebens sein, und ich würde es bedauern, wenn das Leben eines tapferen Generals für eine verlorene Sache geopfert würde, welche Gott gerichtet hat.“

General Lievers blickte finster umher — er sah die der Kaiserin zujauchzenden Soldaten — keiner von allen stand an seiner Seite — er konnte nicht zweifeln, daß alle diese gezückten Bajonnette sich auf einen Wink des Admirals in seine Brust senken würden, und er hätte nichts weiter erreichen können, als ohne Nutzen für den Kaiser sein Leben zu verlieren.

„Ich weiche der Uebermacht,“ sagte er, dem Admiral seinen Degen reichend — „wenn Gott will, daß die Kaiserin Katharina unsere Herrin sein soll, so werde ich ihr gehorchen, wie ich dem Kaiser, der mich auf diesen Platz gestellt, bis zum letzten Augenblick gehorcht habe.“

Der Admiral befahl zwei Offizieren, den Gefangenen fortzuführen und in ein Zimmer der Kaserne einzuschließen.

Während der General Lievers durch die Reihen der Soldaten davonschritt, hörte man den Ruf der nach dem Meere hin aufgestellten Schildwache.

Der Admiral befahl, daß die Artilleristen an die Batterieen treten und beim ersten Kommando gewärtig sein sollten, die Geschütze zu lösen — dann forderte er alle Soldaten auf, ihm zu folgen, und begab sich selbst nach dem Uferbollwerk hinaus.

Hier befand sich eine Art von Plattform mit einer Balustrade von Eisenwerk, an welcher auch größere Schiffe unmittelbar anlegen konnten.

Eben war die Yacht des Kaisers herangefahren — von den Wellen geschaukelt, lag sie dicht am Bollwerk — bereits wurden die Segel eingerefft und die Matrosen warfen ein Ankertau aus, um das Schiff für die Landung völlig zu befestigen.

Die tiefe Dämmerung der Mitternacht breitete sich über das Meer und die Festung aus, aber dennoch konnte man das Schiff und die Personen auf demselben deutlich sehen.

Der Kaiser stand auf dem Hinterdeck, welches fast ganz an die Balustrade herangebracht war — der Feldmarschall Münnich, Gudowitsch und Herr von Blomstedt ihm zur Seite — ringsum drängten sich die Damen, welche mit ungeduldiger Sehnsucht den Augenblick erwarteten, in welchem sie das Festland betreten und unter den Kanonen ihren Schutz finden sollten.

Der Admiral erschien mit den hinter ihm marschirenden Soldaten in dem Augenblick, in welchem die Schildwache mit lauter Stimme dem landenden Fahrzeug ihr: „Wer da?“ entgegenrief.

„Der Kaiser!“ tönte es von der Yacht zurück.

Der Admiral Talitzin trat schnell neben den Posten heran, die Soldaten drängten ihm nach und füllten die Plattform.

„Es gibt keinen Kaiser mehr!“ rief er mit lauter Stimme.

Peter winkte mit der Hand — ein freier Kreis bildete sich um ihn — er trat ganz an den Rand des Verdecks vor, schlug den Mantel, in welchen er sich eingehüllt hatte, auseinander und rief hinüber:

„Seht mich an, Soldaten, ich bin hier — ich lebe — man hat euch belogen, wenn man euch sagte, es gäbe keinen Kaiser mehr — erkennt ihr mich nicht?“

„Nein,“ riefen die Soldaten wild durcheinander — „nein, wir kennen keinen Kaiser, es gibt keinen Kaiser mehr — es lebe die Kaiserin Katharina!“

Peter wurde bleich wie der Tod und stützte sich schwankend auf den Bord des Schiffes.

„Zurück mit der Yacht dort!“ rief der Admiral Talitzin — „Niemand darf landen, und wenn das Schiff nicht sogleich abwendet, so lasse ich Feuer

geben und Alles, was darauf ist, in den Grund schießen."

Die Soldaten auf der Plattform legten ihre Gewehre schußfertig an — die Kanoniere in den Batterieen erhoben die Lunten.

Ein wildes, verworrenes Angstgeschrei klang vom Schiff her — Gudowitsch sprang vor — unmittelbar neben den Kaiser tretend, beugte er sich weit über den Schiffsbord hinaus, ergriff die Balustrade der Plattform und rief:

„Ich beschwöre Eure Majestät, legen Sie Ihre Hand neben die meinige — Niemand wird es wagen, Feuer auf Sie zu geben, und Kronstadt wird Ihnen gehören."

Peter aber antwortete nur durch ein dumpfes Aechzen — er brach zusammen und kauerte einen Augenblick wie betäubt und bewußtlos auf der Erde — dann sprang er auf und eilte, ohne noch einmal nach der Festung hinzublicken, in die Kajüte hinab, indem er jammernd und schluchzend rief:

„Alles ist verloren! — Retten wir uns — retten wir uns!"

Er verschwand im inneren Raum — laut wehklagend folgten ihm die Damen — auch die Gräfin Elisabeth schien allen ihren Muth verloren zu haben

und brach auf der ersten Stufe der Kajütentreppe zusammen.

Immer noch standen die Soldaten mit schußfertigem Gewehr auf der Plattform — die Kanoniere hielten die Lunten bereit und blickten erwartungsvoll auf den Admiral, der den Degen erhoben hatte und in jedem Augenblick das Kommandowort sprechen konnte, welches das Schiff mit dem unglücklichen Kaiser zerschmettert auf den Grund des Meeres niederschleudern sollte — da bemächtigte sich auch der Mannschaft der Yacht ein panischer Schrecken — mit Beilhieben wurde das Ankertau, welches die Yacht an der Plattform festhielt, durchgeschlagen — im Nu waren die Segel gelöst — das Schiff wendete seine Spitze nach dem Meere hinaus und schoß dann im nächsten Augenblick, von dem die Segel füllenden Winde pfeilschnell davongetrieben, in die dämmernden Nebel hinein, welche über den brandenden Wellen schwebten, während von dem schnell zurückweichenden Ufer her immer noch die Rufe herübertönten: „Es lebe die Kaiserin Katharina!“

„Ich glaube in der That, daß Alles verloren ist,“ sagte der Feldmarschall Münnich zu Gudowitsch — „aber immerhin müssen wir auch das Letzte noch versuchen.“

Er stieg mit dem Adjutanten und Herrn von Blomstedt nach der Kajüte hinab.

Peter lag stöhnend, das Gesicht mit den Händen bedeckt, auf einem Divan — vor ihm kniete die Gräfin Elisabeth Romanowna — ringsumher jammerten die Damen — Alles bot ein Bild trostloser Verzweiflung.

„Kronstadt ist verloren, Majestät," sagte der Feldmarschall Münnich — „und ich fürchte, daß Sie in Rußland keinen Platz mehr finden, auf den Sie mit Sicherheit Ihren Fuß setzen können, aber," fuhr er fort — „das Schiff hält die hohe See, lassen Sie uns die Fahrt fortsetzen und in Kurland oder an der preußischen Küste landen — von dort können Sie sich zu Ihren Armeen in Pommern und Schlesien begeben, und wenn diese, wie ich nicht zweifle, bei Ihrem persönlichen Erscheinen zu Ihnen stehen, so können Sie im Triumph nach Petersburg zurückkehren, jedenfalls werden Sie in allen Fällen Ihre Person in Sicherheit bringen und sich im schlimmsten Falle nach Ihrem Herzogthum Holstein zurückziehen können."

Peter richtete sich auf, aber er schien nur mit seinem äußeren Ohr die Worte des Feldmarschalls zu vernehmen, seine Züge zeigten kein Verständniß

derselben, auf seinem Gesicht lag nur der Ausdruck hoffnungsloser Furcht.

Das Schiff lief noch mit vollen Segeln vor dem Winde, der noch stärker geworden war — die Schwankungen machten sich hier in der Kajüte fühlbarer als auf dem Verdeck, und unheimlich klang das Rollen und Rauschen der hochgehenden Wogen, welche gegen die Brandung schlugen, herein.

„Um Gottes willen!“ rief die Gräfin Elisabeth, deren Blicke immer starrer wurden und deren Gesicht jene gelblichgrüne Farbe zeigte, welche die Seekrankheit hervorbringt — „um Gottes willen, bei diesem Sturm sollen wir eine vielleicht tagelange Fahrt unternehmen? Nein, nein, lieber den Kerker, lieber Sibirien, als in diesem naßkalten Grabe untergehen! Wir wollen zurück nach Oranienbaum, es wird vielleicht Alles nicht so schlimm sein — die Garden werden sich besinnen, man wird mit der Kaiserin verhandeln — wir haben noch Holstein.“

Die sämmtlichen Damen, welche ebenfalls auf das Aeußerste erschöpft waren und bei deren Mehrzahl sich ebenfalls die Zeichen der die menschliche Natur in ihren Tiefen erschütternden Seekrankheit zeigten, vereinigten ihr Jammern, Flehen und Bitten mit dem der Gräfin.

„Ja," sagte Peter, vor sich hinstarrend — „ja, wir wollen nach Oranienbaum zurück — ich werde einen Boten an die Kaiserin senden, wir werden uns mit ihr verständigen, sie wird es nicht wagen, weiter zu gehen."

„Eure Majestät haben gesehen, was man wagt," rief Gudowitsch — „als man in Kronstadt die Kanonen auf das Schiff richtete."

Das Schiff krachte in einem mächtigen Stoß — man hörte das Rauschen der Wellen, welche über das Verdeck schlugen — lauter jammerten und weinten die Damen.

„Es ist die höchste Zeit," sagte der Feldmarschall — „ich beschwöre Eure Majestät, geben Sie den Befehl, in die hohe See zu steuern — bei der Schnelligkeit, mit welcher wir jetzt fahren, müssen wir bald Kurland erreicht haben."

„Nein, nein," rief Peter, indem er mit blöden Blicken umherstarrte und wie in kindischem Eigensinn mit den Füßen auf den Boden stampfte, „nein, nein — ich habe genug vom Meere, ich will nach Oranienbaum, wir verlieren die Zeit — ich will einen Boten an die Kaiserin schicken und meinen Frieden mit ihr machen — ich will ihr Romanowna anbieten, sie soll mit ihr

machen, was sie will — fort, fort nach Oranienbaum!“

Er sank auf die Kissen zurück.

Die Gräfin warf ihm einen Blick voll Haß und Verachtung zu, dann aber brach sie in konvulsivischen Zuckungen zusammen — das körperliche Leiden drängte alle anderen Empfindungen in ihr zurück.

Der Feldmarschall kreuzte die Arme und blickte mitleidig auf den gebrochenen Kaiser herab.

Gudowitsch wendete sich knirschend ab.

Herr von Blomstedt bedeckte das Gesicht mit den Händen, um die Thränen zu verbergen, die aus seinen Augen rannen.

Das Schiff setzte, pfeilschnell vor dem Wind dahinschießend, seine Fahrt fort, und als wenig mehr als eine halbe Stunde vergangen war, lief man wieder in den Kanal von Oranienbaum ein.

Die holsteinischen Truppen empfingen an der Landungsbrücke den Kaiser, welcher schwankend und zitternd das Schiff verließ.

Der General von Levetzow trat heran und beschwor den Kaiser, sich an die Spitze des Regiments zu stellen und mit demselben der Kaiserin entgegen zu marschiren.

„Wir Alle sind bereit,“ sagte er, „unsern letzten Blutstropfen für Eure Majestät zu vergießen —

wir wollen durch unsere Treue die russischen Truppen beschämen und sie an den Eid erinnern, den sie ihrem Kaiser geleistet!"

„Es ist das letzte Mittel, Majestät," sagte der Feldmarschall — „Ihr Anblick allein kann die Garden zu ihrer Pflicht zurückführen und im äußersten Falle werden Sie würdig fallen."

„Nein," rief der Kaiser schaudernd — „nein, ich will nicht fallen — ich will kein Blut vergießen — dieß Alles ist ein Mißverständniß — es wird sich aufklären."

Er eilte nach seinem Zimmer zurück — eine fieberhafte Unruhe bewegte ihn. Er blieb eine halbe Stunde allein und beschrieb mit zitternder Hand ein Blatt Papier — dann ließ er seine Vertrauten rufen.

„Ich habe der Kaiserin Versöhnung angeboten," sagte er, „ich will sie zur Mitregentin ernennen, das wird ihrem Ehrgeiz genügen."

Der Feldmarschall zuckte die Achseln.

Gudowitsch ballte die Hand um das Gefäß seines Degens.

Der Kaiser befahl dem Kammerherrn Ismailow, welcher sich in seinem Gefolge befand, mit seinem Brief der Kaiserin entgegenzureiten — dann ließ er ein Frühstück serviren, und während seine Umgebung

ihn finster umringte, aß er mit einem fast thierischen Heißhunger, ohne jedoch, wie sonst, schwere Getränke zu sich zu nehmen.

Die Gräfin Romanowna hatte sich in ihr Zimmer zurückgezogen und lag leichenstarr in ihrem Bett — sie schien, gleichgültig gegen Alles, was um sie her vorging, alle Hoffnung aufgegeben zu haben.

Die übrigen Damen und Herren liefen ängstlich durch den Park und die Säle des Schlosses.

Die Landleute der Umgegend brachten immer neue Botschaften.

Die Kaiserin war mit zwanzigtausend Mann Garden in Peterhof angekommen und man mußte jeden Augenblick erwarten, daß sie gegen Oranienbaum marschiren würde.

Marietta ging finster, mit glühenden Wangen und funkelnden Blicken durch die Zimmer des Schlosses, welche sämmtlich geöffnet waren und den Anblick trostloser Verwirrung darboten.

„Welch' ein Elend!" flüsterte sie leise vor sich hin — „könnte ich diesem Kaiser nur einen Tropfen meines Blutes einflößen," sagte sie zischend mit zusammengepreßten Lippen — „es ist Alles verloren — ein böser Stern hat mich hiehergeführt, um das Schicksal all' dieser Elenden zu theilen."

Sie trat in ein Kabinet, welches eine Sammlung seltener Waffen aller Art enthielt — hohnlachend blickte sie umher.

„Waffen für solche Memmen — hätte mein Arm die Kraft, sie zu führen, so würde heute das Schicksal der Welt sich anders wenden.“

Ihr Blick fiel auf einen kleinen florentinischen Dolch, der auf einer Konsole lag und dessen Griff und Scheide von Edelsteinen funkelte.

Ein düsteres Feuer loderte in ihren Augen auf.

„Zu retten ist nichts mehr,“ sagte sie, „dem Verderben sind wir verfallen, aber ich wenigstens will nicht ungerächt zu Grunde gehen. — Lucretia Borgia bedurfte nur dieses kleinen, zierlichen Instruments, um ihre Feinde zu verderben, und ich fühle etwas von ihrem Geist in mir — ihn wenigstens, der sein stolzes Ziel erreicht zu haben glaubt, soll die Strafe für seinen feigen Verrath ereilen.“

Sie zog den Dolch aus der Scheide, — prüfte die Schärfe der spitzen, dreischneidigen Klinge vorsichtig auf der Fläche ihrer Hand, verbarg die Waffe in den Falten ihres Busentuches und ging dann in den Park hinaus, in welchem die Hofgesellschaft in ängstlich flüsternden Gruppen die aus der Umgegend herankommenden Landleute umringte, deren

Nachrichten immer beunruhigender und drohender lauteten.

Peter war inzwischen in seinem Zimmer, zu welchem nur der Feldmarschall Münnich, Gudowitsch und Herr von Blomstedt Einlaß erhielten, eine Beute der heftigsten Unruhe und der verschiedenartigsten, im jähen Uebergange wechselnden Stimmungen. — Bald versank er in stumpfsinnige Gleichgültigkeit bald häufte er in plötzlichen Wuthanfällen die entsetzlichsten Verwünschungen und die furchtbarsten Drohungen auf das Haupt seiner Gemahlin — dann aber wieder wollte er jammernd und weinend ihr Mitleid anflehen und jeder Versuch, ihn zu irgend einem Entschluß zu bringen, blieb erfolglos.

Es verging eine Stunde nach der andern, ohne daß der Kammerherr Ismailow zurückkehrte.

Plötzlich sprang der Kaiser auf, eilte zu den Ställen hinab und befahl, sein schnellstes Pferd zu satteln.

„Bleibt Alle zurück," rief er den Herren zu, welche ihm gefolgt waren — „ich will mich allein retten, in der Richtung nach der polnischen Grenze hin wird mich Niemand aufhalten — und wenn ich die Grenze überschritten habe, so bin ich wenigstens der Macht der verrätherischen Rebellen ent-

rennen — ich werde den König von Polen zu Hülfe rufen — ich werde ihm eine Provinz meines Reiches versprechen und er wird mir helfen, jene Nichtswürdigen zu züchtigen."

Er schwang sich in der That in den Sattel und jagte davon.

Ein Theil der holsteinischen Soldaten, welche ihn gesehen, eilten ihm nach — sie mochten glauben, daß er sich endlich zu dem Entschluß aufgerafft habe, sie zum Kampfe zu führen.

Sie schwenkten ihre Waffen und man hörte die Rufe:

„Es lebe der Kaiser — es lebe unser Herzog!"

Aber kaum hundert Schritte von dem Thor des Schlosses hielt Peter plötzlich sein Pferd an — man sah ihn im Sattel schwanken — man sah, wie die Zügel seiner Hand entfielen und wie er ängstlich nach der Mähne und dem Sattelknopf griff.

Schnell hatte ihn Herr von Blomstedt erreicht — schwer athmend sank Peter in seine Arme, tiefe Bläße und fliegende Röthe wechselten auf seinem Gesicht und mit matter Stimme seufzte er:

„Es ist unmöglich — ich kann einen solchen Ritt nicht aushalten — mein Kopf schwindelt, warum habe ich die Kraft nicht, diesen elenden Körper zu zwingen!"

Man mußte den Fuß des Kaisers aus dem Steigbügel hervorziehen und trug den unglücklichen Fürsten wieder nach seinem Zimmer zurück.

Hier setzte er sich nieder und schrieb in fliegender Hast einen demüthigen Brief an Katharina — er bat sie um Gnade und Mitleid — er erklärte, daß er ihr die Regierung Rußlands ohne Widerspruch überlassen wolle, und bat nur um die Erlaubniß, sich nach Holstein zurückziehen zu dürfen.

Trotz aller Vorstellungen des Feldmarschalls sendete er diesen Brief sogleich durch einen seiner diensthuenden Kammerherren an die Kaiserin ab und trug demselben noch mündlich auf, besonders in seinem Namen zu bitten, daß man seinem Neger Narcissus erlauben möge, ihn nach Holstein zu begleiten.

Dann versank er abermals in lethargische Gleichgültigkeit — er schien nunmehr Alles für beendet zu halten.

Nachdem noch eine Stunde vergangen war, während welcher die allgemeine Verwirrung und Unruhe im Schloß sich von Minute zu Minute steigerte, erschien endlich der Kammerherr Ismailow wieder in Oranienbaum.

Mit kalter, gemessener und hochmüthig herab-

lassender Höflichkeit trat er in das Zimmer des Kaisers.

„Nun," rief Peter emporfahrend — „was sagt meine Frau — nimmt sie meine Vorschläge an — will sie die Regierung mit mir theilen — will sie diese verbrecherische Revolution durch einen Vergleich beenden?"

Das Wiedererscheinen seines Abgesandten schien den Kaiser mit neuem Muth zu erfüllen — einen Augenblick leuchtete die Hoffnung wieder in seinem Gesicht auf.

„Ihre Majestät die Kaiserin," erwiederte der Kammerherr, „kann sich auf keinen Vergleich über die Herrschaft Rußlands einlassen und wird mit Niemand die Regierung theilen — das russische Volk und die russische Armee haben, der langen Mißregierung müde, ihr die Herrschaft übertragen und der Erzbischof hat im Namen der heiligen Kirche ihr Haupt für die Krone geweiht."

„Elender!" rief Gudowitsch, die geballte Faust gegen den Kammerherrn erhebend — „das wagst Du Deinem Kaiser zu sagen!"

„Still, still, Feodor Wassiljewitsch!" rief Peter zitternd — „hören wir, was die Kaiserin verlangt, unser Schicksal liegt in ihren Händen

— wir müssen es annehmen, wie es Gott bestimmt."

„Ihre Majestät, unsere allergnädigste Kaiserin," erwiederte der Kammerherr, Gudowitsch mit einem hochmüthigen Blick messend — „ist weit entfernt, das, was ihre Pflicht gegen Rußland erfordert, mit Härte durchzuführen, wenn der bisherige Kaiser jeden Widerstand, der ein Verbrechen gegen das Reich wäre, unterläßt und sich sogleich nach Peterhof zu Ihrer Majestät begibt, wo die Kaiserin mit milder Rücksicht über sein künftiges Schicksal bestimmen wird."

Gudowitsch trat klirrend mit seinem besporuten Stiefel auf den Boden.

Der Feldmarschall schüttelte traurig den Kopf und Herr von Blomstedt blickte voll tiefen Mitleids auf Peter, welcher mit dem Ausdruck eines Schulknaben, der die Verkündigung seiner Strafe anhört, vor dem Kammerherrn stand.

„Aber," sagte Peter bittend und demüthig — „ich will, daß man mir Narcissus läßt und meine Violine, auf welcher er mir vorspielen kann, und einen meiner Hunde."

„Ich zweifle nicht," sagte der Kammerherr mit spöttischem Lächeln — „daß Ihre Majestät die Kaiserin auf alle persönlichen Wünsche, welche das

Wohl des Staates nicht berühren, gnädige Rücksicht nehmen wird, aber ich bin gewiß, daß nur die unbedingteste Unterwerfung solche Rücksicht begründen kann; wenn aber Ihre Majestät gezwungen ist, sich der Person des früheren Kaisers mit Gewalt und vielleicht gar mit Blutvergießen zu bemächtigen, so wird jede Rücksicht unmöglich werden."

„Schnell, schnell!" rief Peter, „schnell fort — Alle fort nach Peterhof, damit wir die Milde der Kaiserin nicht verwirken — die Wagen sollen vorfahren — wollt ihr mich begleiten, meine Freunde?" fragte er zögernd, mit dem Ausdruck schüchterner Bitte sich zu dem Feldmarschall und den beiden anderen Herren wendend.

Herr von Blomstedt drückte die Hand des Kaisers an seine Lippen — der Feldmarschall verneigte sich schweigend — Gudowitsch erwiederte mit finsterer Miene:

„Ich habe für Eure Majestät nicht kämpfen können — ich kann Ihre Krone nicht retten, ich will wenigstens Ihr Schicksal theilen."

Der Kaiser eilte selbst zur Gräfin Elisabeth.

„Schnell auf, Romanowna!" rief er, „es wird uns nichts Böses widerfahren, die Kaiserin will Alles verzeihen — komm' — komm' — wenn man

mich nach Holstein gehen läßt, will ich Dich mitnehmen — es kann noch Alles gut werden, besser vielleicht, als hier in diesem Lande, wo ich nur Böses erlebt habe."

Die Gräfin Elisabeth, welche noch auf ihrem Bett lag, sah ihn mit einem unbeschreiblichen Blick an.

„Es ist meine Schuld," sagte sie leise — „ich hätte ihn kennen sollen."

Dann stand sie auf, warf einen Mantel um und ging, ohne sich weiter um den Kaiser zu kümmern, in den Hof hinab.

Die Wagen waren vorgefahren.

Der Feldmarschall Gudowitsch und Herr von Blomstedt nahmen bei dem Kaiser Platz — die übrige Gesellschaft, die Damen weinend und zitternd, die Herren in dumpfer, schweigender Resignation, stieg in die übrigen Wagen, und der ganze Zug setzte sich, wie gestern, äußerlich umgeben mit allem kaiserlichen Glanz, nach Peterhof in Bewegung.

Der Kaiser war auf der ganzen Fahrt von einer fieberhaften Lebhaftigkeit, seine Hände zitterten, seine Augen schweiften unstät umher — er fragte seine Begleiter, ob sie wohl glaubten, daß die Kaiserin ihn nach Holstein abreisen lassen würde, und ohne eine Antwort abzuwarten, machte er dann wieder

Pläne für sein künftiges Leben und sprach sogar ganz ernsthaft davon, daß er als deutscher Reichsfürst den Kaiser und das Reich auffordern wolle, ihm gegen den König von Dänemark beizustehen, um sein Recht für sein Herzogthum zu erkämpfen, für welches er nun nicht mehr die Macht des Kaisers von Rußland in die Wagschale werfen könnte.

Niemand antwortete ihm — Jeder blickte düster und schweigend vor sich nieder — ging man doch einer unbestimmten Zukunft entgegen, hinter deren dunklem Schleier vielleicht unmittelbar Kerker, Verbannung und Tod drohten.

Der Schloßhof und der ganze Park von Peterhof war von Garden angefüllt, welche trinkend und jubelnd nicht müde wurden, die Kaiserin leben zu lassen.

Die Soldaten umdrängten den kaiserlichen Zug, als derselbe in die Alleen des Parkes einfuhr, und riefen wilde Drohungen und Verwünschungen in die Wagen hinein, ohne jedoch die Pferde aufzuhalten.

Inmitten eines dichten Gedränges hielten die Wagen vor dem Portal des Schlosses.

Der Schlag wurde geöffnet, und als Peter sich bleich und erschrocken aus dem Wagen beugte, wurde

er schnell von den Naheſtehenden erfaßt und auf die Stufen der Treppe gezogen.

Im Nu war ihm das Band des preußiſchen ſchwarzen Adlerordens, welches er trug, abgeriſſen — man zog ihm ſeine Uniform aus, ſchleuderte ſeinen Hut fort und zerbrach ſeinen Degen.

Zitternd und bebend, mit erdfahlem Geſicht blickte der unglückliche Fürſt rings umher — ſeine ſtarren, entſetzten Blicke ſchienen um Erbarmen und Mitleid zu flehen.

Schnell war Graf Münnich, die herandrängenden Soldaten zurückſchleudernd, an der Seite des Kaiſers — er zog ſeinen Degen und rief mit weithin ſchallender Stimme:

„Zurück, Elende — der rächende Blitzſtrahl des Himmels wird Den treffen, der ſeine Hand gegen den Sproß vom Blute des großen Zaren Peter erhebt!“

Der Kaiſer ſchmiegte ſich zitternd und ängſtlich an den Grafen.

Herr von Blomſtedt und Gudowitſch deckten ihn von der andern Seite — der Anblick der hohen Geſtalt des greiſen Soldaten in der großen ruſſiſchen Feldmarſchallsuniform, welchen alle Soldaten kannten und welcher in vielen Schlachten die ruſſiſche Armee

zum Siege geführt, ließ die Andringenden ehrerbietig und scheu zurückweichen.

Es bildete sich ein freier Raum um den Kaiser.

Alexis Orloff erschien auf der Treppe.

„Folgen Sie mir!“ rief er dem Kaiser zu — „fürchten Sie nichts — ich werde Sie in Sicherheit bringen.“

Er ergriff Peter's Hand und dieser ließ sich schwankend und oft auf den Stufen stolpernd von ihm durch die Reihen der Soldaten fortreißen, welche unter lauten Verwünschungen die geballten Hände gegen ihn aufhoben.

Alexis Orloff führte den Kaiser in eins der von den Kammerfrauen bewohnten Zimmer, welche auf dem dem Eingange zunächst liegenden Korridor sich befanden.

Peter zitterte, weniger vor Kälte als vor Angst und Aufregung, so sehr, daß seine Zähne aneinanderklapperten.

„Man wird mich nicht tödten,“ sagte er, die gefalteten Hände erhebend — „und die Kaiserin hat mir versprochen, gnädig zu sein.“

„Fürchten Sie nichts,“ sagte Alexis Orloff — „die Kaiserin wird ihr Wort halten.“

Er nahm einen im Zimmer liegenden Weiber-

schlafrock — warf ihn um die Schultern des nur noch mit seinem Hemde bekleideten Kaisers und entfernte sich, nachdem er die Thür verschlossen und zwei Offiziere als Wache vor dieselbe gestellt hatte.

Peter sank auf die Kniee nieder und stammelte mit bebenden Lippen unzusammenhängende Gebete.

Nach einer Viertelstunde erschien der Graf Panin bei ihm — er trug eine Mappe und ein Schreibzeug in der Hand und verbeugte sich mit feierlicher Würde vor dem bei seinem Eintritt schnell und erschrocken aufspringenden Kaiser.

„Man wird mich nicht tödten?“ rief Peter, Panin's Hand ergreifend — „nicht wahr, Nikita Ivanowitsch — Du würdest Deine Hand nicht dazu bieten, Deinen Kaiser zu ermorden? Nicht wahr, die Kaiserin wird mir Wort halten?“

Panin blickte voll Mitleid auf die vor ihm zitternd und greisenhaft zusammengesunkene Gestalt Peter's, welcher gestern noch der unumschränkte Herr über die unermeßlichen Gebiete des russischen Reiches gewesen war.

„Die Kaiserin Katharina,“ sagte er, „hat, ihrer Pflicht gegen das russische Volk gehorsam, die Regierung übernommen — sie wird niemals vergessen, daß die Milde und Gnade die erste Pflicht der

Herrscher ist, und wird dieser Pflicht vor allen Dingen eingedenk sein bei der Bestimmung des Schicksals ihres Gemahls, des Nachkommen des glorreichen russischen Zaren. Eure Majestät können gewiß sein, daß alle Ihre Wünsche, so weit es die Nothwendigkeit des Staatswohls erlaubt, berücksichtigt werden."

„Und wird mich die Kaiserin nach Holstein senden?" fragte Peter — „o, ich sehne mich nach meinem deutschen Vaterlande, aus dem man mich wider Willen fortgeführt hat, um mich hier so viel leiden zu lassen."

„Darüber wird Ihre Majestät die Kaiserin später bestimmen," erwiederte Panin — „jedenfalls wird die Haft, welche jetzt für Eurer Majestät Sicherheit nothwendig ist, vollständig Ihrem Rang entsprechen."

Peter athmete auf.

„Und," fragte er, „wird man mir meinen Narcissus, meinen Hund und meine Violine lassen?"

Panin sah den armen, gebrochenen Fürsten mit traurigem Lächeln an.

„Gewiß," sagte er, „ich glaube das im Namen der Kaiserin versprechen zu können — vor Allem aber ist es nöthig, daß Eure Majestät die Regierung niederlegen und sich selbst derselben unfähig und unwürdig bekennen, um allen Meutereien, welche die

Feinde des Reiches vielleicht zu Ihrem eigenen Verderben unternehmen könnten, den Boden zu entziehen."

Peter horchte auf — einen Augenblick blitzte es wie neubelebter Muth in seinen Augen.

„Und wenn ich es nicht thue?" fragte er schnell.

Panin zuckte die Achseln — aber ehe er antworten konnte, rief Peter:

„Ja doch — ja, ich will es thun — ich sehe ein, daß das nöthig ist — was soll ich schreiben?"

Panin nahm einen Bogen Papier aus seiner Mappe, stellte ein Schreibzeug auf den Tisch und sagte:

„Ich bitte Eure Majestät zu schreiben, was ich diktire."

„Diktiren Sie," sagte Peter. Hastig flog seine zitternde Hand in unsicheren Zügen über das Papier hin, um zu schreiben, was Panin ihm langsam vorsprach:

„In der kurzen Zeit meiner Regierung über das russische Reich habe ich erkannt, daß meine Kraft für eine solche Last nicht ausreicht und daß ich unfähig bin, das russische Reich zu regieren, nicht nur als Selbstherrscher, sondern in irgend einer Form, welche es auch immer sein möge. Ich habe erkannt, daß die Zustände des Reiches unter meiner

Regierung in's Schwanken geriethen und den vollständigen Ruin zur Folge haben mußten, der mich mit einer ewigen Schande bedeckt hätte. — Nachdem ich reiflich darüber nachgedacht habe, erkläre ich ohne allen Zwang vor dem russischen Reich und vor der ganzen Welt, daß ich für mein ganzes Leben auf die Regierung dieses Reiches verzichte — daß ich nicht wünsche, über Rußland zu regieren, weder als Selbstherrscher, noch unter irgend einer Verfassungsform — daß ich jeden Hintergedanken, jemals wieder zur Regierung zu kommen, für immer aufgebe. — Ich schwöre vor Gott und vor der ganzen Welt, daß ich diese Verzichtleistung mit meiner eigenen Hand geschrieben und unterzeichnet habe."

Eine Thräne fiel aus dem Auge des zitternden Kaisers auf das Papier und verwischte die Schriftzüge der letzten Worte — dann unterzeichnete er seinen Namen, erhob sich und sah Panin, ihm das Blatt überreichend, mit mehr Würde und Ruhe, als er bisher gezeigt, fragend an.

„Hier, Nikita Ivanowitsch, — es ist zu Ende, Derjenige, der gestern Ihr Kaiser war, ist jetzt ärmer und elender als der ärmste Bettler in Rußland. Möge die Kaiserin nicht vergessen, daß sie dereinst vor Gott Rechenschaft über das Schicksal des

Reiches und auch über das meinige wird abzulegen haben."

Auch in Herrn von Panin's Augen schimmerte eine Thräne.

In unwillkürlicher Bewegung beugte er sich auf die Hand des Kaisers herab und berührte dieselbe mit seinen Lippen.

„Verlassen sich Eure Majestät vollständig auf die Hochherzigkeit der Kaiserin."

Dann verbeugte er sich noch einmal ebenso tief und ceremoniell, als ob er vor den Stufen des Thrones stände, und ging hinaus.

Unmittelbar darauf trat Alexis Orloff ein.

Er brachte dem Kaiser einen einfachen Kaftan und eine Mütze.

„Ich bitte Sie, mir zu folgen," sagte er — „die Kaiserin hat befohlen, Sie nach dem Schlosse Kopscha zu führen. — Sie werden dort Alles finden, was Sie zu Ihrer Bequemlichkeit bedürfen, und alle Ihre Wünsche sollen erfüllt werden."

Peter hüllte sich in den Kaftan, setzte die Mütze auf und ging dann, auf Alexis Orloff's Arm gestützt, durch einen Seitenkorridor nach einem der inneren Höfe.

Hier stand ein kleiner Wagen mit einem starken

Dreigespann bereit, eine Schwadron der Grenadiere zu Pferd hielt neben demselben.

Peter stieg mit Orloff ein und in schnellem Trabe ritten die Grenadiere, welche den kleinen Wagen so dicht umgaben, daß Niemand denselben bemerken oder sich ihm nähern konnte, auf die Straße, und schweigend, zusammengekauert und zitternd fuhr der entthronte Kaiser, während von der andern Seite des Schlosses her laute Hochrufe der Garden für die neue Herrscherin die Luft durchzitterten, dem einsamen Gefängniß entgegen, in welches er in so jähem Fall von der Herrlichkeit und Allmacht des Thrones herabgestürzt war, ohne auch nur einmal in muthigem Entschluß die Hand zu seiner Rettung zu erheben.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Der Feldmarschall Münnich und der General Gudowitsch waren inzwischen die große Treppe hinaufgestiegen.

Die Soldaten grüßten meist ehrerbietig den stolz und hoch aufgerichtet einherschreitenden Feldmarschall, ja es wurden sogar hie und da sympathische Rufe für denselben laut, dagegen aber richteten sich Verwünschungen und Drohungen gegen Herrn von Blomstedt, welcher die holsteinische Uniform trug und bleich und traurig durch die geöffneten Reihen hinschritt.

Der Feldmarschall legte seinen Arm um die Schulter des jungen Mannes und führte ihn so die Treppe hinauf.

Er trat in das Vorzimmer, das von Generalen und Offizieren der Garde, Kammerherren und Hofbeamten aller Grade dicht gefüllt war.

Alle blickten erschrocken und scheu auf den Feld-

marschall, der mit dem entthronten Kaiser gefangen genommen war. Niemand wagte ihn zu grüßen, aus Furcht, der Kaiserin zu mißfallen. Niemand aber wagte ihm auch den Weg zu vertreten, denn aus dem düster ernsten Gesicht des alten Kriegers leuchteten seine jugendlich feurigen Augen stolz und drohend hervor.

Zwanzig Jahre harter Verbannung waren über ihn dahingegangen und hatten ihn nicht gelehrt, sich zu fürchten und zu beugen, und was das Leben ihm, dem achtzigjährigen Manne, noch bringen konnte, wog federleicht neben Allem, was er bereits erlebt, durchgekämpft und erduldet hatte.

Er hielt immer noch seinen Arm um Herrn von Blomstedt's Schulter geschlungen. Der junge Mann stand an der Schwelle seines Lebens, für ihn wäre langjähriger Kerker oder Verbannung härter als ein Todesurtheil gewesen.

Gudowitsch schritt neben Beiden her.

Die Thür des Nebenzimmers war angelehnt.

Münnich ging festen Schrittes auf dieselbe zu und trat in das Kabinet, in welchem die Kaiserin sich befand.

Katharina saß in einem Lehnstuhl neben einem kleinen Tisch, auf welchem eine Menge Papiere ausgebreitet waren.

Graf Panin, welcher ihr soeben die Abdankungsurkunde des Kaisers überbracht, war beschäftigt, eine Reihe von Dekreten zur Unterzeichnung der Kaiserin vorzulegen.

Neben dem Stuhl der Kaiserin stand Gregor Orloff, welcher noch nicht Zeit gehabt hatte, die Abzeichen des ihm verliehenen hohen militärischen Ranges anzulegen, und über seiner Lieutenantsuniform das Band und den Stern des Alexander-Newsky-ordens trug.

Auch die Kaiserin hatte noch die Uniform an, in welcher sie den Marsch nach Petersburg gemacht — ein kleiner Hut mit den weißen Generalsfedern bedeckte ihren Kopf.

Neben ihr stand die Fürstin Daschkow in der Fähnrichsuniform mit dem Bande des Katharinenordens, und es war ein eigenthümlich überraschendes Bild, das diese beiden wie zu einer Maskerade angezogenen Frauen, der Lieutenant mit dem Alexander-Newskyorden und daneben der feierlich und würdevoll dastehende Graf Panin in seiner reichen Hoftracht und mit den drei Zöpfen seiner hochtoupirten Perrücke darboten.

Als Münnich über die Schwelle trat, rief ihm die Kaiserin entgegen:

„Nun, Feldmarschall, Sie also wollten gegen mich kämpfen?"

„Ja, Majestät," erwiederte Münnich, indem er festen Schrittes vor Katharina hintrat und sich mit ruhiger Würde vor ihr verbeugte. „War ich einem Fürsten, der mich aus der Verbannung zurückrief, nicht meinen Rath und meinen Dienst schuldig? Er war mein Herr, und ich habe ihm zur Seite gestanden bis zum letzten Augenblick. Gott hat entschieden — der unglückliche Kaiser hat die Krone nicht festzuhalten verstanden — meine Dienste gehören nunmehr Eurer Majestät, wenn Sie dieselben annehmen wollen."

Ein tiefes Schweigen herrschte einen Augenblick in dem Zimmer; Aller Blicke richteten sich mit Spannung auf das Gesicht der Kaiserin, welche ernst zu dem Feldmarschall aufblickte.

„Sie haben Recht," sagte sie dann, „und ich bin gewiß, daß Sie mir die gleiche Treue bewahren werden."

Sie reichte ihm die Hand zum Kuß.

„Ihr Platz ist an meiner Seite," fuhr sie fort. „Ein Mann von Ihrem Verdienst hat das Recht, stets unmittelbar neben dem Thron zu stehen."

„Meine Begleiter hier," erwiederte der Feld-

marschall, „haben dieselbe Treue bewiesen wie ich und sind derselben Anerkennung würdig, die Eure Majestät mir zu Theil werden lassen."

Die Kaiserin blickte finster auf die beiden anderen Herren hin.

„General Feodor Wassiljewitsch," sagte sie zu Gudowitsch gewendet, „Sie waren des Kaisers Vertrauter und Adjutant; ich weiß, daß Vieles besser gewesen wäre, wenn mein verblendeter Gemahl öfter Ihren Rath befolgt hätte. Ich glaube nicht, daß es Ihrem Gefühl entsprechen wird, mir persönlich dieselben Dienste zu leisten, wie dem früheren Kaiser. Wählen Sie ein Regiment, welches Sie wollen, und Ihre Ernennung soll heute noch ausgefertigt werden."

„Ich wünsche," erwiederte Gudowitsch tief bewegt und traurig, „in meiner Heimat, der Ukraine, dem Dienst meines Vaterlandes und der Erinnerung zu leben. Wenn Eure Majestät mir eines der dort liegenden Regimenter anvertrauen wollen, so werden Sie sich bei der ersten Gelegenheit überzeugen, daß Sie auf meine Dienste gegen die Feinde Rußlands zählen können."

Katharina neigte freundlich den Kopf, dann aber wendete sie sich mit finster drohenden Blicken zu Herrn von Blomstedt.

„Milde und Vergessenheit des Vergangenen soll den Beginn meiner Regierung bezeichnen und die Regel meines künftigen, dem Wohl und der Größe Rußlands geweihten Lebens sein, aber Sie, mein Herr, haben kein Recht auf die Rücksicht, welche gegen diese beiden treuen Diener ihres Herrn meine Pflicht war. Sie haben sich mit dem Degen in der Hand mir gegenübergestellt, und nur einem glücklichen Zufall, den ich als ein gnädiges Eingreifen der Vorsehung anerkenne und verehre, ist es zu danken, daß trotz Ihres frevelhaften Widerstandes, den Sie meiner eigenen Person gegenüberstellten, das russische Reich von einer elenden, ruhmlosen und zerrüttenden Regierung befreit wurde. Sie sind ein Fremder; wer gab Ihnen das Recht, sich in die Geschicke dieses Volks und dieses Reiches zu mischen, mit dem Sie nichts gemein haben, und sich mir gegenüberzustellen, mir, die das russische Volk zu seiner Herrscherin erwählt? Was Sie gethan, ist mehr als Hochverrath, es ist ein vermessenes Verbrechen gegen die Majestät einer großen Nation."

„Majestät," rief der Feldmarschall, „dieser junge Mann hatte von dem Kaiser nur Gnade und Vertrauen empfangen, sollte er ihn in der Noth verlassen?"

„Alle Gnade und alles Vertrauen, das der Kaiser ihm zugewendet," erwiederte Katharina streng, „war den Söhnen Rußlands entzogen. Der Kaiser mochte in seinem holsteinischen Lande, das auch ich für meinen Sohn mit Gerechtigkeit und Liebe regieren werde, ihm Gnade spenden, so viel er wollte, aber für die Fremden war kein Platz in Rußland, und wenn Fremde es wagen, sich zwischen das russische Volk und seine erwählte Herrscherin zu stellen, so ist für solche vermessene Ueberhebung die Verbannung noch eine milde Strafe."

Die Fürstin Daschkow blickte mit mitleidiger Theilnahme auf den so schönen und so jungen Mann, welcher bleich, aber in ruhiger Ergebung dastand.

Orloff rief mit funkelnden Blicken:

„Unsere erhabene Kaiserin hat Recht; es muß ein Beispiel aufgestellt werden, welches allen fremden Abenteurern die Lust vertreibt, ihren Fuß auf russischen Boden zu setzen und hier ihre Ränke zu spinnen."

Herr von Blomstedt blickte voll Verachtung den so hoch erhobenen Günstling an; er antwortete nicht, jedes Wort schien ihm verloren, sein Schicksal unabwendbar.

Er seufzte tief und schmerzlich, und wie das in Augenblicken schwerer Entscheidung zu geschehen pflegt, zog wie ein hell beleuchtetes Bild sein ganzes vergangenes Leben in dem Hauch eines Augenblicks an seiner Seele vorüber. Er sah die weißen Dünen der Ostsee, er sah das sanfte, liebliche Gesicht seiner Jugendfreundin mit den treuen, hellen Augen, er sah das Pfarrhaus zu Neukirchen, den ernsten Geistlichen, der seiner Jugend Lehrer und Freund gewesen war, und die stille, sanfte Frau, welche so oft freundlich die Hand auf seine von den kindlichen Spielen erhitzte Stirn gelegt hatte.

Da, in plötzlicher Erleuchtung fiel ihm die Stunde des Abschieds ein, er gedachte jenes Briefes, den ihm die Frau Würz für die Großfürstin übergeben, und den er nicht anders überreichen sollte, als im Augenblick einer großen Entscheidung. Dieser Brief befand sich in seinem Portefeuille, und jetzt war die Stunde der ernstesten, der schwersten Entscheidung seines Lebens da.

„Nun, mein Herr," sagte Katharina mit finsteren Blicken, „haben Sie etwas zu sagen? Ich bin bereit, auch die Vertheidigung des schwersten Verbrechers anzuhören."

Herr von Blomstedt öffnete seine Brieftasche und

zog das bereits ziemlich zerknitterte Schreiben hervor, dessen Siegel jedoch völlig unverletzt waren.

„Eure Majestät wird über mich richten, wie es ihr gefällt," sagte er. „Ich habe gehandelt, wie ich es für meine Pflicht hielt, und muß die Folgen meiner Handlungen tragen — zuvor aber noch bitte ich Sie, diesen Brief überreichen zu dürfen, welcher mir bei meiner Abreise von meiner Heimat mitgegeben wurde und zu dessen Ueberreichung ich bis jetzt keine Gelegenheit fand."

Die Kaiserin blickte erstaunt auf und nahm das Schreiben aus Herrn von Blomstedt's Händen, während Orloff ungeduldig die Achseln zuckte.

Katharina betrachtete das Siegel und die Aufschrift, sie schien sich diese Sendung nicht erklären zu können, dann aber öffnete sie das Billet — tiefe Bewegung zeigte sich auf ihrem Gesicht, als sie die wenigen Zeilen gelesen, die dasselbe enthielt.

Sie faltete das Blatt wieder zusammen, ließ ihre Hände in den Schooß sinken und blickte lange schweigend vor sich nieder. Ihre Augen waren mit Thränen gefüllt, als sie dieselben wieder zu dem jungen Mann aufschlug.

„Kennen Sie den Inhalt dieses Briefes?" fragte sie.

„Nein, Majestät," erwiederte Herr von Blomstedt, „er ist mir von einer Frau übergeben worden, welche ich hoch verehre und welche mir versprach, daß Eure Majestät der Erfüllung der Wünsche, die mich hieher führten, günstig sein würden; zugleich gebot sie mir aber, diesen Brief nicht anders in Eurer Majestät Hände zu legen, als wenn es gälte, im Augenblick dringender Noth Eurer Majestät Fürwort und Beistand zu gewinnen."

„Die edle, opfertreue Seele!" flüsterte Katharina leise. „Und er, den sie um meinetwillen verlor, steht voran unter den Freunden, denen ich meine Krone verdanke."

Eine Thräne fiel von ihren Wangen auf das Papier.

„Dieser Brief, mein Herr," sagte sie, „kommt von einer treuen Freundin, ihre Bitte ist mir heilig, ich verzeihe Ihnen."

Orloff trat unwillig mit dem Fuß auf den Boden.

Die Fürstin Daschkow klatschte in die Hände.

Herr von Blomstedt, so ergeben und muthig er auch sein Schicksal auf sich genommen hatte, fühlte die ganze jugendliche Lust am Leben in sich erwachen, sein Herz jubelte auf, er beugte vor Katharina das Knie und küßte ihre Hand.

„Doch," sagte die Kaiserin, „dieser Brief bittet

mich, Ihnen behülflich zu sein zur Erfüllung der Wünsche, die Sie nach Petersburg führten. Die Bitte meiner Freundin muß ganz und voll erfüllt werden; sprechen Sie, mein Herr, was hat Sie hieher geführt? Welchen Wunsch hatten Sie dem Kaiser auszusprechen?"

Eine wunderbare Freude und Zuversicht erfüllte den jungen Mann, der eben noch das schauerliche Grab der sibirischen Einöde so unmittelbar drohend vor sich gesehen. Er erzählte von seiner Jugend, von dem Hause des Pfarrers, von seiner Liebe zu Doris, von den Leiden des alten Elendsheim, von der Nacht, welche dessen Geist umschattete; er erzählte, wie er gekommen sei, um die Ehrenrettung des Greises von dem Kaiser zu erflehen, und wie Peter ihm versprochen, die Sache selbst zu untersuchen und zu entscheiden, wenn er bei dem Kriegszug nach Holstein kommen würde.

Das Licht reiner Verklärung strahlte von dem Gesicht des jungen Mannes, dem die Kaiserin aufmerksam mit sanftem, freundlichem Lächeln zuhörte, dann aber glühten seine Wangen, er erinnerte sich seiner Verirrung in Petersburg, stockend brach er ab und warf einen scheuen Blick auf Orloff, welcher ihn mit spöttischem Lächeln ansah, ohne jedoch seine

Erzählung zu unterbrechen oder derselben ein Wort hinzuzufügen.

„Nun, mein Herr," sagte Katharina, „der Feldzug nach Dänemark wird mir keine Gelegenheit geben, in Holstein die Sache des alten Elendsheim selbst zu untersuchen, die ich übrigens ein wenig kenne. Ich weiß, daß er das Opfer der Verleumdung jenes elenden Brockdorf ist, aber Ihre Wünsche und die Bitte meiner Freundin sollen erfüllt werden. Ist sie glücklich?" fragte sie mit leise zitternder Stimme.

„Sie macht Alle glücklich, die sie umgeben," rief Herr von Blomstedt, „muß sie da nicht selbst glücklich sein?"

„Wohl ihr!" sagte Katharina seufzend. „Möge mir der Himmel verleihen, daß man Gleiches einst von mir sage! Mein Volk ist meine Familie, und wenn es glücklich und groß wird, so werde ich Ersatz für alles Verlorene und," fügte sie in leise flüsterndem Hauch hinzu, „Sühne für alle Schuld finden."

„Schreiben Sie, Graf Panin," fuhr sie fort, und als Graf Panin die Feder auf einen großen Bogen Papier gesetzt, sprach sie feierlich:

„Wir Katharina die Zweite, Kaiserin und Selbstherrscherin von Rußland und Herzogin von Holstein, haben im Namen unseres minderjährigen Sohnes,

des Großfürsten von Rußland, Herzogs von Holstein, Paul Petrowitsch, die wider den holsteinischen Etatsrath Elendsheim erhobenen Anschuldigungen und den gegen denselben geführten Prozeß nochmals geprüft und finden alle Anklagen, welche gegen gedachten Etatsrath Elendsheim erhoben worden sind, für vollkommen unbegründet. Wir kassiren das gegen denselben früher gefällte Urtheil und wollen, daß derselbe überall als unser treuer und eifriger Diener anerkannt, geachtet und geehrt werden soll. Zum Lohne für seine treuen Dienste und zur Entschädigung für die Haft, die er in Folge des gegen ihn ausgesprochenen ungerechten Urtheils erduldet, erheben wir ihn und seine Nachkommen hiedurch in den Freiherrnstand des Herzogthums Holstein."

„Sind damit Ihre Wünsche erfüllt, mein Herr?" fragte Katharina, als Graf Panin ihr das Blatt zur Unterzeichnung reichte.

„Eure Majestät haben mehr gethan," erwiederte Herr von Blomstedt tief bewegt, „als meine Wünsche zu erfüllen. Sie haben ein Werk der Gerechtigkeit vollbracht und von dem Haupte eines edlen und treuen Mannes die Schmach genommen, welche seinen Geist umnachtete, und wenn es nicht gelingt, ihn von den Banden des Irrsinns zu befreien, so wird

wenigstens sein Andenken in Ehren bleiben und sein Kind wird stolz den Namen des Vaters führen können."

„So gehen Sie hin, mein Herr," sagte Katharina, „verkünden Sie Ihren Landsleuten, daß unter meiner Regierung im Herzogthum Holstein, so lange ich dieselbe für meinen Sohn führen werde, Gerechtigkeit walten soll, und daß alle meine treuen Diener eine gnädige Herrscherin in mir finden werden, daß aber auch Niemand," fügte sie ernst hinzu, „es wird wagen dürfen, sich in die Schicksale Rußlands zu mischen. Jener Frau aber, die Ihnen diesen Brief gab, sagen Sie, daß die Kaiserin Katharina ihrer stets mit Liebe und Dankbarkeit gedenken wird."

Herr von Blomstedt küßte die Hand der Kaiserin.

Der Feldmarschall eilte auf ihn zu und umarmte ihn herzlich.

Die Fürstin Daschkow aber rief jubelnd:

„O, ich danke Ihnen, ich danke Ihnen, meine allergnädigste Kaiserin, so wird denn der erste Tag der Regierung der großen Katharina durch keinen Tropfen Blutes, durch keine Thräne befleckt werden."

Während Herr von Blomstedt sich ganz glücklich entfernte, um auf einem Pferde des Marstalls durch

einen Seitenausgang des Schlosses nach Petersburg zurückzukehren, wurden über die große Treppe her die übrigen Begleiter des entthronten Monarchen vor Katharina geführt.

Während der Kaiser mit dem Feldmarschall Münnich und seinen beiden anderen Begleitern die Treppe des Schlosses hinaufgestiegen war, hatten die Garden die übrigen Wagen umringt und die Insassen derselben herausgerissen. Die Herren und Damen von Peter's Gefolge standen auf dem Schloßhof unter freiem Himmel, dicht umgeben von einem eng geschlossenen Kreise von Gardesoldaten, welche zum großen Theil in Folge des reich gespendeten Branntweins sich in mehr oder weniger vorgerückten Stadien der Trunkenheit befanden.

Die Gewehre aller dieser Soldaten waren mit scharfen Patronen geladen und mit scharf geschliffenen Bajonnetten versehen.

Sie erhoben diese Waffen drohend gegen die ängstlich sich aneinander drängende Gesellschaft, indem sie wilde Verwünschungen gegen den Kaiser und seine Freunde ausstießen, und vielleicht hätte es nur der zufälligen Entladung eines Gewehrs oder einer ebenso zufälligen Verwundung durch eine Bajonnetspitze bedurft, um die wilden Instinkte, welche der Anblick

des Blutes im Menschen ebenso schnell und sicher zu erwecken pflegt, als in dem grimmigen Raubthier der Wüste, zum Ausbruch zu bringen und ein furchtbares Blutbad herbeizuführen.

Zum Glück für die geängstigte Gesellschaft, welche noch wenige Stunden vorher sich auf der Höhe alles Glanzes, aller Macht und alles Einflusses befunden hatte, trat keiner jener verhängnißvollen Zufälle ein, welche in der Geschichte so oft schon die Veranlassung zu entsetzlichen Katastrophen geworden sind, und die zitternde Schaar der Höflinge hatte nur die Flüche und Drohungen der erbitterten Garden zu ertragen. Die Schmähungen, welche von den Lippen dieser trunkenen Soldaten strömten, ließen die Damen ebenso oft in Todesfurcht erbleichen, als sie ihnen das Blut in die Wangen trieben.

Die Gräfin Elisabeth hatte, von den Qualen der Seekrankheit erschöpft und von der Todesangst in den Tiefen ihres Wesens erschüttert, all' ihren hochmüthigen Trotz und all' ihre zähe Willenskraft verloren, sie stand bleich und von Fieberfrost geschüttelt da, ihre gebrochenen Blicke hafteten am Boden, und nur zuweilen, wenn eine ganz persönlich an sie gerichtete Verwünschung ihr Ohr traf, oder die geballte Faust eines Soldaten fast ihr Gesicht streifte, blickte

sie verstört auf und wich, angstvoll und bittend die Hände ausstreckend, vor dem Andrängenden zurück.

Marietta allein hatte ihre volle Gleichgültigkeit behalten, sie stand mit gekreuzten Armen in der Mitte des Kreises, ihre Augen blickten finster, aber unverwandt auf die tobenden Soldaten, unter den Falten des um ihre Schultern geschlungenen Tuches hielt sie den Griff des kleinen florentinischen Dolchs in ihrer Hand. Ein Lächeln höhnischen Trotzes spielte um ihre Lippen, und auf ihrem Gesicht lag der Ausdruck der festen Entschlossenheit, ihr Leben, wenn es sein müßte, theuer zu verkaufen.

Eine Stunde lang erduldete die immer enger zusammengedrängte Gesellschaft die Qualen dieser Lage. Niemand schien sich um sie zu kümmern, man schien sie der Willkür der Soldaten überlassen zu wollen, und vielleicht war dieß die schwerste Strafe, welche sie für alle die hochmüthige Rücksichtslosigkeit, die sie früher der Kaiserin bewiesen, treffen konnte, denn in diese eine Stunde drängte sich für sie so viel Demüthigung und Erniedrigung, so viel Todesangst zusammen, daß der Uebermuth langer Jahre dadurch gesühnt werden konnte.

Endlich erschien Ivan Orloff, um diese Unglücklichen zu erlösen und vor die Kaiserin zu führen.

Alle umdrängten ihn, Viele küßten sogar seine Hände, denn was ihnen auch von Seiten der so lange und so schwer gekränkten Herrscherin bevorstehen mochte, erschien ihnen in diesem Augenblick wie eine glückliche Erlösung aus der Pein, die sie erduldet.

Die Soldaten verfolgten sie noch über die Treppe mit ihren Flüchen und Drohungen, bis endlich die Wachposten vor den Gemächern der Kaiserin die Wüthenden zurückdrängten, und diese ganze Gesellschaft, welche mit ihren verstörten Gesichtern, ihren verwirrten Haaren und ihren zerrissenen Galakleidern ein ebenso jammervolles als komisches Bild darbot, trat in das Kabinet der Kaiserin.

Alle verneigten sich bis zur Erde, und Katharina ließ einen Augenblick ihre Blicke über all' diese traurigen Gestalten hinschweifen. Einige Sekunden lang schien sie sich an der tiefen Demüthigung ihrer Feinde, die so unermüdlich gewesen waren, sie zu kränken, und über ihr Verderben gejubelt haben würden, zu weiden, dann sprach sie ernst und kalt, indem eine tiefe Verachtung sich in ihrem Blick und dem Ton ihrer Stimme ausdrückte:

„Gehen Sie hin, alle Diener des Staates und des Hofes sollen nach meinem Willen in ihren Stel-

lungen bleiben. Ich erwarte, daß sie alle ihre Pflicht thun und mir Gelegenheit geben werden, ihnen meine Gnade zuzuwenden."

Ein jubelnder Ruf erklang von allen Lippen.

Die Kaiserin winkte mit der Hand, eine tiefe Stille trat ein, die so plötzlich von ihrer Todesangst Erlösten drängten sich nach dem Flur hin.

„Gräfin Elisabeth Romanowna!" sagte Katharina mit einem Ton voll schneidender Härte.

Im Augenblick war die ganze Gesellschaft von der Gräfin zurückgewichen; sie stand allein in der Mitte des Zimmers, ihre Blässe wurde erdfahl.

Schwankenden Schrittes näherte sie sich der Kaiserin, sank vor derselben auf die Kniee nieder und ihre bebenden Lippen vermochten nur leise das Wort „Gnade" zu flüstern.

Katharina sah sie mit strengen Blicken an, ihre Miene zeigte keine Milde für Diejenige, welche sie in die Nacht des Kerkers hatte hinabstoßen wollen, um an ihrer Stelle auf den Thron zu steigen.

Da trat schnell die Fürstin Daschkow vor sie, kniete neben ihrer Schwester nieder und sagte, die Hand der Kaiserin ergreifend:

„Gnade, Majestät, für die Meinigen! Ich habe

Ihnen meine Familie geopfert, schenken Sie sie mir, haben Sie Mitleid um meinetwillen!"

Die Kaiserin blickte immer noch ernst und finster in das Gesicht ihrer Freundin, das durch die knabenhafte Uniform noch um so viel lieblicher und zarter erschien.

Einen Augenblick noch schien sie unschlüssig, dann strich sie sanft über die Stirn der Fürstin und sprach, gegen die Gräfin gewendet, kalt und stolz, aber ohne alle Erbitterung und Heftigkeit:

„Ich bin mit Ihrer Dienstführung als erste Ehrendame nicht zufrieden gewesen, Gräfin Elisabeth Romanowna; Sie haben Ihr Amt nicht so wahrgenommen, wie es Ihre Pflicht war, und ich enthebe Sie desselben. Wählen Sie nach Belieben Ihren Aufenthalt, ich erlasse Ihnen, am Hofe zu erscheinen."

Die Fürstin Daschkow küßte mit thränenden Augen abermals die Hand der Kaiserin.

Die Gräfin Elisabeth stand auf und zog sich schwankenden Schrittes zurück. In diesem Augenblick sprang schnell die geschmeidige Gestalt Marietta's, welche sich bis jetzt hinter den übrigen Damen verborgen gehalten hatte, hervor. Im Nu, ehe ihre Bewegung von irgend Jemand bemerkt werden konnte,

hatte sie Orloff erreicht; wie ein zuckender Blitz funkelte die Klinge in ihrer Hand und fuhr gegen die Brust des Mannes, der so schnell über den ganzen Hof erhoben und zum allmächtigen Günstling der neuen Herrscherin emporgestiegen war.

Mit einem Schrei des Entsetzens sprang Katharina auf, starr und unbeweglich standen alle Uebrigen umher. Der Angriff war so plötzlich und unerwartet gekommen, daß Niemand zur Abwehr Zeit und Entschluß fand, aber der wohlgezielte und kraftvoll geführte Stoß hatte den großen Stern des Alexander-Newskyordens, welcher Orloff's Brust schmückte, gerade in der Mitte getroffen, wo, in Edelsteine gefaßt, die starke Goldplatte mit dem emaillirten Bilde des heiligen Alexander Newsky sich befand.

Tief war zwar der Stahl eingedrungen, er hatte die Goldplatte durchbohrt und selbst die Uniform unter derselben zerrissen, aber Orloff's Brust nicht mehr erreicht. Einen Augenblick schwankte der Getroffene von der Heftigkeit des Stoßes, welche seinen Athem stocken ließ.

Marietta war zurückgetreten und blickte, den Dolch in der hocherhobenen Rechten, mit wilder, triumphirender Freude auf ihn hin.

Im nächsten Augenblick aber schon hatte sich

Orloff auf sie gestürzt, er ergriff ihr Handgelenk und preßte dasselbe mit seiner riesigen Kraft so fest zusammen, daß sie schmerzhaft aufschrie und die Waffe fallen ließ. Dann schleppte er sie vor die Kaiserin hin, schleuderte sie auf den Boden, und indem er mit einem eisernen Griff seiner Hand ihren Nacken umspannte, rief er mit zornbebender Stimme:

„Ein Mord in Gegenwart Eurer Majestät, in Gegenwart der erhabenen Kaiserin, welche soeben ihre Gnade über alle Schuldigen hat leuchten lassen, das ist ein Verbrechen, das keine Verzeihung verdient, das ist Hochverrath und Majestätsbeleidigung, gleichviel gegen wen es gerichtet ist. Unter der Knute soll diese elende Gauklerin ihr verruchtes Leben aushauchen."

„Bist Du verwundet, Gregor Gregorjewitsch?" fragte Katharina athemlos.

„Gott hat mich beschützt," erwiederte Orloff. „Das Zeichen der kaiserlichen Huld meiner erhabenen Gebieterin hat den tödtlichen Stoß gelähmt, aber das Verbrechen ist dasselbe, die Nichtswürdige hat zweifach den Tod verdient."

„Mag er mich treffen," rief Marietta, welche, von Orloff's kräftiger Hand niedergedrückt, mit wild

blitzenden Augen von unten herauf auf die Kaiserin blickte. „Meiner Rache bist Du entgangen, elender Feigling, aber Dein niedriger Sinn wird Dich selbst herabschleudern von der Höhe, auf der Du heute stehst! Du wirst Diese da verrathen und betrügen, wie Du mich verrathen und betrogen hast; mein Fluch über Dich. Die Geister meiner Rache mögen Dich begleiten auf allen Deinen Wegen."

Katharina's Züge verfinsterten sich, sie erbleichte und preßte die Lippen aufeinander.

„Fort mit ihr!" rief Orloff, „fort mit ihr, um sie den Händen des Henkers zu überliefern! Auf dem Markt von Petersburg soll sie unter Peitschenhieben verenden!"

Katharina blickte in düsterem Schweigen auf Marietta, welche, immer von Orloff niedergehalten, zu ihren Füßen lag.

„Laß sie los, Gregor Gregorjewitsch!" befahl die Kaiserin kalt und streng.

Orloff zögerte.

Katharina stand auf, ihre Augen sprühten Flammen.

„Ich hoffe nicht," sagte sie schneidend, „daß Du an dem Tage, an welchem ich Dich bis zu den Stufen meines Thrones emporgehoben, das Beispiel

des Ungehorsams gegen den Befehl der Kaiserin zu geben wagst."

Orloff wurde bleich wie der Tod; er schlug die Augen zu Boden und trat zurück.

Marietta hob trotzig den Kopf empor und sah die Kaiserin frei und furchtlos an.

„Ich frage nicht," sagte Katharina, „welche Schuld Du Jenem dort vorwirfst. Deine Rachethat hätte den Tod verdient; danke Gott, daß er den Dolchstoß unschädlich machte und Dich vor unsühnbarer Blutschuld bewahrte. Der erste Tag meiner Regierung soll nur der Gnade und Verzeihung gehören. Du bist frei. Eile, daß Du über die Grenze des Reiches kommst, denn wenn man Dich morgen noch in Petersburg findet, wirst Du ohne Rettung den Gesetzen verfallen sein."

Marietta stand auf, sie verneigte sich nicht, sie sprach kein Wort des Dankes; sie warf Orloff einen Blick zu, welcher alle Dämonen der Rache auf sein Haupt herabzuziehen schien.

Sie wendete sich um und schritt hinaus.

Orloff wollte ihr nachstürzen.

„Halt, Gregor Gregorjewitsch!" rief Katharina. „Dein Platz ist an der Seite der Kaiserin, hüte Dich, ihn zu verlassen!"

Schwankenden Schrittes, die Hände geballt, die Zähne aneinander gepreßt, trat Orloff wieder neben die Kaiserin.

„Wo sind die Offiziere meiner Garde?“ fragte Katharina. „Ich habe ihnen allen noch zu danken, und die Pflicht der Dankbarkeit vor Allem darf heute nicht vergessen werden.“

Die Offiziere befanden sich in einem großen Saal des Schlosses, wo ihnen ein Frühstück servirt war, während man die Soldaten auf den Höfen bewirthete.

Die Kaiserin begab sich in diesen Saal; sie wurde mit brausendem Jubelruf empfangen, der durch die offenen Fenster hinausklang und sich draußen, immer höher anschwellend, fortsetzte.

Katharina sprach warme Worte des Dankes; sie leerte ein Glas auf das Wohl ihrer Garden und ging dann an den Tafeln umher, jedem einzelnen der neben denselben stehenden Offiziere die Hand drückend.

An einer der letzten Tafeln stand der Major Alexander Gregorjewitsch Potemkin, der erröthend und erbleichend seine glühenden Blicke nicht von Katharina abwendete.

Katharina blieb vor ihm stehen, länger als bei den übrigen ließ sie ihre Hand in der seinigen.

„Euch besonders habe ich zu danken, Alexander Gregorjewitsch," sagte die Kaiserin. „Der Rang, den ich Euch verliehen, ist nur ein kleines Zeichen der Huld Eurer Kaiserin. Ich bedarf der treuen und ergebenen Herzen, die mich unterstützen in dem heiligen Werk, das russische Reich groß und das russische Volk glücklich zu machen. Ich ernenne Euch zu meinem Adjutanten, Ihr sollt an meiner Seite stehen, um Eure Kaiserin zu schützen und zu vertheidigen und sie allezeit zu mahnen an ihre heilige Pflicht gegen Rußland. Wollt Ihr mir Euren Arm und Euer Herz weihen zum treuen Dienst?"

Potemkin war keines Wortes mächtig. Er sank vor der Kaiserin auf die Kniee nieder und bedeckte ihre Hand mit glühenden Küssen, während Orloff knirschend, mit zornfunkelnden Blicken seitwärts stand.

„Jetzt zurück nach Petersburg!" rief die Kaiserin. „Unsere Residenz erwartet uns, das russische Volk verlangt unsere Sorge und Arbeit.

„Major Potemkin," sagte sie, den zitternden jungen Mann emporziehend, „folgt mir, gebt Euer Kommando ab. Eure Dienste gehören fortan mir."

Der Befehl zum Aufbruch wurde gegeben.

Die Truppen schlossen ihre Glieder.

Katharina stieg zu Pferde.

Alle Soldaten hatten sich mit Eichenzweigen bekränzt und während das Rasseln der Trommeln sich mit den Hochrufen der Truppen vermischte, verließ die neue Kaiserin, gegen deren Herrschaft sich nun kein Widerstand mehr erheben konnte, das Schloß, um nach Petersburg zurückzukehren.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Herr von Blomstedt hatte auf Befehl der Kaiserin ohne Schwierigkeiten und ohne Aufenthalt seine Reisepässe zur Rückkehr in die Heimat erhalten und schon am nächsten Tage sich auf einem englischen Schiff, welches den Hafen von Kiel anlief, eingeschifft.

Der Boden Rußlands brannte unter seinen Füßen, und zu der namenlosen Sehnsucht, welche ihn erfüllte, die Heimat und seine Doris wiederzusehen, deren Bild nach so langer Trübung mit um so süßerem Reiz vor seine Seele trat, gesellte sich die bange Furcht, ob seine erlösende Botschaft noch rechtzeitig anlangen werde, denn die letzten Nachrichten, die er erhalten, hatten von der zunehmenden Schwäche des unglücklichen Vaters seiner geliebten Jugendgespielin gesprochen und die Furcht einer baldigen Auflösung desselben durchblicken lassen. Doris hatte zwar kein Wort der Mahnung oder des Vorwurfs über die Verzögerung seiner Rückkehr geschrieben, aber

der Ton ernster, trauriger Ergebung, welcher sich durch ihren ganzen Brief hinzog, hatte um so schwerere Selbstanklagen in ihm wachgerufen und machte seine Sehnsucht, nach der Heimat zurückzukehren und der Geliebten die tröstende Botschaft von der glücklichen Erfüllung seiner Gelübde zu bringen, um so glühender. Er zählte die Stunden der damals so lange dauernden Reise, welche noch durch widrige Winde verzögert wurde und ihn bereuen ließ, den Weg zur See gewählt zu haben, auf welchem er gehofft hatte, schneller die Heimat zu erreichen, und auf welchem er vor allen Dingen um so schneller die Grenzen der russischen Macht hätte verlassen können, denn er fürchtete, so lange er sich auf russischem Boden befand, immer noch, daß es dem Einfluß des tödtlich erbitterten Orloff gelingen möchte, die großherzigen Entschlüsse der Kaiserin rückgängig zu machen, oder daß der mächtige Günstling, was bei den Zuständen in Rußland vollkommen möglich war, gegen den Willen und ohne Wissen Katharina's ihn seine Rache fühlen lassen könnte.

Endlich langte er in Kiel an und eilte mit Kurierpferden seiner Heimat zu.

Die ganze Dienerschaft des Herrenhauses von

Neukirchen lief zusammen, und Jubelrufe erfüllten den Hof, als das Posthorn erklang und der junge Mann einfuhr.

Der alte Baron von Blomstedt kam herab und empfing seinen Sohn, den alle alten Diener seines Hauses umdrängten, um ihm die Hände zu küssen, mit ausgebreiteten Armen.

Das Haar des alten Herrn war stark ergraut und unterschied sich kaum von der Farbe des auf dasselbe gestreuten Puders, Spuren schwerer Sorgen lagen auf seinem Gesicht.

Lange hielt er den Sohn in seinen Armen, Thränen rannen über seine Wangen, und seine Lippen schienen ein leises Dankgebet zu flüstern.

Der junge Mann war ein wenig erstaunt über diesen Empfang, dessen innige Herzlichkeit so sehr von der strengen Härte abwich, welche sonst seinem Vater eigenthümlich war.

Auf der Treppe eilte ihm seine Mutter entgegen — auch sie, die sonst so stille, ruhige Frau, umarmte ihn schluchzend und bedeckte seine Stirn und seine Wangen mit zärtlichen Küssen.

Er begriff bald die Bewegung seiner Eltern. Durch die Verzögerung seiner Fahrt waren ihm die Nachrichten über die in Petersburg stattgefundene

Thronrevolution vorangeeilt, und bei der Schwerfälligkeit der Mittheilungen jener Zeit, bei der scharfen Absperrung der russischen Grenze waren jene Nachrichten durch die übertriebensten und entsetzlichsten Gerüchte ergänzt und vermehrt worden. Man hatte erzählt, daß blutige Kämpfe in Petersburg stattgefunden hätten, und daß die holsteinische Garde und die ganze Umgebung des entthronten Kaisers niedergemetzelt worden seien. Die Eltern hatten ihren Sohn verloren geglaubt, das starre und stolze Herz des alten Barons war bei dem Gedanken, daß der einzige Erbe seines Namens und Besitzes in der Ferne elend zu Grunde gegangen, tief erschüttert worden, und er sowohl als seine Gemahlin erblickten in dem plötzlichen Wiedererscheinen ihres einzigen, todtgeglaubten Kindes ein Gnadenwunder des Himmels.

Beide warfen sich, als sie mit ihrem Sohn in dem Wohnzimmer angekommen waren, in welchem sie die letzten Tage ihren bitteren Schmerz mit einander getragen hatten, auf die Kniee nieder, und mit lauter Stimme dankte der sonst so strenge und verschlossene alte Herr Gott für sein wiedergeschenktes Kind.

Dann aber mußte der junge Mann erzählen von Allem, was er erlebt, und während er, die

Hände der Eltern in den seinen haltend, sprach und, selbst von der Erinnerung erschüttert, den tief bewegten Eltern die verhängnißvollen Ereignisse, deren Zeuge er gewesen, und die Gefahren, in denen er sich befunden, schilderte, bereiteten die Diener draußen von allem Besten, was das Haus bieten konnte, ein glänzendes Mahl — galt es doch, einen hohen Freudentag für das ganze Schloß und die ganze Gegend zu feiern, denn nun wußte man ja, daß der allgeliebte Erbe gerettet sei und daß auch nach dem Tode des alten Barons die Unterthanen des Gutes keinem fremden Herrn unterthan sein würden.

Tief ernst und oft seine Augen trocknend, ohne Scheu vor der Gattin und dem Sohn, dem er sonst Alles, was sein Inneres bewegte, stolz verborgen gehalten hatte, hörte der alte Baron zu, er drückte den jungen Mann, als dieser geendet, noch einmal lange und innig an seine Brust.

„Gottes Hand hat unsern Herzog schwer getroffen," sagte er, — „die Schuld, die er selbst an seinem Schicksal trägt, möge ihm der Himmel gnädig vergeben — uns ziemt es nicht, die Rathschlüsse der Vorsehung zu prüfen, unsere Dankbarkeit und Treue soll der Kaiserin gehören, die unserem Sohne gnädig war und ihn uns erhielt, und dem Großfürsten,

unserem Herzog, für den sie die Regierung dieses Landes segensreich führen möge!

„Nun aber komm'," sagte er dann mit glücklichem Lächeln, — „die Diener warten, sie sollen die Freude haben, nach langer Zeit, nach so viel banger Furcht und Unruhe wieder den Erben dieses Hauses, ihren künftigen Herrn, zu bedienen — gib Deiner Mutter den Arm — Dir gebührt heute die Ehre des Tages — Du hast Deine Pflicht erfüllt, Du hast als tapferer und loyaler Edelmann gehandelt — die Ehre und der Name unseres alten Hauses werden wohl aufgehoben sein in Deinen Händen."

Frau von Blomstedt legte mit glücklich strahlenden Augen ihre Hand auf den Arm ihres Sohnes, um ihn nach dem Speisesaal zu führen, aber der junge Mann hielt sie zurück, er trat vor seinen Vater, und dessen Hand ergreifend sprach er ernst und feierlich:

„Ich danke Dir, mein Vater, für Deine Anerkennung, und niemals will ich deren unwürdig werden, aber wie ich meine Pflicht gegen meinen Herzog erfüllt, so habe ich noch eine andere eben so heilige Pflicht, und wenn ich sie vergäße, würde ich unseres Namens unwürdig sein. In dieser Stunde, in welcher Gottes Hand segnend auf uns ruht, soll keine Dunkelheit zwischen uns bleiben, heute muß

ich Dir sagen, was noch mein Herz erfüllt und bewegt — heute muß ich die höchste, die innigste Bitte meines Lebens Dir aussprechen, von der das Glück meiner Zukunft abhängt."

Verwundert sah der alte Baron ihn an.

Frau von Blomstedt lächelte sanft, das Herz der Frau begriff, daß bei der Bitte, die ihr Sohn aussprechen wollte, die Liebe in Frage sein müsse — er hatte die Höfe von Berlin, von Mitau und von Petersburg gesehen, es war kaum möglich, daß unter allen Damen der hohen Gesellschaft, in der er sich dort bewegt, keine in seinem Herzen einen dauernden Eindruck zurückgelassen haben sollte.

Der junge Mann hielt die Hände seiner Mutter und seines Vaters fest und begann erst stockend und zögernd, dann immer sicherer, immer feuriger und begeisterter von seiner Liebe für Doris Elendsheim zu sprechen — er erzählte, wie diese Liebe mit ihm groß geworden, wie sie aus den Kinderspielen emporgewachsen sei und wie sie nun sein ganzes Leben so mächtig erfülle.

Die Züge des alten Barons hatten sich immer tiefer verfinstert — die frühere strenge Härte war wieder auf sein Gesicht zurückgekehrt, und während die Mutter ängstlich auf ihren Gemahl blickte, zog

dieser seine Hand aus der seines Sohnes zurück und rief, ihn kurz und scharf unterbrechend:

„Halt, mein Sohn, halt — sprich nicht weiter von dieser Sache an dem heutigen fröhlichen Tage, denn niemals werde ich dieser Verirrung Deines jugendlichen Gefühls, über welches ich Dir nicht zürnen will, meine Billigung geben. Jeder Mensch hat in seiner Jugend thörichte Träume, welche man mit der Kraft muthigen Willens zerstreuen muß, oder welche von selbst vor dem Ernst des Lebens verfliegen. Wir leben nicht in einer Welt, in welcher der Mensch nur mit dem Menschen zu rechnen hat — jenes Mädchen mag so edel und gut sein, als sie Deinen jugendlichen Gefühlen erscheint, aber," sagte er streng und bestimmt — „auf dem Namen Elendsheim haftet der Makel, er ist der Feind meines Standes, und niemals, niemals kann sich mein Name mit dem seinigen verbinden. Liebtest Du die Tochter eines Bauern, so wäre es möglich, daß sich mein Stolz beugte und Dir erlaubte, sie zu Dir emporzuheben — aber —"

„O, mein Vater," rief der junge Mann feurig — „sprich kein kränkendes Wort aus über den Vater Derjenigen, der mein Herz gehört, es würde diese glückliche, heilige Stunde vergiften! — Kann die

Schuld des Vaters übergehen auf das Haupt des Kindes? Und wäre er schuldig des schwersten Verbrechens, bei Gott, ich schwöre es Dir, ich würde nicht von ihr lassen, ich würde stolz an ihrer Seite der ganzen Welt gegenübertreten."

Drohender Zorn blitzte in den Augen des alten Barons auf — aber ehe er sprechen konnte, fuhr sein Sohn schnell fort:

„Doch er ist nicht schuldig — seine Ehre ist hergestellt — er steht uns gleich —"

„Er ist nicht schuldig?" rief der Baron. „Er, den die Gerichte verurtheilt und der nur aus Rücksicht auf sein Alter und seine Krankheit aus dem Gefängniß entlassen? — Er steht uns gleich? — Er, der Sohn des Bauern?"

„Ja, mein Vater," rief Fritz, „denn höre, die Kaiserin hat mir nicht nur Verzeihung dessen gewährt, was ich in der Pflichterfüllung für meinen unglücklichen Herzog gegen sie gethan, sie hat auch meine Bitte gewährt für den armen, schwergeprüften Vater meiner Doris. Sieh' hier," rief er, das Schreiben der Kaiserin aus seinem Portefeuille ziehend, „sieh' hier die eigene Unterschrift Ihrer Majestät — sie erkennt Elendsheim für schuldlos aller gegen ihn erhobenen Anklagen — sie erhebt ihn in den Frei-

herrnstand — Doris kann frei und stolz aller Welt in's Auge blicken und mir auch nach den Vorurtheilen der Gesellschaft ebenbürtig ihre Hand reichen — willst Du härter sein als die Kaiserin selbst, der doch die Befugniß zusteht, zu richten, zu belohnen und zu erhöhen?"

Der alte Baron nahm das Papier aus der Hand seines Sohnes und las es lange und aufmerksam durch.

Er schüttelte den Kopf — seine Züge blieben finster und streng.

„Die Kaiserin kann den Prozeß annulliren — sie kann das Urtheil aufheben — sie kann Titel und Würden verleihen, aber über meinen Namen und mein Haus bin ich allein Herr und Richter," sagte er finster.

„Du hast Recht, mein Vater," rief Fritz — „nicht um dieses Dekretes willen sollst Du diese Liebe segnen und mir das Glück meines Lebens gewähren — nein, ich rufe nur Dein Vaterherz an, Du wirst, Du kannst heute nicht härter gegen mich sein, als Gott es war, der mich so gnädig gerettet."

Er ergriff beide Hände seines Vaters und sah mit so liebevoll innigen Blicken in dessen Augen, daß der Alte bei dem Anblick des jugendfrischen

Sohnes, den er so lange entbehrt, sich, von seiner Bewegung fortgerissen, zu ihm beugte und seine Stirn mit seinen Lippen berührte.

Frau von Blomstedt trat heran und schlang den Arm um die Schultern ihres Gemahls.

„Gestern noch," sagte sie, „saßen wir einsam hier beisammen und glaubten unser Kind verloren — würdest Du irgend einen Preis verweigert haben, um ihn zu retten? Und nun da er uns so unerwartet wieder geschenkt, willst Du seine erste Bitte versagen? Denke, daß Gott selbst für seine so überschwengliche Gnade dieß Opfer Deines Stolzes von Dir verlangt — verweigere es nicht, fordere nicht die Rache des Himmels heraus."

Der alte Baron machte sich los und ging in tiefer Bewegung auf und nieder.

„Und dann denke," sagte seine Gemahlin, indem sie ihrem Sohn einen glücklichen Blick zuwarf — „denke, was die Kaiserin sagen würde, die doch unsere Herrin ist — wie würde sie es aufnehmen, wenn Du Dein Urtheil über das ihre stelltest — wenn Du Haß und Zorn bewahren wolltest, wo sie verzeihen will — kannst Du die Tochter eines Mannes verwerfen, den sie selbst von aller Schuld freispricht und durch so hohe Auszeichnung ehrt?"

Herr von Blomstedt blieb stehen und sah lange seine Frau und seinen Sohn an — die harte Strenge war von seinem Gesicht verschwunden, aber immer noch lag ein feierlicher, trauriger Ernst auf seinen Zügen.

„Gott ist mir und meinem Hause gnädig gewesen," sagte er — „ich will nicht hart, ich will nicht ungerecht sein — reiche der Tochter Elendsheim's die Hand —"

Mit jubelndem Aufschrei wollte Fritz sich an die Brust seines Vaters werfen — dieser hielt ihn zurück.

„Ob ich aber," sagte er, „Diejenige, die meinen Namen führen soll, aus vollem, freiem Herzen als Tochter begrüßen kann, weiß ich nicht, aber klar soll es werden, und Gott gebe, daß kein Zweifel in mir zurückbleibe. — Komm' mit mir — ich selbst werde Dich zu dem Pfarrer begleiten — versprich mir, kein Wort zu sagen zu Allem, was ich sprechen und thun werde, ich werde sie prüfen, Du selbst magst urtheilen, und wenn sie das ist, was Dein jugendliches Gefühl in ihr sieht, so wird sie die Probe bestehen."

„O, sie wird jede Probe bestehen," rief Fritz mit glücklicher Zuversicht — „ihrer bin ich gewiß — wenn ich auch nicht begreife —"

„Du wirst es sehen," sagte der alte Herr.

Er nahm seinen Hut, stützte sich auf den Arm seines Sohnes und verließ, indem er seiner verwunderten Frau versprach, bald wieder zu kommen, das Haus zum großen Erstaunen der Diener, welche sich diesen Ausgang in dem Augenblick, in dem die Tafel für die Herrschaft angerichtet wurde, nicht erklären konnten.

Das Herz des jungen Mannes schwoll über von wunderbar sich durchkreuzenden Empfindungen, als er wieder wie vor alten Zeiten auf der Höhe der Düne nach dem Pfarrhause hinschritt, auf der einen Seite neben sich den weißen Ufersand und das im Sonnenstrahl leuchtende blaue Meer mit den kleinen weißen Wellenspitzen, welche der Windhauch in leichtem Spiel kräuselte — auf der andern Seite die sanft ansteigende Waldung, aus der das Dorf und der Thurm der kleinen Kirche ihn mit tausendfachen Erinnerungen der Kindheit grüßte.

Wenig mehr als ein halbes Jahr war verstrichen, seit er zum letzten Mal im herbstlichen Nebel diesen Weg gemacht, und doch lag zwischen heute und jenem Tage eine solche Fülle von Eindrücken, eine so reiche Folge von schweren Ereignissen, die sein ganzes Leben und das Schicksal eines großen Reiches verhängniß-

voll erschüttert hatten, daß es ihm fast schien, als ob ein ganzes langes Leben ihn von seiner Kindheit trennte. Und doch wieder versank vor dem Anblick dieser so lieben, altbekannten Gegend, in welcher jeder Baum, jeder Dünenhügel, jede Meereswelle von den Träumen der Kindheit zu ihm sprach, das Leben und Treiben der großen, weiten Welt draußen wie ein dumpfer, wüster Traum, und fast hätte er zweifeln mögen, ob er Alles, was ihm widerfahren, selbst erlebt oder es von Anderen habe erzählen hören — er empfand jene wunderbare Wirkung der Heimat, welche sich wie ein kühles, erfrischendes Bad um die müde Seele legt — alle Schmerzen lösend, alle Flecken fortspülend, den Geist klärend und das Gefühl zu reiner Empfänglichkeit belebend.

Wie viele Menschen versinken im schmutzigen Schlamm der Welt und verlernen es, zum ewig reinen Himmel aufzublicken — sie würden sich selbst und den Weg zur ewigen Heimat des Menschengeistes wiederfinden, wenn sie nur einmal aus dem wilden Treiben und gierigen Drängen der Welt sich zurückzögen an den Ort, der ihnen von den unschuldigen Spielen ihrer Kindheit spricht, sie würden wieder lernen die Stimme Gottes zu verstehen, welche aus Blatt und Blüten flüstert und von den Sternen des

Firmaments zur Erde herabtönt, liebevoll tröstend, mächtig stärkend und erbarmungsvoll versöhnend.

Der alte Baron sprach kein Wort, er stützte seine Hand auf den Arm seines Sohnes und schritt so schnell weiter, als dränge es ihn ebenso sehr wie den jungen Mann, sein Ziel zu erreichen. Aber auch seine Blicke schweiften heute weicher und heller nach dem blauen Meer und dem grünen Wald hinüber als sonst.

In dem kleinen Gärtchen vor dem Pfarrhause lag in den Kissen eines Ruhebetts, das man vor die Thür hinausgetragen, der alte Elendsheim in einem weiten, dunklen Schlafrock, er war mit einem leichten Teppich bedeckt, sein Kopf war in die Kissen zurückgesunken, die weißen Haare fielen von den Schläfen herab. Das tief eingefallene Gesicht des Greises war bleich, seine Augen waren geschlossen — kaum merkbare Athemzüge hoben seine Brust, aber ein leichtes, mildes und ruhiges Lächeln lag auf seinen Lippen. Neben ihm saß Doris — ein Buch war auf ihren Schooß herabgesunken und mit einem feinen Tuche scheuchte sie sorgsam die Fliegen von der Stirn ihres Vaters. Ihr glattgescheiteltes Haar war ungepudert, auf ihrem jugendlich weichen, frischen Gesicht lag der Schleier einer traurigen Wehmuth —

sie hätte einem Maler als Modell der Antigone dienen können, die den Schlaf ihres vom Zorn der Götter niedergeschmetterten Vaters behütet.

Als die beiden Herren durch das Gitterthor über den Kies des Weges daherkamen, blickte sie auf — Fritz ließ den Arm seines Vaters los und ging ihr mit ausgestreckten Händen entgegen, seine ganze Seele lag in seinen Augen.

Doris sprang auf — flammende Röthe bedeckte ihr Gesicht — sogleich dann aber wurde sie bleich wie der Tod, sie drückte beide Hände auf ihr Herz und sah, am ganzen Körper zitternd, dem jungen Manne entgegen, als ob eine übernatürliche Erscheinung ihrem Blick sich zeigte.

„Doris," rief er, „meine Doris, ich bin wieder da — ich bringe die Erlösung — ich bringe das Glück!"

Er wollte sie in seine Arme ziehen, sie aber wehrte ihn ab, deutete auf ihren Vater und sagte leise:

„Er schläft!"

Es lag eine so unaussprechlich rührende Bitte in diesen Worten des jungen Mädchens, welche das aufschwellende Gefühl ihres Herzens bei dem Gruß ihres Geliebten zurückdrängte, um den Schlaf, diesen

freundlichen Tröster des Leidens, nicht von den Augen des gebrochenen Greises zu scheuchen, daß der junge Mann wie gebannt stehen blieb und die Hände zu ihr wie zu einer himmlischen Lichterscheinung emporhob.

Der alte Baron war herangetreten, indem auch er, dem Wink des jungen Mädchens folgend, nur leise und vorsichtig seine Füße auf den Kies setzte — er prüfte Doris, welche ihn scheu und ängstlich fragend ansah, mit forschenden Blicken, dann sah er auf den schlummernden Greis hin und eine tiefe Bewegung zuckte über sein Gesicht.

„Sie sind böse — sie sind böse!“ flüsterte der Alte im Traum — „mein Gott, du weißt es, daß ich unschuldig bin, und dennoch hast du mich verlassen — bleibe bei mir in meinem Kerker und verzeih' ihnen in deiner Gnade.“

Doris blickte schmerzvoll zum Himmel hinauf — eine Thräne trat in das Auge des alten Barons. Schnell, als wolle er seine weiche Rührung verbergen, ergriff er die Hand des jungen Mädchens und sagte leise:

„Folgen Sie mir, mein Fräulein — ich habe mit Ihnen zu sprechen.“

Doris zögerte, indem sie ihren Vater mitleidig ansah.

„Sie sollen," sagte der Baron, „nur mit mir in das Haus treten — Sie werden es hören, wenn er erwacht — kommen Sie, es ist ernst, was ich Ihnen zu sagen habe."

Er zog sie mit sich fort, während sein Sohn in höchster Spannung folgte.

An der Thür des Hauses trat ihnen der Pastor und seine Frau entgegen — Beide grüßten den Gutsherrn ehrerbietig, dann eilten sie zu dem jungen Mann hin, um ihn mit freudestrahlenden Blicken zu umarmen.

In der offenen Vorhalle des Hauses blieb der Baron stehen und sagte, während die Uebrigen ihn erwartungsvoll umgaben:

„Mein Sohn hat mir gesagt, mein Fräulein, daß er Sie liebt — ich leugne nicht, daß die Vorurtheile meines Standes in mir mächtig waren, aber das Glück meines Kindes, das der Himmel aus großen Gefahren errettet und mir wiedergeschenkt hat, steht mir höher als alle noch so festgewurzelten und noch so begründeten Vorurtheile, ich bin deßhalb selbst gekommen, um Sie zu bitten, meinem Sohn Ihre Hand zu reichen und in mein Haus als seine Gemahlin einzuziehen."

Voll glücklicher Freude blickten der Pastor und

seine Frau auf das junge Mädchen, Doris aber stand hoch erglühend da — sie sah den jungen Baron mit liebevoller Innigkeit, aber auch voll tiefer, trauriger Ergebung an — einen Augenblick rang sie nach Athem, dann sprach sie leise, aber mit klarer Stimme und festem Ton:

„Ich danke Ihnen, Herr Baron, für Ihre Worte, die mich stolz und," fügte sie mit einem kindlich offenen Lächeln hinzu — „glücklich machen — aber," sagte sie dann, „ich kann und darf das Glück, das Sie mir bieten, nicht annehmen — mein Leben gehört meinem Vater — der arme Greis hat nur mich in der Welt, und selbst meine Freunde hier würden ihm die Pflege der Tochter nicht ersetzen können."

Fritz blickte zitternd auf das junge Mädchen hin — er schien zu ihr eilen zu wollen, aber sein Vater hielt ihn zurück, auf dem ernsten Gesicht des alten Barons zeigte sich keine Spur von Verdruß und Unwillen über die Abweisung eines Antrages, den er nach seiner Lebensanschauung für eine hohe Ehre ansehen mußte, im Gegentheil zog ein freudiges, glückliches Lächeln über sein Gesicht.

„Sie sollen sich nicht von Ihrem Vater trennen, mein Fräulein," sagte er, „mein Haus steht ihm

offen und er soll Alles bei mir finden, was zu seiner Pflege nöthig ist."

Doris schüttelte den Kopf — dann schlug sie tief erbleichend die Augen nieder und sagte:

„Gott mag Ihre Güte belohnen, Herr Baron, aber dennoch kann ich sie nicht annehmen."

„Und warum nicht, Doris — liebst Du mich nicht mehr — hast Du unsere Jugend vergessen?" rief Fritz, indem er sich vergebens von seinem Vater loszumachen suchte, der mit festem Griff seinen Arm umspannt hielt.

„Ich habe unsere Jugend nicht vergessen," rief Doris — „ich liebe Dich!" fügte sie leise hinzu — „Du weißt es und Jedermann darf es wissen — aber weil ich Dich liebe, darf ich Dir meine Hand nicht reichen. Auf meinem Haupte liegt die Schande, welche die ungerechte Welt über meinen armen Vater verhängt hat — ich darf diese Schande nicht an Deinen Namen heften und," fügte sie, stolz die Augen aufschlagend, hinzu — „ich will lieber die Schande meines Vaters durch das Leben tragen, als alle Ehre und alles Glück der Welt erringen, die so hart und grausam gegen ihn gewesen ist."

„Doris — Doris!" rief Fritz, „so höre doch — Du weißt nicht —"

Er riß sich mit mächtigem Ruck los, um zu ihr hinzueilen, aber schon war ihm sein Vater zuvorgekommen — die Arme weit ausbreitend, trat er zu dem jungen Mädchen hin, drückte sie innig an seine Brust und mit den Lippen ihr weiches, glänzendes Haar berührend, sagte er, kaum das schluchzende Zittern seiner Stimme unterdrückend:

„Gott segne Dich, meine Tochter! Du wolltest der Ehre meines Namens Dein Glück opfern — Du wolltest stolz das Unglück und die Schande Deines Vaters auf Dich nehmen, damit hast Du die höchste Pflicht des ältesten Adels erfüllt und meines Namens Ehre wird wohl aufgehoben sein in Deinen Händen. Ich habe meine Vorurtheile dem Glück meines Sohnes opfern wollen, jetzt aber opfere ich sie Dir mit Stolz und Freude — noch einmal bitte ich Dich, die Tochter des Bürgerstandes, die das Kind meines Feindes ist, daß Du meinem Hause Ehre und Glück bringen mögest, indem Du meinem Sohne Deine Hand reichst."

Doris ruhte zitternd in dem Arm des Barons — sie verstand kaum seine Worte — sie versuchte sich loszumachen und schüttelte traurig den Kopf.

„So höre doch, Doris — so höre doch," rief Fritz, „Alles ist gut — Deines Vaters Ehre ist

glänzend hergestellt — er ist freigesprochen durch die Kaiserin von allen Anschuldigungen — er ist zum Freiherrn des Herzogthums erhoben — Du stehst mir gleich vor der Welt und so hoch über mir," fügte er leise seufzend hinzu — „an Reinheit und Treue des Herzens."

Dann zog er das Schreiben der Kaiserin hervor und drückte es in die zitternde Hand des Mädchens.

Sie trocknete ihre Augen und es bedurfte einiger Zeit, bis sie die Zeilen lesen und verstehen konnte — dann aber faltete sie die Hände und sagte mit einem innigen Dankesblick:

„Ist es denn möglich, daß es solches Glück auf Erden gibt — Du, mein Freund, hast das gethan — Du hast das für mich erreicht — kann ich anders als Dich lieben und Dir dienen mein ganzes Leben lang?"

Der Pastor trat heran und legte segnend seine Hände auf das Haupt des jungen Mädchens.

„Ihnen gebührt der Dank," sagte Fritz ganz leise zu Frau Würz, welche ernst und sinnend das Papier aufgehoben hatte, welches den Händen der tief erschütterten Doris entfallen war — „Ihr Brief hat die Kaiserin bestimmt, mir die Freiheit

zu geben und meine Bitte zu erfüllen — darf ich es sagen?"

„Nein," sagte Frau Würz ebenso leise — „niemals —"

„Jetzt aber kommt hinaus," rief der alte Baron — „mit dieser Botschaft dürfen wir wohl den schlummernden Greis wecken."

Er führte Doris hinaus in den Garten — sein Sohn und der Pastor folgten ihm.

Frau Würz aber blieb einen Augenblick zurück, sah noch einmal auf die Unterschrift der Kaiserin und flüsterte:

„Sie hat einst mein Herz gebrochen und Gott hat es dennoch wieder aufgerichtet — jetzt hat sie zwei Herzen glücklich gemacht — Gott segne sie!"

Der alte Elendsheim schlug bei dem Geräusch der Schritte, welche sich dießmal ohne Zurückhaltung seinem Lager nahten, langsam die Augen auf, sein Blick fiel freundlich auf seine Tochter und irrte dann gleichgültig über die Uebrigen hin.

Plötzlich aber haftete derselbe auf dem Baron Blomstedt, das Gesicht des Greises zuckte — es schien, als suche er mühsam mit peinvoller Anstrengung in seinen Erinnerungen — endlich blitzte es wie Verständniß in seinen Augen auf — zugleich

aber nahmen seine Züge den Ausdruck des höchsten Schreckens an — er streckte die mageren, kraftlosen Hände aus und indem er sich ängstlich auf den äußersten Rand seines Lagers zusammenschmiegte, rief er mit dumpfer, zitternder Stimme:

„O, mein Gott, mein Gott, sie haben mich entdeckt, das ist einer von Jenen, die mich am bittersten verfolgt haben — sie gönnen mir den Frieden nicht — sie wollen mich wieder in den Kerker schleppen, sie wollen neue Schande auf mein altes Haupt häufen — fort, fort — ich habe euch nichts gethan, ich habe nach dem Recht und nach meiner Ueberzeugung gehandelt — laßt mich, laßt mich, mein Leben geht zu Ende — laßt mich in Frieden sterben —"

Doris schlang den Arm um die Schultern ihres Vaters und schmiegte ihr Haupt an seine weißen Locken.

Der alte Pastor und seine Frau traten zu ihm.

„Schützt mich — schützt mich, meine Freunde, schützt mich vor Jenem dort, der gekommen ist, um mich zu verderben!"

Frau Würz winkte dem Baron, sich zu entfernen.

Dieser aber schüttelte mit dem Kopf und sagte:

„Nein, das Licht kehrt wieder in seinen Geist

— wir müssen es festhalten — Alles muß sich lösen —"

Er näherte sich dem Greise, der noch weiter zurückzuweichen versuchte, streckte ihm die Hand entgegen und sprach mit herzlicher Freundlichkeit:

„Ich komme nicht als Ihr Feind — lassen Sie alles Vergangene vergessen sein — reichen Sie mir die Hand — ich habe Ihnen Unrecht gethan wie Ihre Feinde alle — ich bin gekommen, um wieder gut zu machen. — Der Irrthum ist des Menschen Loos — ich habe den meinigen erkannt, ich bitte Sie, ihn zu verzeihen."

Der Alte blickte verwirrt umher.

Dann aber schien das Licht in seinen Augen klarer und heller zu werden.

„Sie sind der Baron von Blomstedt," sagte er, „ja, ja, ich erinnere mich, was wollen Sie noch von mir? Haben Sie mich nicht genug geschlagen und gebeugt — Sie und die Ihrigen?"

„Hören Sie mich," sagte der Baron, „ich komme nicht als Feind — Ihr Schicksal ist versöhnt, die Zeit der schweren Prüfung ist vorüber, und ich danke Gott, daß er mich zum Werkzeug gemacht, Sie wieder aufzurichten und das Unrecht zu sühnen, das man Ihnen gethan."

Mit angstvoller Spannung hingen Aller Blicke an dem Gesicht des Greises, auf welchem sich immer mehr Verständniß, aber auch immer mehr Schmerz und Bitterkeit zeigte.

„Läßt sich das Unrecht sühnen," sagte er, „das meine Ehre vernichtet und Schande auf mein Haupt gehäuft hat?"

„Ja, mein Vater, ja," rief Doris, indem sie seine Stirn und seine Haare mit Küssen bedeckte — „ja, das Unrecht ist gesühnt, die Schande ist von Deinem Haupte genommen — höre — höre —"

„Wie ist das möglich?" fragte Elendsheim, indem er mit der Hand über seine Stirn fuhr — „o, es wird immer klarer in mir — ich erinnere mich all' des Jammers, welchen ich erduldet — hat man mich nicht verurtheilt, nicht in den Kerker geworfen? Ich hatte das vergessen — o, daß man mir die Vergessenheit gelassen hätte — ich bin zu schwach, um von Neuem all' den Kummer zu tragen!"

„Hören Sie," sagte Herr von Blomstedt, indem er das Schreiben der Kaiserin aus den Händen der Frau Würz nahm — „hören Sie —"

Und dicht vor den Alten herantretend, las er langsam, jedes Wort betonend, das Dekret vor.

Immer weiter öffneten sich Elendsheim's Augen — er faltete die Hände über seiner Brust und starrte den Baron sprachlos an.

„Katharina?“ fragte er, als dieser geendet und die Unterschrift gelesen hatte — „Katharina? Was ist das — kann sie im Namen des Herzogs sprechen?“

„Peter ist nicht mehr Herzog von Holstein und nicht mehr Kaiser von Rußland,“ sagte Herr von Blomstedt — „er hat die Regierung niedergelegt, Katharina die Zweite ist Kaiserin von Rußland und herrscht in Holstein im Namen ihres minderjährigen Sohnes.“

„Und ist das wahr — ist das wahr?“ rief Elendsheim — „o, sagt mir, daß es wahr ist — sagt mir, daß ich mein Haupt wieder erheben darf zum Sonnenlicht — daß meine Tochter mit Ehren wieder ihren Namen führen darf.“

„Ihre Tochter wird mit Stolz den Namen Elendsheim führen,“ sagte der Baron von Blomstedt — „freilich,“ fügte er hinzu, „soll sie ihn nicht lange behalten, denn ich bin gekommen, um von Ihnen ihre Hand für meinen Sohn zu erbitten.“

„Für Ihren Sohn?“ fragte der alte Elendsheim, indem er suchend umherblickte.

„Hier, er steht vor Ihnen,“ erwiederte der

Baron, indem er Fritz zu dem Lager des Greises führte.

Der junge Mann ergriff tief bewegt die welke Hand des Alten und sagte mit thränenden Augen:

„Ja, ich bitte um das Glück — ich bitte um die Ehre, Doris meine Gemahlin nennen zu dürfen — versagen Sie meine Bitte nicht — lassen Sie die Feindschaft der Väter sich versöhnen in dem Glück und der Liebe der Kinder!“

Doris reichte, ohne das Haupt ihres Vaters aus ihrem Arm zu lassen, ihrem Geliebten die Hand.

Der Baron Blomstedt berührte diese beiden verschlungenen Hände und sagte:

„Gott hat es so gefügt und wo Gott Frieden und Versöhnung will, soll das Menschenherz keinen Haß mehr kennen.“

Auch Elendsheim legte seine Hände auf die seiner Kinder.

„Frieden und Versöhnung,“ sagte er leise.

Dann aber sank sein Haupt auf seine Brust nieder — Thränen stürzten aus seinen Augen, seine ganze Gestalt bebte von heftigem Schluchzen, während er noch einmal wiederholte:

„Frieden und Versöhnung — Gott ist gnädig und barmherzig!“

Als die gewaltige Erschütterung der Freude, welche den schwachen Körper des Alten durchbebte, vorüber war, sank er matt in die Kissen zurück, aber die tiefe Bewegung hatte ihn nicht gebrochen — seine Blicke blieben hell und klar — die Nacht war von seinem Geist gewichen.

„Er kann nicht fort von hier," sagte der Baron, dessen Gesicht von lichter Freude strahlte — „eile, mein Sohn — eile — rufe Deine Mutter hieher — hier vor dem Lager des hartgeprüften Greises soll das Fest Deiner Verlobung gefeiert werden — der Himmel wird ihn erhalten und ihm die Kraft geben, in dem Glück der Gegenwart die vergangenen Leiden zu vergessen."

Er zog seinen Stuhl neben das Lager des Greises, legte dessen Hand in die seinige, und während Frau Würz mit Doris eine einfache Festmahlzeit rüsteten, sprachen die versöhnten Feinde, die Häupter zu einander neigend, leise mit einander.

Fritz war davongeeilt und nach kurzer Zeit fuhr in dem Wagen des Barons seine Mutter heran, der er unterwegs Alles erzählt hatte und welche die Braut ihres Sohnes mit liebevoller Herzlichkeit in ihre Arme schloß.

Eine einfache Tafel wurde vor dem Lager des Greises hergerichtet.

Die Sonne sank herab — der laue Sommerabend breitete sich über den Strand — die Lichter wurden angezündet und bis spät in die Nacht hinein saß die kleine Gesellschaft um den zu neuem Licht und Leben wiedergeborenen Greis beisammen, während die Diener des Schlosses vergeblich auf die Rückkehr der Herrschaft warteten. — —

Am nächsten Morgen reichte der Baron Blomstedt seinem Sohne, als derselbe zum Frühstück erschien, die eben mit den Postsachen angekommene neueste Nummer des Hamburger unparteiischen Korrespondenten.

Herr von Blomstedt warf einen Blick auf den Artikel aus Petersburg, den sein Vater ihm bezeichnete, und kaum vermochte er das Blatt in seiner zitternden Hand festzuhalten. Dasselbe enthielt ein Manifest der Kaiserin, und auf die Aufforderung seines Vaters las der junge Mann mit bebender Stimme:

„Den siebenten Tag nach Unserer Erhebung auf den kaiserlichen Thron wurden Wir benachrichtigt, daß der frühere Kaiser von einer heftigen Kolik befallen sei, deren Ursache in einem hämorrhoidalen

Leiden lag, von welchem er früher schon heftige Anfälle gehabt hatte. Um die Pflicht zu erfüllen, welche Uns die christliche Religion auferlegt, und gehorsam dem heiligen Gesetz, das Uns vorschreibt, das Leben Unseres Nächsten zu erhalten, befahlen Wir sogleich, ihm alle Hülfe zu gewähren, welche den Folgen eines so gefährlichen Leidens vorbeugen könnte, und ihm durch ärztliche Mittel Erleichterung zu verschaffen. Indeß erfuhren Wir am nächsten Tage schon mit vielem Schmerz und Bedauern, daß es dem Allerhöchsten gefallen, seinen Lebenslauf zu beenden. — Wir haben befohlen, seinen Körper nach dem Kloster des heiligen Alexander Newsky zu bringen, um dort beigesetzt zu werden. — Wir ermahnen als Herrscherin und Mutter alle Unsere getreuen Unterthanen, dem Verstorbenen ihr letztes Lebewohl zu sagen, alles Vergangene zu vergessen und zu Gott für seine Seele zu beten, sowie diesen unerwarteten Rathschluß des Allmächtigen als eine Folge der undurchdringlichen Absichten zu betrachten, welche die Vorsehung für Uns, für Unsern kaiserlichen Thron und für Unser ganzes theures Vaterland auszuführen befohlen hat."

Thränen fielen aus den Augen des jungen Mannes auf das Zeitungsblatt.

„Ihm ist wohl," sagte er leise — „Gott hat ihn gnädig erlöst von der Demüthigung und Qual, die auf Erden sein Theil gewesen wäre."

„Lies weiter, mein Sohn," sagte der Baron mit feierlichem Ernst.

Der nächste Artikel, welcher diesem Manifest folgte, erzählte in kurzen Worten, daß die Kaiserin befohlen habe, die holsteinischen Garden Peter's des Dritten auf einem Schiff in ihre Heimat zu führen, dieß Schiff aber sei bei unruhiger See in der Nähe von Kronstadt auf ein Felsenriff gefahren und, ehe man Hülfe zu bringen vermochte, zerborsten, so daß alle auf demselben Befindlichen, mit Ausnahme von wenigen Personen, ein Opfer der Wellen geworden seien.

„Entsetzlich — entsetzlich!" rief Fritz schaudernd.

Der Baron aber drückte ihn an sein Herz und sagte tief bewegt:

„Ein Wunder hat Dich gerettet, preisen wir des Himmels Barmherzigkeit."

*

Wenige Wochen vergingen, bis auf dem Schloß zu Neukirchen die Hochzeit des jungen Paares gefeiert wurde. Der ganze Adel der Umgegend war versammelt und der Baron Blomstedt führte den alten

Elendsheim an seinem Arm in die Mitte all' dieser seiner früheren Feinde.

Der Greis schritt schwach und mühsam einher, aber stolz erhoben trug er sein Haupt, stolz und frei schaute er umher und mancher Blick senkte sich beschämt vor seinen leuchtenden Augen zu Boden.

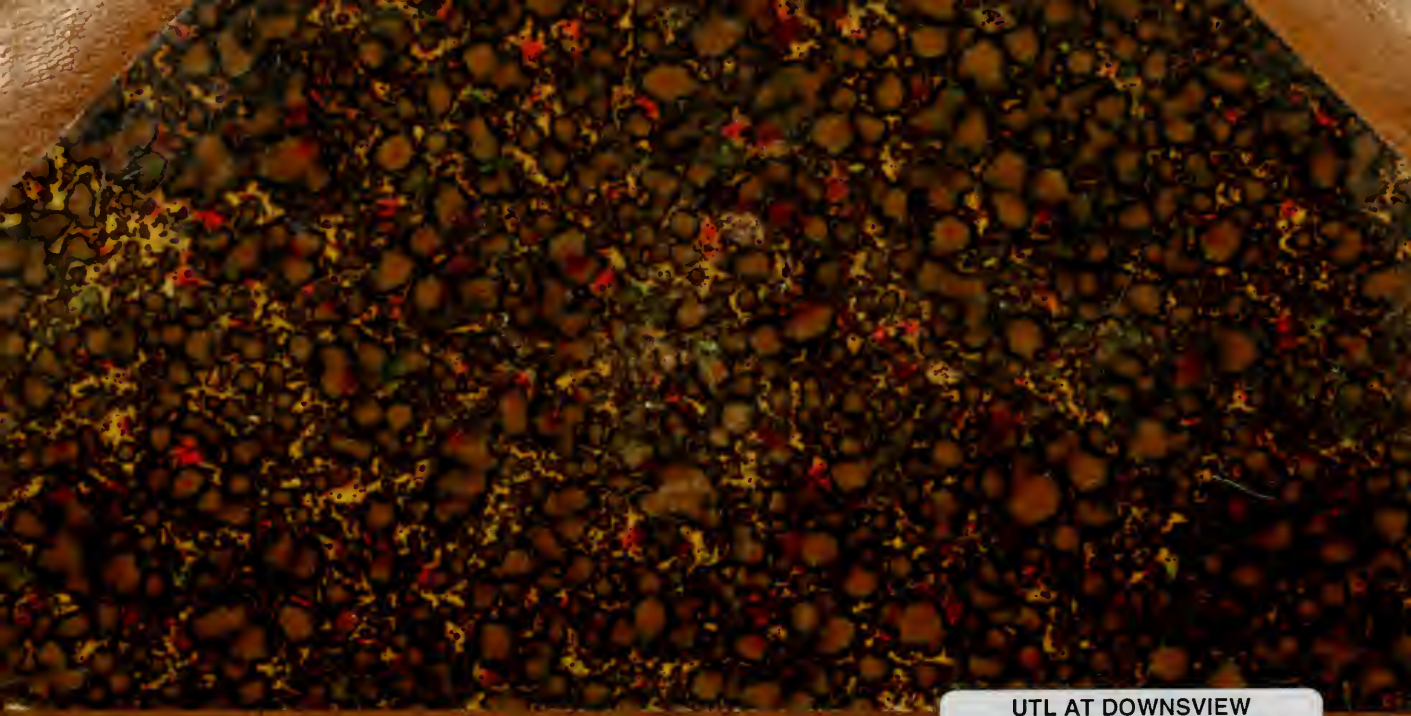
H. DRESSEL.
Bogbinder,
Saxkjøbing

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT
2430
M214
1883

Meding, Oskar
Peter der Dritte



UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 07 05 09 005 0